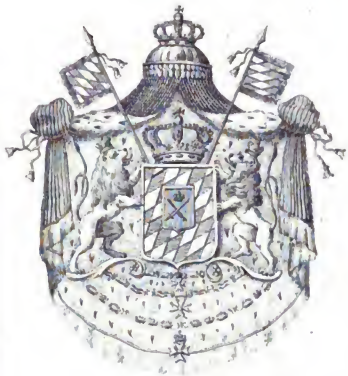
Sonntagsblatt
1834



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36627136760019

<36627136760019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Das
Sonntags - Blatt.

Herausgegeben

von

Dr. Ranke, Dekan in Thurnau.

Vierter Jahrgang
1834.

Nördlingen,
Druck und Verlag der Beckschen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Nro. 1 und 2. Dein Reich komme! — Erzählungen von Reisen. 14. Fang dein Werk mit Jesu an. — Gott ein sicherer Bürge! — Heinrich Voes und Johann Esch. (Eine Märtyrer-Geschichte aus Luthers Zeit. — Schifferlied. (Von Johannes Falk.)

„ 3. Aus Augustin's Bekenntnissen. I. Monika und Augustinus. 1. Bekümmerniß und stille Hoffnung einer Mutter. — 2. Augustinus verläßt seine Mutter. — Die Mitgabe zur hohen Schule.

„ 4. I. Monika und Augustinus. (Fortsetzung.) 3. Monika reist ihrem Sohne nach. — 4. Seliges Abscheiden. — Artikel, warum die zwei christliche Augustiner-Mönche zu Brüssel verbrannt sind, sammt einem Sendbrief Dr. Martin Luthers an die Christen in Holland und Brabant Anno MDXXIII. — Allen lieben Brüdern in Christo, so in Holland, Brabant und Flandern sind, sammt allen Gläubigen in Christo, Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo.

„ 5. Erzählungen von Reisen. 15. Allein Gott in der Höh sei Ehr.

„ 6. Erzählungen von Reisen. 15. Allein Gott in der Höh sei Ehr. (Schluß.) — Luthers neues Lied.

„ 7. Aus Augustin's Bekenntnissen. II. Augustins Bekehrung. 1. Innerer Kampf. — 2. Viktorinus. — Erzählungen von Reisen. 16. Herzlich lieb hab ich dich o Herr. — Ein Seliger an die Seinen in der Welt (von Claudius.)

„ 8. Aus Augustins Bekenntnissen. II. Augustins Bekehrung (Fortsetzung.) 3. Wer wird mich erlösen. 4. Neue Gnade. — Der Geist der Väter (von Spitta).

„ 9. Aus Augustins Bekenntnissen. II. Augustins Bekehrung (Fortsetzung.) 5. Die Entscheidung. — Erzählungen von Reisen. 17. Mir nach spricht Christus unser Held. — Auf Psalter und Harfe (von Spitta).

„ 10. Erzählungen von Reisen. 18. Von Gott will ich nicht lassen. — Brief an Andres (v. Claudius).

„ 11. Erzählungen von Reisen. 19. Lobe den Herrn o meine Seele, Ich will ihn loben bis in Tod. — Luthers ernste Vermahnung, das Wort Gottes nicht zu verachten. — Ein Gericht Gottes aus der neuesten Zeit.

„ 12. Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. — Erzählungen von Liedern und Reisen. 20. So ruhest du, o meine Ruh, In deiner Grabeshöhle.

„ 13. Zum Osterfest. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. — Erzählungen von Liedern und Reisen. 24. Der Herr hat überwunden, Gott sei gelobt, nun bin ich frei.

„ 14. Erzählungen von Liedern und Reisen. 22. Was mein Gott will gescheh allzeit, Sein Wille ist der beste. — Die Feldkatechese (aus dem Bremer Kirchenboten). Auch in Sibirien ist Gnade zu finden (aus einem Briefe).

„ 15. Erzählungen von Liedern und Reisen. 23. Mitten wir im Leben sind Mit dem Tod umfangen. Die Feldkatechese (aus dem Bremer Kirchenboten). (Fortsetzung.)

„ 16. Erzählungen von Liedern und Reisen. 24. So gehst du nun mein Jesu hin, Den Tod für mich zu leiden. — M. Nikolaus Haußmann. (Aus der Freyberger Chronik.)

„ 17. Erzählungen von Liedern und Reisen. 25. Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten, Und in Ehrfurcht vor ihn treten. — Du leitest mich nach deinem Rath.

„ 18. Erzählungen von Liedern und Reisen. 26. Wachet auf ruft uns die Stimme. — Eine fromme Gräfin aus dem vorigen Jahrhundert.

„ 19. Eine fromme Gräfin aus dem vorigen Jahrhundert. (Schluß.) — Aus dem Tagebuch eines Wanderers.

„ 20. Züge aus der Missionsgeschichte der Brüdergemeine (Erstes Stück.) — Erzählungen von Liedern und Reisen. 27. Meinen Jesum laß ich nicht, Weil er sich für mich gegeben.

„ 21. Erzählungen von Liedern und Reisen. 27. Meinen Jesum laß ich nicht ꝛc. (Schluß.)

„ 22. Goldau. 1. Die Zerstörung. — Erzählungen von Liedern und Reisen. 28. Wach auf mein Herz und singe, Dem Schöpfer aller Dinge. — Die Schönheit der Natur (von Spitta).

„ 23. Goldau. (Fortsetzung.) 2. Bläsi Mettler. — Erzählungen von Liedern und Reisen. 29. Es ist das Heil uns kommen her, Von Gnad und lauter Güte. — Gebet und Sieg König Heinrichs IV.

„ 24. Goldau. (Fortsetzung.) 3. Vergebliche Warnung. — Erzählungen von Liedern und Reisen. 30. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Ach Gott, erhör mein Rufen! — Züge aus der Missions-Geschichte der Brüdergemeine (Zweites Stück). — Bibelvereine von Kindern.

Digitized by Google

Nro. 25. Goldau. (Fortsetzung.) 4. Franciska. — Berner Sitte.
„ 26. 4. Franciska. (Schluß.) — Rückblick und Aufblick.
„ 27. Die Erziehungsanstalt für arme, verwahrloſete Knaben in Nürnberg. — Worüber ſich die Engel wunderten.
„ 28. Die Erziehungsanstalt für arme, verwahrloſete Knaben in Nürnberg (Fortſetzung). — Drei Geburtstage (von Feneberg).
„ 29. Die Erziehungsanstalt für arme, verwahrloſete Knaben in Nürnberg (Schluß). — Der Judenmiſſionar in einem Wirthshaus. (Aus einem Briefe des Herrn M. G. in D. an Herrn F. in N. vom 17. Okt. 1833.) — Aus Fenebergs Leben.
„ 30. Die Feldkatechese. (Aus dem Bremer Kirchenboten.) (Fortſetzung.) — Erzählungen von Liedern und Reiſen. 31. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.
„ 31. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 31. Jeſus meine Zuverſicht ꝛc. (Schluß). — Iſt des Gebetes Frucht nicht dein?
„ 32. Die Feldkatechese. (Schluß.) — Schiffbruch und wunderbare Rettung. (Aus einem Briefe des Miſſionars Valentin Müller.)
„ 33. Wie die Predigten des Afrikaners Vos in Holland geſegnet wurden. — Erzählungen von Liedern und Reiſen. 32. Nun lob meine Seel den Herrn ꝛc.
„ 34. Der Jüngling zu Nain. (Von Claudius.) — Vorſchule des Afrikaners Vos. — Welcher von meinen Söhnen iſt geſtorben? (Aus einem Briefe.)
„ 35. Vorſchule des Afrikaners Vos. (Schluß.) — Erzählungen von Liedern und Reiſen. 33. Durch Adams Fall iſt ganz verderbt ꝛc.
„ 36. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 34. Wer Gott vertraut ꝛc. — Brief an Andres über den Glauben. (Von Claudius.)
„ 37. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 35. Warum betrübſt du dich mein Herz ꝛc. — P... und E... bei dem Begräbniß ihres J... (Von Claudius.)
„ 38. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 35. Warum betrübſt du dich mein Herz ꝛc. (Schluß.) — Das Kreuz unſers Herrn. (Aus einer Rede von Albertini.) — Seliger Heimgang eines ſiebenjährigen Kindes. (Aus einem Briefe.)
„ 39. Simon Fiade, der Invalid.
„ 40. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 36. Mit Fried und Freud ich fahr dahin ꝛc. — Als eine bedeutende Reparatur in meiner Kirche geſchehen war. (Eingang einer Predigt von Kr.) — Die verkaufte Bibel. — Weg hat er aller Wegen.
„ 41. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 37. Warum ſollt ich mich denn grämen? ꝛc. — Züge aus der älteſten Miſſionsgeſchichte. 1. Patricius, der Apoſtel der Iriländer. — Merkwürdige Ahnung.
„ 42. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 38. In allen meinen Thaten ꝛc. — Vom Seligwerden. Ein Geſpräch.
„ 43. Züge aus der älteſten Miſſionsgeſchichte. 2. Columban. — Aus Gnaden.
„ 44. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 39. Ach bleib bei uns Herr Jeſu Chriſt ꝛc. — Züge aus der älteſten Miſſionsgeſchichte. 3. Gallus, der Apoſtel der Schweiz.
„ 45. Züge aus der älteſten Miſſionsgeſchichte. 4. Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen. — Gott, ein Gärtner. — Von Sünden und Sternen. — Der Chriſten Schifffahrt oder Beweggründe zur Gottſeligkeit.
„ 46. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 40. Hilf Herr, laß es gelingen ꝛc. — Züge aus der älteſten Miſſionsgeſchichte. 5. Gregorius, Abt in Utrecht. — Sprüchwörter. Gott mißt uns nicht mit Scheffeln, ſondern mit Löffeln zu. — Je mehr Kinder, je mehr Vaterunſer. — Was Gott nicht giebt an Gut, das giebt Er an Muth; was Er nicht auf den Tiſch giebt, das giebt Er in den Mund; was Er nicht an Bett giebt, das giebt Er an Schlaf. — Wie ganz anders ſind doch die Freuden und Feſte der Chriſten und die der Welt!
„ 47. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 41. Ich habe nun den Grund gefunden ꝛc.
„ 48. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 41. Ich habe nun den Grund gefunden ꝛc. (Schluß.) — Die Kraft des Wortes vom Kreuze. — Bei erlittenen Beleidigungen.
„ 49. Züge aus der älteſten Miſſionsgeſchichte. 6. Anſchar, der Apoſtel des Nordens.
„ 50. Geſpräch zwiſchen Paul und Hubert über Matth. 5, 38 — 41.
„ 51. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 42. Was Gott thut das iſt wohlgethan ꝛc. — Aus Scrivers Seelenſchatz. Vierte Predigt. Von der Seelen Würdigkeit. — Gott, geoffenbaret im Fleiſch. (Tholucks Predigten ꝛc. 1834.)
„ 52. Erzählungen von Liedern und Reiſen. 43. Wie wohl iſt mir o Freund der Seelen! ꝛc. — Der gottesfürchtige Koſack. — Stärkung des Glaubens.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Sonntags-Blatt.

№ 1. und 2.

Sonntag den 5. und 12. Januar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Dein Reich komme!

Mit dieser Bitte trete ich in den Kreis der Leser dieses Blattes ein. Es ist dießmal nicht der alte, wohlbekannte Freund, der Euch, liebe Leser, sonst zum Neuen Jahre besuchte und freundlich begrüßte; dieser hat, und freilich nicht aus Mangel an Liebe und Eifer, sondern aus andern guten Gründen, für dieses Jahr seinen Botenstab abgegeben, und zwar an Jemand, der sich bisher selbst seines ernsten und milden Zuspruchs ganz besonders freute. Ich lüge nicht, wenn ich versichere, daß ich mich ernstlich und anhaltend geweigert habe, ihn anzunehmen, da ich ihn in so guten Händen wußte; aber zuletzt kam der Antrag in so ernster Weise, in so ernster Stunde (ich hatte gerade mein todtkrankes, nun selig entschlafenes, Söhnchen auf den Armen), daß ich in Gottes Namen „Ja" sagte.

Und das darf ich getrost bekennen: Der neue Bote ist mit dem alten Eines Glaubens, Eines Sinnes. Ein Herr ist es, dem wir dienen; Ein Reich, zu dem wir Jedermann einladen möchten, so weit unsre Stimme gehört wird: das Reich Jesu, den wir beide, mit der ganzen Gemeinde der Gläubigen, in allem Ernste als den von den Propheten des Alten Bundes verheißenen Messias, als den eingeborenen Sohn Gottes, und als den einzigen, ewigen Heiland der Welt annehmen und anbeten zur Ehre Gottes, des Vaters. Dem Reiche dieses großen, von der Welt verkannten, Königs anzugehören, das ist die Ehre und Freude, die wir beide uns und Allen von ganzer Seele wünschen.

Wer nun den alten Boten mit Liebe aufgenommen hat, den darf der neue, der nur eine Zeit lang die Stelle des ersten vertreten will, wohl um gleiche Aufnahme bitten, zumal da dieselben Freunde, die der erste hatte, auch ihn mit ihren Aufträgen an die lieben Leser beehren wollen.

So habe ich die Freude, sogleich zum Neuen Jahre etwas von dem mir sehr nahe befreundeten Verfasser der „Erzählungen von Reisen," die in den vorigen Jahrgängen so liebevoll aufgenommen wurden, mittheilen zu können.

Digitized by Google

Erzählungen von Reisen.

Nro. 14. „Fang dein Werk mit Jesu an."

Der alte Erzähler von Reisen ist ohne seine Schuld lange davon abgehalten worden, den Lesern des ihm sehr lieben Sonntagsblattes etwas Weiteres von seinen Wanderungen durch die Welt zu berichten; nun aber will er ihnen auch gleich zum neuen Jahre von einer Reise erzählen, die er einmal in seiner Jugend um Neujahrszeit gemacht hat.

Gar oft ist mir in der großen Schule der Begebenheiten, der Leiden und Freuden, in welche mich Gott geführet hat, irgend ein Spruch der heiligen Schrift oder ein christlicher Liedervers erst recht verständlich und eindrücklich geworden, den ich in der kleinen Kinderschule gehört und gelernt hatte; und was ich hier auf Treue und Glauben aufgenommen, das habe ich dort selber erlebt und in der That erfahren. So ist mirs einmal um Neujahr mit einem Liede ergangen, das ich als Kind in der Schule jeden Morgen beten hörte, mit dem Liede: Fang dein Werk mit Jesu an. — Dieses ist so geschehen:

Auf der berühmten Schule zu W. wohin ich, wie ich dies zuletzt erzählte, von G. aus gekommen war, gieng es gar groß und vornehm zu. Meine Mitschüler in der Oberklasse waren mir meistentheils an Alter wie an Kenntnissen überlegen, dazu wußten sie über Angelegenheiten der vornehmen Welt und Bildung so geläufig wie über alltägliche Dinge zu sprechen; ich aber hatte von diesen Sachen noch niemals etwas gesehen noch gehört. Da konnte ich denn, bei meiner ohnehin blöden Gemüthsart, kein rechtes Herz zu meinen Schulgefährten fassen; ich arbeitete, und zwar recht fleißig, für mich allein, und wenn ich mich erholen wollte, da war mir auch ein einsamer Spaziergang im schönen Thale oder auf den Bergen lieber als die gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltungen meiner Altersgenossen. In solcher Einsamkeit fühlte ich mich zuletzt recht verwaist. Denn von Kindheit an war mirs doch immer nur da wohl und heimathlich zu Muthe, wo ich einen Freund hatte, den ich von Herzen liebte und der mich wieder liebte, und meinen besten und treuesten Freund, den ich auch in W. nahe genug gehabt hätte, kannte ich damals noch nicht recht. Es kam nun das schöne Weihnachtsfest wieder heran, das ich sonst immer unter den lieben Meinigen zugebracht hatte und jezt war ich so weit von ihnen fort! Täglich und stündlich sehnte ich mich hinweg aus der Fremde nach meinen Freunden; zulezt konnte ich es nicht mehr aushalten; ich machte mich während der Ferienzeit auf den Weg, um meinen lieben Jacob B. zu besuchen, der mit mir zugleich in G. gewesen, dann aber auch von dort hinweg auf die Waisenhausschule nach Halle gekommen war. Es war damals ein sehr gelinder Winter; der Schnee, der vor Weihnachten gefallen war, hatte sich wieder von Berg und Thal verloren, die Bäche und Quellen waren frei von Eis; an manchen Stellen sahe man Schaafe weiden. Der Weg von W. nach Halle gehet durch die gesegnete güldene Au, am Unstrutthale vorüber. Mich begleitete auf meiner Fußreise ein armer, vaterloser Waise, der seit einiger Zeit, mit meines Vaters Bewilligung, bei mir auf meinem Zimmer wohnte. Uns beiden war es wohl zu Muthe; klang uns doch selbst das Rufen der Krähen, da sie am Morgen sich aufmachten aus ihrem Waldlager hinaus auf die Felder, lieblicher als der Gesang der Nachtigall im Käfige, der im Gemäuer der fremden Stadt hieng. In jedem Dörflein betrachteten wir die Kirche sammt ihrem Thurme mit Wohlgefallen, bei jeder Ruine und jedem alten Wachtthurm erkundigten wir uns, was da geschehen und gewesen; überall wo wir einkehrten schienen uns die Leute so

Digitized by Google

freundlich wie der blaue, heitere Himmel der uns bei unserer Reise lachte. Endlich, am andern Tag gegen Abend sahen wir Halle mit seinen alten Mauern und Thürmen vor uns. Das schöne Weihnachtsfest hatte überall, in allen Gassen und Gäßchen seine Lichter ausgetheilt, welche Alt und Jung an das große Heil erinnern sollten, das heute ihnen wiederfahren. Wir verweilten uns aber nur wenig in der Altstadt, eilten hinaus in die Vorstadt Glaucha, ins Waisenhaus, das einst als Jüngling mein lieber Großvater Gotthilf Werner bewohnt hatte, und in welchem ich jezt meinen lieben Jacob B. zu finden hoffte. Dieser aber, so erfuhren wir zu unserm Schrecken, war auch verreist, zum Vater eines seiner Schulfreunde, dem Pächter L., an einem etliche Stunden von Halle entlegenen Orte. Wir nahmen dann unser Nachtlager in einem kleinen Gasthof und am andern Tag bei guter Zeit waren wir schon draußen bei dem guten Pächter L., wo wir meinen Jacob fanden. Die Pächterswohnung war gar groß, die Liebe und Freundlichkeit ihrer Bewohner war aber noch größer. Wir wurden eingeladen hier zu bleiben, und junge Leute folgen einer solchen Einladung leicht und gern; wir blieben heut und blieben morgen.

An einem der lezten Tage des Jahres zogen wir wieder mit unsrem Freund Jacob in Halle, oder vielmehr in dem Waisenhaus der Vorstadt Glaucha bei Halle ein. Denn in wenig Augenblicken hatte Jacob für uns im Waisenhaus Zimmer und Betten aufgefunden; wir konnten jezt da wohnen.

Als wir, am ersten Abend unsrer Ankunft in Halle, in die Vorstadt Glaucha kamen, da war es schon ganz dunkel, und noch in der Dämmerung hatten wir am darauf folgenden Morgen uns wieder auf den Weg gemacht. Jezt war es heller Tag, und wir hatten nicht bloß heute, sondern auch morgen und übermorgen Zeit das Gebäu anzusehen und anzustaunen, das mir unter allen Gebäuden, die ich in der Welt gesehen, eins der merkwürdigsten und herrlichsten scheint. Das ist, wie schon mein seliger Großvater den Seinigen erzählte, eine kleine Stadt, eine Stadt welche der einfältig kindliche Christenglaube auf jenem Felsen gründete, von welchem die Wasser des Lebens ausgehen, alle Lande zu erquicken und zu ernähren. Wir sahen mit Staunen, wie viele Menschen dieses Haus täglich speist; sahen die fleißigen Hände, welche hier die Kleidungen oder die Nahrungsmittel für die Gesunden, dort die Arzneien für die Kranken im In- und Auslande, hier (in der Kannsteinischen Bibelanstalt) das Heilmittel für die Seelen aller Völker und Heiden zubereiteten. Wir staunten die große Bibliothek und das physikalische Cabinet an, Gebäude und Sammlungen des Pädagogiums, des Waisenhauses, der Versorgungs- und Heilsanstalten aller Art. — Ich habe später die Bäder des Titus in Rom und manche ähnliche Anstalt zu öffentlichem Nutz und Wohl in verschiedenen Gegenden gesehen, ich meine aber immer, so merkwürdig und so erquicklich für viele Tausende von Menschen sind keine gewesen von allen diesen, als die Gebäude, welche August Herrmann Francke nicht im Vertrauen auf daliegende Schätze an Geld und Gut, sondern allein auf Gottes Hülfe aufgeführt hat. Doch dieses Alles ist mir jenesmal erst am Neujahrstag recht eindrücklich geworden. — Am Morgen besuchten wir einen Gottesdienst und hörten eine Predigt, von welcher ich nun nichts mehr weiß; dann führte uns mein Freund Jacob zu einem alten Manne, den er kannte, und ersuchte diesen, uns die Merkwürdigkeiten des Waisenhauses zu zeigen. Der alte Mann, von welchem ich mich nicht mehr recht erinnere, ob er bei der Bibelanstalt, oder beim Laboratorium

Digitized by Google

oder bei welchem andern Dienste der Art er angestellt gewesen, hatte ein besonders ernsthaftes Aussehen, und obgleich er nur klein von Statur und zwar sauber, zugleich aber sehr altmodisch gekleidet war, flößte mir sein Anblick dennoch mehr Hochachtung ein, als der von manchem großen, hohen, vornehm gekleideten Manne, den ich etwa sonst gesehen. Er sagte: „nun die Merkwürdigkeiten des Waisenhauses will ich euch zeigen, und als wir über den Hof hinüber giengen fragte er uns, ob uns wohl das Lied bekannt sey: „Fang dein Werk mit Jesus an.“ Ich antwortete darauf, daß ich das Lied wohl kennte, denn in der Schule, die ich als Kind besuchte, sey es jeden Morgen, vor Anfang des Unterrichts gebetet worden. Darauf kehrte sich der alte Mann zu mir um, sahe mich freundlich lächelnd an und sagte zu mir: „nun mein Sohn, dann kannst du heute recht lernen was das heißen will, sein Werk mit Jesus anfangen.“ „Sehet,“ sagte er, da wir mitten im Hofe stunden, „diese Gebäude; die hat ein Mann, welcher nicht so viel Geld hatte, als ihr vielleicht auf eure Reise mitgenommen habt, in Jesu Namen angefangen und vollendet.“

Wir giengen, wenn ich mich recht erinnere, zuerst in den Vordertheil des Gebäudes und stiegen hier eine oder etliche Treppen hinauf in ein oberes Zimmer, in welches eben die Sonne hell herein strahlte. Sehet, so fuhr der alte Mann in seiner Rede fort, uns Christen ist gesagt, daß wir das Jahr in Jesu Namen anfangen und mit ihm jeden Tag anheben sollen. Viele aber wissen nicht, wie sie das machen sollen, oder thun es nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen. Darauf will ich euch erzählen wie das der selige August Herrmann Franke gemacht habe.

Wenn Francke am Morgen aufstund, da dachte er: alle Tage, die ich bisher gelebt habe, sind nun wie der gestrige dahin gegangen, ins Meer der Ewigkeit; ich kann durch alle meine Kraft diese vergangenen Tage nicht mehr anders machen, als sie gewesen sind. Aber der heutige Tag ist mir wieder geschenkt, laß mich ihn denn in Jesu Kraft und Beistand so leben, daß er zu meines Herrn Preise und zu der Brüder Heil und daß er für die Ewigkeit gelebt sey. Lehre mich heute, o mein Gott, ernstlich thun nach deinem Wohlgefallen, und meine Stunden treulich auskaufen, daß dieser Tag einige Frucht bringe für dein Reich. — Und wenn er dann so gebetet hatte, da sah er sich überall um nach einem Boden, wohin er den Saamen des Wortes Gottes ausstreuen könnte, und wäre es nur ein Plätzlein so groß wie eine Hand gewesen, er hätte nicht versäumt, seine Körnlein darauf zu streuen. Ein solches Plätzlein für die Aussaat des guten Saamens schienen ihm die Augenblicke zu seyn, in denen die Bettelleute wöchentlich ein oder etliche Male in seinem Hause ihr Stücklein Brodes oder ihr Almosen in Geld bei ihm abholten. Er ließ dieselben sich in eine Reihe aufstellen, fragte sie und unterrichtete sie dann aus Gottes Wort. Hierbei fand er zu seiner großen Betrübniß, daß die Alten gar nichts von dem wußten, was zu ihrem Heile diente, und daß die Kinder ganz wie in der Wildniß aufwüchsen. Da jammerte ihn dieses Elendes, er ruhte nicht bis er für die Kleinen eine Einrichtung zum Unterricht und zur leiblichen Pflege erkundet hatte. Aber mit dieser Abhülfe der Noth der Armen schien die Noth selber zugleich zu wachsen; es drängten sich der armen Kinder, welche Unterricht und Pflege haben wollten, immer mehr herzu. Francke wurde dabei, statt kleinmüthig oder sorgenvoll, immer freudiger. Er hatte ja das Werk mit Jesu angefangen, und da heißt die zweite Zeile des Liedes: Jesus hats in Händen. Wo das

Digitized by Google

eigne Vermögen nicht hinreichte, da erweckte der Herr, dessen Name Wunderbar, Rath, Kraft heißet, die Herzen der Menschen, daß diese mithalfen zum Bau; wie der Geist der ewigen Weisheit, der in der Natur waltet, die Bienen oder Ameisen erweckt, daß eine der andern mit bauen helfen muß. Ein Zimmer nach dem andern, ja ein Haus nach dem andern wurde gemiethet und gekauft, zulezt unter dem Hohn und dann zum Staunen des Unglaubens wurde dieses Haus, groß und geräumig wie der Hof eines großen Königes, erbaut, durch den Geist und gnadenvollen Beistand dessen, in dessen Namen das Werk angefangen worden. Denn dieser Geist war in Osten und Westen, in Norden und Süden geschäftig, Menschenherzen zu dem Bau zu bewegen, und wie die Ameisen, welche der jungen Brut und den Arbeitern den Honigsaft zur Nahrung zutragen, immer im rechten Augenblick kommen, wenn jene die Speise brauchen; so kam dem seligen Francke hundert Mal, gerade in dem Augenblicke wo er in der größten Noth war und nicht mehr wußte wie er die Waislein speisen und die Bauleute bezahlen sollte, die Hülfe aus der Nähe und Ferne. Da sehet ihr, wie wahr das alte Lied redet, wenn es zu den Worten: „Fang dein Werk mit Jesu an" nachher hinzufügt: „Jesus wirds vollenden."

Nun mein Herr Jesus, ich möchte auch durch deine Kraft und Gnade ein Haus bauen, für mein armes Herz und meinen geängsteten Geist, welche mitten unter den Herrlichkeiten und Eitelkeiten der Welt verwaist und heimathlos sind. Der Grund des Gebäudes der sey das feste Vertrauen auf dich, seine Mauer das beständige Gebet, sein Dach dein Frieden. Ich habe nichts in mir zum Gründen und zum Vollbringen des Baues, so sey du mir, o mein treuer Gott, nahe mit deiner Hülfe. Die Tage die ich bisher lebte, die sind dahin und ich kann sie nicht wiederbringen. So laß mich denn von heute an treuer walten mit der Zeit und der Kraft, welche du mir giebst, und so viel ichs vermag Saamenkörnlein ausstreuen zur Erndte der Ewigkeit.

Dies ist es denn, was ich von dem Neujahrsmorgen in Halle zu erzählen wußte, durch den mir der Inhalt des alten Liedes: Fang dein Werk mit Jesu an, so schön erläutert wurde. Ich wünsche nun auch dem lieben Leser dieses Blattes einen solchen guten Neujahrsanfang, wie ihn der alte Mann dort im Waisenhaus damals in unsern jungen Seelen gemacht hat.

Gott, ein sicherer Bürge!

Im lieben Frankenlande, unweit dem Städtchen U. liegt ein gar freundlich Dörflein G.h.k.m., wo in den 20ger Jahren ein frommer Mann, sein Name ist B.g.l., mit Liebe und Treue das Evangelium mit Wort und That verkündigte. Sein Gedächtniß lebt gewiß noch in seiner Gemeine und in der Gegend! Bei dem armen Einkommen seiner Stelle war er doch reich, und hatte sogar auch noch übrig, zu geben den Dürftigen, obgleich 2 Söhne und 2 Töchter von seinem schmalen Solde ernährt und erzogen werden mußten. Er war reich, denn er war zufrieden und hatte einen reichen Gott, auf den er traute. Nicht immer konnte er, wie er wünschte, seine Bedürfnisse gleich bezahlen; allein er besaß das Vertrauen derer, die ihn kannten und hatte längst bewiesen, daß er redlich zahlte, was er geborgt.

Einem Kaufmann in dem nahen Städtchen, wurde er so allmälig etwa 40 fl. schuldig, — für ihn eine große Summe, auf deren Tilgung er jedoch ernstlich dachte. Sein Gläubiger mahnte ihn Ein und etliche Male, aber unser guter

Digitized by Google

Pfarrer hatte nicht, wovon er zahlen konnte; er bat um Frist. Endlich wollte jedoch der Kaufmann gar nicht aus dem Hause gehen, bevor er bezahlt wäre; er drängte den armen Schuldner hart, so hart, daß dieser endlich sagte: wohlan, weil sie mich so sehr bedrängen, so will ich sie, wie sichs immer thun läßt, binnen 3 Tagen bezahlen, ich verspreche dieses, ob ich gleich noch nicht weiß, woher ich das Geld nehme! — Damit nicht zufrieden, verlangte der Kaufmann einen Bürgen! — Auch diesen, versetzte sanftmüthig der Pfarrer, will ich ihnen stellen! Meinen treuen Gott, der mich noch in keiner Noth verlassen hat, stelle ich als Bürgen, der wird gewißlich Mittel haben, mein Versprechen zu lösen! Der Kaufmann wollte den Bürgen nicht gelten lassen, weil er diesen nicht verklagen könne, jedoch gieng er endlich! — Unser frommer Pfarrer sollte aber bald erfahren, daß Gott keinen verläßt, der auf ihn traut! — Nur eine halbe Stunde vom Dörfchen bewohnte damals der Patron und Gutsherr sein auf dem Fr.k.b.g. liegendes Schloß, das gar freundlich auf das fruchtbare Thal niederschaut, doppelt freundlich, weil der edle v. H.tt.n. mit seiner vortrefflichen Gemahlin es bewohnte, beide Menschenfreunde, in denen Christus lebte, die, selbst ohne Kinder, die Armen und Verlassenen zu ihren Kindern gemacht hatten. Abends bei Tische fragte der alte Herr seinen Bedienten, ob er ihm nichts erzählen könne, da er doch heute im Dorfe gewesen sey? Wohl, sagte der Bediente, habe ich etwas gehört, was mich betrübt, denn unser guter Pfarrer wurde heute von dem Kaufmann H..., um einer Schuld willen, hart bedrängt. Der Kaufmann erzählte es selbst im Wirthshause und hatte noch seinen Spott darüber, daß ihm der Pfarrer Gott zum Bürgen gestellt habe. Dürfen wir, sprach die Gemahlin des Herrn v. H... zu diesem, dieses Gottvertrauen sinken lassen? Du sprichst aus meiner Seele, war die Antwort des alten Ritters, hier muß geholfen werden. Noch zur nämlichen Stunde gab er dem Bedienten das Geld, um es gleich morgen nach dem Frühstück dem Pfarrer zu bringen. — Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat? — Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen! — An Mitteln und an Wegen fehlts dem Allweisen nicht ꝛc. Unser Pfarrer ist längst zu seiner Ruhe eingegangen, aber an seinen Kindern und Nachkommen ist erfüllet was Psalm 1, 3. steht: Der Gerechte ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, seine Blätter verwelken nicht und was er machet, geräth wohl.

(Vom Herrn Dekan B. in H.)

Heinrich Voes und Johann Esch.

(Eine Märtyrer-Geschichte aus Luthers Zeit.)

Unser Herr erscheint in der Schrift als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, aber zugleich als der Löwe aus Juda, der alle Feinde überwindet. In großer Demuth und Sanftmuth wandelte er auf Erden; er rief die Mühseligen und Beladenen zu sich, ihre Seele zu erquicken. Aber der sanftmüthige Menschensohn ist auch der heilige Richter der Welt, und einst, wenn er sich aufmacht in seiner Herrlichkeit, und das himmlische Heer mit ihm, werden Sonne, Mond und Sterne ihren Schein verlieren, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.

Lamm und Löwe ist unser Herr. Und wie es den Christen verheißen ist, daß sie einst vollkommen nach seinem Bilde verklärt werden, so

Digitized by Google

werden sie auch schon hier dem Anfange nach seiner Natur theilhaftig. Es ist in Allen etwas von jener Lammes- und Löwen-Art zu spüren. Still, wie Lämmer, folgen sie dem guten Hirten nach; aber zur Zeit des Streites wird der Hirt zum Heeresfürsten, und die stillen, sanften Lämmer stehen plötzlich da, gerüstet mit dem Harnisch Gottes, und wie Löwen, muthig und stark, folgen sie dem Herrn im heil. Schmuck.

Die meisten dieser Kämpfe werden, den Augen der Welt verborgen, im innersten Grunde der Seele geführt, und nur der Herr kennt seine Treuen. Aber es kommen Zeiten, wo das Geheimniß an das Licht hervortritt, wo die treuen Streiter in offenem Kampfe stehen, von der ganzen Gemeinde des Herrn gekannt und geliebt.

So ist es zu Luther's Zeit gewesen. Man kann in diese Zeit nicht hineinblicken, ohne selbst angewehet zu werden von dem Geiste der Kraft, der damals über die Bekenner des Evangeliums ausgegossen war. Darum gedenken wir unsere Leser öfter an jene Zeit zu erinnern; dießmal wollen wir von zwei jungen Helden erzählen, die in der Kraft des Herrn den Tod überwunden haben.

Bald nach dem Anfang der Reformation wurden die Evangelischen in manchen Ländern hart bedrängt. Eine blutige Verfolgung erhob sich im Jahr 1523 in den Niederlanden. Zwei Augustiner-Mönche von Antwerpen wurden in Brüssel am 1. July jenes Jahres auf öffentlichem Markt verbrannt. Der eine hieß Heinrich Voes, der andere Johann Esch. Ein Augenzeuge gibt davon folgende Nachricht: „Von dem Haufen der Augustiner, die man von Antwerpen gefänglich nach Vilsorden gebracht hatte, sind drei bei ihrer Ketzerei verblieben, die andern haben widerrufen. Man hat alles Mögliche versucht, diese drei auch dahin zu bewegen; da aber nichts auszurichten war, ist beschlossen worden, sie der äußersten Strafe zu übergeben. Sie wurden also nach Brüssel abgeführt. Den Tag vor Mariä Heimsuchung kamen die drei daselbst vorhandene Bettel-Orden, unter Vortragung der Kreuzfahne, wie gewöhnlich ist, wenn sie eine öffentliche Procession halten. Darauf nahmen die Professoren der Theologie und die Aebte, so der Bischöfe Stelle vertraten, mit hohen Mützen und von Juwelen glänzenden Stäben, nebst einigen andern, ihren Sitz auf einer großen Schaubühne, die vor dem Rathhaus aufgerichtet worden war. Gegen 11 Uhr wurde der jüngste, Heinrich Voes, in priesterlicher Kleidung, auf das Gerüst gebracht. In der Mitte stand ein Tisch, wie ein Altar. Vor dem fiel er auf die Kniee. Man konnte nicht das geringste Merkmal von einigem Schrecken oder Unruhe des Gemüths bei ihm wahrnehmen. Die Ceremonien seiner Entweihung dauerten eine ganze Stunde. Er blieb aber beständig in einerlei Fassung. Sein gesetztes, ruhiges und sanftmüthiges Aussehen gab nicht nur eine Geringachtung des Todes, sondern auch eine ungemeine Bescheidenheit zu erkennen. Er sahe einem Menschen gleich, der betet und voll heiliger Andacht ist. Was man von ihm verlangte, that er ohne die geringste Weigerung. Nachdem die Ceremonien geendiget, und er aus einem Priester ein Laie und weltlich angekleidet worden war, trat er ab. Darauf kamen die zwei andern hervor, und ließen eben so große Standhaftigkeit und Freudigkeit von sich blicken. Sie wurden auf eine gleiche Weise entweihet, und giengen sodann auch vom Gerüst. Bald darauf führte man den ersten, und Johann Eschen von den zwei letztern zum Feuer, welches in der Nähe auf dem Markt angerichtet worden war. Im Hingehen und Auskleiden hörte man viel von ihnen, woraus man gewiß hätte schließen kön-

Digitized by Google

nen, sie wären redliche und fromme Christen, die sich freuten, bald aufgelöset zu werden, und bei Christo zu seyn, wenn man nicht die Meinung vorher schon gehabt hätte, sie wären der Ketzerei überführt worden. Sie haben zum öftern bezeugt, sie stürben als Christen, und glaubten eine allgemeine heilige Kirche. Dieses, sagten sie, sei der Tag, den sie schon längst erwartet hätten. Sie umfiengen mehr die Pfähle selbst, als daß sie daran gebunden worden wären. Das Feuer wurde langsam angezündet, sie ließen aber den Muth nicht sinken, auch da der Rauch schon aufgieng. Aus ihren Mienen und Geberden konnte man nichts Anderes abnehmen, als daß ihre Standhaftigkeit und Freudigkeit immermehr zunahm, je näher es an's Ende gieng. Es funkelte aus ihnen eine solche Heiterkeit, daß es vielen so vorkam, als lächelten sie. Sie beteten unter andern das apostolische Glaubensbekenntniß, und das Kirchenlied: Herr Gott dich loben wir — und dieses wechselsweise, bis sie die Flamme sprachlos machte. Der dritte von dem hier Meldung geschiehet, war Lampertus Thorn; der kam darum nicht wieder zum Vorschein, weil er sich Bedenkzeit genommen hatte. Er hat aber nachher den Tod auch gewählt, und ist ebenfalls verbrannt worden.

Als Voes bei seinem Verhör gefragt wurde, woher er seine jetzigen Gesinnungen habe, gestand er frei, daß er durch Luthers Schriften darauf geführt worden sei. „Du bist also von Luthern verführt worden?" sagte man ihm. „Gerade so," antwortete er, „wie die Apostel von Christo verführt wurden."

Schifferlied.

(Von Johannes Falk.)

Nach dem Sturme fahren wir
Sicher durch die Wellen,
Lassen, großer Schöpfer, dir
Unser Lob erschallen.
Lobt ihn mit Herz und Mund,
Lobt ihn zu jeder Stund!
Christ, Kyrie,
Komm zu uns auf dem See!

Wie mit grimm'gem Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgends Rettung, nirgends Land
Vor des Sturmwinds Schlägen!
Einer ist's, der in der Nacht,
Einer ist's, der uns bewacht!
Christ, Kyrie,
Du schlummerst auf dem See!

Wie vor unserm Angesicht
Mond und Sterne schwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,
Wo nun Rettung finden?
Wo sonst, als bei dem Herrn?
Seht ihr den Abendstern?
Christ, Kyrie,
Erschein uns auf dem See!

Einst, in meiner letzten Noth,
Laß mich nicht versinken!
Soll ich von dem bittern Tod
Well' auf Welle trinken:
Reich mir dann liebentbrannt
Herr, deine Glaubenshand!
Christ, Kyrie,
Komm zu uns auf dem See!

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 3.

Sonntag den 19. Januar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Aus Augustin's Bekenntnissen.

I. Monika und Augustinus.

Manche meiner Leser werden wissen, daß unser Luther unter allen ältern Kirchenlehrern, deren Schriften noch übrig sind, keinen höher gehalten hat, als den Augustinus *), wie er denn offen bekennet, daß er aus den Schriften desselben nächst der Bibel am Meisten gelernt habe. Sogleich in der Vorrede (Luther's) zu der Ausgabe seiner sämtlichen Schriften findet sich eine schöne Stelle über Augustinus. Er bittet daselbst freundlich, wer seine Bücher ja haben wolle, der möge sie sich bei Leibe nicht ein Hinderniß sein lassen, die Schrift selbst zu studieren, wie er selbst es mit den Schriften der Väter halte, in denen er nur zu Zeiten nachsehe, was sie gemacht. Dann fährt er fort: „Ich folge hierin dem Exempel Sankt Augustini, der unter andern der erste, und fast allein ist, der von aller Väter und Heiligen Bücher will ungefangen, allein der heiligen Schrift will unterworfen sein, und darüber kam in einen harten Strauß mit Sankt Hieronymo, der ihm fürwarf seiner Vorfahren Bücher, aber daran er sich nichts kehret. Und hätte man solchem Exempel Sankt Augustini gefolgt, der Pabst wäre kein Antichrist worden, und wäre das unzählige Ungeziefer, Gewürm und Geschwürm der Bücher nicht in die Kirche gekommen, und die Biblia wohl auf der Kanzel geblieben."

Von dem Leben eines Mannes, der, besonders durch Luther, für die Kirche Christi so bedeutend geworden ist, wie Augustinus, etwas Näheres zu erfahren, das möchte wohl jedem Christen, der ein Blatt, wie dieses, in die Hand nimmt, erfreulich und für sein eignes inneres Leben förderlich seyn. Nun trifft es sich, daß wir gerade über diesen Mann vortreffliche Nachrichten besitzen. Wir haben nämlich Bekenntnisse von ihm selbst, in denen er den Zustand seiner Seele während seines Unglaubens, dann auch seine Bekehrung zu Jesu Christo, mit einer höchst ehrwürdigen Offenheit zur Ehre Gottes, und zum Frommen der Christenheit, beschreibt.

*) Der Tod des Augustinus fällt in das Jahr 430 nach Christi Geburt.

Digitized by Google

Diese Bekenntnisse sind denn auch vielen Seelen zu großem Segen gewesen; und wenn sich freilich nur höchst Wenige haben bewegen lassen, gleiche Bekenntnisse vor den Menschen abzulegen, so hat doch manche bekümmerte Seele, die um ihrer mannigfaltigen Sünden willen es immer noch nicht wagen wollte, die dargebotene Gnade zu ergreifen, durch das Beispiel des Augustinus Muth gefaßt, dem Herrn Alles zu bekennen, und ihn um sein freies Erbarmen anzuflehen.

Namentlich gesteht der Verfasser dieser Zeilen, daß ihm Augustin's Bekenntnisse, gerade in der entscheidensten Zeit seines Lebens, sehr wichtig geworden sind. Ich habe damals Manches, was mich besonders ansprach, in das Deutsche übertragen, und gedenke davon hier Einiges mitzutheilen, in der Hoffnung, daß es hie und da Anklang finden wird.

1. Bekümmerniß und stille Hoffnung einer Mutter.

Monika, Augustin's Mutter, war schon eine wahre Jüngerin des Herrn, während ihr Ehegatte Patricius, als Heide, noch ein rohes, gottloses Leben führte. Liebevoll, wie sie war, trug sie die beiden Wünsche unablässig im Herzen, daß der Vater sich bekehren und der Sohn schon in seiner Jugend den Herrn finden und ihm treu bleiben möge.

Für jenen konnte sie nichts thun, als beten und christlich dulden, was sie denn auch mit seltener Treue that. Den Sohn aber unterwies sie von früher Jugend an in dem Worte Gottes und flößte der zarten Kindesseele etwas von der Liebe zu dem Herrn ein, von welcher sie selbst erfüllt war.

Sie erlebte, daß der sonst so rohe Ehegatte endlich durch ihren stillen, züchtigen, gottergebenen Wandel überwunden und für das Christenthum gewonnen wurde. Nicht lange nach seiner Bekehrung starb Patricius, und die Freude der treuen Monika, seine Seele gerettet zu wissen, war unaussprechlich groß.

Aber nun begann der Sohn, der zum Jüngling geworden war, ihr großen Kummer zu machen. Umsonst schien sie den guten Saamen des Wortes so treu in seine Seele gelegt zu haben, denn da er in Karthago studierte, wendete er sich vom Christenthum ab, und ließ sich zur Sekte der Manichäer verführen, die in der damaligen Zeit durch den Schein besonders erhabener Weisheit nicht Wenige dem Evangelio entfremdete. Wie die Mutter damals getrauert, und wie Gott sie in dem schweren Leiden wunderbar getröstet und aufrecht erhalten hat, das wollen wir von Augustinus selbst hören.

„Und du, o Herr," so schreibt er in seinen Bekenntnissen, „du streckteſt deine Hand aus der Höhe, und rissest meine Seele aus dieser tiefen Finsterniß, als meine fromme Mutter zu dir weinete, mehr als Mütter gestorbene Kinder beweinen. Denn sie sahe meinen Tod aus dem Glauben und Geiste, den sie von dir empfangen hatte, und du erhörtest sie. Du erhörtest sie und verachtetest ihre Thränen nicht, die aus ihren Augen strömten, und die Erde netzten, und in allem, was sie bat, hast du sie erhört. Denn woher kam der Traum, mit dem du sie tröstetest, so daß sie mir erlaubte, bei ihr zu wohnen und zu essen, was sie meiner Gotteslästerungen wegen fast nicht mehr ertragen konnte. Sie sah nämlich im Traum sich auf einem hölzernen Richtscheit stehen, und einen glänzenden Jüngling heiter lächelnd zu ihr kommen, während sie von tiefem Kummer gebeugt war. Er fragte sie, warum sie so bekümmert sei, warum sie täglich so viel Thränen vergieße. „„Ich bejammere das Verderben meines Sohnes,"" sagte sie. „„Sei ruhig,"" erwiederte er, „„sieh dich um, wo du

Digitized by Google

stehest, stehet er auch. Sie sahe sich um, und erblickte mich auf demselben Richtscheit stehen. Woher kam dieß anders, als weil du deine Ohren zu ihr neigtest? O du Guter, du Allmächtiger, der du so für einen Jeden von uns sorgest, als sorgtest du für ihn allein, und so für Alle, als wären sie Einer!

Neun volle Jahre noch wälzte ich mich im Schlamme des Abgrunds und in den Finsternissen des Irrthums, und doch ließ diese keusche fromme Wittwe, zwar fröhlich in der Hoffnung, nicht nach, über mich zu weinen und zu seufzen, und ihre Bitten kamen vor dein Antlitz, und doch ließest du mich noch in dieser Finsterniß.

Du gabst ihr noch eine andere Antwort, deren ich gedenke, durch einen frommen, gelehrten Bischoff. Sie bat ihn nämlich, er möge sich doch mit mir unterreden, meine Irrthümer widerlegen, und mich das Rechte lehren, was er wohl that, wenn er jemand geschickt dazu fand. Er weigerte sich aber, und sagte, ich sei der Bekehrung noch unfähig, weil ich noch zu aufgeblasen sei in meinem Unglauben. „„Aber laß ihn,““ sprach er, „„und bete nur für ihn zu dem Herrn, er wird selbst seine ungeheure Verblendung und Gottlosigkeit erkennen. Ihm selbst sei es eben so ergangen. Aber sie wollte sich immer noch nicht beruhigen. Und da sie noch dringender flehete, und heftiger weinte, er möge doch zu mir gehen und mit mir sprechen, so sagte er halb unwillig und ungeduldig: Gehe! Wahrlich, es ist unmöglich, daß der Sohn so heißer Thränen verloren gehe. Sie hat sich nachher im Gespräch mit mir oft daran erinnert, wie diese Worte ihr damals gleich einer Stimme vom Himmel klangen.

2. Augustinus verläßt seine Mutter.

Mitten in der Wüste des weltlichen, gottentfremdeten Lebens wird die Seele, die den Herrn einmal gekannt hat, immer nah, ohne daß sie selbst darum weiß an Banden einer ewigen Liebe geleitet. Während sie ihre Ehre darin sucht, ganz selbstständig zu handeln, sich allen Einflüssen des Christenthums zu entziehen, wird sie dennoch mit unendlicher Langmuth getragen, und gerade dahin geführt, wo sie durch die Kraft der Gnade zum neuen Leben erweckt werden soll.

So regte sich in Augustinus plötzlich ein mächtiges Verlangen, Italien zu sehen, das Land, wo der Herr an dieser weit verirrten Seele ein Wunder der Gnade vollbringen wollte.

Die treue Mutter sah in diesem Verlangen des Sohnes nur einen neuen Schritt zum Verderben, und ihre mütterliche Besorgniß um das Heil seiner Seele stieg aufs Höchste. Augustin berührt dieß in seinen Bekenntnissen.

„Ich hatte beschlossen" sagte er „mein Amt in Karthago aufzugeben, und nach Rom zu gehen. Warum ich von hier und dahin gienge, wußtest du mein Gott; ich wußte es nicht, auch die Mutter nicht, die über meine Abreise unendlich jammerte und mir bis aufs Meer folgte. Sie hielt mich fest, um mich entweder zur Rückkehr zu bewegen oder mit mir zu reisen; ich hintergieng sie, und sagte, ich wollte nur einen Freund nicht verlassen, bis er mit günstigem Winde abgegeln würde. Ich belog die Mutter, diese Mutter und entwich. Auch das hast du mir vergeben, und hast mich Unreinen von den Wassern des Meeres errettet, und aufgespart zu dem Wasser deiner Gnade; dann sollten auch die Thränen meiner Mutter getrocknet werden, mit denen sie täglich die Erde benetzte.

Sie weigerte sich, ohne mich zurückzukehren, und mit Mühe überredete ich sie, die Nacht über in einem nahen Orte zu bleiben. Ich reiste in dieser Nacht heimlich ab, während sie betend und weinend zurückblieb. Und was bat sie von dir, mein Gott mit so viel Thränen, als daß du mich doch nicht schiffen lassen möchtest. Aber du mit tieferem Rathschluß erhörtest ihr Gebet, ohne ihr zu geben was sie bat, damit du an mir thun könntest, was sie immer gebeten hatte. Der Wind blieb

Digitized by Google

und schwellete unsere Segel, und entzog unsern Blicken das Ufer, auf welchem am Morgen die Mutter, rasend vor Schmerz, mit Klagen und Seufzern deine Ohren erfüllte, und du achtetest es nicht, und rissest mich durch meine Begierden dahin, wo sie geendigt werden sollten, und strafetest ihr fleischliches Verlangen mit gerechter Schmerzensgeisel. Denn sie liebte meine leibliche Gegenwart nach Mutterart, aber mehr als viele: und sie wußte nicht, welche Freude du ihr bereitetest, durch meine Trennung. Sie wußte es nicht, darum weinte und jammerte sie, und dieß war das Erbtheil der Eva, daß sie mit Schmerzen suchte, was sie mit Schmerzen gebohren hatte. Sie klagte meinen Betrug und meine Grausamkeit an, begann aber doch wieder für mich zu beten, und gieng nach Hause, ich aber nach Rom."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mitgabe zur hohen Schule.

Im Leben gläubiger Christen ist zuweilen die Führung und Durchhülfe des treuen Gottes, dem sie vertrauen, ganz besonders sichtbar. So war es mit jenem guten Pfarrer in G..., dem sich Gott, wie neulich erzählt worden ist, sogar zum Bürgen für eine Schuld gestellt hat. Solche Proben der Treue empfieng dieser Mann mehrere. Nur noch Eine mag für jetzt hier stehen, zur Ehre des Herrn.

B. war ein äußerst liebreicher Vater, der seine Kinder mit aller Treue erzog. Den Aeltesten seiner beiden Söhne bereitete er mit großem Fleiße für die hohe Schule vor und zwar mit dem erfreulichsten Erfolge, denn sein Sohn wurde unter seiner Leitung eben so kenntnißreich als fromm und gottesfürchtig.

Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, konnte er ihn unter den besten Hoffnungen aus dem Hause entlassen. „Mein Sohn," sprach der fromme Mann, „du gehst nun nach Leipzig, um dort zu studieren. Was ich dir mitgeben kann, ist ein großer Thaler und mein väterlicher Segen, was ich dir nachsenden kann, sind meine Fürbitten zu dem treuen und reichen Gott, der uns bis hieher geholfen hat und dir auch in Leipzig weiter helfen wird! — Hier hast du einige Briefe an christliche Menschenfreunde, denen ich dich empfohlen habe; sie werden dir mit Rath und That beistehen. Ich habe wegen deiner Reise mit einem Fuhrmann, der den nach Leipzig fährt, gesprochen; er ist ein rechtschaffener Mann, an ihn halte dich auf dem Wege und der Thaler wird bis Leipzig ausreichen! Dort wird dich des Herrn Hand suhten und leiten!"

Gesegnet vom Vater und Allen verläßt der fromme Jüngling das älterliche Haus und kommt wohl behalten in Leipzig an. Seine Briefe giebt er ab und findet durch sie freundliche Aufnahme und Berathung. Weil er sich durch seine Kenntnisse und Sitten auf's Beste empfahl, so vertrauten ihm bald mehrere Aeltern ihre Kinder zum Unterricht an. Nie hatte er Mangel, obgleich ihm vom väterlichen Hause nichts nachgesendet werden konnte, als jene frommen Fürbitten, die ihm der Vater zugesagt hatte; allein, da bewährte es sich, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist! — Während unser junger B. andern unterrichtete, vergaß er nicht, daß er selbst Lernens wegen nach Leipzig gekommen sey. Er theilte seine Zeit wohl ein und benützte jede Stunde gewissenhaft. Seine Lehrer und Gönner beobachteten ihn mit größter Freude, denn er erwarb sich die ausgezeichnetsten Kenntnisse, vorzüglich in alten und neuern Sprachen. Er war nun eben im Begriffe, die Universität zu verlassen, als der sächsische Minister nach Leipzig kam und bei dieser Gelegenheit nach einem jungen Mann fragte, den er als seinen Privat-Sekretär gebrauchen könnte. Man nannte ihm unsern B. und rühmte seine vortrefflichen Kenntnisse wie seine fromme und zuverlässige Gesinnung nach Verdienst. Der Minister faßte sogleich, als er ihn sahe, Vertrauen zu ihm, nahm ihn mit nach Dresden, freute sich, an ihm den rechten Mann gefunden zu haben und beförderte ihn von Einer Ehrenstelle zu der andern. Er starb als Königlich Sächs. Hofrath, geehrt im Lande und dem Auslande als Gelehrter bekannt. —

Jüngling, der du dieses lieset, laß dich die Weisheit ziehen von Jugend auf, so wird sie dich segnen! Du fragst: „Wo ist die Weisheit zu finden?" In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit!

D. B.

Herausgeber: Dr. Rauke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 4.

Sonntag den 26. Januar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

I. Monika und Augustinus.

(Fortsetzung.)

3) Monika reist ihrem Sohne nach.

Augustin fand auch in Rom keine Ruhe; er wendete sich nach Mailand. Hier kam seine Stunde. Mitten unter weltlichen Geschäften, Zerstreuungen und Sünden ergriff ihn die Gnade. Er hörte die gewaltigen Predigten des Bischofs Ambrosius. Da drang ein Licht von Gott in dieses verfinsterte Herz, und entdeckte ihm zunächst seine eigene Ungestalt und Unreinheit; der Saame des Wortes, der, in früher Jugend empfangen, durch die Stürme eines ungöttlichen Jünglingslebens verwehet zu seyn geschienen, fieng an zu keimen, und seine inwohnende göttliche Kraft zu offenbaren. Heilsam bewegt, beunruhigt, erschüttert, sehnte sich Augustinus nach Licht und Leben, nach dem Frieden der Seele: eine Sehnsucht, die immer, gleich dem Morgenstern, dem Anbruch des Tages vorangeht. Monika hatte ihren Sohn auch in dieser weiten Entfernung nicht vergessen, hatte nicht aufgehört, um seine Rettung zu flehen. Endlich ertrug sie die Trennung nicht länger; sie eilte dem Entflohenen aus einem Welttheil in den andern nach.

Hierüber erhalten die Bekenntnisse Folgendes: „Meine Hoffnung von meiner Jugend an, wo warest du? Wohin warest du entwichen? Hattest du mich nicht gemacht, und von den Thieren des Feldes und den Vögeln des Himmels unterschieden? Du hattest mich weiser gemacht, und ich wandelte in Finsterniß auf schlüpfrigem Wege, und suchte dich außer mir, und fand dich nicht, den Gott meines Herzens; und ich war in die Tiefe gesunken, und verzweifelte, die Wahrheit zu finden.

Da kam meine in Gott starke Mutter zu mir, sie war mir über Land und Meer gefolgt, in allen Gefahren unverzagt um deinetwillen. Denn bei den Gefahren des Meeres tröstete sie die Schiffer selbst, und versprach ihnen eine glückliche Ankunft, denn du hattest es ihr in einem Gesicht offenbaret. Und sie fand mich in großer Gefahr, denn ich verzweifelte, die Wahrheit zu finden. Aber, als ich ihr sagte, ich sei nicht mehr der Irrlehre der Manichäer ergeben,

Digitized by Google

jedoch auch noch kein gläubiger Christ: so jauchzte sie nicht, wie wenn man etwas Unerwartetes hört. Denn sie war ruhig von dieser Seite, sie beweinte mich zwar, als einen Todten, war aber gewiß, du würdest mich auferwecken, und trug mich auf der Bahre des Gebetes hinaus, damit du sagen solltest zu dem Sohne der Wittwe: „„Jüngling"" ich sage dir „„stehe auf!"" und er sich aufrichtete und anfienge zu sprechen, und du ihn seiner Mutter gäbest. Also nicht von gewaltsamer Freude erschüttert hebte ihr Herz, da sie nun zum Theil erfüllt sah, wonach sie so lange geseufzet hatte, da ich die Wahrheit zwar noch nicht gefunden, jedoch dem Irrthum entrissen war; sondern in dem festen Glauben, daß du, der du das Ganze versprochen, auch das Uebrige noch gewähren würdest, antwortete sie mir, sanft und zuversichtlich: „„Ich glaube in Christo, daß ich dich noch vor meinem Abscheiden aus dieser Welt als einen gläubigen Christen erblicken werde."" Dieß sagte sie mir.

Dir aber, Quell der Erbarmungen, brachte sie heiße Bitten und Thränen dar, du mögest doch deine Hülfe beschleunigen und meine Finsterniß erleuchten. Voll Sehnsucht eilte sie zur Kirche, um den Bischof Ambrosius zu hören, und zu sitzen an der Quelle des lebendigen Wassers, das in's ewige Leben fließt. Sie liebte aber diesen Mann als einen Engel Gottes, denn durch ihn war ich in diesen innern Kampf gekommen, durch welchen ich von der Krankheit zur Genesung hindurchgehen sollte."

4. Seliges Abscheiden.

Die Thränen der Mutter waren getrocknet, aber es war ihr nicht beschieden, den wiedergefundenen Sohn in die Heimath zu führen. Das Werk ihres Lebens war vollbracht. Ueber das Ende dieser treuen heldenmüthigen Mutter mag der Sohn selbst berichten.

„Einst," sagt Augustinus „als der Tag ihres Abscheidens aus diesem Leben schon nahe war, standen wir allein am Fenster, wo wir die Aussicht auf einen Garten hatten, dort an der Mündung der Tiber, wo wir fern vom Geräusch, nach den Beschwerden einer langen Reise uns zur Abfahrt rüsteten. Da wir so allein miteinander in süßer Vertraulichkeit redeten, und das Vergangene vergessend, uns ausstreckten nach dem, was vor uns ist, so fragten wir uns in Gegenwart der Wahrheit, welche du bist, was wohl das ewige Leben der Heiligen sein werde, welches kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist; aber den Mund des Herzens öffneten wir nach den oberen Bächen deiner Quelle, der Quelle des Lebens, welche du bist, damit wir aus ihr getränkt, doch einigermaßen sprechen könnten von so großen Dingen.

Unter diesem Gespräch ward uns die Welt gering mit ihren Freuden, und sie sprach: „„Mein Sohn, mich ergötzt nichts mehr in diesem Leben. Was soll ich noch länger hier? Ich weiß nicht, warum ich hier bin, da alle Hoffnung dieser Welt mir verschwunden ist. Eins war es, weshalb ich noch länger in diesem Leben zu verweilen wünschte: daß ich dich noch als Christ sähe, ehe denn ich stürbe. Gott hat mir mehr als das gewährt, da du alle Erdenfreude verschmähet hast, und sein Diener geworden bist. Was thue ich hier?""

Ich weiß nicht mehr, was ich hierauf antwortete. Fünf Tage darauf bekam sie das Fieber und legte sich. Eines Tages fiel sie in eine Ohnmacht; wir laufen zusammen; so bald kam sie wieder zu sich, und blickte mich und meinen Bruder an, und sagte: „„Wo war ich?"" dann sah sie uns an, die wir von Schmerz erschüttert waren: „„Werdet ihr eure Mutter hier begraben?"" sagte sie. Ich schwieg und bekämpfte

Digitized by Google

meine Thränen. Mein Bruder sagte so etwas, als wäre es besser, wenn sie in ihrem Vaterland stürbe, als hier in der Fremde. Sie blickte ihn strafend an, daß er noch an so etwas dächte, und sagte zu mir: „„Siehe, was er sagt!““ dann sagte sie uns beiden: „„Begrabet diesen Leib, wo es auch sei; darüber macht euch keine Sorge. Nur um das Eine bitte ich euch, daß ihr vor dem Herrn mein gedenket.““ Als sie das gesagt hatte, schwieg sie; ihre Schwachheit nahm zu. Am neunten Tage ihrer Krankheit, im 56. Jahre ihres Alters, in meinem 33. ward diese gottselige Seele vom Leibe erlöset. Sie ruhe in Frieden!“ —

Wohlan denn, Ihr Mütter, die Ihr den Herrn kennet und liebt! Streuet früh den Saamen des göttlichen Wortes in die Herzen Eurer Söhne aus in Liebe und Weisheit. Werden sie später vom täuschenden Glanze menschlicher Kraft und Klugheit irre geführt, so wisset, daß der gute Saame dennoch in ihrem Herzen schlummernd ruht. Trauert über sie, denn die Gefahr ist groß; aber verzaget nicht, sondern gedenket der Wittwe, die ihren Sohn auf der Bahre unablässigen Gebetes und heißer Thränen dem Herrn entgegentrug, bis auch zu ihr das Wort gesprochen wurde: Weib, weine nicht! und der Sohn aus dem Sündentode zum Leben aus Gott erwachte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Artikel, warum die zwei christliche Augustiner-Mönche zu Brüssel verbrannt sind, sammt einem Sendbrief Dr. Martin Luther's an die Christen in Holland und Brabant.

Anno MDXXIII.

Gedachte zwei christliche Männer sind durch Hochstrat und etliche andere Ketzermeister (die wegen der Größe ihrer unchristlichen Bosheit billig Meister über andere Ketzer genannt werden) gefragt, auch durch sie geantwortet worden, wie hernach folgt.

Frage.

Was sie glauben?

Antwort.

Die zwölf Stücke des christlichen Glaubens, die biblischen Bücher und evangelischen Schriften. Auch eine heilige christliche Kirche, aber nicht die Kirche, die sie, die Frager, glauben.

Die andere Frage.

Ob sie auch glauben die Gesetze der Concilien und alten Väter?

Antwort.

So viel derselbigen Satzungen göttlicher Schrift gemäß und nicht widerwärtig sind, glauben sie.

Die dritte Frage.

Ob sie auch glauben, daß die tödtlich oder verdammlich sündigen, die des Pabstes und der Väter Gesetz übertreten?

Antwort.

Sie glauben, daß göttliche Gebote und Verbote und nicht menschliche Gesetze selig machen und verdammen.

Urtheil.

Daraus haben gedachte Frager, als die, um Uebung willen ihrer Bosheit, evangelische göttliche Lehre nicht leiden können, obgedachte zwei fromme christliche Männer als Ketzer erkannt, und der weltlichen Gewalt (wie Christus durch die Jüden den Heiden) zum Tod überantwortet, die fürder zum Feuer ungerechtiglich verurtheilt worden sind.

Wiewohl nun recht und billig, auch sonderlich zu Brüssel der Gebrauch ist, daß eines jeden Verschuldung zum Tode öffentlich gelesen wird, so ist doch solches in diesem Fall aus Schaam der großen Ungerechtigkeit unterlassen, sondern dieselben Artikel sind von denen, die damals zu Brüssel gewesen, bei besondern Personen, gründlich erfahren worden. Als Hochstrat die Verurtheilten vertröstet, wo sie obgemeldete christliche Wahrheit widerrufen, habe er Gewalt oder Macht, sie ledig zu lassen, hat ihm einer geantwortet (wie Christus Ev. Joh. 19. vor Pilato): Du hättest keine Gewalt über uns, wäre sie dir nicht von oben herab gegeben.

Und beide öffentlich gesagt, sie dankten Gott, daß sie um seines Wortes willen sterben sollten. Und solche unschuldige Marter und Tod nicht allein williglich, begierig, fröhlich und beständig gelitten, sondern dazu im Ausführen viele christliche gute Antwort gegeben, vermahnet und gelehret, auch mit Gesang der heiligen Psalmen und sonst Gott gelobt, und Christum, unsern Herrn, als Davids Sohn, um Gnade und Barmherzigkeit, weil sie vor der Noth des Feuers haben reden können, anbächtiglich angerufen.

Für welche christliche Beständigkeit Gott dem Allmächtigen (der solche große Gnad diesen und

Digitized by Google

allen andern seinen heiligen Märtyrern verleihet) billig alle fromme Christen Lob und Dank sagen, dergleichen auch, so es göttliche Ehre und christliche Nothdurft erfordert, ihnen auch zu bestehen begehren. Amen.

Allen lieben Brüdern in Christo, so in Holland, Brabant und Flandern sind, sammt allen Gläubigen in Christo, Gnade und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo.

Lob und Dank sei dem Vater aller Barmherzigkeit, der uns zu dieser Zeit wiederum sehen läßt, sein wunderbares Licht, welches bisher um unserer Sünden willen verborgen gewesen, uns der gräulichen Gewalt der Finsterniß hat lassen unterworfen sein, und so schwächlich irren, und dem Antichrist dienen. Aber nun ist die Zeit wieder kommen, daß wir der Turteltauben Stimme hören, und die Blumen aufgehen in unserm Land.

Welcher Freude, meine Liebsten, ihr nicht allein theilhaftig, sondern die Fürnehmsten worden sind, an welchen wir solche Freude und Wonne erlebt haben. Denn euch ist vor aller Welt gegeben, das Evangelium nicht allein zu hören, und Christum zu erkennen, sondern auch die ersten zu seyn, die um Christi willen jetzt Schand und Schaden, Angst und Noth, Gefängniß und Gefährlichkeit leiden, und nun so voller Früchte und Stärke geworden, daß ihr es auch mit eigenem Blute begossen und bekräftiget habt, dabei auch die zwei edlen Kleinode Christi, Heinrich und Johannes zu Brüssel, ihr Leben gering geachtet haben, auf daß Christus mit seinem Wort gepreiset würde.

O, wie verächtlich sind diese zwei Seelen hingerichtet, aber wie herrlich und in ewiger Freude werden sie mit Christo wieder kommen, und recht richten diejenigen, von denen sie jetzt mit Unrecht gerichtet sind. Ach, wie gar ein geringes Ding ist es, von der Welt geschändet und getödtet werden, denen, so da wissen, daß ihr Blut köstlich, und ihr Tod theuer ist vor Gottes Augen, wie die Psalmen singen. Was ist die Welt gegen Gott?

Welch eine Lust und Freude, haben alle Engel gesehen an diesen zwei Seelen? Wie gern wird das Feuer zu ihrem ewigen von diesem sündlichen Leben, von dieser Schmach zur ewigen Herrlichkeit geholfen haben? Gott sei gelobet in Ewigkeit und gebenedeiet, daß wir erlebt haben rechte Heilige und wahrhaftige Märtyrer zu sehen und zu hören, die wir bisher so viel falsche Heilige erhoben und angebetet haben.

Wir hieroben sind noch bisher nicht würdig gewesen, Christo ein solches theures, werthes Opfer zu werden, wiewohl unserer Glieder viel nicht ohne Verfolgung gewesen und noch sind.

Darum, meine Allerliebsten, seid getrost und fröhlich in Christo, und lasset uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, so er angefangen hat unter uns zu thun. Er hat uns da frische neue Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun ist's Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe.

Hie lehret sich's, was das gesagt sey: seid fröhlich in Trübsal. Es ist eine kleine Zeit (spricht Jesaias Kap. 54.) daß ich dich verlasse, aber mit ewiger Barmherzigkeit will ich dich aufnehmen. Und der 91. Psalm: Ich bin (spricht Gott,) mit ihm in Trübsal, ich will ihn erretten und will ihn zu Ehren setzen, denn er hat meinen Namen erkannt. Weil wir denn tröstliche Verheißungen haben, so laßt uns unser Herz erneuern, gutes Muths sein, und uns mit Freuden dem Herrn schlachten lassen. Er hat es gesagt, er wird nicht lügen. Auch die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählet.

Und obwohl die Widersacher diese Heiligen werden hussitisch, wiklefitisch und lutherisch ausschreien, und sich ihres Mords rühmen, soll uns nicht wundern, sondern desto mehr stärken, denn Christi Kreuz muß Lästerer haben. Aber unser Richter ist nicht ferne, der wird ein anderes Urtheil fällen, das wissen wir und sind es gewiß.

Bittet für uns, lieben Brüder, und untereinander, auf daß wir die treue Hand einer dem andern reichen, und alle in einem Geist an unserm Haupt Jesu Christo halten, der euch mit Gnaden stärke, und vollbereite, zu Ehren seinem heiligen Namen, dem sey Preis, Lob und Dank bei euch und allen Kreaturen in Ewigkeit. Amen.

Martinus Luther, Dr.

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 5.

Sonntag den 2. Februar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

15. „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'."

Ich habe dem Leser neulich erst erzählt, wie mir einmal in meinen Jünglingsjahren ein altes gutes Lied bei dem Anblick und der Geschichte des Waisenhauses in Halle erst recht verständlich und eindrücklich geworden sey; bei der Gelegenheit sind mir aber verschiedene Geschichten von schönen christlichen Liedern und Sprüchen der heiligen Schrift eingefallen, welche ich im Sonntagsblatt erzählen will.

Das hehre, schöne Lied: Allein Gott in der Höh' sey Ehr', dessen Anfang schon die Engel anstimmten, in der Nacht da Christus geboren ward, erhebt wohl Jeden, der durch Christum Frieden empfangen hat, zur freudigen Andacht, wenn er es an einem Sonntag Morgen mit der Gemeinde singt. Mir ist dieser Lobgesang der Engel oft eingefallen, wenn neben mir das Meer an die Felsen brauste, oder wenn mich der Weg der Gebirge hoch über die grünen Gletscher hinführte; ich habe es auf meinen Reisen oft angestimmt, wenn Gottes schöne Sonne über die Wände der Alpen, an denen mein Weg vorübergieng, hereinschien, oder wenn die Vögel des Waldes mit lautem Geschrei der Morgenröthe entgegenflogen, und die Lerche singend über das grüne Feld emporstieg. Mein seliger Freund Tobias Kießling in Nürnberg sang dieses Lied auch vorzüglich gerne und oft, und stimmte noch herzinnig in dasselbe ein, als er schon auf dem Krankenbette lag. Und in der That, das ist auch das seligste Geschäft, das kräftigste Labsal des sterbenden, mit Noth und Tod kämpfenden Christen, wenn er noch mit seinem lezten Hauche Christum als seinen Herrn bekennen und seinem Namen lobsingen kann; denn jedes Bekenntniß dieser Art, im Glauben dargebracht, giebt dem Geiste, und durch diesen selbst der sterblichen Natur Kräfte der Ewigkeit. Diese Kraft, die das freudige Bekenntniß des großen Namens hat, den bekennenden Mund selber zu stärken, und Tausende von Seelen zur gleichen That des Bekenntnisses zu erwecken, ist mir immer von neuem recht anschaulich geworden, wenn ich auf meinen Reisen jene Orte betrat, welche das Blut der heiligen Zeugen oder Mar-

Digitized by Google

tyrer zu Stätten einer seligen Erinnerung geweiht hat. Zu Marseille, der berühmten Handelsstadt, habe ich an der Küste des Meeres jene Höhlen besucht, in denen die ersten Christen, welche da mitten unter den Heiden, wie ein Häuflein Lämmer unter einer Schaar von Wölfen lebten, heimlich sich versammelten, um hier ihren Gott zu loben und das Abendmahl ihres Herrn zu feiern. Bei stiller Nacht fuhren sie in kleinen Kähnen durch die Felsenriffe hindurch an diesen abgelegenen Theil der Seeküste oder kletterten von oben durch das Tamarisken-Gebüsch des Bergabhanges herunter, bis sie zu dem Orte der lieblichen Zusammenkünfte der Brüder gelangten. Wenn dann, am Tage des Herrn, der Strahl des Morgens über das Meer herfürbrach, da ertönte in diesen armen Christenkirchlein der Wüste, welche durch keine Gaben der Kunst, wohl aber durch die Gaben des Geistes Gottes geziert waren, das schöne Loblied auf den dreieinigen Gott, das wir noch jetzt seinem Hauptinhalte nach in unserm „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" singen. Denn, damit du es weißt, mein lieber Leser! dieses schöne Lied, das wir so manchmal in der Kirche, wohin wir ganz bequem, ohne allen Spott und Lebensgefahr, uns begeben, leider nicht mit der rechten Andacht singen; dieses schöne Lied: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" ist eigentlich noch dasselbe, das die Christen der ersten Jahrhunderte an jedem Sonntag Morgen sangen, wenn es ihnen gelang unbemerkt von ihren blutdürstigen Feinden und Verfolgern ein heimliches Oertlein zu finden für ihre schönen Gottesdienste. *)

*) Schon ein alter römischer Schriftsteller: Plinius der Jüngere, erwähnt in seinem Bericht an den Kaiser Trajan, vom Jahr 110 nach Christo, dieses Lobgesanges, den die Gläubigen in Kleinasien jeden Sonntag Morgen Christo als Gott darbrachten. Unser deutsches Lied hat der alte Braunschweigische Dichter Decius, im Jahr 1529, gedichtet. Man

Ja, bei uns ist es nun freilich anders. Wir können am Sonntag Morgen und wohl auch in der Woche mehrere Male, wenn wir dem Rufe der Gnade, der mit der Stimme der Glocke tönt, folgen, in unsre schönen, bequemen Kirchen hineingehen und da mit der Gemeinde dem Namen des Herrn lobsingen. Damals aber, als der heilige selige Photinus den Zeugentod starb, da kostete es öfters Blut und Leben, wenn man nur einmal mit der Gemeinde ein „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" oder das „O Jesu Christ' Sohn eingebohrn, deines himmlischen Vaters" anstimmen wollte.

Ich danke Gott für diese Erquickung: ich habe die Stätte oder doch die Gegend mit meinen Augen gesehen, wo der alte, mehr als neunzigjährige Knecht und Zeuge des Herrn: Photinus, den Martertod erlitt, weil er Jesum, als seinen Herrn und seinen Gott, vor der Welt bekannte. Diese Gegend ist bei der schönen, großen Stadt Lyon, auf einer Anhöhe, an deren Fuße die beiden ansehnlichen Ströme: Rhone und Saon genannt, ihre Wasser zusammenmischen. Da auf dieser Anhöhe, im Angesicht der mächtigen, von ewigem Schnee bedeckten Alpengipfel der Schweiz und Piemonts, mag wohl damals auch öfters die Versammlungsstätte der Christen gewesen seyn, deren schöne Gottesdienste anfänglich von den Heiden nur wenig bemerkt, oder doch nicht so gar heftig angefeindet waren. Plötzlich aber erhub die Menschenweisheit ihr Haupt und ihre Stimme und rief aus: die göttliche Weisheit des Christenglaubens ist eine Thorheit, ja diese Geheimlehre (Mystik) des Christenthums ist eine Gottlosigkeit und Sünde, welche ausgerottet werden muß von der Welt. Ein Kaiser in dem damals noch heidnischen Rom, Marcus Aurelius

sehe die ganze Geschichte des schönen Liedes in den erbaulichen Nachrichten, welche Bunsen seinem trefflichen Gesang- und Gebetbuche beigefügt hat.

Digitized by Google

genannt, ließ im Jahr 177 nach Christi Geburt das Gebot: „hinweg mit den Christen" durch alle Länder seines Reiches ergehen. Da wurde den armen Christen zu Lyon und in dem benachbarten Vienne zuerst untersagt, in Häusern zu wohnen und an der Erquickung der warmen Bäder Theil zu nehmen, in denen damals jeder arme Bürger, so oft ihn fror, sich wieder erwärmen, oder im Sommer reinigen konnte. Darauf wurde bekannt gemacht: kein Christ solle sich in einer der Gassen der Stadt betreten lassen, ja bald nachher wurde dieses Verbot noch mehr geschärft, und es hieß nun: die Christen sollten sich nirgends, weder in einer Wohnstätte noch im Freien, weder öffentlich noch im Verborgenen blicken lassen. Da stärkte Gott die Seele mehrerer Christen, damit sie der Welt durch ihren freudigen Tod bezeugten, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth seyen der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. So, als einstmals ein Häuflein der Gläubigen ergriffen und von dem Volk mit allen beliebigen Mißhandlungen gepeinigt war, und nun die armen Unschuldigen mit Sehnsucht die Ankunft der Obrigkeit erwarteten, der es zugekommen wäre, die Unschuld gegen die Gewalt des Pöbels zu schützen, mußten sie mit wehmüthigem Staunen es anhören, daß der Richter Befehl gab, sie nur noch mehr und stärker zu martern, als schon geschehen war. Da trat ein Jüngling aus dem Haufen der Zuschauer hervor, Vettius Ezagathus genannt, welcher unter seinen Mitbürgern hochangesehen war, wegen seines Standes und seiner Gelehrsamkeit. Dieser rief laut aus: es sey ungerecht, diese unschuldigen, ja besten Bürger der Stadt auf solche Weise zu mißhandeln. Als er nun fortfuhr, das Recht der Brüder zu vertheidigen, fragte ihn der heidnische Richter: ob er etwa ein Christ sey? — Da er nun frei und feierlich bekannte: ja, er sey ein Christ, befahl der Richter, man solle diesen Advokaten der Verworfenen zu der Schaam der Andern in den Kerker werfen. Dieser hat nachher freudig, dem Beispiel seines treuen Herrn folgend, den Martertod für seine Freunde und Brüder erlitten.

Unter den gefangenen Christen waren aber etliche, etwa zehn an der Zahl, welche sich durch die Martern schrecken ließen, und welche den Namen und die Liebe ihres Herrn, der doch für sie sein Leben dargegeben hat, vor der Welt verläugneten. Diese Abtrünnigen wurden frei gelassen; man konnte aber von ihnen nichts erfragen, was auf die Christen eine Blutschuld gebracht hätte. Da erfand der Satan eine andre List. Es hatten bei manchen der gefangenen Christen Knechte gedient, die noch Heiden waren. Diese heidnischen Knechte wurden durch Androhung von Martern und durch Aufhetzung der feindlichen Soldaten zu der öffentlichen, lügenhaften Aussage verleitet: die Christen trieben bei ihren heiligen Mahlzeiten (bey der Feyer des Abendmahles) Blutschande untereinander, sie äßen dabei das Fleisch von ermordeten Kindern, ja sie begiengen dabei andere Gräuel, welche man gar nicht nachsagen noch denken mag. Da nun das heidnische Volk diesen Lästerungen glaubte, wurde der Grimm gegen die Christen so heftig, daß, wie unser lieber Herr es vorausgesagt hat, jeder der einen Christen tödtete meinte er thäte Gott einen Dienst daran. Man that nun den Zeugen des heiligen Namens Jesu Martern an, die sich gar nicht beschreiben lassen, weil man meinte, durch solche Martern wollte man von ihnen ein Bekenntniß jener Gräuel erpressen, welche ihre heidnischen Knechte ihnen Schuld gegeben hatten. Alle, die Obrigkeit so wie die Soldaten und das Volk, wütheten und tobten damals vorzüglich gegen einen christlichen Diaconus, genannt Sanctus aus Vienne, so wie gegen den Attalus, aus Pergamo gebürtig und

Digitized by Google

gegen einen Namens Maturus, welcher erst vor Kurzem zum Christenthum bekehrt, aber an Liebe und Glauben, wie an Geduld schon ein reifer Mann in Christo war. Diese Männer stunden jedoch, zur Stärkung der Brüder, fest wie Säulen. Da wurde unter andern auch ein zartes Weib, Namens Blandina, ergriffen, und, weil die Feinde meineten dieses schwache Gewächs werde der Marter nicht wiederstehen, den heftigsten Arten der Pein unterworfen, damit sie die Verbrechen der Christen bekennen sollte. Als aber alle Christen, vornämlich die Herrin der Blandina voll Sorgen waren, diese möchte in der Marter abfallen, da geschahe etwas, das selbst die Peiniger in Staunen setzte: Blandina, je mehr man sie quälte, rief nur desto freudiger aus: „ich bin eine Christin," und „bei uns geschiehet nichts Böses." Und wenn jezt die immer grimmiger werdenden Henkersbüben meineten, in dem durch die Martern fast ganz zerstörten Fleische sey gar kein Odem mehr, da rief Blandina immer wieder laut: „Ich bin eine Christin" und, wie sie nachher selber erzählte, es war ihr jedesmal bei diesem Bekenntnisse, als würden ihre Schmerzen von ihr genommen und ihr Leib empfienge neue Kraft. Auch der Diaconus Sanctus wurde jezt mit unerhörten Martern belegt und zulezt, als der Leib nur wie eine große Wunde war, brannte man ihn mit glühenden Blechen von Eisen und Erz, so daß man zulezt kaum noch die Menschengestalt an ihm erkannte. Er aber, der wahrhaft dem Herrn zum Opfer geheiligte Sanctus, bewieß durch seine stille Geduld, daß die Liebe zu seinem Herrn und der Glaube an Christum alle Schmerzen des Leibes überwinde. Als man nun die beiden Gemarterten, mit ihrem fast erstorbenen Leibe wieder in den Kerker geworfen hatte, gedachten die Heiden, daß wenn sie jezt die frischen Wunden, denen jede Berührung fast unerträglich fallen müße, von neuem mit den Marterwerkzeugen angriffen, die Bekenner entweder sterben oder vom Glauben abfallen würden. Da holten sie zuerst den Sanctus herein und peinigten ihn von neuem. Aber zur Verwunderung Aller schien dieses zweite Feuer der Martern den fast vernichteten Leib des Sanctus eher heilsam als schädlich gewesen zu seyn, indem es ihm die in der ersten Peinigung verlorne Menschengestalt zurückgab. Auch Blandina, die schon in Sterben schien, ward zur zweiten Marter gebracht. Da schien sie wie aus einem Schlaf zu erwachen, behauptete kräftig vor allem Volk den Glauben an Christus und rief aus: Ihr irret sehr, ihr Leute, die ihr meinet, diejenigen fräßen ihre Kinder, welche nicht einmal das Fleisch stummer Thiere essen.

Die Heiden erfanden jezt wieder eine neue Art der Qualen. Man spannte die Füße der Christen in einem Stocke so weit von einander aus, daß dies kaum möglich schien, und ließ sie hierbei an sehr unreinlichen, stinkenden Orten liegen, in welchen man kaum zu athmen vermochte. Hierbei suchte man noch die Unschuldigen auf vielfältige Weise zu martern. Da starben Viele, welche bis zu ihrem lezten Hauche den Namen des Herrn bekannten, im Kerker, besonders Solche, deren Leib noch durch keine andern Peinigungen und durch das laute Zeugniß, mitten in der Marter gestärkt war. Die Bekenner aber in der vorhergegangenen Pein, wurden auch in diesen Oertern des Unflathes und Elendes von Freudigkeit ergriffen, und ihnen war es als athmeten sie den Balsam einer Apotheke.

(Schluß folgt.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 6.

Sonntag den 9. Februar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

15. „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'."

(Schluß.)

Da ward aber auch der Bischof und geistliche Vater der Gemeinde, der mehr als 90 jährige Photinus ergriffen, und, weil er zum Gehen zu schwach war, zur Marter hingetragen. Als das heidnische Volk diesen heiligen Greis erblickte, da erhub sich ein Murmeln: dieser sey Christus selber. Und in der That, in Photinus lebte nicht mehr er selber, sondern es lebte allein Christus in ihm. Als nun der Richter den Greis fragte, wer denn der Gott der Christen sey, da antwortete der Alte: wenn du es würdig seyn wirst, sollst du es erfahren. Hierauf erhub sich die Wuth des Volkes wie ein lauter Sturm. Die, welche näher stunden, schlugen und stießen und traten, die ferner Stehenden warfen den Photinus, bis der selige Greis einem Todten gleich hinweggetragen wurde zum Kerker, wo er bald nachher den Geist aufgab in die Hände seines Herrn.

Um diese Zeit erwies der Herr, welcher nicht will den Tod des Sünders, sondern daß derselbe sich bekehre und lebe, auch an Denen, welche vorhin als Abtrünnige den Namen verläugnet hatten, sein großes Erbarmen auf eine unerwartete Weise. Dieselben wurden, was vorhin nie geschehen war, von neuem von den Feinden aufgesucht, und jetzt, nicht weil sie Christen gewesen waren, sondern weil sie mit diesen Blutschande und den Mord der Kinder verübt haben sollten, in den Kerker geworfen. Hier ist anfänglich ihre Pein unvergleichbar viel größer gewesen als die der Andern. Denn diese, welche im Bekenntniß treu geblieben waren, erzeigten sich mitten in dem Moder des Gefängisses und in den Martern, durch die Liebe Christi und die Gnade des heiligen Geistes, getrost und unverzagt, weil sie wußten, daß nun bald die Krone des Lebens ihrer warte; wenn sie zur Todespein geführt wurden, da trugen sie ihre Ketten mit so fröhlichen Geberden, als wären es kostbare Geschmeide, und in ihrem Angesicht erschien etwas Göttliches. Dagegen war der Anblick derer, welche verläugnet hatten, die man aber dennoch hinter in Banden

Digitized by Google

geworfen, selbst den Heiden widerwärtig und scheußlich. Denn das Angesicht dieser Elenden war von Furcht und innerer Angst ganz entstellt, sie giengen neben den Bekennern einher wie feige Ausreisser neben den Helden eines Schlachtfeldes. Aber Ihm, dem treuen und gnädigen Gott, waren selbst diese Elenden nicht zu elend, und sie, welche von allen Menschen verworfen waren, wollte doch Er nicht verwerfen. Denn siehe, als bei den öffentlichen Spielen und Volksfesten viele Tausende von Zuschauern im Lager versammelt waren, da gaben die heidnischen Richter abermals ein Schauspiel, von welchem sie nicht wußten, daß es zugleich ein Schauspiel der Engel sey. Sie ließen die Helden im Bekenntniß: Maturus und Sanctus, Blandina und Attalus von neuem aus den Kerkern hervorbringen, und vor dem Volk mit unerhörten Martern belegen, da man zulezt die Blandina an einen Pfahl band und in Form eines Kreuzes ausdehnte, die Andern aber, mit ihren von der Marter und den Schlägen zerfleischten Leibe auf glühend heiße eiserne Stühle sezte. Jene aber blieben bei allen Martern freudig und getrost, denn siehe, sie fühlten die Nähe des Herrn und seine Herrlichkeit, und dieses Gefühl war so mächtig, daß sie neben ihm den Schmerz der Marter nicht mehr empfanden. Blandina, am Pfahle hängend, betete laut zu Gott um Beständigkeit für sich und die Brüder, und rief diesen zu, daß die, welche mit Christo leiden, auch Theil haben sollen an seiner Herrlichkeit. Als nun die wilden Thiere, die man hineingelassen damit sie die Angebundenen zerfleischen sollten, ihren Leib nicht anrührten, band man sie los und schleppte sie, um neue Qualen an ihr zu versuchen, wieder in den Kerker.

Indeß schriee das Volk nach Attalus, weil dieser wegen seines vornehmen Standes der Menge am meisten bekannt war. Als man diesen nun dem Volke zeigte und statt seiner andern Titel nur der größte von allen: „Attalus ein Christ“ bei ihm geschrieben gesehen wurde, erhub der wüthende Haufen ein lautes Toben. Der Oberrichter aber, weil Attalus ein römischer Bürger war, konnte diesen nicht hinrichten lassen, ohne zuvor beim Kaiser anzufragen. Darum ließ er ihn, bis zur Entscheidung, in den Kerker setzen. Attalus aber wollte die kurze Zeit welche ihm noch zu solchem Werk geschenkt war, nicht vergeblich verstreichen lassen, sondern nach der Gnade und Kraft, welche ihm verliehen waren, ermahnte er seine Mitgefangenen zur Treue und Beständigkeit. Da erweckte der Geist der Gnade jenen Elenden das Herz wieder zur Buße und zur Rückkehr zu ihrem Herrn, welche Seinen Namen vorhin aus Furcht vor der leiblichen Pein verläugnet hatten, und als am Jahrmarktsfeste der Stadt die Gefangenen hervorgeführt und die Bekenner unter ihnen, welche das römische Bürgerrecht hatten, mit dem Schwerte hingerichtet, die andern aber den wilden Thieren vorgeworfen wurden; da vernahmen die heidnischen Richter mit Staunen, daß nun auch die, welche vorhin Christum verläugnet hatten, und welche man jezt freilassen wollte, Christum wieder freudig bekannten und die ihnen von Menschen angebotene Gnade verschmäheten, damit sie Gottes Gnade erlangten. Als man nun diese Menschen vor den Richterstuhl führte, und sie durch Drohungen und Gewaltthaten von neuem zum Abfall bewegen wollte, da sahe man, daß ein vornehmer und in der Stadt hochgeachteter Arzt, Alexander der Phrygier, diese schwachen Brüder durch Zuwinken zum Beständigseyn ermahnte. Da wurde derselbe, auf Anregung des Volkes, ergriffen, und als er freudig bekannte, auch er sey ein Christ, wurde er von dem Richter zum Tod durch die wilden Thiere verdammt. Ihn aber und Attalus, der nun auch die Siegerkrone empfangen

Digitized by Google

sollte, rührten die wilden Thiere nicht an. Da ließ der Richter die beiden mit andern Martern belegen, wobei Attalus, als man ihn zuletzt auf einen eisernen, glühenden Stuhl setzte und sein Fleisch braten ließ, mit starker Stimme dem umstehenden Volke zurief: „siehe, dieses, was ihr jezt thut, das heißt Menschen fressen. Warum fraget ihr uns nach einer Missethat, welche wir nie verübt haben, welche aber ihr bei hellem Mittage begehet?" Alexander, der Arzt aber, brachte bei allen diesen Martern kein Wort vor, sondern schien beständig, mit freudigem Gemüthe, eingekehrt in sich selber, im Gebet zu Gott. Endlich wurden diese beiden in die Mitte des öffentlichen Kampfplatzes gebracht und hier vor den Augen des Volkes erstochen.

Unter den gefangenen Christen war auch ein Knabe, mit Namen Ponticus, welchen man sammt der Blandina bei allen Hinrichtungen und Martern der Bekenner hatte zusehen lassen, um, wenn es möglich, die beiden noch vom Bekenntniß abzuschrecken. Der Knabe aber wurde, vornämlich durch das Zureden der Blandina, so gestärket, daß er, als nun die Reihe der Peinigungen auch an ihn kam, freudig sich durch den ganzen Kreis der Martern hindurchtreiben ließ, bis er zuletzt, wie ein frühe gejagtes Reh, den Geist aufgab.

Zulezt denn von Allen wurde die, welche eine Vorgängerin und geistliche Mutter so Vieler gewesen war: Blandina zur Todesmarter geführt. Hierbei triumphirte die Selige vor Freuden, als wenn eine Braut zur Hochzeit geführt wird; ja unter den Schlägen sprang und hüpfte sie, und das Lob Gottes in ihrem Munde war zu einem lauten Jauchzen geworden. Als man sie über das Feuer auf den Rost gelegt hatte, da sahe sie freudig aus, als ob sie an der Tafel eines großen Königes säße, und es schien als ob sie vor großen Freuden nicht sterben könnte, so daß man endlich den fast vom langsamen Feuer verzehrten Leib den wilden Thieren vorwarf. Als aber auch diese ihn nicht zerrissen, steckte man die schon in so manchem Todeskampf bestandene Heldin in ein Netz und warf sie einem wüthend gemachten Büffel vor, welcher unzählige Male mit seinen Hörnern auf sie stieß und sie im Kampfplatz herumwarf, wobei Blandina, welche die Freude, daß der Tag ihres Triumphes endlich gekommen war, noch immer am Leben erhielt, mit fröhlicher Miene umherblickte, als ob sie das Lied der Christen: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" wenn auch nicht mehr mit dem erbleichenden Munde, dennoch noch in ihrem Herzen sänge. Bis zulezt die Heiden selber des grausamen Spieles müde wurden und die Selige vollends mit dem Schwerte tödteten, indem sie laut bekannten: eine solche Kraft des heldenmüthigen Ausdauerns sey noch niemals bey einem Weibe gefunden worden.

Die Wuth der Feinde schien von all' diesen Hinrichtungen noch nicht gestillt, sondern erdachte selbst gegen die Leichname der unschuldig Gemordeten noch allerhand Schmach. Zulezt verbrannte man dieselben und warf die Asche in den Rhonefluß, indem die Feinde spottweise sagten: diese Menschen haben in Hoffnung der Auferstehung des Leibes solche Martern erduldet, nun möge man erkennen, ob Asche von neuem leben und auferstehen könne? Die Hoffnung aber der seligen Bekenner war nicht auf Staub und Asche, sondern auf eine Kraft der neuen Verleiblichung gegründet, welche von wunderbarer Art, wie das Geheimniß des Abendmahles, vom Feuer und von der Verwesung nicht zerstört werden kann. Und in den Höhlen der Berge und der Thäler, so wie in der Einsamkeit der Wälder und Wüsten ertönte ohne Aufhören, an jedem Sonntag Morgen der Lobgesang der versammelten Christenhäuflein: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" und mit jedem neuen Bekenntniß Gottes ihres Herrn und mit jedem lauten Lobgesange ihres Christus kam dem armen Häuflein eine Gotteskraft zur Ausdauer und ein Vermögen der Geduld und Liebe, welches immer neue Schaaren herbeizog zu dem Kreuze unsers lieben Herrn.

Siehe, mein Christ, wenn du nun am Sonntag Morgen in der Kirche das schöne Lied singst „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" so denke daran, daß dieses Lied Tausenden der Bekenner, welche jezt bei dem Herrn sind und „dem Lamme folgen wohin es geht," schon eine Kraft Gottes zur ewigen Seligkeit gewesen ist. Und wenn du es mit rechter Andacht singst, so singst du es mit den Seligen und Engeln, und das Lied wird auch dir eine große Gotteskraft geben zu überwinden die Lüste der Welt und Tod und Hölle.

Digitized by Google

Wir haben früher den glaubenskräftigen, wahrhaft apostolischen Brief mitgetheilt, den Luther, nach der Hinrichtung zweier Bekenner des Evangeliums in Brüssel, geschrieben hat. Wir theilen nun hier sein eben so herrliches Lied über denselben Gegenstand mit.

Luther's neues Lied.

1. Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott, unser Herre!
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein' Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

2. Der erst' recht wohl Johannes heißt
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden;
Von dieser Welt geschieden sind.
Sie han die Kron' erworben;
Recht wie die frommen Gotteskind'
Für sein Wort sind gestorben,
Sein' Martrer sind sie worden.

3. Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt' sie lang' mit Dräuen;
Das Wort Gott's man sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt' sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet er zu diesem Spiel.
Der Geist sie macht zu Thoren;
Sie kunnten nichts gewinnen.

4. Sie fungen süß, sie fungen sau'r,
Versuchten manche Listen:
Die Knaben stunden, wie ein' Mau'r,
Veracht'ten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß;
Er war voll Zorn von Stunden,
Gedacht', sie zu verbrennen.

5. Sie raubten ihn'n das Klosterkleid;
Die Weih' sie ihn'n auch nahmen:
Die Knaben waren des bereit,
Sie sprachen fröhlich Amen;
Sie dankten ihrem Vater, Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larven, Spiel und Spott,
Darin durch falsche Werden
Die Welt er gar betreuget.

6. Da schickt Gott durch sein Gnad' also,
Daß sie recht' Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da.
Und gehn im Christenorden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Mönicherei ausfegen,
Und Menschentand die lassen.

7. Man schrieb' ihn'n für ein' Briefstein klein.
Das ließ man sie selbst lesen;
Die Stück' sie zeichten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott glauben;
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen.
Des mußten sie verbrennen.

8. Zwei große Fen'r sie zündten an,
Die Knaben sie verbrachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch' Pein verach't'ten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth war den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Da sich Gott ließ so merken.

9. Der Schimpf sie nu gereuet hat;
Sie wollten's gern schön machen.
Sie thür'n nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand' im Herzen beißet sie,
Und klagens ihr'n Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Abel's Blut, vergessen,
Es muß den Kain meiden.

10. Die Aschen will nicht lassen ab;
Sie ständt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab;
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort,
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

11. Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken;
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr G'wissen thut sie drücken.
Die Heil'gen Gott's auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden;
Sie singen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen haben umkehret.

12. Die laß man lügen immerhin;
Sie haben's keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart für der Thür
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 7.

Sonntag den 16. Februar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Aus Augustin's Bekenntnissen.

II. Augustin's Bekehrung.

1. Innerer Kampf.

In Mailand wurde Augustinus, wie bereits in einem der früheren Blätter erzählt worden ist, durch die Predigten des Bischofs Ambrosius von der Gnade des Herrn ergriffen. Tief erschüttert im Grunde seines Gemüthes, voll Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit, forschte er in der heiligen Schrift. „O, welche Wehen," so redet er von dieser entscheidenden Zeit seines Lebens, „welche Wehen meines gebährenden Herzens! Welche Seufzer, mein Gott! Du hörtest sie, und ich wußte es nicht. Ich forschte eifrig, schweigend; aber laute Stimmen für deine Barmherzigkeit waren die stillen Zerknirschungen meines Geistes. Du wußtest, was ich litt; kein Mensch wußte es. Keiner sah den ganzen Aufruhr meiner Seele; aber vor dir war mein Verlangen, und mein Seufzen war dir nicht verborgen."

Nein! dieses Seufzen war dem Herrn nicht verborgen; denn es war ein Werk seiner Gnade, ein Vorbote größerer Dinge. Ein unendlich liebliches Licht durchdrang diese Seele, als ihr das Daseyn eines ewiglebenden, heiligen, liebenden Gottes gewiß ward. „Ich sah," sagt Augustinus, „mit dem Auge meiner Seele ein unwandelbares Licht; nicht dieses gewöhnliche, allem Fleisch sichtbare; auch war es nicht von derselben Art, und nur etwa ein größeres und heller leuchtendes. Nein! Es war ein ganz, ganz anderes Licht. Auch war es nicht so über meinem Geist, wie der Himmel über der Erde; es war viel höher, denn es hat mich geschaffen, und ich viel niedriger, denn ich bin sein Geschöpf. Wer die Wahrheit kennet, kennet dieses Licht; und wer es kennet, kennet die Ewigkeit. Die Liebe kennet es. O ewige Wahrheit, und wahre Liebe, und liebe Ewigkeit! Du bist mein Gott; zu dir seufze ich Tag und Nacht."

Aber dieser Blick in die verborgene Herrlichkeit Gottes, wie er auch die Seele mit unaussprechlicher Freude erfüllen mag, er ist noch nicht die Bekehrung. Es ist ein Licht, welches, dem Wanderer aus weiter Ferne entgegenleuchtend, die Sehnsucht nach dem Ort der Ruhe erweckt und

Digitized by Google

dann verschwindet. So klagt Augustinus: „Ich ward zu dir hingerissen durch deine Schönheit, aber bald riß meine Schwere mich los und seufzend stürzte ich hinab: diese Schwere war die fleischliche Gewohnheit. Aber das Andenken an dich blieb mir; ich suchte den Weg, auf dem ich zu dir gelangen könnte, und ich fand ihn nicht, bis ich den Mittler zwischen Gott und den Menschen umfaßte, den Menschen Christus Jesus, der da ist Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit (Röm. 9, 5.), der da rufet und spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Ev. Joh. 14, 6.)."

Nur mit der tiefsten, heiligsten Freude konnte Augustinus sich später der Art erinnern, wie Gott endlich durch die Kraft der Gnade sein bisheriges Schwanken überwand, und ihn zur völligen Entscheidung brachte, zum Siege des Geistes über das Fleisch. Wir lassen ihn selbst davon reden.

„Mein Gott, ich will dir danken und deine Erbarmungen preisen. Alle meine Gebeine müssen durchdrungen werden von deiner Liebe, sie müssen sagen: Herr, wer ist dir gleich?

Du hast meine Bande zerrissen; ich will dir das Opfer des Lobes bringen. Ich will erzählen, wie du die Bande zerrissest, und alle deine Diener werden sagen: Gelobet sei der Herr im Himmel und auf Erden; groß und wunderbar ist sein Name!

Deine Worte hingen wie Pfeile in meinem Innern, von allen Seiten umlagertest du mich. Deines ewigen Lebens war ich gewiß, aller Zweifel an deinem unvergänglichen Daseyn war mir entschwunden; nicht tiefer überzeugt, sondern fester in dir gegründet, beständiger wünschte ich zu seyn. In meinem zeitlichen Leben schwankte noch Alles; das Herz mußte erst von dem alten Sauerteig gereinigt werden; der Heiland selbst gefiel mir wohl, aber noch mißfiel mir sein schmaler Weg.

Da gabst du mir es in das Herz, zu deinem treuen Knecht Simplicianus zu gehen, in dem das Licht deiner Gnade leuchtete. Ich hatte von ihm gehört, wie er sich von Jugend auf dir ganz ergeben; nun war er schon hochbetagt, und ich vermuthete, er müsse in so langer Nachfolge deines Lebens viel gelernt, viel erfahren haben. Ich wollte ihm daher meine Unruhe entdecken, und ihn fragen, wie ich es anfangen solle, um auf deinem Wege zu wandeln. Denn ich hatte die gute Perle gefunden, und sollte Alles, was ich hatte, verkaufen, um sie zu kaufen, — und ich zauderte. —

2. Viktorinus.

„Ich ging," so erzählt Augustinus weiter, ich ging zu Simplicianus, dem geistlichen Vater des Bischofes Ambrosius, den dieser wahrhaft als seinen Vater liebte. Ich erzählte ihm meine Irrgänge. Er freute sich, daß ich Christus, als das ewige Wort des Vaters, erkannt habe, und erzählte mir von Viktorinus, den er zu Rom genau gekannt hatte, solche Dinge, die ich nicht verschweigen will. Denn hoch ist darin deine Gnade zu preisen, wie jener hochgelehrte Greis, aller freien Wissenschaften kundig, und Lehrer so vieler Senatoren, dem man zu Ehren seiner vortrefflichen Lehrweise eine Bildsäule auf dem Römischen Forum gesetzt hatte, der bis dahin Diener der Götzen und ihr beredter Vertheidiger gewesen war, — wie dieser Mann sich nicht schämte, ein Schüler Christi zu werden, seinen Nacken unter das Joch der Demuth und unter die Schmach des Kreuzes zu beugen.

O, Herr, Herr, der du die Himmel neigetest und fuhrst herab, der du die Berge anrührtest und sie rauchten: wie bist du in dieses Herz gedrungen?

Digitized by Google

Er las die heilige Schrift und durchforschte alle christlichen Schriften auf das Eifrigste; dann sagte er dem Simplicianus, nicht öffentlich, sondern geheim und im Vertrauen: „„Wisse, daß ich nun ein Christ bin““ Und jener antwortete: „„Ich werde es nicht glauben, und dich nicht unter die Christen rechnen, ehe ich dich in der christlichen Kirche sehe.““ Jener aber verlachte ihn und sprach: „„Also die Mauern machen die Christen?““ So oft er sagte, er sei nun ein Christ, erwiederte Simplicianus dasselbe, worauf jener die Verspottung der Mauern oft wiederholte. Denn er fürchtete seine Freunde, stolze Götzendiener, zu beleidigen; er meinte von dem Gipfel ihrer babylonischen Größe, gleichsam wie von den Cedern auf Libanon, die der Herr noch nicht zerbrochen, würden schwere Feindschaften über ihn kommen.

Aber nachdem er durch eifriges Lesen Festigkeit gewonnen hatte, und von Christo vor allen heiligen Engeln verleugnet zu werden fürchtete, wenn er sich fürchtete, ihn vor den Menschen zu bekennen; da er es als ein großes Verbrechen erkannte, sich der Geheimnisse von der Erniedrigung deines Sohnes zu schämen, da er sich der Verehrung stolzer Dämonen nicht geschämt hatte: so sagte er plötzlich und unerwartet zu Simplicianus: Laß uns in die Kirche gehen; ich will ein Christ werden. Dieser konnte sich kaum fassen vor Freude, und gieng mit ihm. Als er nun in den heiligen Anfängen der Lehre unterrichtet war, bat er bald darauf um die Wiedergeburt durch die Taufe, zum Erstaunen von Rom, zur Freude der Kirche. Die Stolzen sahen es und zürnten, und knirschten mit den Zähnen: dein Knecht aber hoffte auf dich, o Herr; er sah nicht rückwärts nach den Eitelkeiten und dem trugvollen Wahn. Als nun die Stunde gekommen war, seinen Glauben öffentlich zu bekennen, wie die es zu thun pflegen in Rom, die zu deiner Gnade hinzutreten wollen, von einem erhabenen Ort, im Angesicht deines gläubigen Volks: da boten die Aeltesten dem Viktorinus an, sein Bekenntniß im Geheimen abzulegen, wie man es wohl einigen Zaghaften gestattete. Er aber zog es vor, im Angesicht der heiligen Schaar sein Heil zu bekennen. Denn in der Redekunst war sein Heil nicht, und er hatte sie öffentlich bekannt und gelehret. Wie hätte er nun sich fürchten sollen, vor deiner sanftmüthigen Heerde dein Wort auszusprechen, da er sonst bei seinen Worten rasende Haufen nicht gefürchtet hatte. Als er nun die Stufen hinanstieg, um zu bekennen, riefen alle glückwünschend einander seinen Namen zu; denn wer zu Rom kannte ihn nicht? — und in der ganzen Versammlung tönte es: Viktorinus! Viktorinus!

Er bekannte den wahren Glauben mit freudiger Zuversicht, und Alle wurden von Liebe und Freude durchdrungen.“

(Fortsetzung folgt.)

Erzählungen von Reisen.

16. „Herzlich lieb hab' ich dich o Herr.“

In der schönen, alten Stadt Lübeck bin ich auch einmal gewesen. Ich habe da gefeiert das Fest der Auferstehung unsers Herrn, und von dem lieben Gribel eine Predigt gehört, welche von Kräften der Auferstehung unsers Herrn voll war. Ich habe dort auch einen lieben, christlichen Bruder kennen gelernt, und für alle Zeit, ja mit Gottes Hülfe für die Ewigkeit lieb gewonnen, welcher Pauli hieß. Vielleicht war dies ein Nachkomme von dem gelehrten Oliger Pauli in Lübeck, welchem ich heute aus seinem Buche: „Noahs Taube“ genannt, zwei Geschichten von dem Liede: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr“ nacherzählen will.

Digitized by Google

Der Vater dieses Oliger Pauli, ein nachmals berühmter Arzt, befand sich einst in seinen Jugendjahren als besuchender Freund am Sterbebette eines ansehnlichen Kaufmanns in Lübeck, welcher bereits, als gänzlich hülflos, von allen Aerzten aufgegeben und verlassen war. Da begehrte der Sterbende, man solle die Stadtmusikanten zu ihm kommen und sie vor ihm auf ihren Instrumenten spielen lassen, damit er nun erführe, wie David rühmet: Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen (Lobgesang). Seine Hausfrau aber und Freunde wollten dieses nicht zulassen, weil sie fürchteten, es möge ihm einen üblen Nachruf vor der Welt geben. Als er jedoch auf seiner Bitte bestund, wurde ihm dieselbe mit Bewilligung seines Beichtvaters verstattet, um so mehr, da er ja nur einen Reigen (Lobgesang) in Davids Weise begehrte. Da nun die Musikanten zu ihm in die Kammer gekommen waren, verlangte er, daß man ihm das Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr" vorsingen und dazu auf Instrumenten spielen solle. Hierauf stimmten die Sänger und Musikanten den Gesang an, wobei der Sterbende, um der Andacht ungestört zu pflegen, sein Angesicht zur Wand kehrte. Als nun jene das Lied geendet hatten, fragte ihn seine Hausfrau, ob er noch Eins begehre? er aber war in dem Lobgesang verschieden.

Ebenderselbe Arzt, der Vater des Oliger Pauli, ist auch dabei gewesen, da man am Sterbebette einer edlen, frommen Jungfrau in dem Augenblicke, als dieselbe verschied, das Lied: Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr! von zwei Stimmen singen hörte. Man hat den Gesang so deutlich Wort für Wort vernommen, als wären die Sänger im Zimmer; diese aber, die Sänger, hat Niemand gesehen, noch gefunden.

Ja mein Christ, dieses Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr," das du noch in alten Gesangbüchern unverändert finden wirst, sowie sein Inhalt auch Gottlob! noch immer unverändert in Gottes hl. Schrift (Ps. 18, V. 2. Ps. 73, V. 25. 26.) enthalten ist, möge dir und mir ein beständig werthes Lob- und Gebetlied seyn. Und gebe Gott, daß wenigstens sein Inhalt in unserm Herzen tone, wenn es einmal mit uns zum Scheiden kommt. Der selige, fromme Spener sang dieses schöne Lied jedesmal am Sonntag Abends, und Gellert sagt, der zweite Vers des Liedes sey allein mehr werth, als ganze Bände unsrer gewöhnlichen neuen Gesänge. Der Mann, welcher das gotteskräftige Lied: Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr! gedichtet hat, hieß Martin Schalling. Er war im Jahr 1532 zu Straßburg geboren, studierte in Wittenberg, wurde nachmals bei uns in Bayern, zu Amberg, Superintendent, und als ihm von dort die Eiferer für die unbedingte Annahme der Concordienformel vertrieben, wurde er Pfarrer in Nürnberg, wo er im Jahre 1608 starb. Das Lied ist im Jahr 1594 zuerst gedruckt worden. (Siehe hierüber Bunsens Gesang- und Gebetbuch.)

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

(Von Claudius.)

Hier ist alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erdenfreuden,
Und die kleinen Erdenleiden,
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 8.

Sonntag den 23. Februar 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Aus Augustin's Bekenntnissen.

II. Augustin's Bekehrung.

(Fortsetzung.)

3. Wer wird mich erlösen?

Es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Selbst der roheste Mensch kann sich eines gewissen Wohlgefallens nicht enthalten, wenn er die Umwandlung eines Sünders in einen Gerechten bemerkt; auf Seelen, die sich nach göttlichem Licht und Leben sehnen, pflegt ein solcher Anblick einen tiefen, entscheidenden Eindruck zu machen. Mit Recht; denn jede Bekehrung ist in ihrer Weise eine Offenbarung Gottes, jeder Wiedergeborene ist ein Denkmal der Gnade. Was das Evangelium verheißt, das ist hier zur That und Wirklichkeit geworden; es steht nun sichtbar vor den Augen der Menschen und ladet sie zur Theilnahme ein.

Mit glühendem Herzen hatte Augustinus dem ernsten, liebevollen Vater zugehört; Viktorin's Bekehrung hatte ihn mächtig ergriffen; denselben Weg wünschte er auch zu gehen. Aber er fand die Kraft noch nicht, sich völlig für das Leben in Gott zu entscheiden. Wir müssen hören, wie er davon redet.

„Ich seufzte danach, mich, wie Viktorinus, Gott gänzlich hinzugeben; aber ich war gebunden, nicht mit fremdem Eisen, sondern mit meinem eisernen Willen. Meinen Willen hielt der Feind, und daraus hatte er eine Kette gemacht, und mich gebunden. Aus dem verkehrten Willen entstand die Begierde. Ich diente der Begierde, und es entstand die Gewohnheit. Die Gewohnheit bekämpfte ich nicht, so kam die Nothwendigkeit. Dieß waren die Glieder der Kette, die mich in harter Sclaverei gebunden hielt. Und mein neuer Wille, dir zu dienen und dich zu genießen, Gott, du einzige gewisse Freude, er vermochte noch nicht, den alten eingewurzelten Willen zu überwinden. So kämpften der alte und der neue Wille, der fleischliche und der geistliche miteinander, und zerrissen im Streit meine Seele. So erfuhr ich in mir selbst, wie „das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch." Ich zwar in beiden, aber mehr in dem, was ich billigte, als in dem, was ich verwarf. Denn ich erlitt dieses mehr wider

Digitized by Google

meinen Willen, als daß ich es that. Aber durch mich doch war die Gewohnheit so übermächtig geworden; mit Willen war ich dahin gekommen, wohin ich nicht wollte. Wer könnte etwas dawider sagen, wenn den Sünder die gerechte Strafe träfe! Ich konnte nun nicht mehr vorwenden, daß ich darum die Welt noch nicht verschmähete, darum dir noch nicht diente, weil ich über die Wahrheit noch schwankte, denn jezt war sie mir gewiß. Ich aber, an die Erde gekettet, weigerte mich, dir zu dienen, und fürchtete so sehr, mich von allen Hindernissen befreit zu sehen, als man sich fürchten muß, von ihnen verstrickt zu werden.

So ließ ich mich von der Bürde des Zeitlichen gern überwältigen, wie man sich dem Schlaf gern hingibt; und meine Gedanken an dich waren wie Anstrengungen, aus dem Schlafe zu erwachen, wenn man doch, von tiefer Müdigkeit überwältiget, wieder zurücksinkt. Und wie niemand immer schlafen will, und jeder das Wachen vorzieht; doch verschiebt der Mensch es meist, sich dem Schlaf zu entreißen, wenn schwere Schlafsucht in den Gliedern liegt, und er genießt den verhaßten dennoch gern, wenn es auch schon Zeit ist, aufzustehen: so wußte ich, es war besser, mich deiner Liebe zu ergeben, als meinem Gelüst zu folgen; jenes gefiel und ward anerkannt, dieses gelüstete und fesselte mich.

Du riefest: „Stehe auf, der du schläfest, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ und du zeigtest mir, daß du wahr redetest, und ich war überführet und konnte nichts antworten, als die trägen schläfrigen Worte: Bald, siehe, bald! Laß mich noch ein wenig! Aber das „bald!“ hatte kein Ziel, und das „ein wenig!“ wurde lang. Umsonst ergötzte ich mich an deinem Gesetz nach dem inwendigen Menschen; denn ein anderes Gesetz in meinen Gliedern kämpfte gegen das Gesetz des Geistes, und führte mich gefangen unter das Gesetz der Sünde in meinen Gliedern (Röm. 7.).“ Denn das Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, die den Geist auch wider seinen Willen niederzieht und hält, dafür, daß er mit Willen in sie gefallen ist. Wer sollte mich Elenden erlösen von dem Leibe dieses Todes, wenn nicht deine Gnade es that, durch Jesum Christum, unsern Herrn!“

4. Neue Gnade.

Augustinus befand sich jezt mit seinem inneren Leben auf jeden Fall in einer sehr entscheidenden Zeit. Zog ihn die alte fleischliche Gewohnheit jezt wieder hinab, nachdem ihm so große Gnade wiederfahren war, so blieb, wir reden menschlich, nichts Anderes für ihn übrig, als Verzweiflung. Folgte er dem göttlichen Zuge, so war die Stunde für ihn gekommen, aus dem Reiche der Finsterniß entschieden hindurchzubrechen zum Reiche Jesu Christi. Und jene Liebe, die den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe, trat ihm nun näher und immer näher.

Eines Tages war er mit seinem Freunde Alypius allein, als ihn ein Landsmann, Pontitianus, ein angesehener Mann aus dem Gefolge des Kaisers, besuchte. Man sezte sich zur Unterhaltung nieder; während des Gespräches bemerkte der Gast ein Buch, das auf dem Tische lag, nahm es, schlug es auf, und fand zu seinem Erstaunen die Schriften des Apostels Paulus. Pontitianus, der ein gläubiger Christ war, sah Augustin mit freudigem Lächeln an, wünschte ihm Glück, und drückte seine Verwunderung aus, gerade dieses Buch, und dieses allein vor ihm liegend zu finden. Augustin verhehlte nicht, mit welchem Eifer er gerade in diesen Schriften forschte. So entspann sich ein christliches Gespräch. Pontitianus erzählte, mit welch einem

Digitized by Google

heiligen Ernste damals manche vornehme Männer den weltlichen Ergötzungen für immer entsagten, sich dem Dienst des Herrn und der Gemeinde hingaben. Namentlich erzählte er von zweien seiner Kriegsgefährten, die vor Kurzem durch das Beispiel ernstgesinnter Christen erweckt, die Laufbahn weltlicher Ehre verlassen hatten, um in Demuth das Heil ihrer Seele zu suchen.

Unbefangen hatte Pontitianus geredet, ohne ahnden zu können, daß der Herr ihn gerade zu dieser Stunde, gerade mit diesen Erzählungen zu einer im Kampf mit sich selbst begriffenen Seele geführt hatte, die zur endlichen Entscheidung getrieben werden sollte. Wir hören hierüber Augustin selbst.

„Dieß erzählte Pontitianus. Du aber, Herr, wandtest mich, während er sprach, mit Gewalt zu mir selbst. Ich hatte mir den Rücken zugekehrt, um mich nicht zu sehen; du stelltest mich vor mein Angesicht, damit ich sähe, wie häßlich, wie verkehrt und unrein ich war. Ich sah es, und schauderte, und konnte mir nicht entfliehen. Und wenn ich den Blick wegzuwenden suchte, so erzählte jener weiter, und du stelltest mich wieder mir selbst vor, und zwangest meine Augen, auf mich zu sehen, damit ich meine Sünde entdeckte und haßte.

Ich kannte sie wohl, aber ich verstellte mich bis dahin vor mir selbst, verschloß die Augen und vergaß es.

Nun aber, je feuriger ich die liebte, die sich dir ganz zu ihrer Heilung übergeben hatten, um so fürchterlicher mußte ich mich in Vergleichung mit ihnen hassen. Denn viele Jahre waren mir verflossen, wohl 12 Jahre, seit ich im 19. meines Lebens Cicero's Hortensius gelesen hatte, und von dem Verlangen nach Weisheit entzündet worden war. Aber ich war immer noch nicht dahin gekommen, das irdische Glück zu verachten und Weisheit zu suchen; obwohl schon das bloße Suchen derselben auch den gefundenen Schätzen und Reichen der Welt und aller Wollust des Fleisches weit vorzuziehen ist. Ich Elender, höchst Elender, hatte im Anfang meiner Jünglingsjahre Keuschheit von dir gebeten und gesagt: Gieb mir Keuschheit und Enthaltsamkeit, aber noch nicht sogleich! Denn ich fürchtete, du möchtest mich augenblicklich erhören und augenblicklich heilen von der Begierde, die ich lieber befriedigen, als vertilgen wollte. Ich hatte geglaubt, daß ich es darum von Tag zu Tag verschöbe, die zeitliche Hoffnung zu verschmähen, und dir zu folgen, weil ich nichts Gewisses hatte, wohin ich meinen Lauf richten sollte. Nun war der Tag gekommen, da ich mir selbst entdeckt wurde und das Gewissen mich strafte: Wo ist nun deine Rede? Du sagtest ja, es sei wegen der Ungewißheit, daß du die Bürde der Eitelkeit noch nicht abwerfen wolltest. Siehe nun zweifelst du nicht mehr, und sie belastet dich dennoch, während Anderen die Flügel zum Aufschwung in das neue Leben sprießen, die nicht wie du sich im Suchen gequält, und nicht 10 Jahr und länger darüber gesonnen haben. So nagte es mich inwendig und fürchterliche Schaam überfloß mich, während Pontitian erzählte. Da er seine Erzählung beendigt hatte, verließ er mich. Und was sagte ich nicht im Herzen zu mir selbst! Mit welchen Gedanken habe ich damals meine Seele nicht gegeißelt, damit sie mir folgte dir nach! Und sie widerstand und weigerte sich, und entschuldigte sich nicht. Denn alle Gründe waren verbraucht und besiegt, und es blieb nur ein stummes Beben, und wie den Tod fürchtete sie, losgerissen zu werden von der Gewohnheit, in der sie zum Tode verwelkte.

Digitized by Google

Der Geist der Väter.

(Von Spitta.)

Geist des Glaubens, Geist der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht!
Geist, der einst der heil'gen Männer,
Kön'ge und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner
Trieb und Kraft und Zeugniß war!

Rüste du mit deinen Gaben
Auch uns schwache Kinder aus,
Kraft und Glaubensmuth zu haben,
Eifer für des Herren Haus;
Eine Welt mit ihren Schätzen,
Menschengunst und gute Zeit,
Leib und Leben dran zu setzen
In dem großen, heil'gen Streit.

Gieb uns Abraham's gewisse,
Feste Glaubenszuversicht,
Die durch alle Hindernisse,
Alle Zweifel siegend bricht;
Die nicht blos dem Gnadenbunde
Trauet froh und unbewegt,
Auch das Liebste jede Stunde
Gott zu Füßen niederlegt.

Gieb uns Joseph's keusche Sitten,
Wenn die Welt ohn' Schaam und Zucht
Uns durch Dräuen uns durch Bitten
In ihr Garn zu ziehen sucht.
Lehr' uns fliehen, lehr' uns meiden
Diese üpp'ge Potiphar,
Ihren Haß geduldig leiden,
Gott getreu sein immerdar.

Gieb uns Moses brünst'ges Beten
Um Erbarmung und Geduld,
Wenn durch freches Uebertreten
Unser Volk häuft Schuld auf Schuld.
Laß uns nicht mit kaltem Herzen
Unter den Verdorb'nen stehn,
Nein, mit Moses heil'gen Schmerzen
Für sie seufzen, weinen, flehn.

Gieb uns David's Muth zu streiten
Mit den Feinden Israel's,
Sein Vertrau'n in Leidenszeiten
Auf den Herren, seinen Fels;
Feindesliebe und Freundestreue,
Seinen königlichen Geist,
Und ein Herz, das voller Reue
Gottes Gnade sucht und preist.

Gieb Elias heil'ge Strenge,
Wenn den Götzen dieser Zeit
Die verführte blinde Menge
Tempel und Altäre weiht.
Daß wir nie vor ihnen beugen
Haupt und Knie auch nur zum Schein
Sondern fest als deine Zeugen
Dastehn, wenn auch ganz allein.

Gieb uns der Apostel hohen,
Ungebeugten Zeugenmuth,
Aller Welt trotz Spott und Drohen
Zu verkünden Christi Blut.
Laß die Wahrheit uns bekennen,
Die uns froh und frei gemacht;
Gieb, daß wir's nicht lassen können,
Habe du die Uebermacht!

Schenk uns gleich dem Stephan Frieden
Mitten in der Angst der Welt,
Wenn das Loos das uns beschieden,
In den schwersten Kampf uns stellt.
In dem rasenden Getümmel
Schenk uns Glaubensheiterkeit,
Oeffn' im Sterben uns den Himmel,
Zeig uns Jesu Herrlichkeit!

Geist des Glaubens, Geist der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht;
Geist, du Geist der heil'gen Männer,
Kön'ge und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner —
Auch bei uns werd' offenbar!

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 9.

Sonntag den 2. März 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Aus Augustin's Bekenntnissen.

II. Augustin's Bekehrung.

(Fortsetzung.)

5. Die Entscheidung.

Schweigend kämpfte Auguſtinus mit sich selbſt. Pontitian hatte durch jene Erzählungen Funken in seine Seele geworfen, die bald in hellen Flammen aufschlugen.

„In jenem Kampf meines Innern," so erzählt er selbst, „fuhr ich plötzlich auf meinen Freund Alypius zu und rief: Was erleiden wir? Was iſt das? Was haſt du gehört? Die Einfältigen stehen auf, und reißen den Himmel zu sich, und wir mit unsern Wissenschaften ohne Herz, siehe, wie wälzen wir uns in der Sünde! Schämen wir uns zu folgen, weil sie vorangegangen sind? Schämen wir uns nicht, daß wir ihnen nicht wenigstens folgen? Es war ein Garten an unserm Hause, dahin gieng ich, und Alypius folgte mir auf dem Fuße nach. Denn wo er war, war ich nicht weniger im Verborgenen. Und wann sollte er mich in solcher Stimmung verlaſſen? Wir sezten uns, so weit als möglich, vom Hause entfernt. Ich zürnte mit mir selbſt, daß ich nicht mit dir, mein Gott, in den Bund trat, daß ich nicht dahin gieng, wohin ich mich so mächtig gezogen fühlte. Und dieses Hingehen, ja selbſt das Hinkommen, war nichts Anderes, als gehen wollen, aber kräftig wollen und ganz; nicht den siechen Willen hierher und dorthin kehren und werfen, da der eine Theil sich erhebt, während der andere niederfällt im Kampfe.

Der Geiſt gebietet, daß die Hand sich bewege, und es geschieht; und der Geiſt iſt Geiſt, die Hand aber Körper. Der Geiſt gebietet dem Geiſte zu wollen; er iſt es selbſt, und thut es doch nicht. Derjenige befiehlt zu wollen, der nicht gebieten würde, wenn er nicht wollte, und es geschieht nicht, was er gebietet. Aber er will es nicht gänzlich, befiehlt also auch nicht gänzlich. Es iſt dieß die Krankheit des Geiſtes, der sich ganz aufrichtet durch die Kraft der Wahrheit, weil die Gewohnheit ihn beschwert und niederhält.

So war ich krank und gequält, klagte mich schärfer an als sonſt, wendete und kehrte mich in meinen Banden — bis sie ganz zerriſſen,

Digitized by Google

und ich war nur noch ein wenig gebunden, aber doch gebunden.

Und du standest bei mir im Verborgenen, Herr, mit strenger Barmherzigkeit, und verdoppeltest die Geißelhiebe der Furcht und Schaam, damit ich nicht wieder erschlaffte. Denn ich sagte bei mir: Siehe, bald! bald! Jezt thue ich es beinahe, und that es doch nicht; doch fiel ich nicht in das Alte zurück, sondern stand und holte Athem.

Und von neuem strengte ich mich an, und etwas weniger war ich hier, und noch etwas weniger, und schon berührte ich das, was ich suchte, und hielt es; aber dennoch zögerte ich, dem Tode zu sterben, und dem Leben zu leben, und der Augenblick selbst, in dem ich ein Anderer sein sollte, je näher er kam, desto größern Schauder jagte er mir ein: zurück jagte er mich nicht, wandte mich nicht ab, hielt mich nur auf.

Als aber aus dem geheimen Grunde meines Herzens mein ganzes Elend sich versammelte, und mir vor Augen trat, da erhob sich in mir ein ungeheurer Sturm mit einem ungeheueren Thränenregen. Und, um ihn ganz auszugießen mit seinen Seufzern und Worten, stand ich auf von der Seite meines Freundes. Einsamkeit schien mir besser zum Weinen, und ich gieng so weit, daß mir auch seine Gegenwart nicht lästig sein konnte. Unter einem Feigenbaum warf ich mich nieder, und ließ meine Thränen hervorströmen, die dir, o Gott, ein angenehmes Opfer waren. Ach, Herr, wie lange? Wie lange, Herr? Wirst du ewiglich zürnen? Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend! Wie lange? Wie lange? Morgen und morgen? Warum nicht jezt? Warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Bosheit?

So sprach ich, und weinte in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Siehe, da höre ich eine Stimme aus einem nahen Hause, wie die eines Knaben oder eines Mägdlein's, singend und oft wiedersingend: Nimm und lies! Nimm und lies! Ich preßte den Thränenstrom zurück, und stand auf, denn ich erklärte es nicht anders, als daß mir von Gott befohlen werde, das heilige Buch aufzuschlagen und zu lesen, was ich fände. Ich kehrte dahin zurück, wo Alypius saß, denn dort hatte ich das Buch des Apostels hingelegt, als ich aufstand. Ich ergriff es, schlug auf, und las still den Abschnitt, auf den meine Augen zuerst fielen: Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und pfleget des Leibes nicht zur Wollust. [1]) — Ich wollte nicht weiter lesen, es war auch nicht noth. Denn sogleich am Ende dieses Spruches, als würde das Licht der Gewißheit in mein Herz gegossen, verschwand alle Finsterniß des Zweifels.

Dann legte ich den Finger dazwischen, oder ein anderes Zeichen, schlug das Buch zu, und verkündigte es dem Alypius mit ruhigem Blick. Er bat mich, ihm zu zeigen, was ich gelesen hätte; er las noch weiter; ich wußte nicht, was darauf folgte. Es folgte aber: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf." Alypius bezog diese Worte auf sich, und erklärte: auch er wolle allem ungöttlichen Wesen, allen weltlichen Lüsten entsagen. Beide eilen zu der treuen Mutter, Monika, die ihrem verlorenen Sohn über Land und Meer nachgeeilt war; sie hört, welche Gnade ihm und seinem Freunde wiederfahren war, und jubelt und triumphirt und dankt dem, der überschwänglich thun kann, über Alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket. Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

[1]) Röm. 13.

Digitized by Google

Erzählungen von Reisen.

17. „Mir nach spricht Christus unser Held."

Das schöne Lied von Angelus Silesius: „Mir nach spricht Christus unser Held" ist in meinen jüngeren Jahren ein Lieblingslied von mir gewesen. Es ist mir auch jezt noch ein liebes Lied, obgleich ich nun, in meinen älteren Tagen, in Freud wie in Leid andere christliche Lieder öfter zu meinem Hausgebrauch wähle, als gerade dieses. Niemals aber ist mir der Inhalt des Liedes: „Mir nach spricht Christus unser Held" eindrücklicher geworden, als am Johannisfeste 1826, in der weltberühmten Stadt Rom, auf der sogenannten Gräberstraße.

Unser lieber Herr, das lehrt uns schon die heilige Schrift, ist auch nach seiner Auffahrt noch öfter seinen Aposteln und auserwählten Rüstzeugen erschienen, und hat sich ihnen wie ein Freund seinem Freunde von Angesicht zu Angesicht gezeigt, als „eines Menschen Sohn." Vieles, was den Jüngern unsres Herrn in ihren spätern Jahren wiederfahren ist, so wie das Lebensende der meisten von ihnen, erzählt uns aber nicht mehr die Geschichte der Apostel, welche in der heiligen Schrift steht, sondern die Kunde davon hat sich auf andrem Wege und in andren Schriften aus den ersten Jahrhunderten erhalten. So auch die liebliche Erzählung deren ich heute erwähnen will.

Vor einem Thore der großen, alten Stadt Rom, an der sogenannten Gräberstraße, welche nach der Gegend von Albano hinausführt, stehet ein kleines Kirchlein, genannt Domine quo vadis, das heißt: „Herr wohin gehest du?" Dabei wird Folgendes erzählt.

Der Apostel Petrus, da er nun alt war und die Stunde war ihm gekommen, von welcher ihm unser Herr verkündet hatte: „wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst," saß, von dem heidnischen und grausamen Kaiser Nero zum Tode verurtheilt, zu Rom im Gefängniß. Da wollten die Freunde, da wollten die, welche durch seine Predigt zu Christo bekehrt waren, das theure Leben des Greises retten, sie erkauften die Begünstigung des Gefängnißwärters, und drangen dann mit ihren Bitten so lange in den alten Jünger, bis er ihnen nachgab und bei Nacht aus dem Gefängniß entwich. Da er nun hinausgekommen vor das Thor der Stadt, auf dem Wege, der ihn ans Meer und in Sicherheit bringen sollte, siehe, da begegnet ihm, draußen vor dem Thor, unser lieber Herr, der trägt ein Kreuz auf seinen Schultern, gleich wie damals, wo er von Jerusalem hinausgieng gen Golgatha, um da für uns Menschen zu sterben. Diesmal sind aber seine Schritte nicht zur Stadt hinaus gekehrt, sondern er geht vielmehr mit seiner Kreuzeslast hineinwärts, nach der Stadt zu. Da der alte Jünger seinen Herrn wieder sieht, da wallt ihm sein Herz vor Liebe. Er bleibt stehen und fragt nur: „Herr wohin gehest du?" Der Herr aber antwortet dem Jünger: „Ich gehe nach der Stadt, damit ich da von neuem gekreuziget werde." Da verstehet Petrus, der ja auch sonst unsrem Herrn auf manchem Tritt und Schritt nachgefolgt war, was sein Heiland mit den Worten meine; er kehrt wieder um und stellt sich freiwillig wieder in seinem Gefängniß ein. Am andren Tage führt man ihn hinaus zum Richtplatz, wo er mit seinem Tode Gott preisen soll; siehe da steht ein Kreuz, daran soll der Jünger des Gekreuzigten genagelt werden. Petrus sieht das freudig, und, wie er sichs erbeten, weil er dieser Aehnlichkeit mit seinem Herrn nicht werth sey: mit dem Haupte zum Boden gekehrt,

Digitized by Google

stirbt er den Tod am Kreuze. — Darum, so lehrt uns diese Geschichte, heißt es in dem schönen Liede „Mir nach“ u. s. mit Recht:

Fällts euch zu schwer, ich geh' voran,
Ich steh' euch an der Seite;
Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
Bin Alles in dem Streite.
Ein böser Knecht der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn.

Und dann weiter, im lezten Vers:

So laßt uns nun dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel nachgehen
Und wohlgemuth, getrost und gern
Bei ihm in Leiden stehen:
Denn wer nicht kämpft trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Auf! Psalter und Harfe.

(Von Spitta.)

Jüngst wars öde, niemals öder
Auf dem Weg nach Kanaan,
Kaum zog hier und da ein blöder
Wandrer schüchtern seine Bahn.
Tausend spotteten und drohten,
Sahn sie ihn vorüber ziehn;
Denn der Weg schien wie verboten,
Und das heilge Land verschrien.

Zions Kinder zwar vergaßen
Ihrer Stadt zu keiner Zeit;
Doch an Babels Wassern saßen
Sie in großer Traurigkeit.
An den Trauerweiden hiengen
Ihre Harfen, jeder mied,
In dem fremden Land zu singen
Seines Herren Lob und Lied.

Wenn sie miteinander sprechen
Von des Herren Heerd und Haus,
Senkten sie das Haupt, es brechen
Seufzer, Klagen, Thränen aus;
Denn die Heiden hauſ'ten schändlich
Im entweihten Heiligthum,
Bis der Herr vom Himmel endlich
Half zu seines Namens Ruhm.

Von den Bergen stiegen nieder
Friedensboten in das Thal,
Freudenbotschaft, Heimathslieder
Hört man wieder auf einmal;
In der Wüſte wird's lebendig,
Auf dem Wege wird's belebt,
Und man bittet den inständig,
Der zu folgen widerstrebt.

Ja, der Herr hat drein gesprochen
Ein gewalt'ges Allmachtswort,
Raum gegeben, Bahn gebrochen,
Und wir ziehn von Babel fort;
Nach so manchem schwerem Leiden
Sah der Herr uns gnädig an;
Nehmt die Harfen von den Weiden,
Singe, wer da singen kann!

Gott, mein Schöpfer und Erhalter,
Mein Erlöser und mein Herr,
Dir ertönen Harf' und Psalter,
Dir und deines Namens Ehr'.
Deine Liebe laß mich preisen,
Deinen großen Gnadenrath,
Und so singend weiter reisen
Auf dem schmalen Pilgerpfad.

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 10.

Sonntag den 9. März 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen B.stellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

18. Von Gott will ich nicht lassen.

In einem Buche, welches allerhand Merkwürdiges von den Kräften der menschlichen Seele erzählt: in Moritz Magazin für die Erfahrungsseelenkunde, steht eine kleine Geschichte von dem alten Liede „Von Gott will ich nicht lassen" welche ich heute den Lesern des Sonntagsblattes erzählen will, obgleich ich von jenem schönen, alten Liede auch noch ganz andere Geschichtlein wüßte, die ich mir für ein andres Mal aufspare.

Zu Apolda, in der Nähe von Weimar, lebte im vorigen Jahrhundert ein wackrer Bürgersmann, seiner Profession nach ein Seiler. Dieser Mann litt zuweilen an einem besondern Zustande, den man zwar keine eigentliche Krankheit nennen kann, aus welchem aber gar leicht eine Krankheit werden kann. Er fiel nämlich zuweilen noch mitten am Tage, ja mitten in seinen Geschäften oder im Gespräch mit Andern, in eine Art von Schlaf, wobei er sprach und, wie die sogenannten Mondsüchtigen oder Nachtwandler, allerhand Bewegungen machte. Das Merkwürdigste bei diesem Umstande war, daß der Mann dabei Alles Wort für Wort wiederholte, was er den Tag über gesprochen und durch Geberden das ausdrückte, was er zu gleicher Zeit gethan hatte. Einmal, da er in Geschäften nach Weimar geritten war und dort in einem Hause, wohin sein Berufsweg ihn geführt hatte, sich mit den Leuten unterredete, überfiel ihn auch sein Zustand des Schlafwandelns. Da machte er erst alle die Bewegungen, die er heute Morgen beim Aufstehen gemacht hatte, hielt nach der guten christlichen Ordnung, die in seinem Hause war und welche er auch heute geübt hatte, seine gute, fromme Morgenandacht, nahm dann von den Seinigen Abschied und machte die Bewegungen eines Menschen welcher zu Pferde steigt und seines Weges reitet. Jezt kam nun auch das aus seinem Herzen zum Vorschein, was er auf dem Wege über gethan hatte. Er wiederholte nämlich nicht blos jeden Gruß und jedes Wort das er zu den ihm unterwegens Begegnenden gesprochen hatte, sondern auch das schöne Lied „Von Gott will ich nicht lassen", das er auf seiner kleinen Reise gesungen hatte und das er

Digitized by Google

jezt, wo die Gedanken seines Herzens offenbar wurden, bis zu Ende aussang, wobei aber auch alle die kleinen Unterbrechungen und Zerstreuungen wieder bemerkbar wurden, welche ihm bei seinem Gesange heute früh zugestoßen waren.

Da fällt mir nun bei diesem Geschichtlein ein: wenn nun auch bei uns andern Menschen des Herzens verborgene Gedanken und unsere Handlungen, die Keiner weiß als Gott, offenbar würden, was ja, wenn auch nicht auf die krankhafte Art des Schlafwachens, und im jetzigen Leben, doch einmal ganz gewiß künftig, am großen Tage des Gerichts, vor Gottes Angesicht geschehen wird (nach 1. Cor. 4, V. 5. Matth. 12, V. 36.) wie würde es dann mit uns stehen? Wenn der arme Mensch auch nur einen einzigen Tag hindurch das wiederholen sollte, vor den Augen der Welt, was er heute im Verborgenen gethan und gesprochen, sollte das nicht gar oft viel beschämender für ihn ausfallen, als bei jenem christlichen Handwerksmann, der da in Weimar, vor den Augen vieler neugieriger Menschen, all' sein menschliches, doch von Christi Zucht und Ordnung beherrschtes Thun kund geben mußte? Würden da auch solche gute Gebete und so schöne Lieder zum Vorschein kommen, wie bei dem guten Seiler aus Apolda?

Und doch ja, ich meine daß noch bei manchem guten Leser dieses Sonntagsblattes, wenn er von einer kleinen oder großen Reise ermüdet ankäme und nun wiederholen müßte, was er unterwegens gemacht hat, auch wohl das Lied, das man in alten, christlichen Gesangbüchern noch in seiner ganzen Schönheit und Kraft unverändert finden kann: das Lied von Gott will ich nicht lassen, aus Mund und Herz erklingen würde, weil er es ja auch auf dem Wege gesungen hätte. Denn dieses Lied, das unsere frommen Alten „der wahren Christen Weggeleit" nannten und welches des Churfürsten Johann Georg I. zu Sachsen Leiblied war, ist ein rechtes Reiselied. Ich habe es aus recht innig bewegtem Herzen singen lernen, da ich einmal in meinen frühern Lebensjahren einen vor meinen Augen dunkeln Weg der Angst und Sorgen gieng, den mein Gott zu einem Weg des großen Segens hat werden lassen; ich habe es singen lernen da ich auf meinem elenden, durch so vielfache Irren gehenden Pilgerpfade ein Brod der Thränen aß. Seit dieser Zeit singe ich das Lied oft und gern und besonders wenn ich auf Reisen gehe und meines Weges wandre oder fahre, da kommt mir das Lied oft und immer in den Sinn und Mund, daß ich es laut singen muß. Und wie könnte ich doch anders. Hab' ich ja in meinem ganzen Leben und auf meinem ganzen Laufe die Wahrheit des ersten Verses erfahren:

Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er läßt nicht von mir
Führt mich auf rechter Straßen
Da ich sonst irret sehr:
Reichet mir seine Hand;
Den Abend wie den Morgen
Thut er mich wohl versorgen,
Sey wo ich woll im Land.

Ja, wenn ich auch zuweilen Wege gieng, die meinen Augen dunkel waren, und die mir etwas sauer ankamen, es hat sich immer gezeigt, daß Er es war, der mich führte. Und wo ich auch war im Land, hat er mich, der getreue Vater, immer wohl versorgt.

Aber auch den Anfang des zweiten Verses habe ich in meinem Leben gar oft erfahren:

Wenn sich der Menschen Huld,
Und Wohlthun all' verkehrt,
So find't sich Gott gar bald
Mit Macht und Kraft bewährt.

Mein lieber Christ, der Menschen, auch der besten und klügsten Menschen, welche deine Freunde sind oder waren, Huld und Gunst ist

Digitized by Google

ein gar wandelbares Ding. Du versiehst etwas in ihren Augen oder ein Neider und Verläumder stellt sich zwischen dich und deinen vornehmen Freund, und die Gunst des Mannes, mit welcher dein Herz vielleicht Abgötterei trieb, ist dahin. Wenn du aber dann vielleicht meinest, die Freundschaft eines ordinär christlichen Menschen, der deines Gleichens ist, sey dauerhafter und sicherer, so wirst du doch auch da oft erfahren müssen, wie der Menschen Gunst und Huld durch unsere eigne Schwäche und des Teufels List, der keine rechte Liebe leiden mag, zerstört werden. Indeß, wenn du auch an deinem liebsten und besten Freunde die Wahrheit der Verse erfahren mußt: Wenn sich der Menschen Huld und Wohlthun all' verkehrt, so liebe nur fort, schweige und bete, dann wirst du auch die Wahrheit der darauffolgenden Zeilen erfahren: So findt sich Gott gar bald, mit Macht und Kraft bewährt. Denn für jeden Freund, den du auf der Erde verlorst, wirst du einen bessern Freund im Himmel finden.

Der zweite Vers des guten, alten Liedes fährt darauf fort:

Er hilft aus aller Noth
Errett von Sünd und Schanden
Von Ketten und von Banden
Und wenn's gar wär der Tod.

Ja, Er allein ist es, der dich und mich von Sünden und von Schanden, von Ketten und von Banden, bewahrt und errettet hat. Dazu will ich auch noch ein Geschichtlein erzählen. In Holland lebte vor etwa hundert Jahren ein berühmter und ansehnlicher Arzt, dessen Gleichen wohl wenige gewesen sind, der hieß Herrmann Boerhave. Dieser war so weltbekannt, daß Leute aus andern Welttheilen, z. B. aus Ostindien, welche von seiner großen Geschicklichkeit gehört hatten, das Land aber in welchem er wohnte nicht wußten, nur an ihn schrieben: dem berühmten Boerhave in Europa, und der Brief fand ihn glücklich auf. Dieser gelehrte Mann aber, der in der Welt Augen so groß und ansehnlich war, erschien sich selber (denn er war von ganzem Herzen ein gläubiger Christ) so klein und gering, daß man ihn, als eben ein Missethäter hinausgeführt wurde zu seiner Hinrichtung, in Thränen fand, und als man in ihn drang, zu sagen, warum er weine, sagte er: er habe eben bedacht, daß wenn nicht Gottes besondere Gnade und Erbarmung ihn fest gehalten, mit ihrer Vaterhand ihn geführt und aus Gefahren gerettet hätte, er wohl jezt eben so hinausgeführt werden müßte zur Hinrichtung, wie dieser arme Sünder, denn er sey von Natur eben so böse und geneigt zur Sünde wie dieser, und nur Gottes besondres Aufsehen habe ihn errettet, von Sünden und von Schanden, von Ketten und von Banden. Weil Boerhave so demüthig von sich dachte, war er auch so liebevoll gegen seine Beleidiger, daß er ihnen immer, und zwar so viel als möglich im Verborgenen, ohne daß die Leute es merkten, ihre Bosheiten mit Gutthaten, ihr Fluchen mit Segen vergalt. So daß die Leute sagten, wenn man von Boerhave wolle mit Wohlthaten überhäuft werden, müsse man ihn nur recht bitterlich kränken und beleidigen.

Ueber die andern Verse, besonders über den fünften:

Lobt ihn mit Herz und Munde
Was er uns leides schenkt;
Das ist eine selige Stunde,
Darin man Sein gedenkt.

will ich dem Leser des Sonntagsblattes wohl noch bei andrer Gelegenheit Manches erzählen; für heute möchte es zu viel werden. Ich will nur noch erwähnen, daß der Mann, welcher das schöne Lied gedichtet hat, Ludwig Helmbald hieß. Er war im Jahr 1532 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, wurde aber daselbst Superintendent und starb im Jahr 1598. Von ihm ist auch das schöne Tischlied, das der fromme Churfürst Johann Friedrich II. von Sachsen und so noch mancher gute Christ der ältern Zeit, immer als Danklied nach dem Essen sang:

Nun laßt uns Gott den Herrn
Danksagen und ihn ehren
Für alle seine Gaben.

Von diesem Tischliede heißt der lezte Vers:

Erhalt uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum Amen.

Siehe Bunsens Gesangbuch S. 861.

Brief an Andres.

(Von Claudius.)

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwischen dem HOCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hochgeachtet und werth sind!

Digitized by Google

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respekt für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andere mittlieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchen Trieben suchet und meinet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe, gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch, um was du nicht ändern kannst, das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet; und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt. Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte und überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschenhänden nicht berührt werden, ohne zu verlieren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten, und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer, die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und wenn sie nicht zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit seyn läßt, was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und daß es eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, gerade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammenhängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Speculation hinter der Kirchmauer liege. Doch, dem sei wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel auf's Wort und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Gloße. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder!

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 11.

Sonntag den 16. März 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

19. „Lobe den Herrn o meine Seele, Ich will ihn loben bis in Tod."

Die Erfüllung dieser Worte des wunderschönen Liedes: „ich will ihn loben bis in den Tod" konnte man an jenem frommen Kaufmann sehen, der des für so viele Seelen gesegneten, treuen Lehrers Schaffius Schüler war. Als jener junge Kaufmann zu Copenhagen auf dem Siechbette lag, und es nun mit ihm zum Ende gehen wollte, stimmte er aus allen Kräften Lobgesänge, vor allem aber das „Heilig, heilig, heilig ist unser Gott" an. Dieser Drang, Gott mit lauter Stimme zu preisen und zu danken war in ihm so heftig, daß er kaum noch auf das hörte und achtete, was die Umstehenden zu ihm sagten, also daß einige meineten, er sey von Sinnen kommen. Er aber, in einem Gefühl der Seligkeit, als ob er schon vor Gottes Thron stünde und mit den Engeln den großen Namen lobete, fuhr fort zu singen, bis er über dem Singen den Geist aufgab. Eben so sang auch der selige Philipp Adolph Fabricius, der als Professor zu Rostock starb, in seiner Todesstunde, welche er genau voraus verkündet hatte, einen Lobgesang, und sagte zugleich, daß er (im Geiste) unzählige Engel das „Heilig, heilig, heilig ist unser Gott" singen höre.

Das herrliche Loblied: „Lobe den Herrn o meine Seele," welches dem 146. Psalm nachgebildet ist, gehört überhaupt zu meinen liebsten Morgenliedern auf Reisen, welches ich besonders gern in der lieblichen Melodie von der seligen Luise Reichard singe. Aber einmal, besonders auf einer meiner Reisen, ist mir dieses Lied zur großen Stärkung und Aufmunterung gewesen. Dies war in der berühmten Stadt Bologna in Welschland, wo ich mich in großen Sorgen befand. Denn ich hatte in Neapel mit einem Lohnkutscher (Vetturino) einen Vertrag geschlossen, daß er mich und meine Frau um einen bestimmten Lohn nach Mailand führen, und dabei, wie es dort gewöhnlich ist, die Mahlzeit und das Nachtlager für uns bezahlen solle. Da mich nun der Mann unterwegens darum bat, hatte ich ihm nach und nach, und ehe wir noch halben Weges waren, die ganze ausbedungene Summe

Digitized by Google

für uns beide vorausbezahlt. Da verließ uns auf einmal, zu Fano am adriatischen Meere, jener Fuhrmann und übergab uns einem andern Lohnfuhrmann, mit dem Versprechen, daß dieser uns vollends bis Mailand führen werde. Vor Bologna aber erfuhren wir von diesem zweiten Vetturino, daß er uns nur bis zu dieser Stadt bringen könne, wie wir dann weiter kommen würden, wisse er nicht. Da sagte ein Reisegefährte, welcher aus Neapel war, zu uns, jezt würden wir wohl um unser vorausbezahltes Kost- und Reisegeld gebracht seyn, und beides von Bologna nach Mailand, welche 133 italienische Meilen von einander entfernt sind, noch einmal bezahlen müssen. Wir aber hatten im gegenwärtigen Augenblick, weil wir durch einen Diebstahl um einen Theil unsrer Baarschaft gekommen waren, kaum noch so viel Geld, um nur die kleinen Nebenausgaben, für Frühstück u. s. w. bis Mailand zu bestreiten. In Bologna hatte ich aber keinen bekannten Menschen, beschloß jedoch irgend einen unbekannten Collegen, wo möglich einen Juristen, aufzusuchen, der mich gegen den zu fürchtenden Betrug der Lohnkutscher schützen könne. — Bei dem Thor der Stadt stieg ich aus und gieng dann in einer der Hauptstraßen ganz traurig unter den Säulenhallen hin, bedenkend, daß ich hier in dieser Stadt ein verlassener Fremdling sey. Endlich trat ich am Wege in eine Kirche hinein. Da ich nun hier die Leute so beten sahe, fiel mir der Vers aus dem Liede: „Lobe den Herrn o meine Seele" ein, welcher endet:

„Sein Aufsicht ist der Fremden Trutz
Wittwen und Waisen hält Er im Schutz."

Du bist hier, dachte ich, freilich ein verlassener Fremdling, aber sey getrost: Seine Aufsicht ist ja der Fremden Trutz. Da wurde ich wieder ganz freudig. Und bald wurde auch, durch eine Fügung wozu wir keine Menschenhülfe gebraucht hatten, die Sorge gehoben. Es fand sich ein Vetturino, welcher ohnehin eine Herrschaft nach Mailand zu führen hatte und welcher uns für das Wenige, das ihm unser Vetturino etwa noch gab, und für ein Weniges, das wir ihm noch versprachen, uns mitnahm. So hat mich gar oft ein Vers aus Gottes Worte oder aus einem christlichen Liede, der mir zur rechten Zeit einfiel, getröstet und ermuntert.

Das schöne Lied: Lobe den Herrn o meine Seele, hat übrigens einen frommen Würtemberger zum Verfasser, nämlich den Johann Daniel Herrnschmidt, der im Jahr 1675 zu Vopfingen in Schwaben geboren war und 1723 zu Halle, als Professor der Theologie starb. M. s. das liebliche Buch, genannt: Sammlung geistlicher Lieder (von C. von Raumer) Basel 1831.

Luther's ernste Vermahnung, das Wort Gottes nicht zu verachten.

Es ist die Undankbarkeit der Welt so überschwänglich groß, und wird von Tag zu Tag größer, daß, wo nicht der jüngste Tag drein kommen wird, wir sorgen, ja nicht sorgen, sondern gewißlich weissagen, und warten müssen, der gräulichen und schrecklichen Plage, und Zorn Gottes, damit er sein Licht wieder zu sich ziehe, und die Finsterniß über alles kommen lasse. Und solche Plage schon das mehrere Theil angehet, weil fast der ganze Haufe Gottes Wort im Herzen verloren hat, und so jämmerlich verachtet.

Dagegen aber dem Abgott Mammon mit solchem Fleiß anhanget und ihm nachläuft, als wollte ein jeglicher gern aller Welt Güter zu sich reißen, daß man wohl siehet, wie das liebe Wort noch allein ein wenig leuchtet, auf dem Predigtstuhl durch die leibliche Stimme, wiewohl derselbigen Predigtstühle auch wenig sind.

Digitized by Google

Weil wir denn sehen und greifen, wie das göttliche Wort schon verloschen ist in den Herzen, so ist es fort um ein geringes gethan, daß es auch auf dem Predigtstuhl verlösche, denn wer kein Herz dazu hat, der wird nicht lange die Ohren oder Mund dazu thun. Wenn aber der Predigtstuhl nimmer leuchtet, so hat denn die Welt was sie haben soll und verdienet hat. Nämlich, daß sie von Gott verlassen und verstoßen, dem Teufel in seine Gewalt gegeben wird, der sie von einem Irrthum in den andern führe, mit allerley Lügen, Abgötterei, Ketzerei erfülle, darnach zu Aufruhr, Krieg, Mord, Geiz, Summa zu aller Untugend und Laster jage und treibe, wie Christus sagt, daß der ausgetriebene Teufel mit sieben Geistern, die ärger sind, denn er ist, sein voriges Haus einnimmt und besitzt.

Solches sage ich, dürfen wir uns nicht allein besorgen, sondern so gewißlich uns versehen, als Gott lebt, weil wir bereits den Anfang solchen Unglücks, so gewaltig für Augen sehen, und alle Herzen des großen Haufen schon darinnen stecken. Das heißt denn recht, Sodomia und Gomorra mit Feuer und Schwefel versenkt, das heißt die Welt mit der Sündfluth ersäuft, das heißt Jerusalem zerstöret, daß nicht ein Stein auf dem andern bleibt, und ist keine Hoffnung noch Rath, solches abzubitten, oder zuwenden, es thue denn der jüngste Tag.

Denn niemand wills hören noch glauben, und wenn mans gleich singet und saget, so ists ein Spott. O recht, recht, so soll dich Gott strafen du verzweifelte Welt, um deine Undankbarkeit und Verachtung göttlichen Worts, daß du nicht werth sein mußt zu glauben deine künftige Strafe, die man dir so heftig verkündiget, sondern eher versenkt seyst in Abgrund mit Sodom und Gomorra, ehe du es merken könnest.

Also hat Esaias Cap. 6. dieß auch verkündigt: Gehe hin und verblende diesem Volk ihre Augen, und verstopfe ihre Ohren, daß sie blind und taub werden, weder sehen noch hören können, und mache ihnen ihr Herz dicke, das ist unachtsam, undankbar, daß sie toll werden, und nichts verstehen noch merken, auf daß sie ja sich nicht bekehren und ich ihnen helfen müsse.

Dieser Text gehet an, und fähret mit Gewalt einher, bei den undankbaren Leuten der Welt, da ist kein sehen noch hören, noch bedenken, noch bessern, noch bekehren, darum wird das letzte sich auch gewißlich müssen finden, daß er sie verlassen und nicht helfen will, das ist schrecklich und greulich. Aber was können wir dazu? wir müssens lassen gehen und kommen, wie es gehet und kömmt, denn ob wir uns darum zerreißen und krank klagen, so fragt die Welt doch nichts darnach, sie fähret dahin, wie sie toll und thöricht und mit allen Teufeln besessen ist. So fahre auch hin, du edles, zartes Früchtlein, und finde, was du suchest, und ja nicht entbehren, noch anders haben willt, wir sind leicht geschieden, wir können dich nicht halten, so willst du ungehalten seyn, so singen wir mit den Engeln über Babylon: wir haben lang an Babylon geheilet, aber da ist kein heilen, darum lassen wir sie fahren und ziehen dahin.

Doch weil indeß, daß wir solcher Plage, oder des jüngsten Tags gewarten müssen und noch eine kleine Zeit lang (wie Christus spricht,) das Licht haben, so wollen wir, die das Licht lieb haben, in demselbigen Licht wandeln, so lang wirs haben, auf daß wir des Lichts Kinder erfunden werden, und wenn die Stunde kommen wird, daß unser Sodom und Gomorra versinken muß, mit Schwefel und Feuer, wir mit dem frommen Loth erhalten und errettet werden. Denn Gott weiß wohl, (spricht Sct. Petrus)

Digitized by Google

wie er die Frommen erretten soll, wenn er die ungläubige Welt straft.

Darum wollen wir immer anhalten mit Lehren und Ermahnen, uns selbst untereinander zum Glauben und guten Werken, und das liebe Licht erhalten unter dem argen, verkehrten Geschlecht, und auch thun, als sehen oder kenneten wir die feindseligen, undankbaren Verächter nicht.

Ein Gericht Gottes aus der neuesten Zeit.

N. ein junger sehr fleißiger Maurer in .. f., heirathete vor etwa 9 Jahren ein fleißiges, sparsames Mädchen. Sie hatten ein hübsches Haus, einige Felder, welche die Frau besorgte, während der Mann täglich auf seinem Handwerk etwas verdiente.

Das Leben dieser Eheleute hatte jährlich zwei ziemlich verschiedene Hälften. So lange nämlich Fleisch von den geschlachteten Schweinen im Hause war, reichten die 6 kr., die der Mann zur Haushaltung des Tags herausgab, und es war doch wenigstens zuweilen Friede im Haus. Nahm aber das Fleisch ein Ende, und verlangte die Frau nothgedrungen etwas mehr, als jene 6 kr. zum Essen für den ganzen Tag, so erhob sich große Noth, denn der Mann bestand auf seinen 6 Kreuzern. Kam eine außerordentliche Ausgabe hinzu, etwa für den Schuhmacher oder dergleichen, so war mit dem Mann, der übrigens in seinen Arbeiten sehr emsig blieb, kein Auskommen.

Die arme Frau bekam fast täglich Schläge. Zuweilen wollte sie sich helfen, und verkaufte etwa heimlich eine Metze Kartoffeln. Wurde es dann dem Manne hinterbracht, so kannte seine Wuth keine Grenzen; die armen Leute wurden von Jahr zu Jahr unglücklicher.

Gott schenkte ihnen Kinder, aber das Herz des Mannes blieb hart, wie es war. Er hörte nie eine Predigt, gieng lange Jahre hindurch nicht zum Abendmahl, und stieß oft auch ohne Veranlassung entsetzliche Flüche aus.

Die Frau rief in ihrer Herzensangst den ernstgesinnten Prediger K. zu Hülfe, der den Sünder zuweilen ganz danieder schmetterte, ohne jedoch auf die Dauer etwas auszurichten. Selbst das Gericht des Ortes nahm sich der bedrängten Frau an; der Mann wurde öfter vorgefordert, ermahnt, gewarnt; man drohte ihm mit harten Strafen. Umsonst.

Seine Bitterkeit wurde immer größer. Oft sagte er mit kaltem Hohn zu seiner Frau: Unten fließt die P., geh hin und ertränk' dich!

Bei einer Reparatur des Kirchthums rettete ihn Gott aus augenscheinlicher Todesgefahr. In dem Augenblick, als er vom Gerüst hinab stürzen wollte, ergriff ihn einer seiner Mitarbeiter und hielt ihn fest.

Da er diese Gnadenerweisung nicht achtete, zeigte der Herr ihm seinen Ernst. Einmal zürnte er so sehr mit seiner Frau, daß er nicht mit ihr zu Bett gehen wollte, sondern sich auf dem Boden schlafen legte. In dieser Nacht hatten beide eine höchst merkwürdige Ahndung von dem Tode ihrer damals ganz gesunden Kinder, die ihnen denn auch in Zeit von 8 Tagen starben. In dieser Trauerzeit ergriff er zuweilen ein Gebetbuch und setzte sich an das Bett der todtkranken Kinder.

Kaum waren sie beerdigt, so zeigte sich, daß auch diese Züchtigung das harte Herz nicht erweicht hatte. Die Frau kam oft der Verzweiflung nahe; sie entdeckte einem benachbarten Prediger ihre Noth, und fragte namentlich, ob sie wohl unter solchen Umständen heimlich entweichen dürfe. Sie wurde zum Vertrauen auf Gott, zur Geduld, zum Gebet, zur ernstlichen Bekehrung ermuntert. Ihre Trübsal nahm noch kein Ende. Aber merkwürdig, jenes Wort von der nahen P. und vom Ertränken rächte sich an dem Manne furchtbar.

Eines Tages hatte er zu seiner Maurerarbeit Schilf nöthig. Er gieng deßhalb an die P. und setzte sich auf einen Kahn, um dem Schilf besser anzukommen. Plötzlich schlägt der Kahn mit ihm um; er hält sich eine Zeit lang fest, schreit um Hülfe. Es eilen Menschen herbei, reichen ihm Stangen zu; er kann sie nicht ergreifen. Endlich kommt auch die Frau herbei, während der Mann schon untersinkt, und nur die Hände noch wenige Augenblicke aus dem Wasser emporragen. —

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 12.

Sonntag den 23. März 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Es hat jemand gesagt, vor allen Evangelisten sei ihm Lukas vorzüglich theuer, weil er uns die Geschichte des Schächers überliefert habe. Nimmt man noch dazu, daß wir nur bei diesem Evangelisten die tröstliche Geschichte vom verlorenen Sohne (Ev. Luc. 15.) und von der Sünderin im Hause des Pharisäers (Kap. 7, 36 — 50.) lesen, so kommt man auf den Gedanken, der heilige Lucas möge bei der Abfassung seines Evangeliums recht geflissentlich auch darauf ausgegangen sein, den allerverirrtesten, verlorensten Seelen die Gnade unsers Heilandes anzupreisen. Dafür verdient denn allerdings dieser Friedensbote herzlichen Dank von uns allen. Aber welchen Dank verdient nun erst der Herr für seine unaussprechliche Gnade!

„Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der Andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind: dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." —

Ich weiß nichts, was die Seele so tief und so heilsam bewegen könnte, als ein stilles, andächtiges Beherzigen der Leidensgeschichte unsers Herrn. Nirgends sanft wird uns Beides so mächtig an das Herz gelegt, die unerträgliche Schuld, die auf uns ruhet, und die unaussprechliche Liebe des Herrn, der uns von dieser Schuld befreien will. Wenn in Gethsemane sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fällt, weil seine Seele betrübt ist bis an den Tod; wenn er das Todesurtheil über sich ergehen, sich anspeien und mit Fäusten schlagen läßt; wenn die Kriegsknechte des Landpflegers ihm einen Purpurmantel anlegen, eine Dornenkrone auf sein Haupt setzen, und ihm ein Rohr in die Hand geben, und ihre Kniee vor ihm beugen und ihn verspotten: so regt sich in uns mächtiger, als jemals, das Verlangen, daß diese tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes an uns nicht verloren sein möge. Wenn wir dann den Gekreuzigten im Geiste anblicken, wie das Blut ihm aus Händen und Füßen dringt, so wacht die Sehnsucht in uns auf: Möchte ich doch unter den Vielen sein, für welche dieses Blut vergossen worden ist „zur Vergebung der Sünden!" Wenn wir dann hören, wie er am Kreuze für seine Feinde, für seine Mörder betet, da dringt ein Lichtstrahl aus einer andern Welt in unser Herz. Wir müssen es uns gestehen, daß wir in unserer Verblendung Feinde des Herrn gewesen sind; wir wagten es nicht herzu zu

Digitized by Google

treten, aber dieses Gebet macht uns Muth, und es regt sich eine Hoffnung in uns, die schon als Hoffnung mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Aber wir lesen weiter, und kommen nun zu der Geschichte des Schächers, der schüchtern um ein gnädiges Andenken flieht, und dem der Herr antwortet: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Da muß wohl der letzte Zweifel fallen. Man sieht, hier ist eine Liebe ohne Gleichen; hier ist ein Erbarmen, das Alle, auch die Aermsten, umfaßt; hier ist die Pforte des Himmels.

Man könnte sich an das Kreuz hinan wünschen, um dieses Wort aus dem Munde des Erlösers gehört zu haben.

Aber wir dürfen den Schächer nicht beneiden. Wir haben denselben barmherzigen Heiland, den jener hatte. Und wo eine Seele auch nur eine schüchterne Bitte um gnädiges Andenken zu ihm thut, da hört der gnädige Herr heute, wie damals.

Es soll Menschen gegeben haben, denen diese Geschichte von der Begnadigung des Schächers zum Fluche geworden ist. Uns soll sie zum Segen werden. Da der Herr so gnädig und freundlich ist, so wollen wir nicht einen Augenblick länger ohne ihn leben, wir wollen uns nun sogleich zu ihm wenden, ihn um Gnade bitten, um die Gnade, Ihm, nur Ihm zu leben, und nicht der Welt. —

Ich habe nun den Grund gefunden
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da liegt er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.
Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Daß er mit offnen Liebesarmen
Sich hin zu jedem Sünder neigt,
Er, dem das Herz vor Mitleid bricht,
Wir kommen, oder kommen nicht.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

20. So ruhest du
O meine Ruh!
In deiner Grabeshöhle.

Wenn der Christ zu seinem eigenen oder zu der lieben Seinigen Grabe nahet, und ihn der natürliche Schauder vor des Grabes „langer Nacht“ anwandeln will, da giebt ihm der Gedanke: daß ja sein Herr auch in der Felsengruft geruhet und hier des Todesschlummers Schwere erfahren, bald aber auch siegreich überwunden habe, einen unbeschreiblichen Trost und große Freudigkeit, so daß er glaubensfroh in die Worte des 4. und 5. Verses des oben angeführten Liedes einstimmen kann:

O Lebensfürst!
Ich weiß, du wirst
Mich wieder auferwecken;
Sollte denn mein gläubig Herz
Vor der Gruft erschrecken. —
Sie wird mir seyn
Ein Kämmerlein,
Drinn' ich auf Rosen liege,
Weil ich nun durch deinen Tod,
Tod und Grab besiege.

Aehnliche Gedanken wie sie in diesen Versen ausgedrückt stehen, hatte der selige Prälat Joh. Andreas Hochstetter zu Bebenhausen im Würtemberger Lande, als er die merkwürdige Reise machte, von welcher ich heute Einiges erzählen will. Diese Reise gieng nicht etwa nur bis an die Gränze eines benachbarten Landes, oder bis an die Gränze eines andern Welttheiles, wie etwa Asiens oder Afrika's, sondern sie gieng bis an die sichtbaren Gränzsteine und Merkzeichen, bei denen sich die vergängliche Welt des Diesseits von der unsichtbaren Welt eines ewigen Jenseits scheidet. Der alte, damals 82jährige Prälat hatte sich im July 1710 in Begleitung seiner treuen Hausfrau, so wie seiner Kinder und Enkel, in die Kirche zu Bebenhausen bringen lassen, um sich die Stätte seines Grabes und Leichensteines selber auszuersehen, nach dem Spruche Esai. 38, v. 1.: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben.“ Er bezeichnete den Platz seines Grabes und bat die Umstehenden, daß sie ihm nun helfen möchten, denselben mit Gesang und Gebet einzusegnen und zu heiligen. „Sehet“ sprach er darauf zu seinen anwesenden Kindern, Enkeln und Hausgenossen, „wie ich mich freue in die Kammer meines Grabes zu kommen, denn sie ist mir eine Brautkammer, daraus mich mein Heiland mit unaussprechlicher Freude ausführen wird. Ach glaubet und lebet also, daß ihr mit Freuden vor euer Grab treten und dasselbe mit Freuden ansehen dürfet, als das Haus daraus euch der Bräutigam zu seiner Zeit heimholen werde; lebet doch so, daß ihr in eure Gräber

Digitized by Google

nicht kommet als in Gefängnisse, darinnen mit Schrecken verwahret zu werden zum großen Gerichtstage." Er äußerte hierauf seine herzliche Freude, daß ihm hier seine letzte Ruhestätte neben der der theuren Seinigen bereitet seyn solle; sprach von der lebendigen Hoffnung der Auferstehung: daß Christus unser Leben, Sterben unser Gewinn sey, und forderte dann die Anwesenden auf, mit ihm in Hinblick auf die Gräber seiner Verwandten das Lied des seligen Simon Dach zu singen:

O wie selig seyd ihr doch ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Der letzte Vers dieses Liedes heißt:

Komm o Christe, komm uns auszuspannen,
Lös uns auf, und führ uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud und Wonne.

Dieser letzte Vers sprach ja nur die lang gehegte, innige Sehnsucht des Greises aus, daheim zu seyn bei Christo. Er hatte auch von hier an nur noch 16 Monate auf die Erfüllung seines Wunsches zu warten. Am 7. November 1720 nahm eine vorher leicht anfangende Kränklichkeit auf einmal eine so bedenkliche Wendung, daß man wohl bemerken konnte, es gehe dem Ende zu. Aber mit der Abnahme der Kräfte des Leibes sahe man auch zugleich bei dem Kranken die Kräfte des Geistes und die Freudigkeit des Gemüthes zunehmen. Als die um das Sterbebette versammelten Söhne ihn fragten: Ob er auch lebendige Hoffnung zu Gott habe? — Ob der Geist Gottes, der da in uns rufet: Abba lieber Vater! auch nun ihm bezeuge, daß er Gottes Kind sey und sein Herz erfülle mit überschwänglichem Troste? — Da ward der Geist dieses alten Israels, ihres Vaters, in ihm lebendig. Er nahm seine Kräfte zusammen, um deutlich und freudig bezeugen zu können das Werk des Geistes und seiner Tröstungen, die mächtig ausgegossen seyen in seiner Seele. — War es doch, als sollten auch die um das Sterbelager anwesenden trauenden Freunde an diesen Tröstungen ihren Theil haben. In der Nacht vor dem Todestage des seligen Greises, zuerst Abends um 9 Uhr, dann früh um 3 Uhr, vernahmen sie Alle, gleich als ob dieselbe außen vor den Fenstern des Zimmers ertönte, eine lieblich und sanft lautende Musik, zu deren Harmonieen eine hellötönende Stimme sang. Das sanfte Lächeln auf dem Angesicht des Sterbenden, der Ausdruck der Freude, ja der Himmelswonne in allen seinen Zügen, verrieth den Anwesenden, welche selber von den unbeschreiblich rührenden Tönen der Stimme innig ergriffen waren, daß der Greis dieselben Töne nicht blos wie sie, sondern vielleicht noch viel besser als sie gehört habe. Es giengen hier, so urtheilten die Freunde, jene Vertheissungen in Erfüllung, nach denen der Christ, wenn die eigenen zur Erde geborenen Kräfte ihn verlassen und verlöschen, in seinem Gebet zu Gott durch andere, höhere Kräfte vertreten wird, welche niemals ermatten noch verlöschen. Der selige Prälat hatte in gesunden Tagen seine größte Lust an der geistlichen Musik gehabt, und hatte noch zwei Tage vor seinem Tode mit der schon ersterbenden Zunge und gebrochenen Stimme Gottes Lob gesungen. Jezt konnte die Zunge nicht mehr sprechen, die Stimme keinen Ton mehr hervorbringen; das Sehnen aber seinem Gott zu singen (nach Ps. 104, v. 33.) war noch immer in ihm lebendig. Da regte dann das Sehnen des Geistes andere Kräfte auf: Engelstimmen thaten das, was die Menschenstimme nicht mehr vermochte. So drangen, wie die Kräfte der unteren Natur den zum Tempel Gottes geweiheten Leib verließen, mehr und mehr die der oberen, himmlischen Natur mit ihren Erquickungen durch das zerbrechende Gebäu herein, bis sie den nach Befreiung verlangenden Geist selber mit sich hinaufzogen, am 8. Nov. Mittags um 12 Uhr.

Dieses war der Johann Andreas Hochstetter, dessen Vater, Conrad Hochstetter, in der Pestzeit, da ihm in Folge der ihm geleisteten Unterstützung beim Besuch der Kranken und Sterbenden, in kurzer Zeit drei Helfer (Vicare) nach einander wegstarben, an das Stift zu Tübingen schrieb: „Schickt mir nur keinen Helfer mehr, mich dauern die jungen Menschen; mit Gottes Hülfe will ich, bis bessere Zeiten kommen, gerne alles ganz allein versehen." Und wie der Vater ein Glaubenshseld gewesen, welcher des eigenen Lebens nicht achtete, wo es galt seinem Herrn Seelen zu gewinnen und zu erhalten; so war und blieb es auch bis an sein Ende der Sohn. Alle seine Kräfte, all' sein Vermögen gehörten, wo es Gottes Sache und das Wohl der Brüder galt, nicht sein, sondern er war immer bereit, dieselben, wie es in dem schönen Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich o Herr" heißt, „zum Lobe Gottes und zu Nutz und Dienst dem

Digitized by Google

Nächsten seyn" zu gebrauchen. Er führte namentlich den Spruch Gal. 6, v. 10: „Als wir denn Zeit haben, so lasset uns Gutes thun" nicht blos im Munde, sondern im Herzen. Nach dem Beispiel der beiden großen und christlich gesinnten Rechtsgelehrten; Dr. Stryk und Brunnemann, die den zehnten Theil ihrer Einnahme Gott geheiligt hatten und nach den Worten Augustins: „So die Pharisäer und Schriftgelehrten den Zehenten geben, sollen wir uns nicht schämen, wenn wir nichts geben?" legte Hochstetter nicht blos den zehnten Theil von allen Zinsen und Besoldungen zurück, um dadurch Gottes Ehre und der Armuth Bestes zu befördern, sondern er fügte zu dieser Summe auch noch alle die ihm gegen seinen Willen zugekommenen Einnahmen und Besoldungserhöhungen. Wenn er so, bis zu seinem Ende, wie dies die von ihm den Wittwen, den Waisen, den armen Studierenden und den Missionen vermachten, sehr bedeutenden Summen bezeugen, Ungewöhnliches für solche wohlthätige Zwecke that, pflegte er auch Andere zu gleicher Wohlthätigkeit durch Augustins Worte aufzureizen: „Viele sagen sie haben Kinder und könnten also Gott nichts geben. Diese trifft das Wort Christi: Wer seine Kinder mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth. Du aber räume dem Herrn Christus auch einen Platz und eine Zahl ein unter deinen Kindern. Siehe zu, daß dein Herr auch zu deiner Familie gehören möge. Hast du zwei Söhne, so halte den Herrn Christum für den dritten; hast du drei Kinder, zähle deinen Heiland als das vierte; hast du zehn, sey er da das elfte. Gott hat dir Söhne gegeben, nicht daß du geizig, sondern daß du gutthatig werdest. Willst du deinen Kindern eine gute Erbschaft hinterlassen, so setze Christum, in den Armen, mit ihnen zum Erben ein." Darum, weil es ja nicht sein allein, sondern des Herrn war, der dasselbe ja behüten konnte, war er so glaubensfroh und ruhig, wenn sein Hab und Gut in Gefahr schwebte. Und dies Vertrauen wurde nie beschämt. So, als im Jahr 1688 die feindlichen, französischen Soldaten Stuttgart plünderten, waren in dem Haus, wohin er seine Habseligkeiten geflüchtet hatte, alle die im untern Hausplatz befindlichen Güter geraubt worden, all das Seinige aber, das nur eine kleine Treppe höher stand, war unangetastet geblieben. Darum, als ihm später, im Jahr 1689 und auch 1693, die Nachricht kam, der Feind habe all sein Hab und Gut geraubt, „wollte er es nicht glauben, denn, sagte er, das für die Armen bestimmte Gut liegt auch dabei; Gott wird es schon behüten." Zu seinem oben erwähnten Vermächtniß von mehrern tausend Gulden schrieb er hinzu: „O lieber Gott! laß dir dieses geringe Dankopfer nicht mißfallen; von deiner Hand habe ich es empfangen, ach! nimm es wieder in Gnaden an."

Zu der unverbrüchlichen Treue, womit dieser Mann alle seine Kraft und leibliches, wie geistiges Vermögen nur zum Dienst seines Herrn und des Nächsten verwendete, holte er sich täglich das Können aus der einzig hinreichenden, rechten Quelle: aus Gott selber. Von Jugend an, bis auf die letzten 3 Jahre seines Lebens, pflegte Hochstetter jeden Morgen um 4 Uhr aufzustehen, und etliche Morgenstunden auf Singen, Beten und Gottes Lob zu verwenden. Keinen Wechsel der Zeiten, wie der Wochen, Monate, Vierteljund Halbjahre ließ er dahin gehen, ohne ihn mit dem Lob Gottes geheiligt und gesegnet zu haben; im Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, selbst der Betstunden, war er musterhaft treu; jeden Abend, (selbst noch in der letzten Nacht seines Lebens geschahe dies) blieb er mit den Seinigen bis 11 auch 12 Uhr im Gesang vereinigt. Bei seinem Gebet im einsamen Kämmerlein, pflegte er immer zu knieen. Was er hier vor Gottes Angesicht sich erbeten, das zeigten die Früchte der Besserung und Heiligung, an den seiner Pflege befohlenen Seelen; das zeigt noch jetzt der reiche Segen an geistigen Gütern, welcher sichtbarlich auf einem Theil der Nachkommen dieses Mannes ruhet. — —

Um übrigens nur noch einige Worte von dem oben angeführten Liede zu sagen, so erwähnen wir, daß sein Verfasser Salomon Franck war, geb. 1659 zu Weimar, wo er später Ober-Consistorial-Secretär ward und 1725 starb. Das Leben des seligen Hochstetter ist ausführlicher beschrieben in den kleinen Schriften der Eßlinger evangel. Gesellschaft.

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 13.

Oster-Sonntag den 30. März 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Zum Osterfest.

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben."

(Ev. Joh. 14, 19.)

Es war am letzten Abend vor seinem Leiden, als der Herr diese Worte sprach. Er sah alle die Leiden voraus, die nun über ihn kommen sollten; aber eben so klar stand auch der herrliche Ausgang vor seinen Augen, und mit großer Gewißheit sprach er, dem Tode entgegengehend, das Wort: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Was konnten die Gläubigen mehr wünschen, als daß der Herr leben, daß sein Leben kein Ende nehmen möchte? Denn wohin er kam, da kam mit ihm göttliche Kraft und Liebe und Leben und Heil. In ihm war der Welt das wahre Licht aufgegangen; wonach konnten die Jünger sich inniger sehnen, als daß die Strahlen dieses Lichtes nie wieder verschwinden möchten? Diesem sehnlichen Verlangen kam der Herr mit dem Wort entgegen: „Ich lebe;" wie er sich denn auch sonst das Leben nannte, oder die Auferstehung und das Leben, wodurch er anzeigte, daß in ihm ewiges, unzerstörbares Leben, und deßhalb auch für Alle, die ihn liebten, ewiges, unzerstörbares Heil zu finden sei. Welche Freude für die Jünger, als sie dieses Wort vom Leben aus seinem Munde vernahmen! Doch an demselben Abend noch, und noch mehr am folgenden Tage, schien es als könnte dieses Wort unmöglich in Erfüllung gehen. Als der Herr in Gethsemane auf seinem Angesicht lag, als er am Kreuze ausrief: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?" als die Feinde hohnlachend am Kreuze vorübergiengen: da war nichts zu sehen, als der Tod mit allen seinen Schrecken, da feierte das Reich der Finsterniß seinen Triumph. Der Herr lebte nicht mehr, was konnten die hoffen, die ihr Heil allein in ihm gesucht hatten? Alle ihre Hoffnung ging mit ihm zu Grabe, und es blieb ihnen nichts, als unaussprechlicher Schmerz; der ganzen Welt blieb nichts, als Tod und Verderben. Doch eben damals, als Alles verloren schien, bewährte sich die Kraft Christi am Herrlichsten. Denn in seinem Tode selbst siegte er; er erwarb uns vollkommene Vergebung der Sünden, und als seine Stunde kam, am Morgen des Ostertages, brach er als Sieger über Tod und Hölle aus dem Grabe hervor.

„Ich lebe", sagte er vor seinem Leiden; nun ruft es ein Jeder dem andern zu: Christus lebt! und die Gemeinde der Gläubigen jauchzet in froher Gewißheit: Der Herr ist auferstanden, er hat den Tod überwunden, er lebt in Ewigkeit! Das er gestorben ist, das ist er gestorben zu Einem Mal; der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Durch diesen Einen Tod, durch dieses Eine Opfer, hat er für alle Ewigkeit vollendet Alle, die durch ihn geheiligt werden. Hinfort lebt er von Ewigkeit zu Ewigkeit. Derselbe Gottessohn, der einst als Mensch unter den Menschen wohnte, dessen Herrlichkeit

Digitized by Google

die Jünger sahen, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit, — derselbe lebt noch heute. Derselbe, der einst gekommen ist, alle Verlorenen zu suchen und selig zu machen, der alle Bekümmerte zu sich rief, der sich aus überschwänglicher Liebe für uns in den Tod dahin gab, der sterbend noch für seine Feinde betete, für seine hohnlachenden, blutdürstigen Feinde um Vergebung betete, — derselbe Heiland lebt in ewiger Herrlichkeit. Er hat den Tod überwunden und sitzet zur Rechten des Vaters, erhöhet über alle Engel im Himmel, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ruhet in seiner Hand. —

So ist das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „Ich lebe;“ und die Erfüllung dieses Wortes bürgt dafür, daß auch das andere: „Und ihr sollt auch leben“ seine herrliche Erfüllung finden wird.

Wir wissen, was die Jünger des Herrn hievon erfahren haben. Mit dem Auferstehungstage ging ein neues Leben für sie an. Nun waren sie neugeboren zu einem festen, unerschütterlichen Glauben an den Heiland der Welt; neugeboren zu einer lebendigen Hoffnung auf ein ewiges, herrliches Erbtheil im Himmel; nun hatten sie Muth, den Namen des Gekreuzigten zu bekennen, und in diesem heiligen Namen aller Welt Buße zu predigen und Vergebung der Sünden. In glühender Liebe zu dem Herrn und zu den Seelen, die er erkauft hat mit seinem Blut, gingen sie aus mit dem Worte des Lebens, zu retten, wer sich retten lassen wollte, und wurden nicht müde, in dieser argen Welt eine heilige, selige Gemeinde des Herrn zu sammeln. Das war das Leben, das ihnen Christus verheissen hatte. Von ihm strömte es aus in ihre Herzen. In dieser Kraft haben sie die Welt, haben sie den Tod überwunden und sind eingegangen in das ewige Reich des Herrn.

Und sie sind nur die Ersten gewesen, nicht die Einzigen, an denen jenes Wort des Herrn erfüllt wurde. Nicht um ihrer selbst willen hatte der Herr sie erwählt; vielmehr sollte durch ihren treuen Dienst der ganzen erstorbenen Welt das Leben aus Gott mitgetheilt werden. Und das wäre erst die rechte Frucht der Auferstehung unsers Herrn, daß wir alle mit ihm auferständen zum neuen Leben, daß alle Völker der Welt sich erhüben, wie Ein Mann, nicht mehr der Sünde und der Welt, sondern dem Herrn zu leben, der für sie gestorben und auferstanden ist. Das wäre erst eine wahrhaft heilige Gemeinde Jesu Christi, in welcher auch nicht Einer im Sündentode liegen bliebe, sondern Alle wären aufgestanden von diesem Tode und wären erleuchtet von dem Lichte des Herrn. Das wäre ein Ostern ohne Gleichen, wenn das herrliche Evangelium Gottes von seinem Sohne, wie die Posaune des Erzengels am jüngsten Tage, aller Orten die geistlich Todten aus ihrem Sündengrabe in das Leben riefe! Welche Freude würde im Himmel und auf Erden sein, wenn das ganze Heer der Sünder zum Leben aus Gott erwachte! Ja, dann erndtete der Erlöser den vollen Lohn seiner Schmerzen. O, daß doch die Zeit bald käme, wo, nach der Verheissung, die ganze Erde voll sein wird von der Erkenntniß des Herrn! Die Quelle des Heiles sendet jetzt schon ihre sanftfließenden Wasser über die Erde hin; es erwacht, getränkt aus den Bächen des Lebens, diese Seele, dann dieses Haus und dieses Geschlecht und diese Gemeinde, während rings umher weit und breit der Tod herrscht. Aber, es wird der Tag kommen, und wir gehen ihm schon entgegen, der Tag, wo die sanftfließenden, stillen, unbemerkten Bäche zu gewaltigen Strömen werden, ja wo das Wort des Herrn gleich den Fluthen des Meeres sich brausend über die ganze Erde ergießen wird. Dann wird das Wort unsers Herrn seine volle Erfüllung gefunden haben: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Doch auch über Einen Sünder, der Buße thut, wird Freude sein vor den Engeln Gottes. Auch Eine Seele kann schon ein wahres, seliges Auferstehungsfest feiern, wenn sie den Gekreuzigten und Auferstandenen aufnimmt; denn wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben. Man hat ihn, wenn man an ihn glaubt. Im Glauben an Christum ist das Leben, das ewige Leben. Zum Glauben an Christum hindurchdringen, und vom Tode zum Leben hindurchdringen, das ist Eines. —

Wie? Ist es möglich? Christus lebt, und ich soll auch leben?

Ja, mein Bruder, das Leben wird dir dargeboten im Evangelio; es wird dir heute dargeboten am Siegestage deines Erlösers.

Aber ich bin immer noch so fleischlich gesinnet, und fleischlich gesinnet sein ist der Tod. Ist mir dennoch zu helfen?

Ja, es ist dir zu helfen; denn du kannst dich zwar nicht selbst erwecken, aber Christus, der Ueberwinder des Todes lebt, und es ist sein Werk, es ist sein Amt, das ewige Leben zu geben Allen, die zu ihm kommen.

Digitized by Google

Aber ich weiß ja schon lange von ihm, und ich spüre immer nur die finstern Kräfte der Sünde und des Todes in mir.

Ja, Lieber, es ist ein schweres Werk, dich zum Leben zu erwecken; es gehört eine göttliche Liebe und Weisheit und Kraft dazu. Aber eine solche Liebe und Weisheit und Kraft ist vorhanden. Christus lebt, und du sollst auch leben. Es lebt ein Heiland, ein allmächtiger Heiland von unbegreiflicher, unergründlicher Liebe und Erbarmung, und je schwerer das Werk deiner Erweckung ist, desto mehr ist es ein Werk für ihn. Laß alle Zweifel fallen und eile zu ihm und klage ihm Alles. Er ist dein Erlöser. Sein Tod ist die Versöhnung für deine Sünde; seine Auferstehung ist das Siegel deiner Begnadigung. Thue ihm das Herz auf, daß sein Leben in dich überströme. Dann wirst du erkennen, daß Christus das Leben und der Fürst des Lebens ist. Dann wirst du Ostern halten mit deinem Erlöser. Dein Heiland lebt, und du sollst auch leben. Siehe, er spricht:

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. —

Erzählungen von Liedern und Reisen.

21. Der Herr hat überwunden, Gott sey gelobt, nun bin ich frei.

Das herrliche, kräftige Osterlied des seligen Andreas Rehberger in Nürnberg, dessen Anfangsworte wir hier zur Ueberschrift wählten, findet sich freilich kaum in einem andern, als in dem ältern Nürnberger Gesangbuche. Es sollte aber in alle gute, christliche Liedersammlungen aufgenommen werden, denn es ist eines der schönsten Osterlieder der evangelischen Kirche; ein rechter Triumphgesang des Christenglaubens. Sein Inhalt vereint die ganze Fülle der Friedensbotschaft von der Auferstehung des Herrn, und aller hierauf gegründeten, trostvollen Aussprüche der heiligen Schrift zu einem Labsal der trostbedürftigen Seelen, zu einem Heilmittel gegen den Schrecken des Todes. Denn in jenen Aussprüchen und in dem Evangelio des Ostersonntages liegt eine solche Kraft, daß dieselben schon bei Tausenden von sterbenden Christen, wenn auch nicht dem Worte, doch dem Wesen nach zu einem Siegesgesang und Triumphlied, mitten in der Angst des Todes geworden sind. Wir wollen dieses heute nun an einem Beispiel, an dem des sterbenden Philipp Melanchthon, des treuen Gefährten Martin Luthers, betrachten.

Schon seit 14 Jahren hatte sich Philippus seiner starken Säule, an welcher er sich im Leben wie der Weinstock an den festen Oelbaum angeschlossen und hinangerankt hatte: seines Luther beraubt gesehen. Er selber war nun alt und grau geworden, und hatte jenes Lebensjahr erreicht, in welchem auch Luther abgeschieden war aus der Welt (das 63ste). Es war im Jahr 1560, kurz vor Ostern, als sich bei Melanchthon der erste Bote einstellte, welcher ihm den nahen Tod ankündigte: ein heftiges Fieber, das er sich durch Erkältung auf einer Berufsreise zugezogen hatte. Am 7. April hatte er eine schlaflose Nacht in Fieberfrost und Hitze zugebracht, und fühlte sich desselbigen Tages ungemein matt. Aber schon am darauf folgenden Tage raffte er sich wieder auf und hielt seine gewöhnlichen Vorlesungen. Es pflegte nämlich Philippus, nach seiner großen Treue im Lehreramte, selbst während der Tage der hohen Feste, besonders an Ostern, früh um 6, vor einer großen Zahl von Zuhörern, welche nicht blos Studenten, sondern auch Leute aus andern Ständen waren, das Festtagsevangelium oder eine andere hierauf bezügliche Stelle der heiligen Schrift zu erläutern. So that er auch jetzt in seiner Krankheit, und erklärte am 11. April, als am grünen Donnerstag, das 17. Capitel des Evangeliums Johannis; am darauf folgenden Tage, als am Charfreitag, das 53. Capitel des Jesaias. Und dieses ist seine letzte Vorlesung im Leben gewesen. Denn als er in der darauf folgenden Nacht durch einen sanften Schlaf erquicket ward, da nahete ihm ein zweiter Vorbote der nahen Auflösung: ein lieblicher Traum in welchem es ihm dünkte, er sänge die Worte: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen.“ Hierüber war er sehr erfreut und innerlich erquickt, obgleich der Leib an diesem Tage durch einen heftigeren Anfall des Fiebers und durch eine darauf folgende schlaflose Nacht sehr ermattet ward. Dem ohngeachtet stund der eifrige Mann am ersten Ostertage früh um 5 Uhr vom Krankenlager auf, damit er um 6 seiner Gewohnheit nach das Festtagsevangelium erläutern möchte, obgleich er so schwach war, daß er kaum zu stehen vermochte. Da kommt sein Sohn und sagt ihm: „Vater, es ist niemand im Collegio“ worüber Philippus unmuthig wird, weil er meinet, die Seinen hätten die Zuhörer wieder nach Hause

Digitized by Google

geschickt. Auch am 2. Ostertage des Morgens will er wieder sein Lehreramt versehen, läßt sich aber durch Zureden der Seinigen endlich bewegen, auf seinem Lager zu bleiben. Also war das Herz des Mannes und sein ganzer Sinn so erfüllt und bewegt von den Gedanken an die siegreiche Auferstehung seines Herrn, daß selbst der zum Tod ermattete Mund noch immer davon übergehen und auch Andern verkünden wollte, welcher Trost für den sterbenden Christen in dem süßen Osterevangelio liege. Denn diese hehren Auferstehungsgedanken verließen ihn selbst des Nachts im Schlafe nicht, und am dritten Ostertage erquickte ihn abermals ein Traum, darinnen ihm däuchtete, es stünde ein Mann bei ihm, welcher den Spruch Röm. 8, v. 31. sagte: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?“ Dazwischen sprach er wiederholt seine Hoffnung und sein Sehnen aus, bald aufgelöst und bei Christo zu seyn; und wie er schon vor dem Fest, als er noch die Correktur der Leichenrede des verstorbenen Herzog Philipp von Pommern besorgte, zu den Seinigen sagte: „Dieser löbliche Fürst hat Philippus geheißen, vielleicht werde ich der nächste Philippus seyn, der dem frommen Herrn folgen wird,“ so sprach er vom 2. Ostertage an seine Erwartung des nahen Todes noch viel bestimmter aus. Am 16. April, als er gerade einen fieberfreien Tag hatte, nahm er Abschied von Joachim Camerarius, mit welchem er seit 40 Jahren eines vertrauten Umganges gepflogen, und der ihn, zur großen Freude des Sterbenden, von Leipzig aus besucht hatte. Er segnete den hinwegreisenden Freund mit den Worten: „Der Sohn Gottes, der da sitzet zur Rechten seines himmlischen Vaters, und den Menschen Gaben giebet, der erhalte Euch und die Euren und uns Alle mit einander in seiner Gnade.“ Als auch an demselben Tag ein Abgeordneter des Fürsten von Anhalt kam, welcher sich nach dem Befinden des Kranken erkundigte, entließ er denselben mit so kräftigen und rührenden Worten der dankbaren Liebe und des Segens, daß Alle, welche es hörten, sich der Thränen nicht enthalten konnten. — Die Worte des Sehnens, die sogar während des Traumes in seinem Munde zu einem lieblichen Gesange geworden waren: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen,“ blieben ohne Aufhören in seinem Herzen. Er sprach mehrere Tage nachher noch mit besonderer Freude von diesem Traume und fügte hinzu: er könne gar nicht genug beschreiben, wie lieblich jener Gesang gelautet habe. In der Nacht vor seinem Ende däuchtete ihm abermals in einem Traum, er höre die auf Christi Tod und Auferstehung gegründeten Trost- und Glaubenssprüche aus Röm. 8 (vom 31. Vers an) worüber er sehr gestärkt wurde.

Am Freitag aber nach Ostern, den 18. April, sahe man sein Ende mit schnellem Schritte nahen. Dennoch sprach er mit einigen ihn besuchenden Freunden bei einer Stunde lang sehr trostreich und freudig. Hierauf fiel er in einen Schlaf oder Ohnmacht und als er daraus erwachte, sagte er: „ich bin eben im Tode gewesen, aber mein Gott hat mich gnädiglich herausgerissen.“ Womit er auf einen schweren, innern Kampf, welchen er bestanden, und auf den hernach empfangenen Trost hinzudeuten schien. Gegen ein Uhr überfiel ihn abermals eine Ohnmacht, aus welcher man ihn durch Anstreichen mit starken Wassern wieder erweckte. Da sagte er beim Erwachen: „Ach was machet ihr? — lasset mich doch ruhen.“ Und als er wieder eine Zeit lang still gelegen, fragte ihn sein Eidam, der Doctor Caspar Peucer, ob er etwas begehre? worauf der Sterbende antwortete: „Nichts als den Himmel.“ Als man ihn um drei Uhr abermals aus einer Ohnmacht erweckte, fragte er wieder: „was thut ihr doch? warum stört ihr mich in meiner sanften Ruhe?“ Bald fiengen nun Hände und Füße an zu erkalten, der Puls blieb außen und das Angesicht erblassete; da betete Philippus mit dem anwesenden Geistlichen, der ihn zum Tode mit dem Segen der Kirche eingesegnet hatte, noch die Worte: „Herr Jesu Christe, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du getreuer Gott.“ Und als diese Worte zum dritten Male wiederholt wurden, da entschlief er sanft und selig.

So ist der Tod des Philippus Melanchthon selber zu einer Auslegung des Osterevangeliums und der zu ihm gehörigen Trostsprüche geworden; zu einem Beweis für die Kraft der großen Gotteswahrheiten, welche das Lied: „Der Herr hat überwunden“ zusammenfaßt, an dem Herzen der Sterbenden.

Von dem Verfasser dieses Ostergesanges habe ich schon im 2. Bande meines Alten und Neuen aus dem innern Gebiet der Seelenkunde ausführlicher gesprochen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 14.

Sonntag den 6. April 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

22. „Was mein Gott will gescheh allzeit,
Sein Wille ist der beste."

Die Reise, von welcher ich heute erzählen will, habe ich zwar nicht selber gemacht, sondern der Reisende war ein Herr, vornehm durch seinen Stand, vornehmer aber noch durch die christliche Gesinnung, welche ihn in den letzten Jahren seines Lebens beherrschte; ich kann mich aber ganz in die Schicksale dieser Reise hineindenken und habe sie wenigstens im Geiste mitgemacht. Der Reisende, von welchem ich erzählen will, war der von Land und Leuten vertriebene (geächtete) Albrecht der Jüngere, Markgraf zu Brandenburg Kulmbach, geboren im Jahr 1522, der wegen seiner Eigenschaften der deutsche Alcibiades genannt wurde. Dieser Herr mochte zwar seiner Naturanlage nach als ein wahrhaft Edelgeborener erscheinen, dennoch konnte man nicht sagen, daß er mit Unrecht von Kaiser und Reich geächtet worden sey. Bei solchen vornehm gebornen Herren mangelt es gar oft in der Kindheit an einem Menschen, der für das Kindlein und mit demselben herzlich betet; es mangelt mitten in der Fülle des angeborenen Glückes an Menschen oder an äußeren Veranlassungen, welche den Eigenwillen beugen, demüthigen und brechen könnten. So wächst dann mit und neben dem guten Keim und in so üppigem Boden gewöhnlich noch mächtiger als dieser, der angeborne giftige Keim sehr groß und stark heran, und unser lieber Herr, wenn er eine solche Seele lieb hat und sie retten will, muß dann oft mit der groben, schweren Feile nachhelfen, um das wieder gut und glatt zu machen, was man in der Kindheit daran hat krumm und höckerig werden lassen.

In unserm Reisenden, dem Markgrafen Albrecht, hatte sich neben dem guten Saamenkorn der christlichen Gesinnung, das Gott frühe in ihn hatte legen lassen, der giftige Keim zwar nicht zu entnervenden Lastern, wohl aber zu einer unbändigen Hitze und Jähzorn ausgebildet, welche den jungen Herrn beständig zu Unruhen und Streitigkeiten hinrissen. Doch wuchs daneben, freilich fast erstickt, wie unter den Dornen, das gute Saamenkörnlein auf, und man erzählt

Digitized by Google

von diesem jungen, kriegslustigen Fürsten, daß er sein Streitroß nie ohne ein Gebet zum Herrn bestiegen habe, welchem er gewöhnlich die Worte hinzufügte: „Wer stärker ist, als dieser Mann, der komm und thu ein Leid mir an.“ Weil aber der junge Markgraf für seine Nachbarn ein gar so unruhiger Nachbar war und beständig Händel anfieng, die in keinem einzigen Handelsvertrag freigegeben sind, steckten ihm endlich Kaiser und Reich sein Schwert gewaltsam in die Scheide, indem sie ihn der fürstlichen Macht und Gewalt beraubten. Jezt war nun unser lieber Herr, der diese Seele lieb hatte und retten wollte, mit seiner Feile und seiner Hacke geschäftig, das Höckrige daran zu glätten und die Dornen auszureuten. Da die Dornen mit all' ihren vornehmen, schönfarbigen Rosen hinwegwaren, bekam das arme Saamenkörnlein Luft, um aufzuwachsen. Der geächtete Prinz wurde in seinem Elende ein ächter, wahrhafter Christ, und auf dem sauern Reisepfade seiner Verbannung, der ihn durch Lothringen und Frankreich führte, dichtete er das schöne Lied:

Was mein Gott will gescheh allzeit
Sein Wille ist der beste;
Zu helfen Allen ist er bereit,
Die an ihn glauben feste:
Er hilft aus Noth
Der fromme Gott,
Und züchtiget mit Maßen.
Wer Gott vertraut,
Fest auf ihn baut,
Den will er nicht verlassen.
Gott ist mein Trost, meine Zuversicht,
Meine Hoffnung und mein Leben:
Was mein Gott will, daß mir geschicht,
Dem will nicht widerstreben.
Sein Wort ist wahr,
Denn all mein Haar
Er selber hat gezählet:
Er hütet und wacht,
Stets für uns tracht,
Auf daß uns ja nichts fehlet.
Drum will ich gern von dieser Welt
Scheiden in Gottes Wille
Zu meinem Gott; wenns ihm gefällt,
Will ich ihm halten stille:
Mein arme Seel
Ich Gott befehl
In meinen lezten Stunden;
O frommer Gott,
Sünd, Höll und Tod
Hast du mir überwunden.

Zulezt beschloß der Prinz Albrecht seine Lebens- und Fremdlingsreise bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl von Baden in Pforzheim, bei welchem er durch Gottes vollbereitende Kraft und Gnade als ein reuiger und gläubiger Christ starb, im Jahr 1557. (M. s. Bunsens allgem. Gesangbuch.)

Dies ist die Geschichte der Reise; aber von der Wirksamkeit und Kraft des Liedes des frommen Markgrafen lassen sich noch verschiedene Geschichtlein anführen, von denen wir heute nur eine erzählen wollen.

Johann Ernst Kühze, erster Diaconus der Nicolaikirche und Senior des Ministeriums zu Berlin, (geboren 1706) ward im Jahr 1760 von einer Entzündung des linken Auges befallen, welche, weil er sich nicht schonen konnte, so heftig wurde, daß der Chirurg erklärte, das ganze Auge sey in den Zustand der Eiterung übergegangen. Täglich hatte man nach vergeblicher Anwendung aller andern Mittel, das Auge scarifizirt und auf andere Weise in ihm operirt, mehrmalen war es aufgerissen worden, so daß die innern Feuchtigkeiten weggeflossen waren, endlich erklärten die Aerzte: das Auge sey unheilbar verloren, man müße, um größere Gefahr zu verhüten, es ganz herausschneiden. Darüber

Digitized by Google

wurde der Kranke so traurig, daß man ihn durch keine gemachte Vorstellung beruhigen konnte. Da kamen, als seine innere Unruhe aufs Höchste gestiegen war, die Currend-Knaben vor seine Thür und sangen, gegen ihre sonstige Gewohnheit, langsam und andächtig das Lied: „Was mein Gott will gescheh' allzeit.“ Der Kranke wird durch den Gesang so bewegt, daß er selber freudig und andächtig mitsingt. Und siehe, während des Gesanges klärt sich Alles in seinem Gemüthe auf; er kann sich gelassen dem Willen Gottes ergeben, zu dessen Hülfe er ein starkes Vertrauen fasset, er wird fröhlich in Hoffnung, daß ja der liebe Herr auch dieses Leiden zu seinem Besten über ihn verhängt habe, bleibt den ganzen Tag ruhig und vergnügt, und schläft die Nacht darauf sanft und wohl. Als am folgenden Morgen die Aerzte kommen, vielleicht schon in der Absicht, ihm das Auge herauszuschneiden, sind sie ganz erstaunt bei seinem Anblick. In dem von ihnen für unheilbar gehaltenen Auge war eine solche Veränderung vorgegangen, daß sie erklären, es sey jezt alle Hoffnung da, daß es könne gerettet werden. Man wendet dann noch einige zweckmäßig scheinende Mittel an, und durch Gottes Beistand und Segen schreitet die Besserung des Auges so schnell vorwärts, daß der Kranke schon nach acht Tagen wieder etwas sehen kann. Das Auge genaß in Kurzem äußerlich ganz und Kühze erlangte seinen Gebrauch fast vollkommen wieder. — So linderte und heilte die Kraft eines christliches Liedes, das Markgraf Albrecht in Noth und Elend gesungen, zweihundert Jahre nachher die Noth und das Elend eines armen Pfarrers zu Berlin.

Die Feldkatechese.

(Aus dem Bremer Kirchenboten.

Es war ein schöner, überaus heitrer Sommerabend, als ich meine Einsiedelei in der düstern und wüsten Stadt, auf ein Stündchen verließ, und ins Freie gieng. Die Schnitter und Aehrenleser hatten eben Feierabend gemacht, und zogen in langen Reihen nach der Stadt zurück. Unter der Menge solcher Feldarbeiter waren es vier Kinder zwischen 8 — 12 Jahren, drei Mädchen und ein Knabe, die meine Aufmerksamkeit besonders festhielten. Sie hatten sich, von des Tages Last und Hize ermüdet, im Kreise auf einen Rasenrain gelagert. Ihre Körbchen, von guten Aehrenbüschcln strotzend angefüllt, zeigten, daß sie an diesem Tage recht fleißig gearbeitet hatten. Eben so war ihre sehr ärmliche aber reinliche Kleidung ein sicheres Zeichen, daß ihre Aeltern nicht zu der Klasse liederlichen Gesindels gehörten, welches in dieser Stadt in ungewöhnlicher Menge angehäuft ist. Mit diesem ordentlichen, aber ärmlichen Anzuge stimmten auch die Physiognomien der Kinder zusammen. „Salz und Brod macht die Wangen roth;“ dieser Spruch stand ihnen allen in den Gesichtern angeschrieben. Von dem mir so wohl bekannten Zigeunerzug früher Verworfenheit und früher Bekanntschaft mit den Lastern der Erwachsenen, konnte ich nichts an den Kindern entdecken. Ich konnte mich daher nicht entschließen an denselben vorüber zu gehen, ohne ihnen einen guten Abend im eigentlichen Sinn des Wortes geboten zu haben. Am Kreise dieser lieblichen Kindergruppe ragte ein bemooster Feldstein empor. Auf diesem Feldsteine, der einen bequemen Sitz abgab, nahm ich meinen Platz, und bot ihnen also einen guten Abend. — Es dauerte aber eine gute Weile, ehe sich die Kleinen von dem Staunen erholen konnten, welches eine solche Annäherung von meiner Seite in ihnen erregte. Hat es heute eine gute Aehrenlese gegeben, liebes Kinder, so redete ich sie nach der ersten Begrüßung an, welche unter vielem Hin- und Herblicken und nur schwer unterdrücktem Lachen von ihnen erwiedert wurde. — Ich ließ

Digitized by Google

mich aber durch diese, mir wohlbekannte Kinderart nicht stören, und scherzte ein Weilchen mit ihnen fort, bis ihnen endlich Herz und Zunge loser wurde. Nun richtete ich allmählig meine Fragen immer ernsthafter ein, und es gelang mir, den Knaben, ein sehr derbes, biederes Wesen, völlig treuherzig zu machen. Den Mädchen, welche hinter ihren Schürzen immer noch nicht zu lachen aufhören wollten, warf er einige ernsthafte, strafende Blicke zu. Diese wirkten trefflich, ich hatte nun meine Schüler auf dem Flecke, wo ich sie haben wollte. Geht ihr auch fleißig in die Schule? — so fragte ich den Knaben. — Ja, aber wir haben jezt Ferien — war die Antwort. — Wo geht ihr denn hin in die Schule, lieben Kinder? — Ins Waisenhaus. — Was lernt ihr denn da Gutes? — Lesen, rechnen, schreiben, Geographie u. s. w. — Lernt ihr denn auch Religion? — Ja! — Ja! — Kannst du mir etwas vom Herrn Jesus sagen, lieber Knabe? — O ja! — Nun wer war der Herr Jesus? — (Er nach einigem Bedenken) Ein Volkslehrer. Ehe ich nun weiter erzähle, muß ich noch eine Bemerkung machen. Die Stadt und Umgegend, wo diese Feldkatechese vorfiel, gehört zu den Wüsteneien der protestantischen Kirche, wo die Dinter'sche Aufklärung bereits selbst auf dem Lande im dritten Grade sieht, d. h. wo man es den Leuten, selbst den Bauern frei heraus sagt, daß es zweierlei Christenthum gäbe, Eins für die Dummen und Eins für die Gescheidten im Lande. Dieses Christenthum für die Klugen hatten zwar die Herrn Pfarrer und Schullehrer eine Zeitlang nur vor ihren vertrauten Geheimschülern, den Dorfbarbierern, den Hebammen, Schullheißen und reichen Pächtern beim Kartenspiel und Bierkruge als geheime Weisheit der Vollkommenen nach und nach offenbart. — In den lezten Zeiten giengen sie aber allmählig weiter, und fiengen an, auch die Confirmanden und Schulkinder in ihre Ordensgeheimnisse einzuweihen. — Schon oft hatte ich mich bei solchen Feldkatechesen davon überzeugt, daß der Dinter'sche Lehrlings- und Gesellengrad allmählig bis zu einer allgemeinen Großmeisterschaft im Unglauben gediehen war. So oft ich das erste beste Schulkind fragte: Wer war der Herr Jesus? — so oft hatte ich auch mit ziemlicher Bestimmtheit die Antwort erwarten können: „Er war ein Lehrer der Tugend und Glückseligkeit." — Der Knabe aber, dem ich bei gegenwärtiger Feldkatechese diese große Frage vorlegte, „was dünkt dich von Christo?" gab mir, wie schon erwähnt, eine Antwort, die einen besondern Grad von Aufklärung verrieth. — Denn seiner Meinung nach war er „ein Volkslehrer," nichts mehr noch weniger.

(Fortsetzung folgt.)

Auch in Sibirien ist Gnade zu finden.

(Aus einem Briefe.)

Ein Mann aus einer der angesehensten Familien in Rußland hatte sich hinreißen lassen, Theil an einem Aufstand gegen die Regierung zu nehmen, und war dafür nach Sibirien verwiesen worden. Durch Mittheilungen von seiner Heimath aus wurde er erweckt; er selbst brachte sodann durch seine Briefe von Sibirien aus eine gänzliche Umwandlung in dem Herzen seiner Frau hervor, die seitdem nicht mehr von ihm getrennt bleiben konnte, sondern zu ihm reiste und nun in jenem fernen Winkel der Erde die herbe Schickung segnet, die ihnen die Pforte zum ewigen Leben geworden ist. —

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

N^ro 15.

Sonntag den 13. April 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

23. „Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen."

Auf einer meiner Fußreisen durch Franken kam ich durch ein schönes Thal, da ein klares, frisches Wasser durch grüne Auen und fruchtbare Felder hinabfleußt. An einem der Orte, welche in diesen Auen liegen, lebte noch vor wenig Jahren und lebt vielleicht noch ein wackrer Schulmann, der durch Gottes wunderbare Fügung seine Anstellung im Amt und hiermit seine Rettung aus einem Meer der bittern Noth und Sorgen dem schauerlich schönen, erhabenen Liede des Doctor Luther: „Mitten wir im Leben" zu danken hatte. Dieß ist so zugegangen.

Ein armer Nürnberger Bürgerssohn, meines Wissens ein vaterloser Waise von früher Kindheit an, hatte sich, aus besondrer Neigung, dem Schullehrerstand bestimmt. In der damaligen freien Reichsstadt Nürnberg gab es aber, bei der großen Zahl der Schüler, welche durch die Wohlthätigkeit der reichen Stiftungen angelockt und erhalten, die sogenannten lateinischen Schulen besuchten, eine Menge Solcher, welche dem Studiren, das ihnen so leicht gemacht war, Geschmack abgewannen, und die sich meist dem geistlichen oder doch dem Schullehrer-Stande widmeten. Daher war die Zahl der Candidaten und der Bewerber um jedes kleine Pfarr- oder Schulmeisteramt so groß, daß gar Viele von ihnen, mit schon ergrauendem Haar, noch ohne Amt und Versorgung herumgiengen, welche sich dann den nöthigen Lebensunterhalt mühsam durch Privatunterricht oder Correcturen verdienen mußten. Auch unser armer, junger Schullehrer hatte lange genug ein solches spärliches Brod der Sorgen und der Thränen gegessen, und es schien für ihn fast unabsehlich weit hinaus gar keine Hoffnung und Aussicht auf eine Verbesserung seiner Lage, als er unversehens veranlaßt wurde, sich um eine Schullehrerstelle in Franken zu melden. Die Stelle war aber gut und einträglich, ein Haufen von Bewerbern um dieselbe hatte sich eingefunden. Da unser armer Schullehrer diesen Haufen sahe, wäre er gern zurückgetreten, um sich die Kränkung einer abermaligen Versagung seines Gesuches zu ersparen, er be-

Digitized by Google

schloß aber zulezt dennoch in Gottes Namen die Prüfung abzuwarten und auszuhalten. Nun fieng zwar schon damals hie und da der Unsinn an, daß manche jüngere Schullehrer den ihnen zur Zucht und Lehre anvertrauten Kindern, statt gesunder Seelennahrung aus Gottes Wort und Schrift, allerhand eitles und unnützes Flitterwerk vorbrachten, und auch unter den Bewerbern um jene gute Stelle gab es viele nach der neuen Mode gebildete Lehramtscandidaten, welche recht gut zu sagen wußten, auf welchem Grund und Boden Tobolsk oder Dudley lägen, wohin doch ein Bauernkind aus Franken sein Lebtag nicht kommt, welche aber, wenn man sie gefragt hätte, auf welchem Grunde unsre Hoffnung und unser Trost, so wie all' unser Heil in Zeit und Ewigkeit beruhen, bei der Prüfung sehr schlecht bestanden wären. Viele, welche sogar den Wieland gelesen hatten und manches Modeliedlein auswendig wußten mit seiner Melodie; Gottes hochtheures Wort hatten sie aber wenig und fast nicht gelesen und von guten, alten Kirchenliedern war ihnen kaum ein einziges im Sinn und Gedächtniß. Jener vornehme Herr aber, welcher bei der Besetzung der Stelle das Hauptwort zu reden hatte, war noch ein solcher „altmodischer" und altgläubiger, daß er dafür hielt, ein Schulmeister auf dem Lande solle außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen, den Kindern vor allen Dingen und zuerst so wie zulezt, Gottes werthes, theures Wort und Evangelium so wie einen Schatz der besten christlichen Lieder kennen lehren und einprägen, damit sie frühzeitig einen festen Grund des Glaubens und der Hoffnung, eine Schutzwehr gegen die Versuchungen zur Sünde und einen Trost in Noth und Tod ins Herz bekämen. Dazu verlangte er nun, daß der Schullehrer selber in der Kenntniß der heiligen Schrift wohlbegründet und mit dem besten Schatz der evangelischen Kernlieder gut bekannt sey. Da fiel nun freilich die Prüfung anders aus, als der größere Theil der Candidaten sichs gedacht hatte. Gerade die Aufgeblasensten und Hochmüthigsten, die sich auf ihr neumodisches Wissen am meisten zu gute thaten, wußten die vorgelegten Fragen am schlechtesten zu beantworten; die von ihnen verachteten, altmodischen Schulmeister am besten. Unser armer Nürnberger war zu seinem (zeitlichen wie ewigen) Glück noch von einer solchen Art und Bildung, wie man es hier verlangte. Schon bei den mündlichen Fragen zeigte er sich als einen der besten. Doch war die Entscheidung über seinen Vorzug vor allen andern Mitbewerbern noch zweifelhaft, bis man jezt sie Alle zum Singen einiger der besten Kernlieder aufforderte. Es ward ihnen auferlegt, das Lied von Luther: „Mitten wir im Leben" zu singen. Davon konnte kein einziger der neumodisch verbildeten jungen Männer auch nur einen Ton hervorbringen, keiner wußte auch nur wie die zweite Zeile des Liedes heiße. Aber auch die wenigen besser Unterrichteten strauchelten und stockten beim Absingen der schweren Melodie. Unser Nürnberger aber, der dieses schöne, ernste Lied gar oft gesungen hatte, sang dasselbe auch jezt ohne allen Anstoß, vollkommen richtig ab. Dies entschied für ihn, er bekam die Stelle und konnte nun nach so manchem Jahre, das er in Hunger und Kummer hingebracht hatte, fröhlich, mit David rühmen: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser." (Ps. 23.)

Ich hätte noch einige merkwürdige Sachen von jenem Lied zu erzählen. Für heute aber will ich blos erwähnen, daß der erste Vers des Liedes, seinem Inhalte nach schon von dem Benediktinermönche Notker dem Aelteren in St. Gallen, der im Jahre 912 starb, in lateinischer Sprache gedichtet war. Der fromme Notker machte diesen Vers, als er einst beim Martins-

Digitized by Google

tobel zusahe, wie die Leute mit großer Lebensgefahr eine Brücke über einen tiefen Abgrund bauten. Der Vers wurde darauf oft, namentlich, in Gefahr der Schlachten, später aber nur bei Todtenfeiern gesungen. Luther machte daraus den Anfang seines Liedes, dichtete aber noch zwei innig erschütternde Verse dazu, deren lezter die schönen Stellen enthält: Wo sollen wir denn fliehen hin, Da wir mögen bleiben? — Zu dir Herr Christ allein. — Vergossen ist dein theures Blut, Das gnug für unsre Sünde thut. — — Du ewiger Gott, Laß uns nicht entfallen Von des rechten Glaubens Trost. (M. s. Bunsens allgem. Gesangbuch.)

Die Feldkatechese.

(Aus dem Bremer Kirchenboten.

(Fortsetzung.)

Ja, ein Volkslehrer war der Herr Jesus, lieben Kinder — so fuhr ich fort — du hast ganz recht geantwortet, lieber Knabe. — Aber wie? Wer wird denn von den Pfarrern in der Stadt, und von euren Lehrern in den Schulen unterrichtet? Lehren diese nicht auch das große und kleine Volk in der Stadt? — Ja! — Sind also die Pfarrer und Schullehrer in der Stadt nicht auch Volkslehrer zu nennen? Ja. — Wie aber? Sollte denn zwischen den Schullehrern im Waisenhause und dem lieben Herrn Jesus kein Unterschied sein? — Ja. — Sollte nicht ein großer Unterschied zwischen ihnen sein? — Ja. — Nun, und worin besteht wohl dieser Unterschied? — (Alles blieb stumm und sah verlegen vor sich hin.) Ich will euch eine Geschichte erzählen — fuhr ich fort. — Es war ein Mal eine Mutter, die hatte einen einzigen Sohn. Dieser Sohn starb, ward in den Sarg gelegt, die Träger trugen ihn zur Stadt hinaus, und es zog eine Menge Volks mit der Mutter dem Sarge nach, um mit ihr zu weinen und zu klagen. Als nun die Träger mit der Bahre vor die Stadt kamen, da schritt ein majestätischer Mann von zwölf andern Männern begleitet über das Feld daher. Er kam an den Leichenzug heran, rührte den Sarg an, und siehe, die Träger hielten still. Hierauf gebot der fremde Mann dem Todten, daß er wieder lebendig werden sollte, und was geschah? Der Todte schlug die Augen auf, richtete sich auf der Bahre empor, und nun stellte ihn der fremde Mann seiner Mutter wieder lebendig dar. Wer war denn der fremde Mann, der diesen Todten wieder lebendig gemacht hat? — Das war der Herr Jesus — antworteten die Kinder alle rasch. Nun fuhr ich fort — hat denn der Herr Jesus nicht außer diesen auch noch andere Todte wieder lebendig gemacht? — Ja. — Könnt ihr mir einen nennen, der schon im Grabe verweste, als ihn der Herr Jesus wieder lebendig machte? — Das war Lazarus — antworteten die Kinder ganz getrost und munter.

Um nun zu erfahren, ob die bekannte Luftzug- Pflaster- und Salbentheorie auch bis zu diesen armen Kindlein erschollen sei, hätte ich freilich über die Kraft des Luftzugs und wohlriechender Salbe noch eine Weile weiter katechisiren müssen. Das that ich aber lieber nicht, und fragte vielmehr nun weiter: Habt ihr denn jemals etwas davon gehört, daß ein Volkslehrer in der Stadt, nämlich ein Pfarrer oder Schullehrer auch einen Todten hätte auferweckt? — Nein. — Seht — fuhr ich fort — da habt ihr also schon Einen großen Unterschied zwischen dem großen Volkslehrer Jesu Christo, und den Volkslehrern in der Stadt. Und worin besteht wohl dieser Unterschied? — Der Herr Jesus hat Todte auferweckt, antworteten die Kleinen. — Allerdings — fuhr ich fort — das hat der Herr

Digitized by Google

Jesus gethan, und das können unsre Volkslehrer in Kirchen und Schulen nicht. — Aber es giebt auch noch einen großen Unterschied zwischen den Volkslehrern in der Stadt, und dem Volkslehrer Christo. Könnt ihr mir nicht noch Einen solchen Unterschied angeben? (Tiefe Stille.) Was ist das denn für ein Buch, woraus die Pfarrer auf den Kanzeln predigen? — Die Bibel. — Und was ist das für ein Buch, woraus euch die Lehrer in der Religion unterrichten? — Auch die Bibel. Nun von wem kommen denn die Worte her, welche z. B. im neuen Testament stehen? — (Tiefe Stille und gespannte Aufmerksamkeit.) Wer hat denn z. B. gesagt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? — Der Herr Jesus. Was ist also noch für ein Unterschied zwischen den Volkslehrern in der Stadt und dem Herrn Jesus? — (Stille)

Ich hoffte nämlich, die Kinder würden nun von selbst darauf kommen, daß die Volkslehrer bloße Menschen, und daß der Herr Jesus der Sohn Gottes sei. — Das geschah aber nicht, und es kostete mir nicht wenig Mühe, die Kinder auf die Lehre von der Gottheit Christi hinzuleiten. Ein neuer Beweis, wie sehr es den heutigen Jugendlehrern, namentlich in diesen Gegenden gelungen ist, die armen Kleinen ihrem Herrn und Heiland so fern als möglich zu stellen. —

Es sind also in der Bibel die Worte aufgeschrieben, welche der Herr Jesus gesprochen hat? — Ja. — Die Volkslehrer in der Stadt lehren euch aber Religion aus der Bibel? — Ja. — Nun von wem lernen da eure Volkslehrer Religion, um sie auch wieder lehren zu können? — Vom Herrn Jesus — antworteten die Kinder rasch und freudig. — Wessen Schüler sind also die Lehrer in der Stadt? — Des Herrn Jesus Schüler. — Allerdings — sprach ich. — Und wessen Lehrer ist nun auch der Herr Jesus? — (der Knabe) Er ist der Lehrer unsrer Lehrer. — Richtig, der Herr Jesus ist also was? — Ein Lehrer der Volkslehrer. — Ganz recht. Seht ihr nun nicht den großen Unterschied zwischen dem Herrn Jesus und den Lehrern in der Stadt? — Ja. — Nun worin besteht er? — Unsere Lehrer lehren das Volk, aber der Herr Jesus lehrt die Lehrer. — Recht Er ist also ein Lehrer aller Lehrer? — Ja. —

Aber, liebe Kinder, nun wißt ihr zwar etwas vom lieben Herrn Jesus, doch lange noch nicht Alles. Ihr habt mir eben den Spruch angeführt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Wen meint da der Herr Jesus mit dem Sohne Gottes? (Stille.) Meint er etwa sich selbst? — Ja. — Allerdings, er meint Niemand als sich selbst damit. Wer ist also der Herr Jesus noch? — Der Sohn Gottes. — Ja, das ist er.

Die Begriffe von dem Sohne Gottes waren aber zu dürftig, als daß ich etwas Mehreres aus den Kindern hätte herausbringen können. Das große Geheimniß „Gott ist geoffenbaret im Fleisch" wird auch der geübteste Sokratiker aus seinen Schülern in Ewigkeit nicht herauskatechisiren. Es muß ihnen aber allen, den Kafferkindern so gut, wie leider sehr vielen Confirmanden unter uns rein heraus gesagt und verkündigt werden. Das that ich auch, und der Herr bekannte sich zu seinen Worten. Ich predigte nun den Kindern das Wort, das unsre Seele selig macht, erzählte ihnen von der Menschwerdung, so wie vom Leiden und Sterben Jesu Christi, und schloß damit, daß der Sohn Gottes noch jetzt im Himmel für uns bete, daß er seiner Verheißung nach bei uns bleiben wolle alle Tage bis an der Welt Ende, und daß er, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, immer mitten unter ihnen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 16.

Sonntag den 20. April 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

24. „So gehst du nun mein Jesu hin,
Den Tod für mich zu leiden;
Für mich, der ich ein Sünder bin,
Der dich betrübt mit Freuden."

Nicht blos dem Schullehrer, von welchem ich in der vorhergehenden Nummer erzählte, sondern auch mir selber ist in dem guten, alten Nürnberg wieder manches schöne, christliche Kirchenlied, das ich seit meiner Kindheit an keinem Orte mehr vernommen hatte, mit sammt seiner lieblichen Tonweise im Herzen aufgeweckt und von neuem theuer geworden. Da ich zuerst am Vormittage eines milden Frühlingstages, kurz vor dem lieben Osterfeste nach Nürnberg kam, hörte ich den Thürmer vom Laufer-Schlagthurme die Melodie eines Passionsliedes blasen, die mir, aus alter Erinnerung, noch sehr bekannt vorkam, ohne daß ich mich auf den Text des Liedes besinnen konnte. Ich hörte dann die Melodie während der noch übrigen Zeit der Charwoche noch öfters und sie wurde mir immer lieber. Es war das Lied des seligen C. Fr. Nachtenhöfer: „So gehst du nun mein Jesu hin." Etliche Jahre nachher traf mich, gerade bei Anfang der Passionszeit, ein sehr schweres Leiden. Da habe ich dann jenes Lied mit noch viel größerer Rührung angehört und gesungen; denn wenn das Herz durch das Kreuz aufgepflügt und durch die Hitze der Leiden erweicht ist, da findet der Saame der Liebe und des kindlichen Vertrauens zu unserem Herrn viel leichter Eingang und Gedeihen. Und in welchen Betrachtungen könnte wohl der Saame der Liebe zu Jesu reichlicher liegen, als in den Betrachtungen des sauern Weges, den er machte, als er hingieng, den Tod für uns zu leiden. Ja, so heißt es im 4. Verse des alten, rührenden Liedes: „Ja, liebe Seel' ich büß die Schuld, Die du hättst sollen büßen." — — „Denk meine Lieb, Durch deren Trieb, Die Segen dir gediehen."

Ich möchte wohl wissen, ob sich solche schöne, christliche Gebräuche, durch welche manche Seele getröstet und zu Gott erhoben worden ist, noch jetzt in dem guten Nürnberg erhalten haben?

Digitized by Google

Die Feldkatechese.

(Aus dem Bremer Kirchenboten.)

(Fortsetzung.)

Was heißt es aber wohl im Namen Jesu versammelt sein? fragte ich weiter. (Tiefe Stille.) Wie? liebe Kinder, wenn man nun zusammensitzt und hat garstige Gedanken, und führt schlechte Reden, oder wenn man sich schimpft und zankt, ist man da im Namen Jesu Christi versammelt? — Nein. — Wenn man aber in Liebe an den Herrn Jesus denkt, recht in Liebe zu ihm betet, und recht in Liebe von ihm spricht, wie ist man da versammelt? — Im Namen Jesu? — Was meint ihr nun wohl? Sind wir jezt in Jesu Namen versammelt? — (die Kinder beschämt, aber ernst) Ja. — Dieses „Ja" trug die Weihe der Wahrheit, und ich konnte es wohl in mir fühlen, daß der Herr in der That und Wahrheit unter uns sei. — Ja — fuhr ich fort — ich glaube es selbst, daß wir im Namen Jesu versammelt sind. Ist dieses nun aber wirklich der Fall, können wir denn nicht auch glauben, daß der Herr Jesus jezt bei uns ist, und Alles deutlich hört, was wir von ihm reden? — Ja. — Ja Kinder, so ist es — fuhr ich fort — der Heiland hört Alles, was wir von ihm reden, und freut sich darüber. Aber nicht blos der Heiland, auch die lieben Engel im Himmel lachen und freuen sich darüber, daß wir im Namen Jesu versammelt sind. — Ihr könnt es gewiß glauben, daß eine Menge guter, lieber, heiliger Engel hier gegenwärtig sind, und sich über unsre Gespräche freuen, obschon wir sie nicht sehen. Als Beweis führte ich ihnen die Stelle an: „Ihre Engel (nämlich der Kinder) sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Eben so erzählte ich ihnen aus der Bibel eine Menge Geschichten, welche es augenscheinlich beweisen, daß die Engel Gottes in der Nähe derer sind, die im Namen Jesu gehen und wandeln. — In diesem Augenblicke ergriff mich selbst sammt den Kindern ein seliger Schauer und ein Vorgefühl der Ewigkeit. Ich fühlte es lebhaft, daß unser eigentlicher Wandel nicht auf Erden, sondern im Himmel ist. Auch die Kinder theilten sichtbar dieses Gefühl von der Nähe einer heiligen, himmlischen und unsichtbaren Welt. — Doch noch war ich mit meiner Katechese nicht am Ende. Die Kinder waren begierig geworden nach der vernünftigen und lautern Milch des Evangelii, und waren noch nicht satt geworden von demjenigen zu hören, der sich selbst für uns dargegeben, auf daß er sich in uns reinigte ein Volk des Eigenthums. Auch stand die liebe Sonne noch nicht ganz tief im Abend und der blaue Himmel lachte gar freundlich in die überreichen, wallenden Waizenfluren hinein, die von dem Schimmer der sinkenden Sonne lieblich vergoldet wurden. Ich fuhr also in meiner Katechese noch eine ziemliche Weile fort. Ich hoffe das: „Werdet wie die Kindlein" wird meine lieben Leser leicht in den Stand setzen, mir bei dieser Geschichte eben so gern zuzuhören, als es mir selbst in der Erinnerung noch erbaulich und wohlthuend ist, wenn ich davon erzählen kann.

(Fortsetzung folgt.)

M. Nikolaus Haußmann.

(Aus der Freyberger Chronik.)

M. Nikolaus Haußmann, der erste Superintendent zu Freyberg, war ein Freybergisch Kind, aus einem uralten berühmten Geschlechte der Stadt, und war sein Bruder Johann Haußmann eben damals Münz- und Bürgermeister; sein Vater war auch Münzmeister und des Raths gewesen. Er ward berufen von Dessau, da er fünf Jahre als ein Hofprediger den Fürsten und

Digitized by Google

Herren Johann Georg und Joachim Gebrüdern, Fürsten zu Anhalt gedienet. Zuvorhin war er eine gute Zeit Pfarrer zu Schneeberg, auch Superintendent zu Zwickau gewesen, und war damals schon ein abgearbeiteter, sechzigjähriger Mann. Als er zu Freyberg ankommen, und den 1. September besagten Jahres, war der 11. Sonntag nach Trin., auf der hohen Kanzel im Thum seine erste Predigt that, stieß ihm ein jählinger Schwindel und Ohnmacht mitten in der Predigt zu, also, daß man ihn mit großer Mühe von der Kanzel tragen mußte, starb auch noch selbiges Tages in seines Bruders des Münz- und Bürgermeisters Behausung und ward den 4. Sept. mit jedermanns Betraurung im Thum begraben.

Dieser klägliche, unverhoffte Fall, als er hernach Herrn Dr. Martin Luther zugeschrieben worden, hat er Inhalts seiner Tischreden Cap. 48. Fol. 351. den ganzen Tag weinend und traurig gesessen, neben D. Justo Jona, M. Philippo Melanchthone, M. Joach. Camerario und Kasparo von Köckeritz, hat endlich angefangen und gesagt: „Also nimmt Gott die frommen weg, wird hernach die Spreu verbrennen ꝛc. Denn der Herr Lutherus diesen Mann sehr geliebet, und wegen seiner Gottseligkeit, und eingezogenen exemplarischen Lebens viel von ihm gehalten, quod nos docemus, ille vivit, [a]) sagte er, hatte ihn auch deswegen virum sanctum [b]) genennet. D. Hieronimus Weller gedenket dessen mit besonderem Ruhm, und schreibet in seinen Analectis Lib. 2. pag. 56. hievon also: Doct. Lutherus erzeigete keinem Doctor noch Pfarrherren, wenn sie zu ihm kamen, solche Ehr und Reverenz, als dem Herrn Nicolao Haußmann, wegen seiner Tapferkeit und erbarlichen Wandels. Er empfieng ihn allezeit mit folgenden Worten und sagte: „O du heiliger Nicolae, bitte Gott für uns! Denn es konnte ihm mit Recht zugeeignet werden, was der griechische und heidnische Poet Menander von einem guten Redner anzeiget und spricht: Man pflege an einem Redner oder Prediger, wenn man seinen Worten und Lehren folgen will, nicht die Rede und die Worte, sondern das Leben und den Wandel, so er führet, anzusehen, und sich darnach zu richten. Das ist so viel gesagt: Wer Menschen Herzen gewinnen und einnehmen will, der muß nicht allein beredt seyn und wohl schwatzen können, sondern einen feinen, erbaren, eingezogenen Wandel führen, und mit seinem Leben, was er lehret, selbst ins Werk setzen. Sonderlich aber sollen alle Lehrer und Prediger sich dessen befleißigen, daß man mit Grund und in der Wahrheit von ihnen sagen könne, sie lehren nicht allein das heilige Evangelium und Gottes Wort recht, lauter und unverfälscht, sondern gehen auch ihren Zuhörern und ihren lieben Schäflein mit ihrem christlichen Leben und guten Exempeln für, lehren sie damit, und bewegen sie zur Gottseligkeit, neben aller Tugend und Erbarkeit, wie denn der Herr Nicolaus Haußmann gethan hat. Denn er einen unsträflichen heiligen Wandel, ein recht erbar und eingezogenes Leben geführet, und durch sein gutes Exempel, neben seiner Lehre, dem Herrn Christo viel mehr Seelen gewonnen, und zugebracht, weder ihrer viel, so sich mit prächtigen, aufgeblasenen Schriften und Büchern sehen und etwas drucken lassen. Hat sich, mit wenig Worten davon zu reden, in seiner Lehre und ganzem Leben dermassen und also verhalten, daß auch die Feinde christlicher Lehre nichts an ihm zu strafen noch zu tadeln haben, und so wohl als wir, über seinen Tod betrübt sind und Leid tragen. Er ist darneben so freundlich und holdselig gegen jedermänniglich gewesen, daß er nie-

[a]) Was wir lehren, das lebt er (das setzet er mit seinem Leben in's Werk).

[b]) Einen heiligen Mann.

Digitized by Google

mals keinen betrübten, angefochtenen Menschen ohne Rath und Trost, ingleichen keinen armen, dürftigen ohne seine Gabe von sich gelassen, auch die Zeit seines Lebens (das fürwahr eine sondere große Tugend und Gabe Gottes ist,) keinen Menschen betrübet noch beleidiget hat. Dabey hat er sich in seinem ganzen Leben, Sitten und Wandel, so lieblich und freundlich erzeigen und verhalten können, daß auch hartnäckige, wilde und ungebrochene Leute, wenn sie um ihn gewesen, einen Wohlgefallen an ihm gehabt, und ihm günstig gewesen sind. Er hat sich auch wiederum in aller Menschen Leben und Sitten richten, und mit ihren Gebrechen Geduld haben können, also, daß man den Spruch des alten Poeten von ihm sagen kann, daß nichts lieblicheres sey, als wenn Frömmigkeit und Verstand beisammen ist, und miteinander vermischt wird. Endlich hat er einen solchen Abschied von dieser Welt genommen, und ist gestorben wie die höchsten Propheten, Apostel und Lehrer der christlichen Kirche gemeiniglich sterben. Denn er ist im allerhöhesten Gottesdienste, und im allerheiligsten Werke, als nämlich mitten in seiner Predigt, selig und sanft in Christo entschlafen, daß man nicht sagen darf, er sey gestorben, sondern von einem gar lieblichen und sanften Schlafe überfallen und eingeschlafen, wie wir vom hl. Evangelisten Johanne lesen, daß er auch sanft eingeschlafen, da er seiner christlichen Gemeinde gepredigt, und das hochwürdige Sacrament des wahren Leibes und des wahren Blutes des Herrn Christi gereichet hatte, ist er in sein Grab gangen, hat sich darinn, als wie einer der schlafen will, selbst niedergelegt, und ist also Lebens satt, und von seiner Arbeit müde, sanft eingeschlafen und verschieden.

Nachdem nun durch den Tod dieses heiligen und berühmten Mannes Gott, der Herr nach seinem unerforschlichen Willen einen so geschwinden Riß in diese Kirche gethan und die Widersacher deswegen frohlockten, als wenn kein Glück noch Segen bei der neuen Reformation wäre, wurden endlich aus fernerem Zurathen Herrn D. Luthers D. Hieronymus Weller, ein Freybergisch Stadt Kind, welcher sich in die neun Jahre zu Wittenberg in Herrn Lutheri Hause aufgehalten, auch allda auf der Universität in Doctorem Theologiae promovirt, zu einem Inspectore und Theologischen Professor der Schulen, und Kaspar Zeuner, der auch von Freyberg bürtig, zum andern Superintendenten berufen, welche beyde dann die Kirchenordnung in rechten, vollkommenen Stand gebracht, alle noch hinterbliebene Mißbräuche abgeschaffet, und dieser Stadt sehr viel guts bewiesen haben.

Anno 1572, den 20. Martii, ist der hocherlauchte geistreiche Mann, D. Hieronymus Weller von Molßdorf, Prof. Theol. und Inspector des Gymnasii zu Freyberg im 35. Jahre seines Alters durch einen geschwinden, doch sanften und seligen Tod von dieser Welt abgefordert worden, als er des Abends zuvor einen langen tröstlichen Sermon von den überaus großen Wohlthaten des Herrn Christi, und der unaussprechlichen Freude des künftigen ewigen Lebens gehalten, sich und die Seinigen mit andächtigem Gebet in Gottes Schutz befohlen, und mit fröhlichem Muth frisch und gesund zu Bett gangen. Sein und seiner adelichen löblichen Vorfahren Herkunft und Leben beschreibet Cyriacus Spangenberg in der Historia von dem alten ehrlichen und Edlen Geschlechte derer von Molßdorf, genannt die Weller.

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rüsterbork. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 17.

Sonntag den 27. April 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

25. „Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten."

Wenn die hohen, alten Eichen, welche auf der Insel Rügen stehen und die Meeresufer eines Erkennens und einer Erinnerung an unser armes, menschliches Thun fähig wären, so würden sie von Altenfähr an bis gen Stubbenkammer und von Sagard an bis gen Arkona an einer und der andern Stelle daran gedenken, daß hier einmal ein vorüberziehender Fremdling die schönen Lieder von Gerhard Terstegen gesungen habe. Denn damals, wo ich auf Rügen war, hatte ich die Liedersammlung des seligen Terstegen (Blumengärtlein betitelt) erst seit kurzem kennen gelernt, aber schon so lieb gewonnen, daß ich das Büchlein überall mit mir trug. Das Lied „Herr Jesu meines Lebens Licht, Nun ist die Nacht vergangen" war mein Morgenlied; das Danklied nach dem Essen: „Danke dem Herrn, o Seele, dem Ursprung der Güter," sang ich nach Mittag, im Angesicht des Meeres, mit den Vögeln des Waldes; das Abendlied, „Der Abend kommt, die Sonne sich bedecket," war meine Erquickung am Abend. Es sind in den meisten Liedern und Gedichten des seligen Terstegen so schöne Naturbilder, daß mir jenes liebe Buch, gerade auf dieser Fußreise durch eine der anmuthigsten und herrlichsten Gegenden, die ich jemals sahe, ein sehr passender Begleiter war. Namentlich habe ich auch das schöne Lied: „Gott ist gegenwärtig" sehr lieb gewonnen, und eben zu diesem Liede will ich hier auch die Geschichte von einem lieben, seligen Kinde erzählen.

Das Kind war ein Töchterlein des seligen Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, genannt Theodora Caritas, geboren am 25. October 1730 und schon heimgegangen zur seligen Ewigkeit am 2. December 1732. Das ist dasselbe Kind, von welchem der selige Bischoff A. G. Spangenberg erzählt, daß es, da ein älteres Brüderlein von ihm, mit Namen Johann Ernst am Tode lag und den Tag vor seinem Ende viel auszustehen hatte, um die Wiege des Kranken herumgieng und ganz anmuthig und vernehmlich

Digitized by Google

die Worte sang: „Stilles Lämmlein, frommes Schäflein, anders kanns nicht seyn auf Erden, morgen wird es besser werden.“ Damals war die kleine Caritas erst anderthalb Jahre alt. Aber schon vorher hatte der Geist Dessen, welcher die Kinder so herzlich liebte und so gern wollte zu sich kommen lassen, sein Werk an dieser jungen Seele sichtbar werden lassen. Denn die Eltern, welche das Kind seit, ja vor seiner Geburt im innigen Gebet dem Herrn geweiht hatten, waren aufs zärtlichste dafür besorgt gewesen, sie auch für Ihn zu bewahren und zu verhüten, daß sie doch von zartester Kindheit an nichts sehen und hören möchte, als was aus der Liebe Jesu floß und zu ihr hinführte. Man hatte daher schon zur ersten Wartung und Pflege der kleinen Gräfin solche Dienerinnen gewählt, welche in einem kindlichen Umgange mit dem Heilande stunden, und deren Freude es war, Ihn oft mit herzlichen und lieblichen Liedern zu loben und zu preisen. So ward dem Kinde unter den Lobgesängen das Ohr und der Mund frühe aufgethan; ehe es noch ein Jahr alt war, lernte es schon Einiges reden und bald nachher war ihm nichts lieber, als Verse von Jesu zu singen, und zwar immer aus eignem Triebe. Viele Verse und sogar ganze Lieder hatte die Kleine von selbst und blos durch Zuhören des Gesanges ihrer frommen Dienerinnen gelernt; nicht nur leichte, sondern auch die schweren Liedermelodieen waren ihr so geläufig, daß man sich darüber wundern mußte. So sang sie den Vers „Du bist ja mein Licht und Stern, der mir mir bald ist aufgegangen“ ohne einen Ton darinnen zu verfehlen, ganz allein. Eine besondere Neigung hatte aber das Kind zu gewissen Versen und Liedern. So zu dem Vers: „Halte, halte meine Augen, holder Freund in dieser Zeit; daß sie nichts zu sehen taugen, als den Tag der Ewigkeit,“ und zu dem Liede des seligen Terstegens, welches die Veranlassung zu dieser kleinen Erzählung gab: „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und mit Ehrfurcht vor Ihn treten.“ Dieses Lied bat sie ihren Papa, den sie sehr liebte, oft mit ihr zu singen, wenn sie zu ihm kam, und sie hatte hierbei ein so kindliches Gefühl der Gegenwart des Herrn, daß sie einmal ihrer Mutter, als diese sie fragte, wo sie gewesen sey? antwortete: „bei dem Heiland und bei dem Papa.“ Ey, sagte die Mutter, bist du bei dem Heiland gewesen? — Ja, antwortete die Kleine, der Papa hat mit ihm geredet. Dieses kindliche Empfinden der Allgegenwart Gottes trieb sie auch an, dem Heiland auf ihren Knieen es abzubitten, wenn sie etwas versehen hatte, eben so, wie sie aus eigner Bewegung des Gemüthes ihren Eltern, so wie andern Personen, die sie umgaben, es abzubitten pflegte, wenn sie von einem Fehler war übereilt worden. Aus demselben Gefühl der Gegenwart Gottes kam auch der Trieb für Andere, die ihre Brüder und Schwestern in dem Herrn waren, zu beten. Denn mitten in ihren kleinen Beschäftigungen und Spielen pflegte sie öfters niederzuknieen und zu beten: „lieber Heiland, du siehest diesen Bruder (oder diese Schwester) N., segne ihn um deiner Liebe willen.“ Hierauf stund sie auf, gieng wieder an ihre kleinen Beschäftigungen, bis ihr etwa ein Anderer einfiel, den sie dann auch namentlich ihrem Heiland im Gebet empfahl. Ueberhaupt war die herzliche Liebe und Freundlichkeit, welche dieses Kind gegen alle Menschen, vorzüglich aber gegen Solche hegte, von denen es wußte, daß sie Jesum herzlich liebten, ein besonderes Kennzeichen der Gnade, welche in und mit ihm war. Einem alten, treugesinnten Knecht des Herrn, der unter ihrem Fenster hingieng und sie fragte, ob sie ihn lieb habe? antwortete sie: „Ich habe alle meine Brüder lieb.“

Digitized by Google

Außer einer Unpäßlichkeit, im Sommer vor ihrer Vollendung, war die kleine Caritas immer gesund gewesen, auch achtete sie äußere Zufälle so wenig, daß sie selbst beim härtesten Fallen nie zu weinen pflegte. Als sie aber zu ihrer letzten Krankheit sich legte, sang sie: „Mein Heiland, nimm mich ein zur Ruh, und mich in dich recht füge, schließ du mir selbst die Sinnen zu, und sey du meine Wiege;" welcher Vers damals gewöhnlich bei der Einsenkung kleiner Kinder ins Grab gesungen wurde. Sie konnte hernach wenig mehr reden, weil die Krankheit sehr heftig war; lag aber geduldig wie ein Lamm, zu inniger Bewegung Aller, die um sie waren, und gab Denen, welche sie besuchten, recht freundliche Blicke. Am 26. November schien ihr Abschied ganz nahe zu seyn. Ihr Vater sang deshalb die Worte über sie: „Gieb daß sie in Lieb und Treu, als ein Lamm, gehorsam sey." — — „Wenn du wirst auf Zion stehn, möge man sie um dich sehn." Da er aber sahe, daß die Bedienten sehr ängstlich waren, weil ihre Mama abwesend war; so bat er den Herrn um ihre Erhaltung, doch, fügte er hinzu, er wisse nicht was er bitte. Die Heftigkeit der Zufälle ließ auch von jezt an nach, und sie lag in einem Zustande, den man nicht mehr für gefährlich erkannte, bis zum 1. December. An diesem Tage, wo ihre Mutter wieder nach Hause gekommen war, stellten sich die vorigen heftigen Zufälle wieder ein. Am 2. December sehr frühe, trat ihr Papa zu ihr an die Wiege, da hub sie von selber ihre rechte Hand auf und legte sich dieselbe, so wie sie sonst zu thun pflegte, wenn sie einschlafen wollte, aufs Angesicht. Ihr Papa legte dann auch seine Hand darauf und betete den Vers: „Herz der göttlichen Natur" u. s. w. Als er aber die Worte aussprach: „Meine Seele opfert dir, diese hier; und im brennenden Verlangen, deine Salbung zu empfangen, öffnet sich des Geistes Thür!" gab sie ihren Geist auf, nachdem er in seiner Hülle zwei Jahre und sechs Wochen gewallet hatte.

So lernten wir hier ein zartes Kind kennen, dessen kurzer Wandel auf Erden schon ganz und gar ein Wandel in der Gegenwart Gottes war, wie Terstegen ihn in dem Lied: „Gott ist gegenwärtig" andeutet. Der selige Terstegen hat aber außer jenem Liede noch in einem andern, geistreichen Buche, genannt das Leben heiliger Seelen, den Wandel eines Menschen beschrieben, bei welchem die Triebfeder alles Wesens und Wirkens das immerwährende, stettige Gefühl der Gegenwart Gottes war. Dieser Mensch war der Bruder Lorenz von der Auferstehung, welcher, nachdem Gott ihm die Nichtigkeit unsrer ehrgeizigen und selbstsüchtigen menschlichen Plane und Hoffnungen, in dem Mislingen seiner Laufbahn als Soldat gezeigt hatte, zuerst in seinem 18. Jahre, als er mitten im Winter einen entlaubten Baum betrachtete und hierbei bedachte, wie auch schon um und in diesem entlaubten Baume eine Kraft geschäftig sey, welche in wenig Wochen aus dem dürren Holze Blüthen und Blätter hervortreiben werde, von einem innig tiefen und lebendigen Gefühl der Allgegenwart Gottes ergriffen ward, das ihn seitdem nie wieder verließ.

Ueber den Dichter des Liedes: Gott ist gegenwärtig, setzen wir übrigens hier noch die Worte aus Bunsens allgem. Gesangbuche her: „Gerhard Terstegen, geb. 1697, gest. 1769, aus Mörs, lebte in Mühlheim an der Ruhr als Bandmacher. Er war ein Mystiker der reformirten Kirche, eine stille, gottbegeisterte Seele, deren Gesänge vom himmlischen, seligen Leben rein wiederklingen, weil ihre Erkenntniß voll kindlicher Demuth blieb. Obwohl kunstlos, ist er der erste Meister des geistlichen Gesanges und der tiefste Andachts-

Digitized by Google

schriftsteller seiner Zeit. Seine 111 Lieder erschienen von 1731, vielleicht schon früher."

Der selige Jung Stilling, welcher Terstegens Wirksamkeit noch in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, urtheilte von ihm, daß nur wenig Menschen, seit der Apostel Zeit, in solcher Einfalt und in solcher Kraft des Geistes Christi Menschenseelen geworben hätten für das Reich des Herrn, als Terstegen.

„Du leitest mich nach deinem Rath."

Unser Herr hat uns die allergrößten Verheissungen geschenkt. „Die Gottseligkeit hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens." Ja, auch dieses gegenwärtigen Lebens. Der himmlische Vater vergißt auch nicht Eines von allen seinen Kindern; er bestimmt den Gang ihres Lebens. Der heilige Vater im Himmel, der die Liebe ist, leitet uns, aber — nach seinem Rath. Wehe uns, wenn es anders wäre! Er ermuntert uns zum Bitten, zum Suchen, zum Anklopfen an der Thür seiner Gnade, und verheißt Erhörung; aber, wir verstehen leicht, daß diese Verheissung nicht so zu fassen ist, als wollte er uns nun nach unserem Rathe führen. Nein, es bleibt unerschütterlich fest, daß er uns, auch wenn wir beten, nach seinem Rathe führt. Wehe uns wenn es anders wäre!

Dennoch vergessen wir dieß so leicht, und sind zuweilen in unserm Bitten um zeitliche Dinge so sehr ohne die kindliche Ergebung in den Willen des Herrn, daß das Gebet selbst zur Sünde wird. Und das ist nicht gut!

Man hat Beispiele, daß solche ungestüm Betende am Ende den Glauben verloren haben. Andere haben sich wenigstens Schmerzen der Seele zugezogen, von denen sie ihr ganzes Leben hindurch nicht befreit worden sind.

Der letzte Fall fand bei der Ehegattin des trefflichen Afrikanischen Predigers Vos Statt. Diese hatte es sich nämlich erbeten, daß Vos, der die Kapstadt verließ, um in Holland sich zum Predigtamt vorzubreiten, nach seinen Studienjahren als Prediger in das Vaterland zurückkehren möchte. Die Ruhe und Zuversicht, welche ihr Gemüth bei diesem Gebet erfüllte, mochte sie als das gewisse Zeichen der Erhörung angesehen haben; kurz, sie erwartete ganz bestimmt, daß Alles nach ihrem Wunsche gehen werde. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Vos erhielt die gewünschte Anstellung in seinem Vaterlande nicht und wurde in Holland Prediger. Seine Ehegattin kam zwar auf seine Bitte zu ihm, aber in einem Gemüthszustande, der ihn tief betrübte. Da die so sicher erwartete Erhörung ihrer Bitte nicht erfolgt war, so war ihr der ganze Grund ihres Glaubens verdächtig geworden, und es hatte sich ihrer eine tiefe Schwermuth bemächtigt, von welcher sie bis an ihr Ende nicht wieder ganz geheilt werden konnte.

Herausgeber: Dr. Ranke, Pfarrer in Rückersdorf. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 18.

Sonntag den 4. Mai 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen B.stellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

26. „Wachet auf, ruft uns die Stimme."

Diesmal erzähle ich von einem Reisenden, welcher nicht blos in den wüsten Gebirgen der Mitte von Ostindien ein Häuflein der syrischen Christen, sondern welcher in der Wüste der Welt und mitten in seinem Herzen, Christum selber aufgesucht und gefunden hatte. —

Der selige Buchanan, gewesener Vicerektor des Fort William Collegiums in Bengalen, welcher ein sehr lehrreiches und erbauliches, hiebei auch lieblich unterhaltendes Buch über den Zustand des Christenthums in Asien geschrieben hat, *) beschloß seinen weiten, segensreichen Pilgerlauf in seinem Vaterlande in England. Die Umstände, welche seiner lezten Krankheit und seiner seligen Vollendung vorausgiengen, sind mir immer sehr erwecklich gewesen. Buchanan war bei dem Leichenbegängniß eines seiner Freunde, eines edlen Lords. Da lehnte er, wie von einer tiefen Bewegung hingenommen, seine Stirn an die Mauer des Kirchhofes. Einer der Begleiter, der dies sahe, fragte ihn ob er vielleicht übel auf sey? Buchanan aber antwortete: „mir ist wohl, sehr wohl. Denn noch niemals, mein Freund! habe ich so die Nähe des Herrn, noch nie die Kräfte und den Vorschmack einer ewig seligen Herrlichkeit so innig tief als jezt empfunden, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und welche in keines Menschen Herz gekommen ist." — Es war dies der lezte Ausgang des seligen Buchanan gewesen. Auf seinem Sterbelager blieb ihm das freudige Gefühl der Nähe seines Herrn, welcher die Seele durch Leid und Schmerz vollbereitet zur Freude ohne Aufhören. Bald trug man auch seine Hülle hinaus zu der Stätte, da ihn jenes mächtige Vorgefühl der Befreiung von der Erde Last und Wehe zuerst angewandelt hatte.

Der selige Johann Arndt, Verfasser der Bücher „vom wahren Christenthum", welcher während seines Lebens nicht nur von einzelnen Gelehrten, sondern von ganzen Ländern und Universitäten als ein Enthusiast und Phantast

*) Die deutsche Uebersetzung von Blumhard ist in Basel erschienen.

Digitized by Google

(Mystiker), Weigelianer und heimlicher Papist verlästert worden, der nicht recht von der Person Christi, vom Glauben und von dem Wort Gottes lehre, ja welchen viele seiner Zeitgenossen als eine Pestilenz des Erdbodens behandelten, angeblich deshalb, weil er aus des verschrieenen Weigels Schriften 12 Capitel vom Gebet in das 34. Capitel des 2. Buches seines Werkes vom wahren Christenthum aufgenommen hatte, und weil er öfters nach Ps. 34, v. 5. Röm. 8, v. 16. u. ff. von einem innern Werke des Geistes Gottes in der Seele des Menschen handelte, hielt am dritten Mai 1621 eine Predigt über die Worte des 126. Psalms: „Wann der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, da werden wir seyn wie die Träumenden." Als der Gottesdienst zu Ende war, sagte er zu seiner Hausfrau: heute habe ich meine Leichenpredigt gehalten und legte sich darauf krank zu Bette. In seiner Krankheit, welche ihn nach wenig Tagen zum Ende führte, stärkete und erquickte sich der selige Greis mit trostvollen Sprüchen der hl. Schrift und mit kindlich gläubigen Gebeten. Am lezten Abend seines Lebens, als sein Ende schon ganz nahe war, betete er die Worte des 143. Psalms: „Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht", worauf man ihm antwortete, es stünde Joh. 5 geschrieben: Wer Christi Wort hörete und glaubete dem, der ihn gesandt hat, der hätte das ewige Leben und käme nicht ins Gericht. Bald nach diesem schlief er ein wenig ein, und als er wieder erwachete, hub er seine Augen auf und sprach aus dem 1. Cap. Johannis: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!" Seine Hausfrau fragte ihn: wann er solche Herrlichkeit gesehen hätte? Da antwortete er: „Jezt habe ich sie gesehen! Ey welch eine Herrlichkeit ist das! die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und die in keines Menschen Herz gekommen ist. Diese Herrlichkeit habe ich gesehen." Später am Abend fragte er, welche Zeit es wäre? und eine Stunde nachher wiederholte er dieselbe Frage noch einmal. Und als man ihm die Zeit gesaget, sprach er: „nun habe ich überwunden." Dies war das lezte Wort, das er gesprochen. Denn von nun an lag er still und um halb 12 Uhr entschlief er sanft. Es geschah dies am 11. Mai 1621, an demselben Tage, welcher durch eine große Sonnenfinsterniß ausgezeichnet war, *) im 66. Jahre seines Alters. (M. s. J. H. Reitz Geschichte der Wiedergebohrnen, Th. II, Zifs. 8.)

Ein Lied, welches das Wonnegefühl der durch Christum begnadigten Seele, wenn ihr mitten in des Todes Schmerz und Wehe ein Vorschmack der ewigen Herrlichkeit verliehen wird, ganz besonders kräftig ausspricht, ist das schon einmal erwähnte Himmelslied des seligen Philipp Nicolai: „Wachet auf, ruft uns die Stimme," besonders in seinem dritten Verse: „Kein Aug hat je gespürt, Kein Ohr hat je gehört, Solche Freude!" — — Dieser Philipp Nicolai war im Jahr 1556 zu Mengelringhausen, im Waldeckischen, geboren, und starb als Pfarrer zu Hamburg, im Jahr 1608. Die beiden herrlichen, aus einer wahrhaft göttlichen Begeisterung geflossenen Lieder: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" und „Wachet auf ruft uns die Stimme," welche man von ihm noch in ältern Gesangbüchern findet, dichtete er unter großen Schmerzen und Bekümmernissen. **) Und eben deshalb sind dieselben beide so voll vom Jubel und vom Dank der ihres Erlösers frohen Seele. Denn wenn in uns hienieden, mitten in der Niedrigkeit der

*) Merkwürdig ist es, daß auch Paul Gerhard's Todesstunde am 21. Mai 1676, Mittags um 11, mit einer sichtbaren Sonnenfinsterniß zusammentraf.

**) M. s. Bunsens allgem. Gesangbuch.

Digitized by Google

Erdennoth, der Keim und Anfang der ewigen Seligkeit geboren wird, da ertönet um und über uns der Jubel- und Triumphgesang der Engel, deren geistiges Auge mitten im Schmelzofen der Trübsalen schon das geläuterte Gold, mitten im Kampf der Thränen die ewige Herrlichkeit des Sieges erblickt und vorausempfindet. Der von der Liebe zu seinem Herrn erfüllte, begeisterte Christ hört dann öfters mitten unter seinen Thränen mit dem Ohr des Geistes den Jubelgesang der Engel, und kann sich nicht enthalten, aus Herzensgrunde mitzusingen.. — Der Organist, welcher die unvergleichlich schönen, erhabenen Melodieen zu den beiden Liedern des seligen Nicolai gemacht hat, hieß David Schnidemann. Nach diesem hatte die Stadt Hamburg an Reinke einen Orgelspieler, in welchem nicht blos Schnidemanns, sondern der christlichen Andacht Geist und Kraft lebte. Der berühmte Sebastian Bach war, während er in Lüneburg das Gymnasium besuchte, öfters nach Hamburg gereist, und hatte da dem gewaltigen, meisterhaften Orgelspiel des alten Reinke mit Staunen und Freude zugehört, ohne sichs merken zu lassen, daß er auch die Orgel zu spielen verstehe. Als aber Bach im Jahr 1705 als Hoforganist nach Weimar berufen war, und bald hernach sein großer Ruf über ganz Deutschland sich verbreitet hatte, kam er wieder einmal zu Besuch nach Hamburg und gab hier dem Zureden der Musikfreunde nach, sich einmal auf der Orgel hören zu lassen. Der alte, damals fast hundertjährige Reinke *) hörte dabei auch zu, und als Bach sein Spiel geendet hatte, ergriff der Greis seine Hand, schüttelte sie ihm und sagte mit Rührung: „ich meinte immer, das ächte, ernsthaftige Orgelspiel werde mit mir und meines Gleichen vollends aussterben, nun aber vernehme ich, daß Gott sich auch unter dem jüngern Geschlecht Solche erweckt hat und heranzieht, welche es verstehen, Ihm zu singen und zu spielen." — Dieselbe Freude, wie der alte Reinke, empfindet auch heut zu Tage der betagte Christ, der sich mitten in seiner ungläubigen Zeit wie in einer Wüste stehend vorkam, wenn er bemerkt, daß unter dem jüngern Geschlecht so Viele heranwachsen, welche Gott zu dem Werk seines Lobes und Preises erweckt und reichlich ausgerüstet hat.

*) Reinke war geboren 1623 und starb 1722.

Eine fromme Gräfin aus dem vorigen Jahrhundert.

Unter den Landleuten findet sich noch an manchen Orten ein gar schönes Buch, zur Glaubensstärkung, besonders für Leidende und Sterbende. [1]) Wo man es aufschlägt, da tritt uns eine Perle aus dem Schatz des göttlichen Wortes und unserer alten Kirchenlieder, mit lieblichem erquickenden Glanze vor die Augen. Wir erstaunen über die große Anzahl süßer Trostsprüche, die in Gottes Wort verborgen liegen, über diese väterliche Liebe und Freundlichkeit, die sich zu den Leidtragenden am allermeisten herabneigt; und zugleich wandelt uns ein Gefühl von tiefer Beschämung an, daß wir an den größten Herrlichkeiten des göttlichen Wortes so lange wie die Blinden vorübergegangen sind. Man merkt es dem Buch augenblicklich an, daß es das Werk einer frommen, in den Wegen des Herrn erfahrenen, durch Leiden geprüften und geläuterten Seele ist. Besonders erfreulich ist die zarte Sorgfalt, die hier den Kranken und Sterbenden gewidmet wird. In der That, es sind nicht leere Worte, es sind heilsame Arzneien die hier der bekümmerten Seele gereicht werden; und die Hand, welche sie reicht, ist eine liebevoll pflegende, sorgsame Hand.

[1]) Seelenapotheke ꝛc.

Digitized by Google

Dieses schöne Trostbuch, das gewiß schon vielen Seelen ein Wegweiser durch das dunkle Thal der Leiden und des Todes gewesen ist, ist das Werk der seligen Reichsgräfin, Maria Catharina Sophia, Gräfin von Hohenlohe und Gleichen, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem Alter von 81 Jahren entschlafen ist.

Es wird nicht ohne Segen für uns sein, wenn wir hören, was diese fromme Gräfin von dem Gange ihres Lebens aufgezeichnet hat. Sie schreibt:

„Ich bin in einer recht betrübten Zeit in Waldenburg geboren den 28. Febr. alten Kalenders 1680, zu der Zeit, da mein seliger Herr Großvater Graf Philipp Gottfried zu Waldenburg gestorben, und dadurch der Drittheil des Landes dessen Agnaten zugefallen ist. Mein seliger Herr Vater war Graf Hiskias zu Pfedelbach. Meine christliche und theure Frau Mutter, Dorothea Elisabetha, geborne und vermählte Gräfin von Hohenlohe. Den 29. Febr. wurde ich sogleich in den Bund der heiligen Taufe aufgenommen und von Herrn Hofprediger Härdter getauft. Gott ließ mich auch sogleich mit dem Kreuz bezeichnet werden, da ich ein Geschwür über dem rechten Auge auf die Welt gebracht, und mir das Auge allein durch die treue Sorgfalt meiner theuren Mutter durch den Segen Gottes erhalten worden. Das Auge behielt aber immer ein Merkmal, daß ich nicht so wohl als mit dem andern sehen konnte. Das war mir aber fein eine stete Erinnerung, meine Augen von aller Eitelkeit abzuwenden, und solche allein zu seiner Ehren zu gebrauchen. Im ersten Vierteljahr meines Lebens, hatte ich die Windwassersucht und konnte nicht wie andere Kinder gewickelt werden. Es ist also eine große Wohlthat, daß ich doch einen geraden Leib behielt, und Gott wollte, ich sollte leben. Mit dem fünften Jahre machte mich Gott den 6. Febr. 1685 zu einer vaterlosen Waise, da ich aber den großen Verlust noch nicht verstand. Von dem 5. bis 11. Jahr hatte ich alle Jahre eine große Krankheit, und von dem 17. bis 18. Jahr keinen recht gesunden Tag, und besonders ein schreckliches Kopfweh, daß ich vielmalen ohne Hoffnung lag, und man sehr besorgte, es möchte mir wenigstens den Verstand und Gedächtniß schwächen. Mein treuer Gott ließ aber auch dieses nicht zu, sondern wollte mir nur den Weg zur Eitelkeit dadurch mit Dornen vermachen, den Himmel süß und die Welt bitter machen, wofür sein heiliger Name gepriesen sei. So blieb sein Gottes Wort mein bestes und einziges Labsal. Im 22. Jahr 1701 den 6. Dec. fuhrte mich Gott in den Ehestand, mit meinem seligen Herrn Graf Christian Ernst, einem treuen Regenten und Landesvater seiner Unterthanen, da er mich in 42 Jahren auch manches erfahren ließ, doch in Allem mein Beistand war. Er segnete mich aber in 20 Jahren mit 18 Kindern, davon 17 die heilige Taufe erlangt, und von den noch lebenden 2 ältesten Söhnen mich Gott 13 Enkel erleben lassen, davon noch 6 beim Leben sind, die der Herr segnen wolle. Er ließ mich aber dabei recht erfahren das Kreuz, so Gott auf das Weib gelegt hat, daß er ihr viel Schmerzen schaffen wolle, wenn sie schwanger wird, und sie mit Schmerzen Kinder gebären solle. Besonders stund es recht äußerst gefährlich mit dem 8. und 9. Kinde 1710 und 1711, da ich auch recht zu einem Wunder vor vieler Augen erhalten wurde.

Dies muß ich besonders Gott zum Preiß nachrühmen, daß er mir das eheliche Kreuz recht erleichtert hat. Auch meine harten Geburtsschmerzen wurden mir versüßet, in Betrachtung, daß durch das Kindergebären auch der Himmel vermehret wird, und diese gewisse Hoffnung erhielt mich auch unter den größten Schmerzen getrost, ja ich darf wohl sagen freudig; wofür Gott in Ewigkeit das rechte Lobopfer erst soll gebracht werden. Das härteste war, die stete Baufälligkeit meines von mir so herzlich geliebten Ehegemahls, da ich in den ersten 20 Jahren, täglich gewärtig seyn mußte, daß der theure Mann mir und meinen Kindern möchte entzogen werden. Welches Unglück doch Gott auch in Gnaden abgewendet, dafür ihm Lob und Dank gebühret.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 19.

Sonntag den 11. Mai 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Eine fromme Gräfin aus dem vorigen Jahrhundert.

(Schluß.)

Daß Gott unsre Kinderzucht so gesegnet, auch meiner lieben Söhne Herzen regiert, daß sie nicht nur des Vaters Zucht angenommen, sondern auch mir gehorsam waren, das zähle ich billig unter die größten Wohlthaten, so mir der Herr erzeigt hat. Eilf Kinder hat Gott schon in die Ewigkeit abgefordert, und darunter zwei Söhne, die wohl mein Mutterherz sehr schmerzen konnten; aber auch dabei kann ich Gott nicht genug dankbar werden, für seine süße Tröstungen, in Betrachtung, daß ich gewiß versichert sein kann, ich habe keines der Verstorbenen verloren; sondern werde sie alle dermaleins vor Gottes Thron mit Freuden wieder finden.

Daß mich aber Gott nach so vielen Sorgen für meinen lieben Eheherrn doch noch in den betrübten Wittwenstand gesezt hat, ist für mich zwar ein hartes, doch habe ich Ursach dabei mit Dank vor Gott zu erkennen, daß er mein Gebet in so weit erhört, und mich so lange mit diesem harten Kreuz verschont, bis alle meine Kinder erwachsen waren, und der theure Vater in meinen 3 noch lebenden Söhnen seines Gleichen hinter sich gelassen, die auch nun mein Stecken und Stab sind, welche Gott alle zu seinem Preiß, mir und meinen Töchtern zum Trost und dem ganzen Land zum Besten bis an das höchste Alter erhalten wolle. Wie sollte ich nun nicht ausrufen: Herr ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du mein Gott an mir gethan hast. Wer bin ich und mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? Was hat der getreue Vater im Himmel nicht für unbeschreibliche Barmherzigkeit ferner an mir bewiesen, da er meine oft so hart geschwächten Sinnen, und besonders mein Gehör doch immer wieder gestärkt, wenn es auch gleich geschienen, als ob ich dasselbe ganz verlieren sollte. Ich war an meinen Füßen und Armen wechselsweise schon mehrmalen ganz gelähmt, und Gott schenkte mir auch da immer wieder neue Kräfte zu seinem Preiß. Und das waren die Wohlthaten, die mir Gott nach dem ersten Artikel erwiesen.

Aber wie kann ich die Wohlthaten alle genug aussprechen, die der dreieinige Gott an meiner Seele mich erfahren lassen. Ist das nicht schon genug, daß er mich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde angenommen, mir alle meine Sünden vergeben, und meinen Namen in den Himmel angeschrieben hat? O! daß ich dieses in meinem ganzen Leben mit einem recht thätigen Dank erkennen möchte. Da ich aber leider! auf meiner Seite den heiligen Bund Gottes oft aus Schwachheit übertreten, und also den ewigen Tod verdient hätte; so verstieß mich doch mein himmlischer Vater nicht sogleich nach Verdienst, sondern trug mich mit vielem Verschonen um des Verdienstes und Fürbitte Jesu Christi willen. Wie freundlich

Digitized by Google

hat mich mein liebreicher Heiland von Jugend an gelockt und gezogen, und Gott der heilige Geist wurde auch nicht müde, die vielen Jahre an meinem Herzen zu arbeiten, und mich innerlich zu strafen, zu züchtigen, zu erwecken, zu ermuntern, zu warnen und zu trösten, ja mich wohl in eine recht harte Zucht zu nehmen, und in einen Schmelztiegel zu setzen, damit alle eigne Gerechtigkeit, welche sich so zu verbergen weiß, recht abgeschmolzen, und mir mein Heiland recht theuer werden möchte. O! wie kann ich diese Treue und Weisheit meines Gottes genügsam erheben! Gott ließ mirs auch nicht an redlichen Knechten Gottes ermangeln, durch welche ich erbaut und immer weiter zu Gott gezogen wurde, besonders habe ich für eine große Wohlthat zu achten, und erkenne es auch mit demüthigem Dank gegen Gott, daß er mich ins 45. Jahr mit einem rechtschaffnen Beichtvater versorgt, der mich nicht nur, da ich in der Kindheit und Jugend versäumt war, in der Erkenntniß hat suchen zu gründen, sondern auch mit allem Ernst zu einer lebendigen Erkenntniß Jesu Christi angewiesen, und vor aller Heuchelei zu bewahren gesucht; dafür der theure nun selige Mann schon seinen Gnadenlohn, der allen treuen Knechten Gottes verheißen ist, empfangen wird. Und da ich diesen so lieben Beichtvater mit Schmerzen verlieren mußte, so hörte doch Gott nicht auf uns Gutes zu thun, sondern sendete uns eben wieder einen so treuen Mann Gottes, der sich auch meiner Seelen treulich annimmt, Gott segne ferner sein Amt an mir; und da ich in diesem Jahr 1750 zweimal tödtlich krank war, unter der gewissen Ueberzeugung der Gnade meines Gottes und lebendigen Hoffnung des ewigen Erbes, so ergebe ich mich ihm ferner als sein Eigenthum.

So soll also meine Grabschrift sein, daß ich eine große Sünderin gewesen, aber aus lauter göttlicher Barmherzigkeit auch als eine von Gott begnadigte Seele von dieser Welt abgeschieden, denn der Gott, der mich bis hieher in seiner Gnad erhalten, wird auch um seines Ruhmes willen mich nicht mehr aus seiner Hand reißen lassen, sondern mich um des Verdienstes Jesu Christi willen aufnehmen in sein himmlisches Reich, wo ich dem dreieinigen Gott für so viele unaussprechliche Wohlthaten loben und preisen werde, immer und ewiglich, Amen, ja es geschehe also, Amen.

Bis an ihren Tod schöpfte diese gottselige Gräfin die Nahrung ihres Geistes aus dem göttlichen Wort und nahete sich ohne Unterlaß zu dem Herrn mit innigem Gebet. Daher war sie nicht nur, wie wir so eben gehört haben, kindlich in Gottes Willen ergeben; sie war auch, was sie in ihrer Lebensbeschreibung verschwiegen hat, reich an Werken der Liebe, besonders gegen Arme und Kranke. Wie der himmlische Arzt sie ihr ganzes Leben hindurch durch manche schwere Trübsale geführt hatte, so that er dieß auch noch in ihrer lezten Krankheit. Zu ihren übrigen schmerzlichen Zufällen gesellte sich noch die damals herrschende bösartige Ruhr, die ihr die heftigsten Schmerzen zuzog. Diese großen Schmerzen sind denn das lezte Läuterungsfeuer gewesen, durch welches der Glaube dieser Seele als ein wahrhaftiger, die Welt mit allen ihren Lüsten und — Schmerzen überwindender Glaube bewährt werden sollte.

Aus dem Tagebuche eines Wanderers.

Es war im Sommer 1821, als mich eine Erholungsreise nach Tyrol führte. Ich reisete zu Fuß, und hoffte bald das berühmte Thal der Eisack zu erreichen. In einer einsamen, waldigen Gegend, ermüdet von der Wanderung, matt von brennendem Durste, gewahrte ich die ersten untrüglichen Zeichen eines herannahenden Gewitters am Horizonte. Seit Monden hatte es nicht geregnet; Wald und Flur lechzten nach Erfrischung, Blumen und Stauden ließen das Haupt hängen, der Busch am Wege, vom Staub bedeckt, stand da wie im Buß-Gewande.

Dürre sah's auch in meinem Innern aus. Die Reise hatte ich begonnen, wie die Meinigen glaubten, zur Erholung von schweren Berufsgeschäften; wie ich aber selbst hoffte, zu neuer Belebung meines im Gewühle hastigen Erwerb-Treibens allmälig mehr und mehr verkümmerten bessern Seins. Ich fühlte wohl, wie sehr eigne Untreue im Wandel des Geistes an dem unerquicklichen Zustande meines Innern schuld war, und erkannte, nur durch Gebet könne ich mich daraus empor arbeiten; aber gerade hierzu war mir die Kraft wie gelähmt. So war ich auf die Wanderung gegangen, von neuen Aussendungen neue Belebung meines Innern hoffend.

Wenn irgend Natur-Schönheit auf das Gemüth erquickend einzuwirken vermag, so ist es

Digitized by Google

die Gegend des Eisackthals. Weite Ebne, und hohe Berge, und an diesen selbst wieder die mannigfaltigsten Reize der Abwechselung! Nach unten erblickt das Auge fruchtbaren, angebauten Boden, höher hinauf liebliche Waldungen von Nadelholz; weiterhin nackte Felsmassen, und ganz oben deren Gipfel und Rücken mit immerwährendem Schnee bedeckt.

Aber ich hatte nun schon acht Tage so liebliche Gegenden durchstreift, und mancherlei Neues gesehen und erfahren, ohne das Verlorne zu finden, wonach meine Seele schmachtete. Ich hatte mich an Menschen gehängt und wieder losgerissen, ich hatte stundenlang in den anmuthigsten Gegenden geschwelgt, mich abgemüht, um meine Gefühle zu steigern und so ein Leben aus Gott in mir zu erfrischen, und in eine Gemeinschaft zurück zu kehren, ohne welche ich nun einmal bei allen Freuden dieser Welt nur Qual empfinde; aber meine Hoffnung war unerfüllt geblieben, ja sie selbst fieng an, mich weniger zu beleben, als vielmehr nur noch in meinem Gedächtnisse zu haften. Die Reise bis hieher, statt mir zu geben was ich suchte, hatte mich nur weiter davon entfernt, und daß ich dies erkannte, blieb noch der einzige Gewinn meiner Seele.

Ein fernes Gewitter rückte, indem ich in solcher Empfindung weiter wanderte, jezt allgemach näher. Die Waldung, wo ich mich befand, war zu jung und licht, um gegen das herannahende Unwetter dem Wanderer auch nur einigen Schutz zu gewähren. Vor einer Stunde hatte ich in der Richtung, die ich verfolgte, von gebirgiger Anhöhe herab eine Thurmspitze wahrgenommen und auf ein Dörflein geschlossen, welches sich raschen Fußes in einigen Stunden erreichen ließe. Die ermüdeten Kräfte anstrengend, schritt ich rasch vorwärts. Nun wurde es todtenstille in der Luft; kein Blättchen rührte sich; ängstlich jagten Vögel im schnellsten Fluge dem schützenden Neste zu. Vergebens nach einem Obdache spürend, sah ich mich eben nach dem dichtesten Gesträuche um, Schutz darunter zu suchen, als ich weit hinter mir ein leichtes Fuhrwerk erblickte, welches wie im Fluge sich mir zu nähern schien. Je näher es kam, desto schwärzer wurde der Himmel; es war Mittag, aber es schien, als wollte es Nacht werden.

Die ersten großen Tropfen fielen senkrecht nieder, als ich in dem näher kommenden Gefährt einen Mann erkannte, der auf dem bequemen, verdeckten Sitze, von wo aus er die Pferde selbst lenkte, Raums genug hatte, um mich zu sich aufzunehmen. Ehe ich mich aber zu einer Bitte darum entschließen konnte, hielt er schon neben mir, den Schlag öffnend, indem er mit vornehmer Herablassung fragte: „Belieben Sie einzusteigen? es wird etwas geben!“ Ich schleuderte unwillkührlich mein leichtes Gepäck von der Schulter — und saß im Wagen.

Nun erst konnte ich den Mann, der mir solche Freundlichkeit erwies, näher in's Auge fassen. Seine Kleidung, von den feinsten Stoffen, nach neuestem Geschmack, verriethen den feinen Weltmann. Fast alle seine Finger waren beringt; eine schwere goldene Kette um seinen Hals trug ein Miniatur-Gemälde, worin ich sein eignes Bildniß zu erkennen glaubte. Sein linker Arm, anscheinend gelähmt, obwohl er die Zügel zu halten vermochte, ruhte in seidener Binde. Zu beiden Seiten des mit allen möglichen Bequemlichkeiten erfinderisch ausstaffierten Wagens waren kleine Spiegel angebracht. Alles duftete von künstlichen Wohlgerüchen.

„Das verdammte Wetter,“ begann der Fremde, „kommt Ihnen auf Ihrer Fußwanderung wohl noch mehr in die Quere, als mir, obwohl es den besten Spaß meiner Tour vereiteln wird, welcher hauptsächlich“ — ein heller Blitz und gleich darauf folgender Donner ließ ihn nicht vollenden, oder mich nicht weiter hören; denn die erhabene Natur erfüllte meine Seele. Der Donner rückte näher; wohl vier Gewitter verhüllten den Himmel, alle gleich nahe. Auf einmal schlug der Blitz unter lautem Gekrach in eine Tanne, und wir sahen, etwa 50 Schritte von unsrem Wege, den stolzen Baum zersplittert am Boden liegen. Während ich, in stiller Andacht der Majestät Gottes nachdachte, und tiefe Demuth meine Seele erfüllte, durchdrang plötzlich, als ich noch einmal einen Blick auf die zerschmetterte Tanne richtete, die Empfindung der in Christo geoffenbarten Liebe Gottes mein innerstes Wesen. Ich fühlte mich klein und groß, wie nie vorher; die drückenden Fesseln meiner Seele waren gefallen; ich hatte gefunden, wonach mein Inneres schmachtete; mir war mehr gegeben, als ich beim Antritt meiner Wanderung hätte hoffen können. —

Meine Empfindungen kaum zurückhaltend, blickte ich meinen Reise-Gefährten an. Er hielt gleichgültig seine goldene Uhr in der Hand; und

Digitized by Google

indem er dieselbe einmal über das andere, wie in größter Gleichgültigkeit gegen alle Umgebungen und Erscheinungen der äußern Natur, repetiren ließ, bemerkte er fragend: „Das Gewitter scheint Sie zu ängstigen?“ — Angst, erwiederte ich, ist mir Gottlob fern; aber Ehrfurcht erfüllt mich allemal vor der in Donner und Blitz sich kund thuenden Majestät Gottes. „Das klingt mystisch,“ war seine Antwort. Ich sah ihn schweigend an, und er fuhr fort, als gerade wieder ein schwerer Schlag erfolgte, und ein Blitz dicht vor uns nieder zu fahren schien: „Aehnliche Empfindungen habe auch ich früher gekannt; aber seitdem ich nun schon zweimal das seltsame Schicksal erlebte, der augenscheinlichsten Gefahr bei schrecklichen Gewittern glücklich zu entgehen, da einmal das Pferd unter mir vom Blitze getroffen niedersank, und vier Jahre später ein Blitz mir den linken Arm lähmte, — seitdem trotze ich der Gefahr. Ich verachte jene Empfindungen, die, mehr oder weniger, immer doch nur aus Furcht entspringen. Mich amüsirt solches Wetter; fürchte ich etwas, so ist es dies, daß der heftige Regen mir ein Felsenstück von den Bergen herab in den Weg rolle, welches meine Ankunft zum Maskenball in Sterzing verspäten könnte.“ — Ich wollte ihm antworten — was? weiß ich nicht mehr — als rings um uns her die Donner sich vereinigten, das Gebirge erbebte, Blitz auf Blitz das Auge blendeten. Statt aller Erwiederung schaute ich hierbei meinem Gefährten in's Auge, nach einem Blicke suchend, der jene stolze Rede Lügen gestraft hätte. Aber ich schauderte zurück; seine Augen fixirten mich mit einem unheimlichen, stachelnden Feuer, indem aus seinem Munde ein unnatürliches Lachen erscholl. Schauerlich ergriffen, wandte ich mich ab; ich sah, daß die Straße, welche wir fuhren, einer in der Ferne sichtbaren Felsschlucht wegen, eine bedeutende Biegung machte, und zugleich, daß dichte vor uns ein Fußsteig den Weg abkürzend hier von der Straße weg einer fernen Hütte zuführte. Augenblicklich ergriff ich Stab und Bündel, dankte meinem Begleiter für seine Gefälligkeit, entstieg dem Fuhrwerke, und wanderte getrosten Muthes den Fußpfad, jener Hütte zu.

Aber ich mochte kaum einige hundert Schritte gegangen sein, als sich der schon so dunkle Himmel noch mehr verfinsterte und statt des Regens unter anhaltendem Blitz und Donner, schwere Hagelkörner, Halmen und Sträucher zerschmetternd, herabstürzten. Ich warf mich zur Erde nieder, um unter dem Gesträuch einigen Schutz zu suchen.

Schon nach wenigen Minuten war es mir jedoch möglich meinen Weg fortzusetzen, der mich in einer halben Stunde die erwähnte Hütte erreichen ließ, worin ich jetzt ein Zollhaus erkannte, hart an der einen Halbzirkel bildenden Straße, die ich verlassen hatte.

Dachpfannen und Fensterscheiben waren zertrümmert, die Bewohner im Keller; nur ein Greis, schneeweißen Hauptes, saß mit gefalteten Händen am Fenster, und öffnete mir gastfreundlich die Thür.

Meine erste Frage war nach dem Fuhrwerke meines Begleiters, der, wie ich jetzt am Wege klar erkannte, hier hätte vorbei kommen müssen. Aber man hatte ihn nicht gesehen.

Nun entstand plötzlich in mir die bange Ahnung, daß ihn ein Unglücksfall betroffen; von einem Bewohner des Hauses begleitet, kehrte ich die Straße zurück, die der Wagen gefahren. Was ich besorgt hatte, fand seine schreckliche Bestätigung; denn wo der Weg sich um den Felsen bog, erblickten wir neben den Hinterrädern und einigen andern Trümmern des Wagens, den Leichnam meines unglücklichen Begleiters.

Gewaltige Empfindungen der Güte und des Ernstes Gottes bestürmten mein Herz. Seiner Güte verdankte ich meine Rettung; sein Ernst hatte sich in dem Erschlagenen mir geoffenbart, dessen Erzählungen früherer Todes-Gefahren mir das Schriftwort lebendig in die Seele riefen: „Siehe, das Alles thut Gott zwei oder dreimal mit einem Jeglichen, daß er seine Seele herum hole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen.“ *)

B. K.

*) Hiob 33, 29. 30.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 20.

Sonntag den 18. Mai 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Züge aus der Missionsgeschichte der Brüdergemeine.

(Erstes Stück.)

Die Missionsgeschichte der neueren Zeit ist voll von ermunternden Beispielen, wie gut es ist, etwas für das Reich des Herrn zu wagen. Immer wiederholt es sich aufs Neue in kleineren und größeren Kreisen, was der Herr vom Senfkorn gesagt hat. Dieses tritt mit besonderer Stärke in der Missionsgeschichte der evangelischen Brüdergemeinen hervor, aus welcher hier nur in aller Kürze der Anfang mit dem gegenwärtigen Zustand zusammengestellt werden soll.

Am 21. August 1732 reisten die ersten Heidenboten der Brüdergemeine ab. Es waren die Brüder Leonhard Dober, ein Töpfer, und David Nitschmann, ein Zimmermann, die sich entschlossen hatten, zu den armen Negersklaven auf der dänisch-westindischen Insel St. Thomas zu gehen. Sie waren bereit, selbst Sklaven zu werden, wenn den Negern mit dem Evangelio nicht anders beizukommen wäre, und ihr Leben im Dienste des Heilandes aufzuopfern, wenn sie auch nur Eine Seele für ihn gewinnen könnten. Damals war von Seiten der evangelischen Kirche noch sehr wenig für die Bekehrung der Heiden gethan worden. Wenn in unseren Tagen die Kunde von diesem großen Werke selbst bis zu den Geringsten im Volk durchgedrungen ist, so daß in vielen Gegenden Englands und Deutschlands jeder Bauernknabe die Sache kennt und hochhält, und auch der Arme mit Freuden sein Scherflein dazu beiträgt, so erregte ein solches Unternehmen damals noch bei vielen, selbst christlichgesinnten Männern nur Erstaunen und Widerspruch. Die Geldmittel, die jenen Brüdern zu Gebote standen, waren freilich gering genug; jeder von ihnen war mit sechs Thalern Reisegeld versehen. Aber in ihrem Herzen trugen sie den reichen Schatz glühender Liebe zu den armen Heiden und zu dem Herrn, der auch diese mit seinem Blut erkauft hat. Allen Einwendungen zum Trotz setzten sie ihre Reise bis Kopenhagen fort. Auch hier riethen ihnen Hohe und Niedere von ihrem gewagten Unternehmen ab; selbst der Neger Anton, der durch seine Erzählungen von dem geistlichen und leiblichen Elend seiner Volks-

Digitized by Google

genossen in St. Thomas die nächste Veranlassung zu dem Unternehmen gegeben hatte, namentlich durch den sehnlichen Wunsch, daß doch seine in St. Thomas im Sklavenstande lebende Schwester etwas von dem Erlöser der Menschen hören möchte, — selbst dieser ließ sich jetzt anders vernehmen und erklärte die Sache für unausführbar. Doch da nichts den Glauben und heiligen Eifer jener Männer zu überwinden vermochte, so gestalteten sich allmählig die Verhältnisse anders; die Hofprediger Reuß und Blum redeten ihnen das Wort, sie bekamen Gönner auch am königlichen Hofe und Unterstützung.

„Den 8. Oktober gingen sie in See, vom Schiffsvolk als Thoren verlacht oder bemitleidet. Am 13. December traten sie in St. Thomas ans Land, nicht ohne banges Vorgefühl des Kampfes, der ihnen hier mit Satans Reich bevorstand. Ein Pflanzer, dem sie, ohne ihr Vorwissen, empfohlen worden, nahm sie ins Haus und David Nitschmann verdiente ihren Unterhalt mit Zimmerarbeit. Sogleich nach ihrer Ankunft verkündigten sie Antons Schwester und Bruder in gebrochenem Holländisch die Seligkeit, welche Jesus allen Menschen, auch den verachtetsten Negersclaven erworben. Diese klopften vor Freuden darüber in die Hände. Es war die erste Heidenpredigt der Brüder. Sie fuhren darin fort, von einigen unter den Weißen als Diener Gottes geachtet, von andern Verführer gescholten, selbst von Negern verspottet, welche das schlechte Beispiel lasterhafter Namenchristen und die Härte ihrer Dienstbarkeit der Aufforderung zur Bekehrung entgegensetzten." [1])

Dieß war der Anfang. Hundert Jahre später (1832) bestanden die christlichen Negergemeinen auf den drei dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, St. Crux und St. Jan aus 10000 Seelen. Am 21. August 1832 wurde das hundertjährige Jubelfest dieser Mission unter großem Segen gefeiert. „Um die Feier dieses Tages zu verherrlichen, kam den Missionaren die hohe Landesobrigkeit auf das Willfährigste entgegen; die weißen Einwohner überhaupt wetteiferten, ihre Theilnahme zu bezeigen, und so wurde dieser Tag zu einem allgemeinen Fest für die ganzen Inseln. Auf Veranstaltung des Generalgouverneurs von Scholten wurde den Negern nicht nur dieser Festtag selbst, sondern auch der vorhergehende halbe Tag zur Zurüstung auf dasselbe gegeben. Viele Alte und Krüppel ließen die menschenfreundlichen Eigenthümer derselben theils zu Wasser, theils zu Lande auf Maulthieren oder in Sänften nach den Missionsplätzen bringen, damit auch sie Theil an der Feier nähmen. Eine zahlreiche Menschenmenge strömte zu den öffentlichen Gottesdiensten, und wohnte ihnen mit stiller Andacht bei. Zur Predigt in Friedensfeld versammelten sich auf dem besonders dazu eingerichteten freien Platze 10000 Menschen, vor welchen Missionar Klingenberg nach Anleitung von Psalm 72, 17 — 19. ein freudiges Zeugniß davon ablegte, wie die heilsame Gnade Gottes, die in Christo Jesu allen Menschen erschienen ist, sich nun 100 Jahre hindurch an dieser Mission unter den armen, unwissenden und versinsterten Negersklaven verherrlicht hat. Der Generalgouverneur, auf dessen Anordnung diese gemeinschaftliche Feier der drei Gemeinen auf St. Crux veranstaltet worden, fand sich selbst mit seinem Gefolge und militärischer Begleitung ein; vor und nach dem Gottesdienst wurden 19 Ehrenschüsse aus zwei Feldstücken abgefeuert und der Gesang von seinem Musikchore begleitet. Da er wisse, welchen nahen Antheil Sr. Majestät der König (von Dänemark) an dem Missionswerke nähme, so fühle er, von gleichem Wohlwollen beseelt, sich verbunden, dieses an dem Jubelfeste allen Einwohnern der

[1]) Man vergleiche „Uebersicht der Missionsgeschichte der evangelischen Brüderkirche."

Digitized by Google

Insel auf die feierlichste Weise kund zu thun."

In dem verflossenen Jahrhundert wurden auf den drei dänischen Eilanden 31310 Erwachsene und Kinder getauft; 9822 Personen befinden sich noch in der Bedienung von 38 Missions-Ehepaaren; 185 im Dienste dieser Mission angestellte Personen haben daselbst ihren Lauf vollendet.

Halten wir dieß Ergebniß gegen den oben erzählten dürftigen Anfang, so ergreift uns tiefes Erstaunen über die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist; Ehrfurcht vor den treuen Zeugen, die, von den erstorbenen Christen verhöhnt und verworfen, im Heidenlande mit so außerordentlichem Segen gekrönt worden sind; wohl auch ein neuer Eifer, mit der geringen Kraft, die uns geschenkt ist, dem Reiche Gottes zu dienen und nicht müde zu werden.

Doch nicht auf jene dänisch-westindischen Inseln hat sich die Mission der Brüdergemeinen beschränkt. Dieselbe zählt gegenwärtig, am Schluß des ersten Jahrhunders, über 38000 Mitglieder ihrer Heidengemeinen, „und Grönländer und Eskimos, Indianer und Neger, Hottentotten und Tambukkis hören wir von den Enden der Erde Lobgesänge anstimmen zu Ehren des Gerechten."

Nehmen wir dazu, daß der Missionseifer dieses Theiles der evangelischen Kirche auf die neueren Missionsarbeiten, die von der Englischen, Deutschen und Nord-Amerikanischen Kirche ausgegangen sind, einen unverkennbar segensreichen Einfluß gehabt hat, so wächst unser Erstaunen über die wunderbaren Wege des Herrn, der von einem unscheinbaren Anfange aus zu einem so herrlichen Ziele geführt hat.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

27. Meinen Jesum laß ich nicht;
Weil er sich für mich gegeben,
So erforderts meine Pflicht,
Klettenweis an ihm zu kleben.
Er ist meines Lebens Licht;
Meinen Jesum laß ich nicht.

Wer das schöne, alte Lied, dessen ersten Vers ich hier anführte, lieb hat und dasselbe gerne singt, dem wird gewiß auch die Geschichte desselben lieb und rührend däuchten, die mir wie ein Theil des Liedes selber vorkommt. Churfürst Johann Georg I. von Sachsen, glorreichen Andenkens, hat dasselbe in seiner Todesstunde zwar nicht in Versen gedichtet, aber dennoch seinem Inhalte nach in Wahrheit erfahren und in deutlichen Worten ausgesprochen. Denn das Lied ist von Christian Keymann auf die Worte des sterbenden Fürsten gemacht, welche dieser seinem Oberhofprediger, dem frommen Jacob Weller zur Antwort gab: „Meinen Jesum laß ich nicht; Jesum laß ich nicht!" — Damit man aber sehen möge, daß Johann Georg I. diese Worte nicht blos auf seinem Sterbebette, sondern auch schon während seines ganzen Lebens in Mund und Herzen führte, wollen wir, ehe wir sein letztes Stündlein beschreiben, vorher Einiges von seinem Leben und von seinem, noch bei frischen, gesunden Tagen aufgesetzten Testamente an seine Söhne und Nachfolger erzählen.

Johann Georg I. war im Jahr 1585 geboren und da sein Bruder Christian II. ohne Leibeserben verstorben, ist er im Jahr 1611 zum Regiment gekommen. Seine 45 Jahre währende Regierung ist in die trübseligen Zeiten des 30jährigen Krieges gefallen, dessen härteste Kämpfe meistens in Sachsen und an seinen Gränzen ausgegangen sind, so daß damals ein mannhafter Herr dazu gehörte, um den gänzlichen Ruin des Landes zu verhüten, den Schaden abzuwehren und der großen Noth der Unterthanen so bald wieder aufzuhelfen, als dies Johann Georg I. gethan. Wir dürfen, wenn wir das damalige Verfahren dieses Fürsten betrachten, welches von vielen Neueren gemeistert worden ist, nicht vergessen, daß derselbe in seinem Gewissen sich zur Erfüllung zweier verschiedenen Pflichten verbunden geachtet habe. Die eine dieser Pflichten war ihm vor allem die Aufrechthaltung der reinen evangelischen Lehre. Wie sehr es ihm hiermit Ernst gewesen, das bewies er nicht blos durch die eifrige Anhänglichkeit seiner eignen Person an Gottes Wort und Evangelium, sondern durch alle seine getroffenen Anordnungen; durch seine

Digitized by Google

hülfreiche Verwendung für evangelische Glaubensgenossen und die Aufnahme und Unterstützung, die er den aus andern Ländern vertriebenen evangelischen Christen in seinen eigenen Landen angedeihen ließ; sondern er bewies es mit dem Schwert in der Hand und mit Darangabe seines eignen Lebens in die Gefahr der Schlachten, als er vom Jahr 1631 bis 1635 den Kampf gegen die katholische Ligue führte, und ohne der Schonung des eignen Leibes zu gedenken, an dem heißen Gefecht vor Leipzig, bei Breitenfeld, wie noch an vielen andern, Theil nahm. Ja den großen Ernst in Erfüllung dieser Hauptpflicht beweiset noch sein Testament und die Geschichte seiner letzten Stunden. Aber Johann Georg I. war seinem äußern Stande nach von Gott zum Amte eines Churfürsten, so wie Erzmarschall des Reiches bestellt, und als solchem däuchtete es ihm auch Pflicht zu seyn, dem Kaiser und deutschem Reiche die gebührende Treue und Gehorsam zu leisten; das Beste von beiden zu befördern und aufrecht zu erhalten. Drei römischen Kaisern, Matthias, Ferdinand II. und Ferdinand III., so wie dem römischen König Ferdinand IV. hatte Johann Georg I. in seiner Würde als Churfürst zur Seite gestanden und sie mit erwählen helfen; zweimal hatte er selber bei Erledigung des kaiserlichen Thrones das Amt eines Verwesers der Kaiserlichen Macht verwaltet. Bei all den genannten Kaisern stund dieser Churfürst in solcher Hochachtung, daß ihm nicht blos Ferdinand II., zur Bezeugung seiner Anerkennung, den Titel eines „Durchlauchtigen" beigelegt, welchen vorher nur Könige und Kaiser geführt, sondern daß ihn Kaiser Matthias selber in Dresden besuchte, Ferdinand III. aber ihn 1638 nach Leutmeritz, 1652 nach Prag zu sich einladen lassen, um daselbst seines Rathes und Umganges sich zu bedienen. Welche Bedeutung diesem Manne im damaligen römischen Reiche zugekommen, das haben selbst die auswärtigen Staaten anerkannt, und Spanien wie Frankreich, England, Holland, Dänemark, Schweden, Polen, Moskau, Siebenbürgen, Florenz, Savoyen, Mantua und Modena gaben ihm ihre Achtung durch eigne Gesandten zu erkennen, welche sie an seinem Hof erhielten. Mit diesen Gesandten pflegte der Churfürst insgemein persönlich und mündlich die Hauptgeschäfte abzumachen.

Ueberhaupt war an diesem Herrn die Munterkeit und eifrige Thätigkeit, womit er seinen Berufsgeschäften nachgekommen, höchst bewundernswerth. Daß er, so oft er gezwungen worden an den damaligen Kriegen Theil zu nehmen, in eigner Person mit den Seinigen zu Felde gelegen, ist schon oben erwähnt worden. Durch persönliche Tapferkeit und Feldherrn-Thätigkeit hatte er die Empörung gestillt, welche sich von Böhmen aus durch die Oberlausitz gegen Kaiser und Reich erhoben, so wie späterhin den Kaiserlichen selber einen für sein Land vortheilhaften Frieden abgenöthigt. Persönliche Thätigkeit war es, womit er die Angelegenheiten seines Landes und den Wohlstand der Unterthanen in beständig guter Ordnung erhielt. Denn alle wichtigen Verhandlungen, Vorstellungen und Bittschriften mußten vor ihn gebracht werden; er pflegte öfters, mit Durchlesung derselben die halbe Nacht hinzubringen, und wenn darunter etwas war, das ihm vorzüglich wichtig schien, sagte er zu seinem Geheim-Secretär: „Die Sache ist spitzig; legt mirs hieher, ich muß es für mich noch einmal lesen, alsdann will ich mich resolviren." Persönliche Aufsicht über das Vermögen des Staates und seines Fürstenhauses war es, was diesen Herrn, bei seiner weisen Sparsamkeit in den Stand sezte, nicht blos jene 72 Tonnen Goldes aufzubringen, welche die Kriege für Kaiser und Reich ihm kosteten und wofür er die Ober- und Nieder-Lausitz erblich an sein Haus brachte, sondern auch eine Menge Aemter, Städte, Graf- und Herrschaften an sich zu kaufen, welche meist wegen übel geführter Wirthschaft von ihren bisherigen Besitzern aufgegeben waren. Hierbei hat dieser Herr für die armen, um der Religion willen Vertriebenen, an der böhmischen Gränze eine ganz neue Stadt erbauen und zum bequemen Wohnort einrichten lassen, welche nach dem Namen ihres Erbauers Johann Georgenstadt heißet. Denn solcher Verfolgten nahm sich der Churfürst nicht blos mit dringender, ernstlicher Fürsprache bei dem Kaiser an, wiewohl hiermit nur selten viel ausgerichtet war, sondern sie fanden an ihm, sobald sie in sein Land kamen, einen treuen, väterlichen Versorger, wie denn dieser christliche Fürst gegen alle Verlassene, Wittwen und Waisen eine ganz besondere zärtliche Vorsorge trug.

(Schluß folgt.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 21.

Sonntag den 25. Mai 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

27. Meinen Jesum laß ich nicht;
Weil er sich für mich gegeben,
So erforderts meine Pflicht,
Klettenweis an ihm zu kleben.
Er ist meines Lebens Licht;
Meinen Jesum laß ich nicht.

(Schluß.)

Es wird schon aus den bisher beschriebenen Eigenschaften die Kraft erkannt, welche den Churfürsten Johann Georg zu seinem Thun und Wirken stärkte; unmittelbarer jedoch macht sich diese Kraft: die Kraft des Christenthums, an seiner Demuth und Gottesfurcht kund. Er war von Natur und durch seine Erziehung zum Kriegshandwerk in etwas zum raschen, auffahrerischen Wesen geneigt. So oft er jedoch vermeinte, er hätte einem seiner Leute im Zorn oder mit barschen Worten zu viel gethan, reuete es ihn bald und er suchte seine Uebereilung durch eine gnädige Anrede und freundliches Bezeigen wieder gut zu machen. Seinem Beichtvater, welcher ihm einstmals ein solches Vergehen verwies, antwortete er: „Ihr meinet es gut, und thut was eures Amtes ist. Ich möchte dieses ungeschehen wissen, und weiß es Gott, daß ich mich die Nacht über darob bekümmert habe. Bittet Gott für mich, und gebt mir euren Segen mit auf die Reise.“ Als nun der Beichtvater ihn hierauf aus Gottes Wort im Guten bestärkt und getröstet, hat er, fast vor Freuden weinend, ihm die Hand gedrückt und gerüttelt und sich fröhlich auf die Reise begeben, auf welcher er, seiner Gewohnheit gemäß, kräftige geistliche Lieder sang. Und nicht blos bei dieser, sondern bei jeder andern Gelegenheit, zeigte der Churfürst, daß er Gott auch in seinem treuen Diener und Prediger des Evangeliums ehre, wie er denn solche Männer immer mit entblößtem Haupte in seinem Gemach empfieng, gerne mit ihnen von erbaulichen Dingen redete und nachdrücklich sich der Rechte ihres Amtes annahm. Unter andern pflegte er, gegen das damals überhand nehmende Streben des Adels, den geistlichen Stand in seinen Rechten und Vermögen überall zu beeinträchtigen, zu sagen: „Wer Unglück haben will, der fange nur da an. Meine selige Frau Mutter hat mich allezeit

Digitized by Google

treulich dafür gewarnt, und ich habe es auch an Vielen erfahren, daß Unglück darauf folge." — Es ist auch jenesmal in Sachsen nirgends das durch wohlthätige Stiftungen der Vorfahren zusammengebrachte Gut zum Privatvermögen des Fürsten gezogen worden.

An der Feier des gewöhnlichen Gottesdienstes, wie aller christlichen Feste, pflegte Johann Georg mit kindlicher Freude Antheil zu nehmen, und es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Fürst, welcher zu seinen Zeiten drei Jahrzehende der Kriegslasten ertragen hatte, gleichsam zum Ersatz dafür gewürdigt wurde, drei Jubelfeiern zu begehen, nämlich am 31. Oct. 1617 das Jubiläum bei Beginn der Reformation, den 25., 26. und 27. Juny 1630 das Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession und am 25. Septbr. 1655 das hundertjährige Gedächtniß des Passauer Friedensvertrags.

Wir wollen nun einige wenige Züge aus dem Testament des seligen Churfürsten anführen. In demselben befiehlt derselbe unter anderm seinen Herren Söhnen: „sie sollten den Ihrigen und männiglich (jedermann) mit gutem Exempel vorleuchten; die Religion, wie sie bisher nach den prophetischen und apostolischen Schriften und in der hierauf gegründeten Augsburgischen Confession, so wie Catechismo Lutheri gehalten worden, unverfälscht lassen Und sorgfältig bewahren. Ihre edlen Söhne und Fräulein (Prinzessinnen) sollten sie in der wahren Gottesfurcht, in unsrer evangelischen Religion und allen fürstlichen Tugenden wohlanerziehen; in Kirchen und Consistorial-Sachen keine Neuerung verstatten. Nachdem auch die unvermeidliche Nothwendigkeit es erfordere, getreue Theologen auf den Universitäten und sonst auf dem Lande und in den Städten reine, gewissenhafte Prediger, Seelsorger und Lehrer zu haben, soll anders die reine Lehre erhalten und das Volk zur Seligkeit unterrichtet werden: so wollen wir unsre lieben Söhne treulich ermahnet und ihnen hiermit befohlen haben, die Tage ihres Lebens nach gottesfürchtigen, frommen, gelehrten, rechtschaffenen Theologen, Professoren, Predigern und Seelsorgern so wie Schullehrern zu trachten, und dieselben allwege in sonderlichen guten Schutz, Schirm und Obacht zu nehmen. Ingleichen sollen sie, als gottselige, christliche Regenten, ob dem heiligen Evangelio eifrig halten, unsere Ordnungen, als Hof- Kammer- Kanzley- Landes- Polizey- Appellation- und andere observiren, den gemeinen Nutz treulich befördern, gute Justiz pflegen, der Unterthanen und Landes Nothdurft ihren eignen Lüsten und Belieben vorziehen, denenselben keine unziemlichen Beschwerden aufdringen, jedermann Recht und Gerechtigkeit mittheilen, der armen Wittwen und Waisen sich fleißig annehmen, die Straßen rein und die Münzen unverfälscht halten; die Frommen lieben und schützen, die Bösen bestrafen; vor Schmeichlern und Ohrenbläsern sich wohl fürsehen, die Angeschuldigten hören, und alle ihre Verrichtungen also bedenken und anstellen, wie sie es an jenem großen Tage vor dem Herrn aller Herrn, der ihnen das Regenten-Amt anvertrauet, zu verantworten getrauen: Auch bedenken, wie der Fürsten ihre Hoheit, Ansehen und Reputation nicht in großen Spesen, Pracht, Aufgang und Ausrichtungen, sondern vielmehr in Treu, Glauben, richtiger Bezahlung und exemplarischem Leben bestehe. Was hingegen vor ein schädliches Ding sey um die Verschwendung und übermäßige Pracht, auch wie der getreuen Vasallen, Diener und Unterthanen Devotion und gutes Vertrauen geschwächet und wohl gar verlohren werde, wenn ausländische Bediente, welche zumal der ungeänderten Augsburgischen Confession nicht zugethan seyn, vor den Einheimischen angenommen und befördert werden. Wollen derowegen unsren freundlichen

Digitized by Google

lieben Söhnen sammt und sonders väterlich einbinden, und zum treulichen dafür gewarnt, auch ersucht haben, daß sie allerseits christlichen, tapfern Potentaten, wie auch unsrer geehrten und in Gott selig ruhenden löblichen Vorfahren Exempel jederzeit vor Augen haben, vorsichtig und wohl regieren und in allewege darauf sehen sollen, wie sie dasjenige, so wir verlassen, und ihnen verordnet, auch das, was der leidige Krieg verderbet hat, mit Gott und der Zeit bessern und beisammen halten, vor neuen Schulden und jährlichen Pensionen, die nichts anders als immerzehrende, fressende Würmer seyn, sich hüten, auch zu Vorkommung dessen überflüssige Hofhaltung, viele und langwierige Gastereien, fremde, kostbare Spiele und Sachen, Austheilung großer Geschenke, unnöthige Unkosten, übermäßige Pracht und was dergleichen mehr seyn mag, einstellen, und hingegen selbst fleißig mit zusehen, daß bei Hofe und auf dem Lande allenthalben wohl haußgehalten und die Hofhaltung so viel als thunlich eingezogen werde." — Schon aus diesem Wenigen, was wir hier von dem Testament des seligen Churfürsten Johann Georg I. erwähnten, zeigt sich, daß derselbe jene göttlichen Weisungen an Regenten, die ihrer Sache wohl vorstehen wollen, so wie dieselben im 15. und 101. Psalm stehen, treulich vor Augen und im Herzen getragen habe.

Wir erzählen nun auch noch Einiges von dem Ende dieses Fürsten.

Auf seinem lezten Krankenlager hatte sich derselbe sehr geduldig betragen. Da nun die Schwachheit zunahm, kam sein Oberhofprediger D. Weller zu ihm und tröstete den todtkranken Herrn gar kräftig aus Gottes Wort. Und als er unter anderm des alten Jacobs Seufzer anführte: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; antwortete der theure Churfürst ganz freudig: „Meinen Jesum laß ich nicht." Nach diesem sprach er zum Oberhofprediger: Ich bin sehr schwach. Unter fernerem Zuspruch aber fieng er an zu schlummern und schlief eine feine Weile. Als er aber wieder erwachte, rief er laut: Ach Jesu, erbarme dich meiner; Jesus, ich lasse dich nicht! Und diesen Seufzer wiederholte er noch oft. Um 4 Uhr Nachmittags rief er seiner Wartfrau, welche seiner während der ganzen Krankheit gepfleget hatte, und begehrte, daß sie sein Bette etwas anders machte, welches dieselbe auch nebst den Leib-Barbirern und dem Reiseapotheker mit Fleiß verrichtete, da unterdessen die Churfürstliche Frau Gemahlin mit D. Weller von dem Bette abgetreten. Als nun der Churfürst wieder in das Bette gebracht worden, hat er ein Tränklein Wein von seinem Weine begehret, und als er solchen bekommen, ein weniges davon getrunken. Hierauf sahe er den Oberhofprediger gar sehnlich an, und als dieser nichts sagte, legte er seine Hand auf des Oberhofpredigers Hand, drückte dieselbe und sagte: „ich sterbe." Dieser vernimmts nicht recht und fragt die Wärterin: Was sagte mein Herr? Ihro Durchlaucht aber antworteten selbst: „Ich sage, ich sterbe. Jesu, in deine Hände befehle ich mich." Der Oberhofprediger führet den Spruch an: „Jesus ist kommen, die Sünder selig zu machen, und will solchen erklären; der Churfürst aber sagte: Machts nur nicht lange, denn mein Gott eilet. Hierauf ist die Churfürstin gar nahe zu ihrem lieben Herrn getreten, und als er sie siehet, legt er seine rechte Hand auf ihre linke. Darauf neigte sie ihr Haupt zu ihm aufs Bette, da denn der kranke Herr so leise mit ihr geredet, daß niemand der Umstehenden, auch nicht der Oberhofprediger, der zur andern Seite des Hauptes gestanden, etwas Weiteres hören können, als die Worte „Ach nein." Es haben aber die Durchlauchtigste Churfürstin dem D. Weller hernach berichtet, der selige Herr habe Abschied von ihr

Digitized by Google

genommen und gesagt: er sterbe und befehle sie hiermit Gott dem Herrn. Sie habe geantwortet: sie hoffe ein anderes durch die Gnade Jesu Christi, der werde helfen. Er aber habe angefangen zu beten: „Jesu dir leb' ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, Amen." Und weil er bei dem Namen Jesu, seinem Gebrauche nach sein Mützchen bei dem Knopfe ergreifen und abnehmen wollen, mit der Hand aber ein wenig zitternd an der Stirn blieben, und Ihro Durchlaucht die Churfürstin gefragt: Ob Ihrer Liebden das Haupt weh thäte, haben sie laut geantwortet: „Ach nein." — Weil nun der Oberhofprediger sich erinnert, daß Ihro Durchlaucht das Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" im Feldlager und sonst allezeit gern gesungen, fängt er an dasselbe anjezt zu beten. Da faltet der sterbende Landesvater beide Hände und betet sehr andächtig mit, bis auf die Worte des lezten Verses: „Er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird", da legt er die Hände sanft auseinander und zu den Seiten nieder. Die Umstehenden meinen all, der Churfürst sey über dem Gebet eingeschlafen, daher auch der Oberhofprediger zu dem Leib-Barbier spricht: Mein Herr schläft, Gott Lob! sein natürlich. Dieser aber antwortet: „Ja, Gott und die Natur spielen wunderlich mit dem Herrn." Die bekümmerte Churfürstin aber winket, daß man doch den Churfürsten recht ansehen solle, und da werden sie gewahr, daß er die Augen offen hat, der Odem aber noch warm ausgehet. Die Churfürstin wehet selbst ihrem Herrn mit der Hand vor den Augen, um zu erfahren, ob er noch etwas sehe; er merkte es aber nicht. Der Leib-Medicus D. Suevius fühlte den Puls und sagte: der Puls ist weg. Darauf segnete der Oberhofprediger den sterbenden Fürsten mit dem Kirchensegen zum Tode ein und alsbald blieb auch der Odem aus. So starb Churfürst Johann Georg I. am 8. October 1656, in seinem 72. Jahre, als ein Mann, dessen Thun und Wirken ein gesegnetes für Land und Unterthanen und in seines Gottes Augen recht gewesen, obgleich er es hiermit manchen richterlichen Schreibfedern unserer Tage nicht recht machen können, weil er es für Pflicht gehalten, den natürlichen und christ-rechtlichen Verband mit seinem Kaiser und dem deutschen Reich dem Bündniß mit einem fremden, zur Auflösung beider hinwirkenden Volke, vorzuziehen. Bei seinem Leichenbegängniß ließ Jacob Weller das Lied des Erhard Hegewald singen, das schon Luther in sein Gesangbuch aufgenommen: „Erbarm dich mein, o Herre Gott," ein Lied, welches den Tag einer allgemeinen Trauer des Volkes zu einem Tag der reuigen Umkehr zu dem Herrn machen sollte.

Auf die Worte des sterbenden Churfürsten machte, wie schon oben erwähnt ist, Christian Keymann das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht." Dieser Chr. Keymann, gebohren zu Pancraz in Böhmen im Jahr 1607, war Rector am Gymnasio in Zittau, wo er im Jahr 1662 starb, nachdem er am Tage zuvor, ehe er sich aufs Sterbebette gelegt, noch eine deutsche Ode: „Die Rede eines Gelehrten aus dem Grabe" seinen Schülern in die Federn diktirt hatte.

Die hier angeführten Nachrichten über das Leben und Ende Johann Georg I. finden sich zusammengestellt in Gerbers Geschichte der Wiedergebohrenen, B. I, Hist. 6.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 22.

Sonntag den 1. Juni 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Goldau.

1. Die Zerstörung.

In einer der anmuthigen Gegenden des Schweizerlandes, in der Nähe des Rigiberges, lag das freundliche Dorf Goldau. Reisende konnten es am Morgen des zweiten Septembers 1806 noch sehen, und sich des lieblichen Anblickes freuen; wer aber am Abend jenes Tages dort ankam, sah nur noch ein großes, ungeheures Grab.

Die Leser des Sonntagsblattes lassen sich sicher gern daran erinnern, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und immer bereit seyn müssen auf die Zukunft des Menschensohnes, der zu einer Stunde kommen wird, da wir's nicht meinen. Eine sehr kräftige Erinnerung hieran giebt die folgende Geschichte allerdings.

Der Morgen des zweiten Septembers erwachte in jener Gegend wieder unter starken Regengüssen, wie solche sich schon seit den lezten Tagen des Augustmonates ergossen hatten. Gegen Mittag hatte der Regen fast ganz aufgehört; der Himmel aber blieb fortwährend umwölkt und finster. Schon am frühen Morgen zeigten sich auf dem Abhange des Gnyppenberges und in der Nähe des Spitzen-Bühels kleinere Erdspalten und Risse im Rasengelände. Schon hörte man, im nahen Walde, von Zeit zu Zeit einiges Krachen von Tannenwurzeln, die da und dort unter der Rasen- und Moosdecke mit Gewalt getrennt und von einander gerissen wurden. Schon entdeckte man auf dieser und jener Stelle Steine, die aus ihrer Lage hinausgedrückt und in die Höhe gepreßt waren. Auf andern Stellen erblickte man kleine Rasenhügel, die sich übereinander geschoben und in die Höhe aufgehäuft hatten. Von einer Viertelstunde zur andern stürzten, bald von der oberen, bald von der unteren Seite der dortigen Felsenwände, jezt kleinere, dann größere Steinmassen nieder. Nach der zweiten Stunde des Nachmittags vermehrte sich dieß Niederstürzen immer mehr, die Massen der losgerissenen Felsentrümmer wurden immer größer. Reisende und Einwohner in der Gegend von Goldau und Busingen blickten mit banger Sorge nach dem Gnyppenberg hin und bedauerten das Dorf Rötten, dessen große Gefahr sie bemerkten. Einige Goldauer und Businger, die ihre

Digitized by Google

Häuser und Güter ganz sicher glaubten, haben damals zu Durchreisenden gesagt: „O! wie froh und glücklich sind wir doch, daß wir sichere Häuser und Güter haben; wir möchten einmal nicht am Röttner-Berg wohnen und unsere Güter dort liegen haben."

Franz Heinzer von Ober-Rötten war diesen Nachmittag auf den Spitzen-Bühel gegangen, um nach seinem dort weidenden Vieh zu sehen. Nach 4 Uhr kehrte er zurück und nahm seinen Heimweg quer durch den Wald hinab, wo er dann in die oberhalb der Kapelle zu Rötten gelegene, steile Weide, die Rithi genannt, hinkam. Bei seinem Hin- und Hergehen entdeckte er eine große Erdspalte, aufgerüttelte Rasenhügel und dergleichen mehr; und dachte bei sich selbst, daß er auf dieser ganzen Gegend nicht mehr mit dem sonst so festen und sichern Schritte hinwandelte. Mit bangen Sorgen erfüllt, eilte er schnellen Schrittes seiner Heimath zu. Er hatte sich noch keine volle Viertelstunde in seiner ländlichen Hütte aufgehalten, so hörte er schon einzelne Steine neben derselben hinabrollen, und außer dem, bald oben, bald unten, jezt leiser, dann stärker ertönenden Gerassel, entstand das nämliche Sausen, wie wenn ein Sturmwind einbrechen wollte; es sey, so sagte er später, eben so gewesen, wie wenn im Spätherbst oder bei Winters Anfang dichtes Schneegestöber, vom Sturm getrieben, sich wolkenähnlich durch die Lüfte wirft. Das welke Laub ward von den Bäumen gerissen, das liegende von der Erde aufgehoben und durch die Luft gewirbelt, und die Luft selbst von Staub und Laub verfinstert. Alsdann prallten Steine verschiedener Größe an seine von Holz erbaute Hütte; ein besonders großes Stück aber streifte an dieselbe und schlug eine Seitenwand ganz ein; zwei andere große Steine stürzten auf das Schindeldach, durchlöcherten dasselbe, schlugen noch durch zwei Decken hindurch, und blieben im Innern des Hauses liegen. Heinzer nahm in aller Eile seine zwei kleinere Kinder auf die Arme, flüchtete sich mit ihnen gegen den Brunnet hin und konnte vor Schrecken nichts weiter bemerken.

Als es an der Kirchenuhr in Arth drei Viertel gegen 5 Uhr schlug, stürzte zu oberst an der Steinerberger-Flue und zunächst gegen den Gnyppen-Spitz hin ein großes Felsenstück ein, wobei Staub und Rauch in größerer Menge aufstieg, und die Heftigkeit des Krachens noch stärker war, als bei dem vorherigen Niederstürzen der Felsenstücke. Wenige Augenblicke darauf fieng mit einem Mal der Rasengrund an, sich wie in Graben zu verwandeln, und die grüne Farbe des Erdreichs verlor sich, wie bei dem Umackern eines Feldes. Fast in den gleichen Augenblicken fieng der unterhalb gelegene Röttner-Wald und ein Theil des Zanz-Waldes (nach dem Ausdruck der Augenzeugen) an, lebend zu werden; die Tannen und andere Bäume fiengen an, zuerst sich sachte zu bewegen, dann stärker in verschiedenen Richtungen durcheinander und widereinander zu schwanken. Ganze Schaaren Vögel lüfteten mit Schnelligkeit ihre Flügel und richteten, unter bangem Geschrei, ihren Flug westlich gegen den Rigi hin. Einzelne größere Steine rollten den Berg hinab, zerschmetterten Häuser, Ställe und Bäume, und mehrere stürzten sich in schnellem Laufe, als Vorboten der bald nacheilenden fürchterlichen Masse, in die Tiefe des Thales hin.

Nun wird mit einem Male die Bewegung der Wälder stärker; ganze Reihen von Felsenstücken, ganze Reihen hoher Tannenbäume stürzen von der Höhe in Unordnung über einander und in die Tiefe nieder. Alles losgerissene und bewegliche, Wald und Erde, Steine und Felsen gerathen jezt in Hinglitschen, dann in schnellern Lauf, endlich in blitzschnelles Hinstürzen. Furchtbares Getöse und Krachen erfüllt die Luft; ganze

Digitized by Google

Strecken losgerissenen Erdreichs, Felsenstücke, groß und noch größer wie Häuser, ganze Reihen von Tannenbäumen werden aufrecht stehend und schwebend durch Luft hingeschleudert. Ein röthlich-brauner Staub erhebt sich in Nebelgestalt von der Erde, hüllt die Lawine in trübes Dunkel ein, und läuft, wie vom Sturmwind getrieben, vor ihr hin. Häuser, Menschen und Vieh werden mit furchtbarer Schnelligkeit über die Erde hin und selbst durch die Luft fortgetrieben. Die aus ihrer Ruhe aufgeschreckte und wild gemachte Wasserfluth des Lowerzer-Sees bäumt sich, wie Felsenwände, auf, und fängt im Sturmlauf auch ihre Verheerung an.

Als jenes furchtbare Getöse sich durch Berg und Thal ergoß, und die Erde erbebte, da entstand in Goldau ein Hin- und Herlaufen, ein Durcheinanderirren, ein Gedräng von Angst und Verwirrung. Ein Mann, der durch die Stärke seiner Stimme sich vor allen andern auszeichnete, rief: Fliehet! Fliehet! der Berg kommt — er ist schon hier — und wie ein Blitz stürzte sich die zerstörende Masse über die Häuser des Dorfes und über alle diese Menschen hin; ein gräßliches, herzzerreißendes Angstgeschrei erhob sich noch einige Augenblicke in die Lüfte, das aber noch schneller im tiefen ungeheuern Grabe erstarb, als es entstanden war; und eines der schönsten Hirtenthäler der Schweiz, mehr als 300 Gebäude, und noch eine größere Anzahl von Menschen ist vertilgt. —

Einige Hausväter, die von benachbarten Anhöhen die Gegend überschauten, haben bezeugt, daß der gräßliche Anblick ihnen Anfangs für einige Augenblicke Sehen und Hören benommen habe; doch sehr bald seien die Sinnen ihnen wieder gekehrt, sie haben den ganzen Umfang des namenlosen Unglücks erkannt, haben, hinblickend auf die Zerstörung, sich auf die Kniee niedergeworfen, und sich und die Ihrigen dem Erbarmen Gottes befohlen. Weiber und Kinder, die entweder schon vorher auf freiem Felde gewesen, oder bei dem Anfang des Getöses sich dahin begeben hatten, liefen in ihre Hütten zurück, warfen sich auf die Kniee nieder, und riefen zu Gott mit lautem Angstgeschrei um ein seliges Ende. In Lowerz warf sich der würdige Seelsorger mit seinen Pfarrkindern zur Erde nieder, und mit emporgehobenen Händen riefen sie unter einem Strom von Thränen gen Himmel empor um Schonnng und Erbarmung, während der Boden unter dem Kniee der Betenden zitterte. Alte und Junge, Männer and Weiber bekannten einstimmig, daß sie nicht anders geglaubt hätten, als daß jener, von dem Herrn angekündigte Tag nun eingetroffen sei, wo die Himmel mit großem Krachen zergehen und auf Erden Berge und Hügel zusammenstürzen und verbrennen würden. Sie erwarteten alle, daß, wenn der Rufi-Berg zusammengestürzt seyn würde, die Reihe alsdann auch an den Rigi und andere Berge kommen, und kein Ausweg zur Rettung übrig seyn werde. Ja, da die Lawine ihren zerstörenden Lauf schon vollendet hatte, da auf jenes furchtbare Getöse eine traurige Stille eingetreten, und alle Gefahr vorüber war, so war erst einige Zeit erforderlich, ehe sie sich mit dem Gedanken vertraut machen konnten, daß sie nunmehr gerettet und sicher seyen. Als aber der erste Schrecken sich endlich verloren hatte, und die volle Ueberlegung wieder zurückgekehrt war, da konnten sie erst die ganze Größe ihres Unglücks fühlen und ihren Schmerz in Strömen von Thränen ergießen. Kaum hatte der Schuttstrom sein Ende erreicht, als die Einwohner im untern Arthner Thal alle nach der obern Gegend, nach Goldau hineilten. Viele von diesen die zuerst an die Unglücksstätte hingekommen waren, haben versichert, daß sie diejenigen, die dem Tod durch schnelle Flucht entgangen, oder, als Bewohner und Eigenthümer der verheerten Heimath

Digitized by Google

aus den obern Gegenden des Rigi-Berges, oder anders wo her, auf die gleiche Stätte hingekommen waren, wie ohne Empfindung da gestanden und mit starrem Blick in diesen Gräuel der Verwüstung hineingesehen hätten. Bald darauf löste sich ihr dumpfer und wilder Schmerz in Thränen auf, und, durch die Klagestimme der Hineilenden vermehrt, erhob sich ein klägliches Geschrei und Geheul, bis endlich die beruhigende Ueberzeugung Raum fand: der Herr hat es gegeben: der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet!

(Fortsetzung folgt.)

Erzählungen von Liedern und Reisen.

28. Wach auf mein Herz und singe, Dem Schöpfer aller Dinge.

Das kindlich schöne, liebliche Lied des seligen Paul Gerhard, dessen erste Zeilen hier als Ueberschrift gebraucht sind, hat wohl noch mancher Leser dieses Sonntagsblattes in seiner Kindheit als Morgenlied beim öffentlichen Gottesdienste, so wie im Hause singen hören und selbst gesungen, wenn es auch jezt nicht mehr viel gehört wird. Es war unter anderm das lezte Morgengebet der treuen Hausfrau und Jugendgefährtin des seligen Prälaten Hochstetter, von welchem wir bei dem Liede: „So ruhest du, o meine Ruh" gesprochen haben: der seligen Elisabeth Barbara, einer geborenen Kuhhorst. Als diese, im Sommer 1663, einstmals dieses Lied betete, und so eben die Worte des lezten Verses aussprach: Mit Segen mich beschütte, Mein Herz sey deine Hütte; Dein Wort sey meine Speise, Bis ich gen Himmel reise," wurde das im Schlusse des Verses enthaltene Gebet, noch ehe sie es ganz ausgesprochen hatte, auf eine liebliche Weise erhört, denn sie, deren bester Trost und Geistesnahrung stets Gottes Wort gewesen, verschied, mit dem Zeugniß davon in ihrem Munde, plötzlich und sanft, von einem Schlagfluß getroffen. Von dem Dichter des Liedes, dem frommen Paul Gerhard reden wir noch in einer besondern Erzählung.

Die Schönheit der Natur.

(Von Spitta.)

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl werth der Freud',
O, was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Creatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe,
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesä't auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne seyn!

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 23.

Sonntag den 8. Juni 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Goldau. (Fortsetzung.)

2. Bläsi Mettler.

Der nächste Anwohner am Spitzen-Bühel war Bläsi Mettler. Geboren in dieser, von aller menschlichen Gesellschaft entfernten Gegend, und auferzogen in der größten Einfalt und Einfachheit, ja beinahe Wildheit, zählte er noch 5 Brüder und 2 Schwestern, die in einiger Entfernung von ihm am nämlichen Berge wohnten. Wenn ein Fremder, etwa der Arzt, der einen Kranken besuchte, hierher kam, so bemerkte er, wie die Kinder jener Leute, wenn er noch ziemlich entfernt war, sich, in der elendesten Kleidung, und nur zur Hälfte bedeckt, vor ihm flüchteten, sich hinter den Steinen verbargen, und sich nur durch ihr Gelächter verriethen, weil ihnen Alles, was nicht das wildeste und ihnen gewohnteste Ansehen hatte, als sonderbar und belachenswerth vorkam. Jene 8 Geschwister bildeten die sonderbarste Haushaltung der dortigen Gemeinde, und die größte Sorge der Aeltern unter ihnen bestand, nach ihrem Ausdruck, darin, daß sie endlich noch wohl fortkommen könnten, wenn nur jemand unter ihnen das Geld kennete und zu zählen verstände.

Das Pfeifen von schneidenden Winden in den nahen Felsenklüften hielten sie für den drohenden Gesang bösartiger Geister, das heulende Nachgeschrei der großen Nachteulen und Elstern für den Nachtgesang verderblicher Unholdinnen und Kobolde, die in dieser Einöde ihren wilden Hexentanz in der Luft hätten; in den herumflatternden Irrwischen glaubten sie abgeschiedene Geister zu sehen, die bei ihrem Leben in den nahen Wäldern Holz entfremdet oder in dieser Gegend Schätze vergraben hätten.

Von solchen Einbildungen erfüllt, hatte Bläsi Mettler jene Ereignisse des zweiten Septembers mit banger Furcht beobachtet; er glaubte, dieß alles sei die Arbeit der hier hausenden übelwollenden Geister der Finsterniß, deren Gewalt nur durch eine noch mächtiger wirkende Kraft vernichtet werden könnte. Um diese Hülfe zu finden, verließ er seine Hütte, und darin sein junges Weib, das ihm kaum 4 Wochen vorher das erste Kind geboren hatte, und eilte im strengsten Laufe dem Pfarrhaus in Arth zu, er-

Digitized by Google

zählte dem dortigen Pfarrherrn Enzler unter Weinen und Schluchzen, welch ein Unglück ihm und den dortigen Einwohnern drohe, und bat ihn auf das Dringendste, daß er eilig mit ihm kommen, und da oben benediciren möchte, weil es dort gar nicht richtig zugehe. Jener wollte zwar den Mann belehren, daß auch natürlicher Weise solche Gefahren drohen, und die zu fürchtenden Uebel sich ergeben könnten. Allein unter diesen Worten fieng das gräßliche Krachen an. Der Pfarrer öffnet schnell sein Fenster gegen jene Gegend hin, und sieht den Rauch und Nebel der Lawine gen Himmel steigen. Mettler läuft hinaus, nimmt seine Schuhe, um leichter laufen zu können, in die Hände, und eilt noch schneller dem Berge zu, als er von dort gekommen war.

Mit welcher Bangigkeit sein kaum 19 Jahre altes Weib, Agatha von Rickenbach, am Sonnenberg in Unter-Arth geboren, die ersten unendlich langen Minuten seiner Abwesenheit in dieser einsamen schauerlichen Gegend zugebracht habe, während der Donnerton der niederstürzenden einzelnen Felsentrümmer immer stärker wurde, und die Hütte immer mehr erbebte, das läßt sich nicht beschreiben. Indeß war die Stunde gekommen, wo die Mutter ihrem zarten Kinde seinen Abendbrei zurüsten sollte. Schon hatte sie Mehl und Milch durcheinander gerührt; schon brannte das Feuer auf dem von einem dastehenden natürlichen Felsen geformten Heerde in helle Flammen auf; schon wollte sie das Pfännchen über das Feuer stellen, als sie durch einen außerordentlich starken Donnerknall und heftige Erschütterung der Hütte aufs Neue aufgeschreckt wurde. Unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben, und den Brei zu kochen anfangen sollte, oder nicht, faßte sie bei sich selbst den Entschluß, sie wolle in die Stube eilen, wo das Kind in der Wiege lag; finde sie es schlafend, so wolle sie ihm noch fernere Ruhe vergönnen und indeß den Brei kochen lassen; sei aber das Kind wachend, so wolle sie sich mit ihm eilig davon flüchten. Sie trat an die Wiege, das gute Kind war ohne Geschrei aufgewacht, sah seine Mutter mit hellen Augen an, und schien mit seinem unschuldigen Blick zu sagen: Mutter, eile! Mutter, rette dich und mich! Herzlich froh, daß das Kind wachte, nahm sie, mit voller Ueberlegung, ihres Mannes weniges Geld aus dem Gänterli, hob das Kind aus der Wiege und eilte zur offen stehenden Hausthür hinaus, als jenes furchtbare Getöse sich erhob und die Erde unter ihren Füßen bebte. Kaum war sie im stärksten Lauf einige Schritte vom Hause, kaum einige Schuhe vom nahe dabei stehenden Stall-Gaden entfernt, als die Hütte schon zertrümmert und fortgerissen war und die Felsenmassen sich mit Blitzesschnelle in das Thal hinabschleuderten. Das arme Weib —, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, aller ihrer geringen Habe mit einem Male beraubt, in das tobende Meer der Zertrümmerung hinblickend, stand sie da, den zarten Säugling auf dem Arme, und fürchterliche Angst überfiel sie, ob ihr Ehemann vielleicht auch unter der Lawine sein Grab gefunden hätte, die gerade einen Theil des Weges gegen Arth hin überschüttet hatte. Länger als eine Stunde mußte sie in dieser Lage harren, denn es war unmöglich, auch beim strengsten Laufe, vom Pfarrhaus in Arth eher, als in einer Stunde, hieher zu kommen; dazu kam, daß der Weg verschüttet war, und Umwege eingeschlagen werden mußten. Endlich erreicht der gute Bläsi Mettler den Boden seines Heimwesens; aber mehr todt, als lebend, an Kräften ganz erschöpft, vom Schweiße triefend, kaum noch vermögend, Athem zu holen, sieht er die Hälfte seines Heimwesens verschüttet, seinen Stall umgestürzt, seine Wohnstätte fortgerissen. Aber — welche Freude! — sein junges Weib,

Digitized by Google

mit dem Kinde auf dem Arme, eilt ihm entgegen, gesund und unverletzt.

Weiter unten in der nächsten Wohnung hatte sein Bruder, Sebastian Mettler, sein Heimwesen. Sebastian war damals mit seinem Vieh noch auf der Allmend am Rigi-Berg. Seine Hausfrau, mit Namen Agatha, Tochter des Sebastian Meinrad Römer, eines weiter unten wohnenden ehrlichen Mannes, befand sich mit zwei kleinen Kindern in ihrer einsamen ziemlich schlechten Hütte. Wie die obere, so wurde auch diese untere Wohnung von der Lawine hinweggerissen, und keine Spur ist mehr davon zu finden. Als der Felsensturz vorüber war, so eilten die Aeltern und Geschwister der Agatha bergan, und zu der Gegend hin, wo ihre Wohnstätte gestanden hatte. Da sich Niemand sehen oder hören ließ, so glaubten die guten Leute, daß Alles mit fortgerissen und vernichtet sey; bei genauerem Hinsehen entdecken sie in einiger Entfernung von dem Orte, wo die Hütte gestanden haben mußte, ein Bett, ja sie glaubten auf demselben ein Kind liegen zu sehen. Um der Sache gewiß zu werden, wagt sich ein Bruder der Agatha in die damals noch sehr weiche und mit Steinblöcken untermengte gefährliche Schlammsmasse, erreicht endlich die bemerkte Stelle, und findet ein Kind, das ihm sanft und ruhig entgegen lächelt. Ganz erstaunt, und kaum seinen Sinnen trauend, hebt er es auf, trägt es durch den Schlamm hindurch, und die eben dastehende Mutter der Agatha erkennt ihren kleinen Enkelsohn. In banger Besorgniß, ob das Kind nicht vielleicht an seinem kleinen und schwachen Körper einige Verletzungen trüge, untersucht sie es, und findet zu ihrer großen Freude, daß das gute Kind ohne alle Verletzung ist; nur ein wenig Schlamm, der sich auf der linken Seite des Gesichts angesetzt hatte, war noch zum Zeugniß da, daß der kleine Sebastian Meinrad in der Mitte des zerstörenden Stromes gelegen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Erzählungen von Liedern und Reisen.

29. Es ist das Heil uns kommen her,
Von Gnad und lauter Güte;
Die Werke helfen nimmermehr,
Und schaffen nimmer Friede;
Der Glaub sieht Jesum Christum an,
Der hat gnug für uns All gethan,
Er ist der Mittler worden.

Das schöne Lied des Paul Speratus (Paul von Sprettern), von welchem wir hier den ersten Vers voransetzten, ist ohngefähr im Jahr 1523 gedichtet. Dasselbe machte auf Luther, der es zuerst von einem Bettler unter seinem Fenster singen hörte, einen so tiefen Eindruck, daß er „durch diesen neuen, schönen Klang vom Evangelium bis zu Thränen gerührt ward," und das Lied, in welchem ein so lebendiges und klares Bekenntniß vom Grunde und der Natur des evangelischen Glaubens enthalten ist, ward alsbald in allen evangelischen Kirchen, durch ganz Deutschland, mit innigster Freude aufgenommen. Daß indeß der Inhalt jenes trostreichen Gesanges schon vor der Reformation, ja zu allen Zeiten des Christenthumes ein Trost der von Christi Geist ergriffenen und gerührten Menschenseele gewesen sey, ließe sich durch viele Geschichten beweisen, von denen wir diesmal nur eine, aus der Leipziger Chronik, anführen wollen.

„Anno 1463 ist in Leipzig ein erschreckliches Sterben gewesen, daran in und außer der Stadt über 8000 Menschen, und unter denselbigen allein im Paullner Kloster neun und zwanzig Mönche gestorben. Da denn ein alter Mönch, mit Namen

Digitized by Google

Martinus Drentzigk gewesen, welcher den Tag und die Stunde seines Ableibens zuvor gewußt, und als er vom Abt gefraget worden, wodurch er vermeinete einen gnädigen Gott zu haben, geantwortet: Lieber Vater, ich weiß die Schrift nicht, sondern bin sehr ungelehrt: doch habe ich ein Gewohnheit gehabt, daß, wenn die andern Brüder gesungen, ich unterdeß einen Theil vom Leiden und Sterben Christi für mich genommen, dasselbige herzlich betrachtet, und meinem Erlöser und Seligmacher für sein theures Verdienst inbrünstiglich Dank gesaget. An desselbigen Gerechtigkeit und Genugthuung für der ganzen Welt Sünde will ich allein gedenken. Ich halte alle meine Gerechtigkeit und guten Werke, für Koth auf der Gassen, gegen dem ewigen Schatz, den mir mein Herr Christus durch seinen Tod erworben hat. Dem Abt sind die Augen übergangen, als er solches Bekenntniß und Trost von dem Mönche gehöret, hat ihn darauf ferner getröstet und gesagt: Lieber Bruder, du hast einen guten Grund deiner Seligkeit, und weil du auf die Gerechtigkeit deines Heilandes dich inniglich verlässest, wird deine Hoffnung gewiß nicht zu Schanden werden. Und darauf ist gedachter Mönch, als die von ihm zuvor verkündigte Stunde herbey kommen, in Gott sanft und selig verschieden."

Wir wollen nun auch noch einige Worte von dem Paul Speratus, dem Dichter des Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her" hinzufügen. Dieser stammte aus dem edlen, schwäbischen Geschlechte der Herrn von Sprettern her, und war im Jahr 1484 geboren. Gegen 1522 predigte er zu Wien in der Stephanskirche mit großer Kraft und Freimüthigkeit das Evangelium, dann eben so zu Ofen in Ungarn und in Mähren. Nach manchen Verfolgungen kam er 1525 nach Wittenberg zu Luther, welcher ihn dem Herzog Albrecht von Preußen empfahl, dessen Hofprediger er im Jahre 1524, dann seit 1525 Bischoff zu Liebmühl im pomesanischen Kreise wurde.

M. s. über das Lied so wie über die Lebensumstände des Paul Speratus Bunsens allgem. Gesangbuch.

Gebet und Sieg König Heinrichs IV.

Als der König Heinrich IV. die Feinde erblickte, mit welchen er zu streiten hatte, weil sie ihn nicht zum Könige haben wollten, brach er, nach dem öffentlichen Gebet, in folgende Worte aus: O Herr! dessen göttliche Blicke durch alle Verstellungen und durch die dicksten Hüllen dringen, der du mein Herz und das Herz meiner Feinde bis auf den Grund durchschauest, und alle Begebenheiten der Welt in den Händen sowohl als vor den Augen hast! wenn du siehest, daß meine Regierung deinen Ruhm und das Wohl deines Volkes befördern werde; wenn du weißt, daß ich keinen anderen Ehrgeitz habe, als zu der Ehre deines heiligen Namens und zu dem Besten dieses Staates etwas beyzutragen; so begünstige, o großer Gott! die Gerechtigkeit meiner Waffen. Bringe jetzt alle Anführer dahin, daß sie denjenigen erkennen, den ihnen deine heiligen Beschlüsse und die rechtmäßige Thronfolge zu ihrem Landesherrn setzen. Wenn es dir aber gefallen hat, es anders zu ordnen, oder wenn du siehst, daß ich von der Zahl derjenigen Könige seyn sollte, die du in deinem Zorne giebst, so nimm mir nebst der Krone das Leben. Laß es geschehen, daß mein Tod Frankreich von dem Elende des Krieges befreye, und daß mein Blut das letzte sey, welches in diesen Händeln vergossen werde. — Dieses Gebet munterte sein Heer so auf, daß es mit einem unbeschreiblichem Eifer rief: Es lebe der König! Sein Sieg war hierauf der vollkommenste.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 24.

Sonntag den 15. Juni 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 sgr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Goldau. (Fortsetzung.)

3. Vergebliche Warnung.

Etwas weiter unten, aber in der gleichen Röttner-Gegend, wohnten, als Eigenthümer einer minder schlechten Hütte, zwei ältere unverheirathete Brüder, Kaspar und Franz Beler, die theils wegen abnehmender Leibeskräfte, theils aus Liebe zur Gemächlichkeit, und nicht eben von der Armuth zur strengen Arbeit gezwungen, oftmals auch einen Werktag feierten, besonders, wenn sie einen angenehmen Besuch von irgend einem guten Nachbar hatten; und eben in dieser Schreckensstunde hatte sich ihr lieber Nachbar, Dominik Horat, ein Wittwer und Greis von 74 Jahren, bei ihnen eingefunden. Wahrscheinlich schwatzten diese drei sehr wohl beredten Männer im vertrauten Kreis, bei einer Pfeife Taback, von dem Lauf der ältern und der neuern Zeiten. Hinten an dieser Hütte, aber nahe an derselben, arbeitete ihr Taglöhner, Xaver Römer, ein jüngerer Sohn des vorbenannten Sebastian Meinrad Römer, und rüstete Schindeln zu einem neuen Stalldach, als er immer mehr Gepolter am Gnyppen-Berg hörte, dessen Gipfel er aber, weil die Hütte zu nahe am Berge stand, nicht sehen konnte. Gequält von Unruhe und Bangigkeit, eilte er zu diesen ansehnlichen Männern in die Stube hin, erzählte ihnen, was er nun geraume Zeit gehört habe, und niemals aufhören wolle, und äußerte seine Sorgen, daß der ganze Berg bald hinunter kommen, und sie alle auf diesem Platz unglücklich machen möchte; daher er für besser fände, wenn sie sich entfernten. Horat, als der Aelteste, ging ein wenig vor die Hütte hinaus, blickte gegen den Röttner-Berg hinauf, und sagte: Es hat schon oft an diesem Berg gelärmt und gepoltert; wir wollen einmal noch eine Pfeife anstecken, und so ging er wieder in das Haus und in die Stube hinein, und Römer an seine Arbeit zurück. Doch kaum währte es einige Minuten, so wurde das Gepraſſel und der Donner noch stärker und anhaltender, und Römer empfindet nur gar zu wohl die schnell anrückende Gefahr. Er wirft sein Werkzeug aus der Hand, läuft eiligst vor die Stubenfenster, und ruft mit starker Stimme: „Fliehe, wer fliehen kann — Berg und Wald stürzt schon daher.“ Horat blickte noch zum

Digitized by Google

Fenster hinaus; allein Römer kann nicht länger verweilen, weil schon zu seiner Seite Steinblöcke in wilden Sprüngen niederstürzen; im strengsten Lauf flieht er auf die westliche Seite hin; dreimal wird er von kleinern Steinen und größern Schlammhaufen zur Erde geworfen; aber dreimal schwang er sich mit Manneskraft und Jünglingsschnelligkeit wieder auf, kämpft sich durch diesen harten Hagel durch, erreicht bald das Ziel der Sicherheit, und wird so mit klopfendem Herzen und einigen blauen Flecken gerettet; die übrigen drey Männer aber wurden sammt der Hütte, welche Römer noch sinken sieht, fortgeschleudert, und kein Bein war von ihnen mehr zu finden. Sehr auffallend mußte dieß Ereigniß dem Berichterstatter seyn, weil eben dieser Horat ihm einige Male, schon vor mehreren Jahren gesagt hatte, daß sehr glaublich bald einmal das Gemeind-Märcht einsinken und sammt Fluhen und Wald niederstürzen werde; und traurig war es wirklich, daß er der Anzeige, wie seine Vorhersagung sich zu bewähren beginne, nicht Folge geleistet; wahrscheinlich meinte der Mann immer, daß, nach seiner ebenfalls gethanen Aeußerung, dieser Felsensturz nicht auf die untere und westliche Seite sich ausdehnen, sondern nur oben gegen den Sägel hin sich ergießen würde; und darum achtete er der erhaltenen Warnung nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Erzählungen von Liedern und Reisen.

30. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Ach Gott, erhör mein Rufen!

Das hehre, gotteskräftige, tief aus der gläubigen Seele hervorgegangene und eben so tief wieder auf dieselbe einwirkende Lied des seligen Luther, dessen Anfang wir eben anführten, ist nicht blos ein Lieblingslied des seligen Johann Georg I. von Sachsen gewesen, das dieser Churfürst zu Hause, so wie im Feldlager, oft gesungen, und mit welchem er zuletzt sanft und selig entschlafen ist, (nach Nr. 27.) sondern dieses Lied hat sich zu allen Zeiten der evangelischen Kirche und an allen Orten, in Noth und Tod als ein Erquickungs- und Heilmittel der von göttlicher Traurigkeit erfüllten Herzen gezeigt und bewährt. Sollten wir alle die Fälle erzählen, welche dieses bewiesen, so würden sie allein schon ein kleines Büchlein ausmachen. Wir heben diesmal nur einen heraus, der zwar vielen, aber doch nicht allen Lesern des Sonntagsblattes bekannt seyn mag, und der als Seitenstück zu der früher erzählten Geschichte des Pfarrer Kühze zeigen mag, daß in vielen Fällen solche geistige Stärkungsmittel, dergleichen ein gutes christliches Lied darbeut, auch ein leibliches Heilungsmittel werden können.

„Nicht weit von Joachimsthal," so erzählt der fromme Matthesius, „hörte eine adliche Frau zur Zeit ihrer schweren Geburt und etliche Tage anhaltender Noth und Gefahr, da fast alle Anwesende den Muth fallen ließen, des Abends ein armes Schülerlein vor dem Hause den Vers des Liedes „Aus tiefer Noth" singen: Und ob es währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen, doch soll mein Herz an Gottes Macht verzagen nicht noch sorgen. — Solche Stimme ließ Gott der betrübten Frauen in ihre Ohren und Herz schallen, und wirkte dadurch der heilige Geist, daß sie aus des Knaben Gesang wieder Herz, Muth und Trost fassete und sagte: Laßt uns nicht verzweifeln noch sorgen! Gott schickt uns sein getauftes Schülerlein zu und vermahnt uns, wir sollen nicht ablassen, auf Gott zu warten, ob er schon jetzt verzeucht. Laßt uns noch einmal anklopfen, und auf sein Wort, Blut und theuren Eid zu ihm schreien; er wird helfen,

Digitized by Google

das wollen wir in der Kürze erfahren. Darauf sprachen sie ihr Vaterunser in starker Hoffnung und tröstlicher Andacht; ehe ihr Gebet gar aus war, half Gott gnädiglich, daß Jedermann diesen Nothhelfer lobete und preisete." (S. Bunsens allgem. Gesangbuch.)

Wir erwähnen nur noch zu jenem schönen Liede, daß es (nach Seckendorfs Erzählung) das erste Lied seyn soll, welches Luther gemacht hat.

Züge aus der Missionsgeschichte der Brüdergemeine.

(Zweites Stück.)

Wir haben uns erst vor Kurzem über den großen Segen gefreut, den der Herr auf die Missionsarbeit unter den Negern auf St. Thomas gelegt hat. Dieser große Segen ist aber, wie dieß der gewöhnliche Weg Gottes mit seinen Kindern ist, nicht ohne große Trübsale gewesen. Wir wollen nur einen Blick in diese Geschichte thun.

Dobers Arbeit setzte Friedrich Martin fort. Er besuchte die Neger auf den Pflanzungen und erweckte durch seine Lehre von Jesu große Aufmerksamkeit. Die ihn gehört hatten, erzählten es Anderen, so daß sich das angezündete Feuer in kurzer Zeit über die ganze Insel verbreitete. Die Pflanzer wurden besorgt, wie es ausgehen könnte, wenn die Neger klüger, die Negerinnen keuscher würden. Denn das Leben fast aller Bewohner der Insel war ein offenbarer Sündendienst. Die Neger ließen sich durch Härte und Drohungen nicht von der Anhörung des süßen Evangeliums abhalten, das Fr. Martin unter Schmach und Spott getrost verkündigte. So fand es Spangenberg im Jahr 1756. Er war der erste, der kreolisch zu den Negern redete. Am 30. September taufte er die Erstlinge aus den Negern, Andreas, Paulus und Nathanael. Um der Mission einen festen Sitz zu verschaffen, wurde 1738 die Plantage Posaunenberg gekauft. Voll brennender Menschenliebe ging Fr. Martin den armen Sklaven nach, um ihnen das Heil in Christo anzupreisen; mit ausharrender Geduld ließ er die von der Gnade Ergriffenen nicht aus den Augen, bis er sie für den Herrn gewonnen hatte. Er reichte den Negern die Hand, als seinen guten Freunden, unterhielt sich mit ihnen, als mit seines Gleichen und brach den Hungrigen sein Brod. Dadurch gewann er das Herz dieser Verachteten, von denen es hieß, sie seien Geschöpfe des Teufels und ein getaufter Neger sei Brennholz für die Hölle. Die Negergemeine bestand bereits aus 800 Personen, als ein fürchterlicher Sturm über sie hereinbrach.

Die Feindschaft, welche die evangelischen Brüdergemeinen damals von vielen Seiten in Europa zu erdulden hatten, wirkte nun auch in St. Thomas. Der Pfarrer der holländisch reformirten Stadtgemeine Jan Boren aus Leiden trat als Gegner der Mission auf. Er wußte die Pflanzer für sich zu gewinnen. Friedrich Martin, voll apostolischen Eifers, stieß hier und da mit seiner Geradheit und seinen Gewissensrügen an. Das benutzte jener, indem er den Kirchenrath aufhetzte, bei dem Gouverneur einzukommen, daß er den Brüdern, als die nicht recht ordinirt wären, die Verwaltung der Sakramente verbieten möchte. Es kam so weit, daß drei von ihnen nach dem Castell in das Gefängniß gebracht wurden. Die Nacht vorher hatte Fr. Martin zehn Neger getauft, und alle Anwesende hatten sich zu treuem Aushalten in der Verfolgung verbunden. Die Gefangenen wurden beständig besucht, und die Neger setzten ihre Erbauung unter sich fort, obwohl sie geschlagen, ihre Bücher verbrannt, die Missionare verlästert und die heiligen Sakramente, die sie von ihnen empfangen hatten, geschmäht

Digitized by Google

wurden. Der todtkranke Fr. Martin erhielt auf Bürgschaft Erlaubniß, von Herrn Carstens sich verpflegen zu lassen.

Ganz unerwartet trat den 29. Januar 1739 der Graf von Zinzendorf mit Verstärkung in St. Thomas ans Land. Ohne das Mindeste von den traurigen Umständen seiner Brüder zu wissen, hatte er sich gerade diese Visitation gewählt, um dem unverständigen Urtheil seiner Feinde, ja selbst einiger Freunde zu begegnen, daß er nur immer Leute in ein ungesundes Land schicke, wo sie bald sterben müßten. Auf das Begehren des Grafen wurden die Missionare vom Gouverneur mit Entschuldigung in Freiheit gesetzt. Sie protestirten, mit Berufung auf die im Jahr 1733 ihnen gestattete Freiheit kirchlicher Handlungen, gegen alles fernere gerichtliche Verfahren, und appellirten an die königlich dänische westindische Compagnie und an des Königs eigne höchste Person. Die Gährung der Widersacher, welche die Missionare ganz von der Insel vertreiben wollten, dauerte fort. Als der Graf von Zinzendorf am 15. Februar auf dem Posaunenberg, dessen Kauf er in Richtigkeit brachte, die Abschieds- und Einweihungs-Rede hielt, fielen einige betrunkene Leute unter Hauen und Stechen ein, jagten die Neger aus einander und zerschlugen alles Hausgeräthe. Aehnliche Ueberfälle und Mißhandlungen wiederholten sich nach des Grafen Abreise, so daß sie die Versammlungen eine Zeit lang im Busch halten mußten. Indessen wirkte seine Vorstellung bei dem König und der Neger Bittschreiben an beide königliche Majestäten so viel, daß durch ein Rescript an die westindische Compagnie vom 7. August 1739 befohlen wurde, die Missionare der Brüdergemeine ungehindert an den Negern arbeiten zu lassen und sie gegen den reformirten Domine (Geistlichen) zu schützen. Gleichwohl mußten sie noch manche Bedrückungen erdulden, bis die Herren aus Erfahrung eingesehen, daß die Bekehrung aus den Negern treue und fleißige Sklaven mache. Die Missionare brachten bei vieler leiblicher Arbeit am Tage zu ihrem Durchkommen und bei der geistlichen Arbeit an den Negern in der Nacht, ihre Zeit meistens in Schwachheit und Krankheit zu, und es verging fast kein Jahr, daß nicht Einer oder Etliche ihren Lauf endigten und durch Andere ersetzt werden mußten.

Wir wiederholen es, gegenwärtig zählen die christlichen Negergemeinen auf den drei dänisch-westindischen Inseln 10000 Seelen, und auch die weltliche Obrigkeit hat vor einigen Jahren das Jubelfest dieser Mission zu verherrlichen gesucht. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

Bibelvereine von Kindern.

In Entenberg legen die Schulkinder ihre Leichenkreuzer, welche sie bei Beerdigungen für die Begleitung der Leiche auf den Gottesacker erhalten, zusammen, um dafür Bibeln für ihre armen Mitschüler durch ihren Lehrer anschaffen zu lassen. (1833)

Auch in Balgheim hat sich aus der Jugend des Dorfes ein solcher Kinderverein gebildet, dessen Mitglieder alle vier Wochen nach der Kinderlehre, jedes zwei Pfennige, zur Anschaffung von Bibeln für die Armen unter ihnen beitragen. (1833)

Wir wünschen diesen Kindern, aus deren Mund und Hand der Herr sich ein Lob bereitet hat, allen den Segen, den die Seele aus dem Evangelio empfängt. Denselben wünschen wir Allen, die sich nicht schämen in die Fußstapfen dieser Kleinen zu treten. —

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 25.

Sonntag den 22. Juni 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Goldau. (Fortsetzung.)

4. Franciska.

Im tiefer und ebener liegenden Gelände stand das wohlgebaute schöne Haus des Joseph Lienhart Wiget, eines 32 Jahre alten, baumstarken Mannes. Sein großes Heimwesen trug den Namen: Unter-Linden-Moos, und seine Haushaltung bestand mit ihm aus 8 Mitgliedern: nämlich seiner braven Hausfrau, Anna Maria Appert, von Goldau gebürtig, 29 Jahre alt, dann aus fünf jungen Kindern und einer Magd, Franciska Ulrich, 23 Jahre alt. Als der Augenblick der losbrechenden Felsen-Lawine eingetroffen war, befanden sich Wiget und seine Hausfrau, sammt den beiden ältern Knaben (einer 9 und der andere 7 Jahre alt) und einem kleinern Mädchen von ungefähr 2 Jahren, oberhalb des Hauses, doch nicht weit davon, auf freiem Feld unter einem Apfelbaum, um die abgeschüttelten Früchte aufzusammeln; die Magd Franciska hingegen, mit einem Mädchen, noch nicht 5 Jahre alt, befand sich weiter unten; und diese beiden hoben auf freiem Platz beim Garten die vom Wind und Regen niedergefallenen Zwetschgen auf. In der Stube endlich befand sich, in der Wiege liegend und schlafend, das jüngste Kind, 11 Monate alt, wie seine Eltern und Geschwister alle wohlgebildet und liebenswürdig — als mit einem Male von der anlaufenden Lawine Donnerton und Erschütterung entstand. Alle sahen deren Annäherung deutlich und merkten nur zu wohl die unvermeidlich drohende Gefahr. Der Vater, mit voller Geistesgegenwart, heißt den ältesten Knaben bergan laufen, nimmt den kleinern bei der Hand, ruft seiner Hausfrau zu, daß sie schleunigst fliehen soll, und läuft, um beide Knaben zu retten, mit ihnen fort. Allein die gute Frau, anstatt ihrem Mann und beiden Knaben nachzueilen, konnte ihrer zärtlichen Mutterliebe nicht widerstehen, nimmt ihr kleineres Mädchen auf die Arme, und eilt dem Hause zu, um das in der Stube schlafende Knäblein auch noch zu retten. Auch die Magd Franciska wollte, ungeachtet sie die Gefahr vor sich sah, sich nicht flüchten, ohne das schöne und ihr so lieb gewordene Knäblein in der Stube in Sicherheit gebracht zu haben; sie nimmt deswegen das

Digitized by Google

ältere Mädchen Marianna bei der Hand, läuft mit demselben eiligst durch die vordere Hausstiege hinauf, alsdann in die Stube hinein, und im nämlichen Moment erblickt sie noch die Hausmutter durch die hintere Hausthür, mit ihrem Kind auf den Armen, eintreten. Aber auch im nämlichen Augenblick wird das Haus fürchterlich erschüttert, und es wird ganz finster. Franciska fühlt das Haus im gleichen Augenblick weggestoßen und fortgeschleudert, wird in der Stube von einer Seite auf die andere hin und her geworfen, und glaubt immer, sie wäre im tiefen Niederfallen begriffen. Endlich hört das Fortschleudern auf, und die Unglückliche fühlt, daß sie umgestürzt mit dem Kopf nach unten liegt. Sie konnte kein Glied ihres Körpers, als allein die Zunge im Mund, in den ersten Minuten bewegen; selbst die Augenlieder waren aufgeschwollen, und das innere der Augen in etwas gequetscht. Allmälig wurden ihre Füße wieder etwas freier; mit lange dauernder, schmerzlicher Anstrengung vermochte sie endlich auch die rechte Hand und den Vorder-Arm ein wenig loszumachen und konnte kümmerlich das über ihr Antlitz häufig hinlaufende, und zwischen die verschwollene Augenlieder ins Innere der Augen mit heftigen Schmerzen eindringende Blut abwischen. Noch peinlicher, als alles dieses, quälte sie der dunkle, gräßliche Blick in die Zukunft. Nicht sosehr die wirklichen Schmerzen, als jene, die noch kommen würden, vermehrten und schärften ihre Angst und Bangigkeit. Denn Franciska glaubte nichts mehr und nichts minder, als daß der schon lange gefürchtete jüngste Tag eingetroffen sei; und was ihr alle Hoffnung zur Errettung rauben, und ihre Lage noch unendlich peinlicher machen mußte, war der feste Gedanke, daß nunmehr Alles auf der Oberwelt zertrümmert, Menschen und Vieh zermalmt, und sie im Raum der Schöpfung das alleinige Geschöpf noch wäre, das athmen könnte und leiden müßte. Indem sie nun mit diesen Gedanken kämpfte, mit Stöhnen und bangen Seufzern der gepreßten Brust augenblickliche Erleichterung verschaffte, und endlich im schwachen, aber wahrlich vom Herzen aufsteigenden Gebete sich Gott empfahl, und um den seligen Augenblick einer baldigen Auflösung bat, glaubt sie einen Ton des Jammers wahrgenommen zu haben. Mit tiefem Stillschweigen, mit zurückgehaltenem Athem und mit gespannten Nerven verdoppelt sie ihre Aufmerksamkeit, um zu erfahren, ob sie sich getäuscht, oder die Stimme eines noch lebenden Geschöpfes wirklich vernommen habe. Doch jetzt hört Franciska noch bestimmter ein weinerliches Gewimmer, das ihr aber mehr von einem geistigen als körperlichen Wesen herzukommen schien. Allein von Augenblick zu Augenblick wird sie immer mehr überzeugt, daß diese Töne alle das klagende Gewimmer eines Kindes seien, und endlich unterscheidet und erkennt sie deutlich die wehmüthige und weinende Stimme eines wohlbekannten Kindes, der Gefährtin ihres Unglückes, ihrer lieben kleinen Marianna. Franciska ruft nun dem Kinde zu; Marianna giebt Antwort, und erkennt sofort die ihr zurufende Stimme. Die erste Frage des Kindes war: „Franciska! wo sind wir denn?“ Und ihre Antwort war: Sie wisse es eigentlich nicht; doch seien sie hoffentlich nicht weit von ihrer Heimath. Nun fing das Kind noch heftiger an zu weinen und zu jammern, und Franciska, die der Tröstung selbst sehr bedurfte, mußte und wollte dennoch dem schwächern Theil gerne Ermunterung und Trost zusprechen; und es gelang ihr endlich, die kleine Marianna ein wenig zu beruhigen. Und nun fragten die Mädchen einander, wie und in welcher Lage sie gegenseitig sich befänden? Franciska beschrieb dem Kind ihre Lage, aber, um es minder zu erschrecken, und nicht trostlos zu machen, bei weitem nicht so schauerlich, als sie wirklich war, und vernahm

Digitized by Google

aus dem Munde des Kindes auf mehrere Fragen, daß es in einer Vertiefung zwischen Balken und Gesträuche sich befinde; daß es auf dem Rücken liege, in einen Krautgarten hinsehe, die Händchen gebrauchen, aber die Füße nicht bewegen könne, und daß es einigen Schmerz am Leib, besonders aber an den Füßen empfinde. Auf die Frage des Kindes aber, ob denn niemand, um sie herauszuheben und zu erlösen, kommen würde, war Franciska wirklich verlegen; ungern wollte sie dem Kind alle Hoffnung der Errettung und allen Trost rauben, doch aber ihm auch dessen nicht zu viel geben; also theilte sie ihm nach und nach ihre Gedanken mit: daß der erschreckliche jüngste Tag auch für sie bald vorüber sein werde, und daß sie dann einander im Himmel droben wieder sehen und freier mit einander würden reden können. Und nun singen beide mit einander laut zu beten an, und hundert und hundert Vater Unser und Ave Maria stiegen aus diesen Trauerhöhlen zum Himmel. So wurden die zwei ersten Stunden von 5 — 7 Uhr durchgekämpft — als endlich die beiden Mädchen den Ton einer Glocke hörten, und Franciska bestimmt unterscheiden konnte, daß es die Betglocke am Steinerberg, und bald darauf in Steinen wäre. Jetzt wurde Franciska zu ihrer Verwunderung überzeugt, daß die letzte Stunde noch nicht geschlagen hätte, und daß noch nicht alle Berge zusammengestürzt wären, weil sonst diese Glocken auch nicht mehr an ihrer vorigen Stelle hängen könnten, und daß noch Menschen leben müßten, weil die Glocken sich nicht selbst läuten würden. Voll froher Hoffnung und mit wahrem Andachtsgefühl verrichteten nun beide Mädchen das gewöhnliche Gebet, und Franciska blickte durch die tiefsten Finsternisse in einige Dämmerung von Erlösung, fing an, ein wenig Hoffnung zu schöpfen, und theilte diesen Trost der guten Marianna mit. Bald darauf hörten beide wieder das spätere Abendgeläute in Steinen, an dessen Ton sie so sehr gewöhnt waren, und unter Seufzen, Beten, Klagen, Furcht und Hoffnung, wurden wieder drei bis vier immer noch todtbange Stunden schmerzlich durchgewacht. In so peinlicher Lage sich die kleine Marianna befand, so regte sich doch noch in ihr das Bedürfniß der Natur; das gute Kind fühlte Hunger, und fragte die Franciska mit Ungeduld, ob ihr denn niemand Brühe (d. i. eine aus geröstetem Mehl zubereitete Suppe, die hiesig gewöhnliche Abendkost für jüngere Kinder) bringen würde? Das Herz der Franciska wurde durch diese Klage und Frage im Innersten gerührt, und es that ihr schmerzlich wehe, daß sie das Kind Hunger leiden wissen mußte, und nicht zu helfen vermochte. Darum antwortete sie zur Beruhigung desselben so gut, als möglich, und wußte das hungernde Mädchen durch einfache, aber doch tief wirkende Gründe der Religion und durch die Hoffnung baldiger Erlösung zu trösten, als jetzt Marianna noch mehr zu weinen und über Schmerzen zu klagen anfing. Franciska tröstete es, munterte es auf, und suchte es zu besänftigen; indessen verlor sich die Stärke des weinenden Gewimmers immer mehr; es erfolgten nur wenige, unbestimmte Antworten, und endlich erloschen seine Stimme ganz. Nun glaubte Franciska, daß das gute Kind seinen schweren Kampf geendet hätte, und wirklich im sanften Todesschlummer entschlafen wäre. Wie sehr wünschte nun die, wie sie glaubte, noch allein übrig gebliebene, daß auch sie bald der Gefährtin ihres Unglücks in der Erlösung nachfolgen, und zu ihr in eine bessere Welt hinübergehen könnte; und erst dazumal, als sie sich allein überlassen und von Allen verlassen fühlte, sind ihr in diesen tiefschweigenden Finsternissen die Leidensstunden recht bitter geworden; der Blick in die ungewisse, fürchterliche Zukunft quälte sie mehr, als die empfind-

Digitized by Google

lichsten und immer zunehmenden Schmerzen des Körpers; und nur Ergebung in Gottes Willen, und die Hoffnung, durch diese Leiden und Geduld den Himmel verdienen zu können, gab ihr noch einigen Trost und Linderung. Die Empfindung der Kälte an den Füßen machte ihr die größten Schmerzen; wenn sie dieselben nicht immer und immer hätte bewegen können, hätte sie vor Kälte erstarren und sterben müssen; denn sie trug, als die Unglücksstunde gekommen war, keine Strümpfe an ihren Füßen, und, während ihrer Fortschleuderung innerhalb des Hauses, hatte sie auch die Schuhe verloren. Zuerst, als die Schuttmasse in Ruhe gekommen, waren ihre in die Höhe ragende Füße fast ganz mit Letten und Erde eingefaßt; bald aber setzte sich die Schutt-Materie, wieder locker geworden, durch eigene Schwere immer mehr, und durch immer freier werdende Bewegung hatte sie endlich ihre Füße in so weit freigemacht, daß solche bis über die Knie in der freien Luft schwebten, und Franciska sie hin und her zu werfen im Stande war. Und nun denke man sich, wie eine nasse Erden- und Thonmasse, die kalte Luft der Nacht, Angst, Hunger und Furcht, die Empfindung der Kälte, geschärft und unerträglich, ja beinahe tödtend machen mußten! Indessen ließen sich, außer ihren eigenen Jammertönen, wieder endlich andere Töne hören, und diese waren das Schellen der Morgenglocke am Steinerberg und dann auch zu Steinen. Wie erfreuend, wie tröstend, wie belebend dieser Ton gewesen sei, wußte die Leidende auch nachher nicht mit Worten genugsam auszudrücken. Die Inbrunst ihres Gebetes, die tröstliche Hoffnung vermehrte sich mit jedem Ton, der aus ihrem Mund zum Himmel stieg, und eine trostvolle Ahndung flüsterte in ihr Ohr: daß nunmehr der Tag des Lichts und der Erlösung angebrochen wäre; und — welche Verwunderung, und welch neuer Trost! — die in der Nacht erstorbene Stimme ihrer geliebten Marianna erwachte auch wieder. Das gute Kind sing mit Weinen und Klagen, und noch halb schlafend, an, seine Stimme allgemach zu erheben, und konnte endlich auf mehrere Fragen der Franziska sagen, daß sie geschlafen hätte und nun erwacht wäre; daß sie aber von großen Schmerzen geplaget würde. Nun fingen die beiden Mädchen wieder an zu beten, dann zu stöhnen, dann einander ihr Elend und Schmerzen zu klagen; und so ging es ungefähr zwei Stunden wechselsweis in Einem fort. —

(Schluß folgt.)

Berner Sitte.

In der Schweiz, in den Thälern des Cantons Bern herrscht bei dem Hausbau eine Sitte, die uns wohl sehr auffallen muß. Wer kann sich's wohl anders vorstellen, als daß es einen lustigen Tag giebt, wenn das Haus gerichtet ist? Im Bernischen giebts einen ernsten. Man holt nämlich nicht Musikanten und man zecht und tobt nicht, sondern man holt den Prediger und betet mit ihm. Es wird Gott für seinen Beistand gedankt, und der Segen über das Haus gesprochen. Sobald aber der Prediger sich entfernt, beginnt sogleich die Arbeit rüstig wieder. Die Berner sollen durch ein altes Wort, das sie einfach im Munde führen, auf diese Sitte gebracht seyn. Das Wort heißt: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 26.

Sonntag den 29. Juni 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

4. Franciska. (Schluß.)

Doch — verlassen wir einen Augenblick diese jämmerlich eingekerkerten Mädchen in ihren Schmerzenshöhlen, und vernehmen nun auch, was der gute Ehemann und Vater, Lienhart Wiget, in diesen ersten Stunden seines Jammers gemacht und begonnen habe. Mit Angst und Mühe, wie er selbst bezeugte, war Wiget mit seinen zwei Knaben dem Lawine-Strom entronnen, und stand, mit beiden auf einen Hügel gerettet, um welchen rings um und um Alles mit Schutt bedeckt und zertrümmert war. Der ältere wurde vom Schutt an seinem Ende noch ein wenig erreicht, und der gute Knabe steckte bis an den Hals in demselben, aus welchem der rüstige Vater ihn aber auf sein Rufen schnell heraushob und rettete. Der Kleinere, den der Vater mehr getragen, als an der Hand geführt hatte, war unberührt davon gekommen. Als nun Wiget sich kaum ein wenig von der ersten Betäubung erholt hatte, blickte er in das Schreckensmeer der Zertrümmerung genauer hin, fand aber keine Spur von seinem Hause mehr, und konnte nicht einmal einige Trümmer von demselben, viel weniger etwas von seiner Frau und übrigen Hausgenossen entdecken, und glaubte deswegen, daß, außer seinen beiden Knaben, Alle ohne Rettung verloren im tiefen Schutt begraben lägen, und eilte deswegen nur nach jener Stelle hin, wo er nützlich sein zu können glaubte. Da ward ihm die wehmüthige Freude zu Theil, seinen lieben Nachbar Eberhard, mit Mühe und edler Anstrengung zu retten. Als dieses Liebeswerk verrichtet war, läuft er wieder an eine andere Stelle der Schuttesstätte hin, suchte und suchte wieder; konnte aber, seines scharfen Auges ungeachtet, dennoch keine Spur von den gewünschten Trümmern finden. Und indessen war die dunkle Nacht eingebrochen, die nur seinem Suchen, aber nicht seinem Schmerzen und Jammer Schranken setzte. Wie traurig bitter diese Nacht, wo Finsterniß und Schlaflosigkeit nur zu vielen Raum gewährten und ganz geeignet waren, den vollen Umfang eines solchen Verlustes und Unglücks zu berechnen, und zu fühlen, ihm geworden sei, konnte Wiget nicht mit Worten, er konnte es nur mit Thränen bezeugen. Endlich, nach langen, bangen, raste-

Digitized by Google

losen Stunden kam die Morgendämmerung wieder, und Wiget eilt auf die Stätte seiner Leiden hin. Nach langem Suchen, nach vielem Hin- und Herlaufen gelingt es ihm endlich, an einer sehr abgelegenen und verborgenen Stelle einige Ueberbleibsel seines Hauses zu finden. Aufs Neue wird sein Schmerz aufgeweckt, indem es ihn aufs Neue an den bittersten Verlust der vorigen Bewohner dieser friedlichen Wohnung erinnerte; und seine Aufmerksamkeit wird verdoppelt. Er blickt um sich, hin und her, auf alle Seiten, und dringt mit seinen Augen, so zu sagen, in die tiefe Erde hinein — siehet endlich aus dem Schutt etwas hervorragen, das einem Menschenfuß ähnlich ist; schnell schiebt er so viel möglich hinweg, entdeckt etwas von Kleidungsstücken, und erkennt bestimmt, daß dieß alles die Ueberbleibsel seiner innigst geliebten Hausfrau waren. Voll Schreckens und Entsetzens eilt er dann ins nächste Haus, um mehrere Hülfe zu finden, und mit hastiger, angestrengter Mühe wird Alles weggeschoben, auf die Seite geschafft, tiefer hinein- und hinabgegraben, und die Stätte frei und sichtbar gemacht, wo die entseelte Gattin jämmerlich zerquetscht lag. — Ach! da zeigte sich die liebende Mutter in der traurigsten und wehmüthigsten Lage. Unter ihrem Herzen ruht verschlossen ein Pfand der Liebe, und im Arme hielt sie noch fest an's Herz geschlossen das jüngere Mädchen, mit welchem sie im Augenblicke der Wegraffung des Hauses durch dessen hintere Thüre eingetreten war. Wilder Schmerz des Gatten und des Vaters kämpfte in Wigets tief verwundeter Seele, der sich endlich in gräßliches Luft und Herz durchschneidendes Heulen ergoß. Und, welche wunderbare Fügung der Vorsehung! — dieses wilde Trauergeschrei dringt bis in die Schmerzenshöhlen der beiden Mädchen hin; mit Erstaunen hören sie dessen Töne, lauschen und lauschen immer mehr mit gespannter Seele, und rufen endlich einander weinend zu, daß dieses die Stimme des lieben Vaters wäre. Franciska merkte nur zu wohl, was dieses zu bedeuten hätte, und ruft, so viel sie vermag, um Hülfe; allein ihre Stimme wird nicht gehört. Sie ruft deswegen dem Kinde zu, daß es, weil es freier liege, und seine Stimme eher, als die ihrige vernommen werden könnte, so laut als möglich um Hülfe schreien soll. Sogleich dringt die Stimme des Kindes in die Ohren, und noch mehr, in das Herz des Vaters, der sehr bald die Stelle des aufsteigenden Rufens fand, noch schneller seine Hand zur Rettung anlegte, und nicht ohne Mühe, aber doch in kurzer Zeit, die kleine Marianna auf Gottes freien Erdboden hervorzog. Aber wie wurde die Freude des Vaters wieder erbittert: Marianna fing bei dieser Heraushebung und nachher noch heftiger zu weinen an, klagte über fürchterliche Schmerzen an ihrem linken Schenkel, und bald mußte der Vater überzeugt werden, daß des Kinds Schenkelbein gebrochen sei. Aber Marianna sagte eben so bald dem Vater und den Umstehenden, daß die Franciska auch noch in einer Höhle stecke, und daß man sie doch bald erlösen möchte; und die empor gehobenen, hin und hergeworfenen Füße dieser letztern, und ihr Nothgeschrei zeigten den Daſtehenden auch eben so bald an, wo Franciska läge, und wo Rettung möglich und nothwendig wäre. Die gute Marianne wurde indessen auf dem Rasen liegen gelassen und bestmöglich getröstet, das Werk zur Heraushebung der Franciska aber mit rascher Thätigkeit angefangen. Doch erst nach merklich langer und strenger Arbeit wurde die jämmerliche Lage der Leidenden deutlich entdeckt; und nur die sonderbare Beschaffenheit des Lokals war Ursache, daß diese beiden Mädchen, nach einer, in ihren Höhlen durchbrachten langen, bittern Schmerzensnacht, noch dem Tod entrissen werden konnten. Denn der Platz

Digitized by Google

ihrer Marterstätte war eine verborgene tiefere Ebne, wo aber das Gelände sich sogleich steiler erhob, und mehreres dickes Gesträuch sich befand. Als nun einiges Balken-Wesen des zertrümmerten und immer mehr zerrissen werdenden Hauses auf die Stelle (welche von dem eigentlichen Standpunkt desselben ungefähr 1500 Fuß entfernt lag) gekommen war, so hinderte das steil aufsteigende Gelände die weitere Fortschleuderung der Trümmer, und das dicht in einander gewachsene Gestände hemmte auch das weitere Hinlaufen des Schlamms; und darum war die freilich immer noch genug gräßliche Lage der Franciska in ihrem Schmerzensgrad (wie die Männer, die sie heraushoben, sehr genau bemerkt haben) folgende: Mit dem Kopf stand sie auf dem in die Höhe steigenden Gelände zwischen zwei Balken eingeklemmt, und durch das dichte Gesträuche, welches die Enden der Balken und ihren Kopf umgab, konnte immer die freie Luft in kleiner, aber doch genugsamer Menge, um ihr das Ein- und Ausathmen möglich zu machen, eindringen. Vom Hals bis an die Kniee, also ungefähr drei Schuhe hoch, war ihr Leib in Schlamm eingehüllt, von welchem sich die Beine nach und nach losgearbeitet hatten, wozu aber das eigene Sinken der Schuttmasse noch mehr beigetragen hatte. Diese Einhüllung des Leibes, und besonders die stärkere Einklemmung der linken Seite gegen die Balkentrümmer war Ursache, daß sie die linke Hand gar nicht und die rechte nur sehr wenig gebrauchen konnte. Die kleine Marianna lag zwar ebenfalls in buschigter, aber minder dicht verwachsener Gegend; ihr Kopf befand sich in freier Luft und am steilen Raine, und konnte, wiewohl sie in einiger Vertiefung lag, doch ein wenig auf Rasengrund hinaussehen, welchen sie, weil eben größere Grasespflanzen dastanden, für einen Krautgarten gehalten hatte. Die Arme des Kindes waren nicht im Schlamm eingewickelt, darum konnte es dieselben frei gebrauchen; die Brust und der übrige Leib aber war zwischen Steinen und Schlamm ganz eingepreßt; daher konnte es den Unterleib nicht bewegen; und auch deswegen, weil selbiger in dieser Masse unbeweglich fest eingepackt war, empfand es an seinem linken Schenkel, dessen Bein durch einen hingetriebenen größern Stein zerschmettert worden, weniger Schmerzen, der aber sich um desto heftiger äußerte, als der Unterleib bei der Herausziehung bewegt und erschüttert wurde, der verletzte Theil seine festhaltende Umhüllung, und so zu sagen, seinen Verband verloren hatte. So traurig und schmerzensvoll die Umstände der mitleidenswürdigen Marianna waren, so erholte sich doch dieß eben so schöne, als geist- und anmuthsvolle Kind sehr bald wieder, als es ruhig auf einem Bette liegen und mit Nahrung erquickt werden konnte. Mit Blut hingegen ganz überronnen, befand sich Franciska unmittelbar nach ihrer Heraushebung sehr übel, und die freiere und stärker in die Brust eindringende Luft schien ihr selbst den Tod zu drohen; sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und sie selbst, so wie die Umstehenden glaubten nichts anderes, als daß sie aus einem Grabe der Schmerzen erstanden wäre, um bald und für immer in das wahre Grab des Todes versenkt zu werden. Sie bereitete sich deswegen, nach den Gebräuchen der katholischen Kirche, unter Beistehung ihres Pfarrers, des Herrn Commissarius Linggi (der am Abend vorher auch kümmerlich dem Tod entgangen war, und, um jede auch noch so beschwerliche Pflicht eines wahren Seelenhirten erfüllen zu können, seine Heerde keinen Augenblick verlassen hatte) zum Austritt aus dieser für sie elenden Welt, auf's Allerbeste. Aber auch Aerzte und Wundärzte von Schwyz waren mit jeder Hülfe da, und besorgten das leidende Mädchen. Der Kopf des-

Digitized by Google

selben wurde mit Beulen, Quetschungen und leichtern Verwundungen ganz übersäet gefunden; das Antlitz, und besonders die Augen, waren sehr angeschwollen, und das Innere derselben, weil alles Blut bei umgekehrter Lage des Körpers in diese Theile sich hingedrängt hatte, ganz blutroth, und die Leidende war und blieb ungefähr 14 Tage ganz blind. Eben so waren auch der Hals, und besonders die Beine bis über die Kniee mit leichten Wunden ganz überdeckt; den größten und bedenklichsten Schmerzen aber empfand sie in der linken Hüfte; und die ersten 10 leidensvolle und schlaflose Täge und Nächte konnte sie kein Glied ihres zerquetschten Körpers bewegen. Wie traurig das Schmerzensbett dieser armen Person gewesen sei, wird jeder fühlende Mensch leicht begreifen können. Doch nach sechs Wochen befand Franciska sich, die Schmerzen in der Lendengegend ausgenommen, ziemlich hergestellt, und konnte, freilich nicht ohne große Mühe, wieder herumwandeln. Aber eine ungewöhnte und starke Furchtsamkeit und schnelles Zusammenziehen der Nerven und Muskeln bei jedem nur mindesten Geräusche zeigte sich längere Zeit. Auch die kleinere Marianna wurde von ihrem Schenkel-Beinbruch (ohne welches schmerzliche Uebel sie sonst wenige Verletzung an ihrem kleinen Körper genommen hatte) in sechs Wochen wieder ziemlich wohl hergestellt.

Dieses ist nun die wahrhafte und mit Mühe erhobene Geschichte dieser beiden Mädchen, welche in jeder Rücksicht eben so traurig und schauerlich, als merkwürdig bleiben wird.

Rückblick und Aufblick.

Ofte bin ich weggegangen,
Ließ noch ab vom sanften Joch;
Menschlich suchte mein Verlangen
Güter dieser Erde noch.

Ofte wollte nicht genügen
Deiner Liebe Lieblichkeit,
Und das Ew'ge ließ ich liegen
Für das Wesen dieser Zeit.

Doch du konnt'st es nimmer tragen,
So verirrt dein Kind zu sehn;
Ohne Zürnen, ohne Klagen,
Fühlt' ich dich mir nahe stehn,

Fühlte deine milden Bitten
Um mein eig'nes höchstes Glück,
Wie mein Herz auch oft gestritten,
Endlich kehrt' es doch zurück.

Von der Liebe Kraft gezogen,
Ließ ich meinen Erdentand,
Von der Liebe überwogen,
Faßt' ich wieder deine Hand.

Und wie sehr ich dich betrübet,
Dir oft bitter weh gethan,
Der mich ewiglich geliebet,
Nahm mich immer wieder an.

All' mein Irren, all' mein Schwanken
Rührte nie an deine Treu,
Deine seligen Gedanken
Blieben immer einerlei.

Durch beschämendes Vergeben
Beugtest du den harten Sinn,
Im Vergeben neues Leben
Nahm ich statt der Strafe hin.

Tausendmal hab' ich's empfunden,
So zu lieben weißt nur du;
Nur das Herz voll Todeswunden
Schließt sich niemals, niemals zu!

Nun so leg' ich mich in Frieden
An dies Herz, dem keines gleicht,
Das das meine ohn' Ermüden
Hält und trägt und niemals weicht. K.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 27.

Sonntag den 6. Juli 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 sgr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Erziehungs-Anstalt für arme, verwahrlosete Knaben in Nürnberg.

Im July des Jahres 1826 löste sich die von Raumer'sche Erziehungsanstalt auf, die einige Jahre lang in Nürnberg bestanden hatte. Es wurde den Lehrern schwer, diese jungen Leute, deren christliche Erziehung die Aufgabe ihres Lebens gewesen war, alle mit einander zu entlassen, zum Theil in weite Ferne zu entlassen mit geringer Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen. Und wenn dieses Blatt einem von ihnen zu Handen kommt, den wollen sie hiemit freundlich an den letzten Sonntag in der Anstalt erinnert haben. Es sind nun schon fast acht Jahre vergangen; für Euch, Ihr jungen Leute, sehr gefahrvolle Jahre, in denen Euch wohl manchmal kein solcher Freund zur Seite stand, wie in dem schönen Garten vor dem Wöhrder Thörlein. Wir, Eure alten Freunde, haben auch in diesen acht Jahren die Treue des Herrn erfahren, zu dem wir Euch damals in unserer Schwachheit hinwiesen; manches Neue haben wir wohl in diesen Jahren getrieben und gelernt: aber wir wissen Euch auch heute Nichts dringender an das Herz zu legen, als dieß, daß Ihr doch ohne weiteres Verweilen, im Geiste und in der Wahrheit Euch zu Christo wenden, Euch von ihm segnen lassen möchtet. Eure alten Freunde in N. haben Euch noch nicht vergessen; aber, wie Ihr so oft gesungen habt, „der beste Freund ist in dem Himmel"; und dieser hat Euch noch viel weniger vergessen. Kommt doch Alle zu ihm und bleibet von nun an bei ihm in Ewigkeit!

Wie gesagt, es machte den Lehrern damals großen Schmerz, alle diese jungen Leute zu entlassen; aber es blieb ihnen doch auch in Nürnberg Eine große Freude. Sie hatten einige Jahre vorher angefangen, für die Rettung armer, verwahrloster Knaben zu sorgen; eine Erziehungs-Anstalt für solche arme Kinder war ihnen, ohne großes Zuthun, unter den Händen entstanden, war schon damals schön aufgeblüht, wie sie denn auch noch besteht und manche edle Frucht gebracht hat.

Es wäre zu wünschen, daß jede Stadt zunächst wenigstens Eine solche Anstalt besäße. Das Elend verwahrloster Kinder, deren keine

Digitized by Google

Stadt entbehrt, liegt so offen zu Tage, daß nicht viel christlicher Sinn dazu gehört, um sich hier nach Rettung umzusehen. Nur halten auch Gutgesinnte die Sache meistens für viel schwerer, als sie ist. Die Rettung der Kinder ist Gottes Sache; es ist vor unserem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde. Fangt nur einmal getrost an, Euch auch nur Eines verlorenen Kindes in Gottes Namen anzunehmen, so wird Euch der Segen des Herrn bald weiter führen! So ist es auch mit der Nürnberger Anstalt gegangen, die sehr klein angefangen hat. Es wird den Lesern des Sonntagsblattes sicher Freude machen, und sie zu christlicher Thätigkeit ermuntern, wenn ich die Rede meines theuren Freundes, des Herrn Professors Karl von Raumer, hier mittheile, die derselbe bei der ersten öffentlichen Jahresfeier jener Anstalt im Jahr 1826 gehalten hat.

„Die Klagen über steigende Armuth und zugleich über steigende Sittenlosigkeit der armen Volksklassen unsres deutschen Vaterlandes haben in den letzten dreißig Jahren sehr zugenommen. Leider müssen wir gestehen, solche Klagen seien nur zu gerecht; wer mit offenen Augen die Zeit durchlebte, der mußte das Elend wachsen sehen. Die langen Kriege haben große Schuld. Es ist fast kein Dorf unsres Vaterlandes, das nicht heimgesucht worden wäre, in den einsamsten Hütten deutscher Gebirge weiß man von den Franzosen, die da waren, zu erzählen. —

Aber man täuscht sich, wenn man den Kriegen allein die Schuld beimißt. Sie predigen ja eindringlich und thätlich die Unsicherheit und Vergänglichkeit alles Irrdischen, sie sind Strafen Gottes, um zur Buße zu leiten; sollten sie nicht vielmehr unser Volk zum Herrn gewendet haben, der die Zuflucht in der Noth ist?

Wehe uns, daß wir so wenig Früchte der gnädigen Züchtigungen Gottes sehen! Scheint doch die Gier nach Besitz und Genuß durch die Trauerzeiten gewachsen zu sein, scheint es doch, als greife man noch heftiger und hastiger nach allen Lüsten der Welt, weil man es erfahren, wie unsicher und vergänglich sie sind.

Hat der Kriegssturm, welcher zuerst furchtbare Wolken verjagte, daß wir wieder blauen Himmel erblickten, darnach verpestete Dünste über das Land getrieben, die nun drüber lasten, seitdem er sich gelegt hat? —

Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, aber freilich nur, wer Strafe annimmt, wird klug werden. Hat unser Vaterland keine weisen Söhne, die sich züchtigen lassen? Wenn denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, ist die Liebe Gottes in unserm Vaterlande erloschen, und heilsame Züchtigung dadurch zum Fluch geworden?

So wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und die Verheißung nicht blos jenes, sondern auch dieses Lebens hat, so trägt die unselige Gottlosigkeit den Fluch in diesem, wie in jenem Leben. Nicht der Krieg, sie ist der wahre Grund, daß die irdische Arbeit der Menschen so segenlos ist; jeder kann es mit Augen sehen, und mit Händen greifen, wie die Strafe dem gottlosen Wesen auf der Ferse folgt. Wer auch stumpf wäre, und vorsätzlich die Augen gegen das heillose geistige Elend schlöße, der muß doch wohl oder übel an das leibliche glauben, das nicht blos die untern Volksklassen ergriffen, sondern mit mächtigem Arm selbst die Reichsten gefaßt und herabgezogen hat, so daß der Schrecken in die Paläste gedrungen ist. Aus Aller Munde hört man Eine Klage über Verarmung; o möchte doch erst Eine Klage über unser geistiges Elend und Verderben gehört werden, und eine göttliche Reue uns zu Gott zurückführen! Heile du uns, Herr, so werden wir heil!

Digitized by Google

Johannes sagt: wer den Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht, darum ist jenes Grundübel, die Gottlosigkeit, eins mit dem Unglauben und dem Abwenden von Christo, ja mit einer entschiedenen, weit verbreiteten Feindschaft gegen ihn. Wir erfahren leider auf eine klägliche Weise die feste Wahrheit des Wortes Christi: Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir — Ohne mich könnet ihr nichts thun.

Wohin aber diese Lauheit und Feindschaft gegen das Christenthum führe, kann uns vorzüglich die furchtbare Revolutions-Geschichte des französischen Volks lehren. Mehr, als ein Jahrhundert lang, ward das Christenthum in Frankreich mit Worten und Werken verhöhnt und verspottet. Zu dem himmlischen Polarstern, welcher uns allein auf dem stürmischen klippenvollen Lebensmeere leiten kann, wollten sie ihre Augen nicht emporheben, und hefteten sich dafür Sterne von Flittergold, jeder an seinen Mastbaum, um wahnwitzig nach diesem das Schiff zu lenken und den Weg zu finden. Schauen wir auf den ungeheuern Schiffbruch, den sie erlitten, auf alle Greuel, die sie verübt, möge das uns eine ernste Warnung seyn, ein Zeichen, daß der Fluch, welcher Israel geweissagt ward, wenn es von seinem Gott abfiele, die undankbare Christenheit, welche mehr als Mosen hat, zehnfach treffe. —

Der Unglaube begann in Deutschland unter den höhern Ständen, welche sich gerade von Frankreich willig dazu verführen ließen, zum großen Aergerniß der Andern. Viele vom Lehrstande, sie, welche Christum hätten vertreten, die nur, weil sie glauben reden, gegentheils schweigen sollten, eben sie brachten mit unverantwortlicher Gewissenlosigkeit diesen Unglauben weiter unters Volk, wo er sich nun wie ein Krebsschaden tiefer und tiefer eingefressen hat. Wehe solchen Hirten, wenn der Herr die Heerde von ihnen fordern wird!

Aber mitten in der kalten Winternacht unserer Zeit, da christliches Glauben, Lieben und Hoffen erstorben zu sein scheinen, bricht die Morgenröthe eines neuen Weihnachtsmorgens an. Viele von den höhern Ständen sind erwacht, schlagen die Augen auf, sehen, daß sie nach dem Tode gerungen und kehren zur Lebensquelle zurück. Ja unter denen, welche Gott hoch gestellet hat in der Welt, leuchten jetzt mehrere durch christlichen Glauben und Wandel allem Volke vor, sind Könige und Fürsten wahrhaft von Gottes Gnaden, sich und Andern zum Segen. Der Lehrerstand scheint die Wunden heilen zu wollen, die er geschlagen. An vielen Orten Deutschlands, selbst an solchen, wo früher der Unglaube am meisten geherrscht, wird Gottes Wort wieder rein und unverfälscht gepredigt. Folgend dem Ausspruch Christi: so ihr nicht werdet, wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen — wenden sich viele Geistliche von eitelm, spitzfindigem, herzlosem Aberwitz weg, zur schlichten kindlichen Betrachtung und Aneignung der Bibel, suchen in ihr den Trost, den sie allein gibt, nach dem sich jedes aufrichtige Herz sehnt, ja den selbst jeder über sich klare Kopf bedarf.

Die große Theilnahme an der Missionssache und der Bibelverbreitung — diesen neuen Entwicklungsstufen der Reformation — die erwachte Barmherzigkeit gegen Arme und Verlassene, bezeugen ebenfalls eine mehr und mehr um sich greifende Erneuerung des christlichen Sinnes.

Wer sein Vaterland, wer seine christlichen Mitbrüder liebt, wer Augen hat zu sehen, Gottesfurcht — über welche die Welt spottet, wie sie einst über Noahs Archenbau spottete — Gottes Gerichte zu fürchten, wer bemerkt, wie das Verderben, wenn ihm nicht Einhalt geschieht, wie eine Lawine wachsen und rascher und immer rascher herabstürzen werde, sieht sich nach Rettung um und sucht geistig

Digitized by Google

und leiblich zu helfen. Viele haben besonders ihren Blick auf die verlassene Jugend gerichtet, und glauben, man müsse vor Allem dazu thun, ein christlicheres, Gott gefälligeres Geschlecht zu erziehen. Unter diesen war in unserer Zeit Falk in Weimar der Erste, welcher vorzüglich darauf dachte, arme verwahrloste Kinder vom Verderben zu erretten.

Der Oktober 1813 war sehr unheilbringend für das Weimar'sche Land, besonders für die Umgegend von Weimar und Jena. Das Elend vieler Dörfer war gränzenlos, da der Verheerung durch den Krieg ein furchtbares Nervenfieber folgte. Eine Menge Kinder verloren die Aeltern. In einem einzigen Dorfe, erzählt Falk, waren allein 60 Waisen. Viele Aeltern verloren ihre Kinder, unter diesen Falk, der in Zeit eines Monats 4 Kinder begrub. Wer den großen Schmerz gefühlt hat, ein Kind zu verlieren, der wird sich nicht wundern, wenn dieser ungeheuere Verlust den tiefsten Eindruck auf Falk machte, und den Entschluß in ihm erweckte, von nun an verlassene Waisen als seine Kinder anzusehen, und für sie auf alle Art zu sorgen. Bald verband er sich mit mehrern edeln Menschen, und stiftete die Gesellschaft der Freunde in der Noth — nicht blos für die Kriegszeit, sondern auch für die Friedenszeit, in der es nicht an verlassenen armen Kindern gebricht. Der Hauptzweck dieser Gesellschaft ist nun: solche verlassene Kinder aus dem Weimar'schen Lande und auch fremde, die im Weimar'schen Lande bettelnd aufgegriffen werden, bei christlich gesinnten Meistern unterzubringen, und dieselben zugleich in freien Abendstunden zu unterrichten. Die Gesellschaft zählte 1818 schon 1500 Mitglieder, welche theils durch Geld- und Naturalbeiträge, theils durch beides den beabsichtigten Zweck unterstützten. „200 Werkstätten unsres Landes", schreibt Falk, „erhielten in den durch Theurung heimgesuchten Jahren 1816 und 1817, 200 arme, vaterlose, zum Theil verwilderte Knaben, speisten, tränkten sie und nahmen sie in Zucht und Aufsicht." An Michaelis 1818 waren bereits 60 dieser Knaben Gesellen geworden. Wie unsäglich verwildert aber diese Knaben waren, und wie sie dennoch durch christliche Geduld und Zucht redlicher Meister zu einem ehrbaren Leben umgekehrt sind, das verdient bei Falk selbst nachgelesen zu werden. Falk ist vor wenigen Wochen gestorben. Wer ihn in frühern Jahren als satyrischen Schriftsteller gekannt, welcher auch würdige christliche Männer verspottete, der konnte sichs nicht denken, wenn er von der Weimar'schen Anstalt hörte, daß Falk der Waisenvater und Falk der Satyriker ein und derselbe Mensch sei. So vermag Gott den Menschen meist durch heilsame Züchtigung und tiefen Schmerz zu erneuern; wohl dem, der dann nicht an Gottes Vaterliebe verzweifelt, sondern sie doppelt fühlt, den ein Engel stärkt, wenn er den bittern Leidenskelch leert. — Nun ist der treue Knecht, der sein Leben zum Lobe Gottes, zum Nutz und Dienst des Nächsten gebraucht, eingegangen zu seines Herrn Freude, hat seine lieben Schmerzenskinder wieder, die der Herr ihm zur Heiligung und seiner Seelen ewigem Heil genommen. Und auf Erden hat er viele, viele Kinder hinterlassen, die ihn noch im Grabe segnen. Selig sind die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

(Fortsetzung folgt.)

Worüber sich die Engel wunderten.

Uns Engel wundert alle gleich,
Daß ihr Menschen mit Fleiß auf Erdreich
Bauet Häuser, Städte und Veste,
Und seid doch Alle nur fremde Gäste:
Aber da ihr mit uns Gott ewiglich sollt anschauen,
Da habt ihr keinen Fleiß hinzubauen.

(Aus dem 15. Jahrhundert.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 28.

Sonntag den 13. Juli 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Erziehungs-Anstalt für arme, verwahrloſete Knaben in Nürnberg.

(Fortſetzung.)

Es iſt bekannt, daß in Deutſchland bald mehrere thätige Nachfolger Falks auftraten, die von demſelben Geiſte chriſtlicher Liebe getrieben, nur in der Art, wie ſie wirkten, von ihm verſchieden waren. 1825 zählte man ſchon 25 ſolcher neuen Armenanſtalten, und vor Kurzem ſind wieder mehrere geſtiftet worden. Auch auf uns hatte Falks Wirken einen großen Einfluß, und wir wünſchten hier, ſo viel wir mit Gotteshülfe vermöchten, zum Beſten verlaſſener Kinder beizutragen. Wir fingen ſehr klein an, und danken Gott, daß wir nicht groß anfangen konnten. Wir ſahen nämlich bald ein, daß der Lehrer ſich deßhalb leichter mit den Kindern einleben und einlieben konnte, weil er erſt wenige hatte, und allmählig eins nach dem andern hinzukam, und jedes folgende ſchon eingelebte Vorgänger fand. Er hätte aber unterliegen müſſen, oder nur liebloſ disciplinariſch wirken können, falls er gleich etwa 20 bis 30 vorgefunden. Was gedeihen ſoll, muß klein anfangen als ein Senfkorn, und durch Gottes Segen ſtill und langſam wachſen. Groß und breit anfangen iſt nicht Gottes Art; in der Schöpfung wie in Chriſti Reich beginnt er mit demüthigen unſcheinbaren Saamenkörnern, die ſich aber unwiderſtehlich gedeihlich entwickeln. — Wir dürfen ohne Anmaßung hievon ſprechen, weil uns, wie geſagt, die Umſtände ſelbſt nöthigten, klein anzufangen. —

Vor Allem, ehe wir das erſte Kind aufnahmen, wandten wir uns an unſern lieben Freund, Herrn Inſpektor Zeller zu Beuggen bei Baſel, und baten ihn um einen Lehrer aus ſeiner Anſtalt. Er ſchickte uns Friedrich Blankenburg, den wir aber nur für eine Zeit behalten ſollten, weil er ſchon nach Rußland beſtimmt war. Gott fügte es aber zu unſerer großen Freude ſo, daß Blankenburg bei uns blieb, und ſchenkte ihm ſpäter eine fromme Frau zur treuen Gehülfin. Beide leben ganz den Kindern, der Herr lohne ihre Treue, und mache ſie täglich durch Glauben geduldiger und erfahrener und dadurch feſt in der Hoffnung.

Digitized by Google

Mit der ersten Aufnahme von Kindern verhielt es sich aber so. Da wir sahen, daß wir mit dem was vom Tisch der wohlhabenden Kinder unserer Anstalt täglich übrig blieb, recht gut einige arme Kinder speisen konnten, so nahmen wir am 9. April 1824 den ersten Knaben auf. Am darauf folgenden Palmsonntage früh nahmen wir wieder 2 Kinder, Söhne einer armen Wittwe, ins Haus. Es geschah dieß zu einer Zeit, da mancher, welcher unsre Lage näher kannte, hierüber den Kopf schüttelte, und uns zu verstehen gab, doch erst für uns zu sorgen, ehe wir uns herausnähmen andere zu versorgen. Wir wurden aber mannigfaltig darin bestärkt, in Gottes Namen kühn zu sein. An jenem Palmsonntage, unmittelbar nachdem wir die zwei armen Kinder angenommen, schenkte uns ein junger Mann, den wir eben erst kennen gelernt, einen Wechsel von 90 Gulden für das Unternehmen; ein christlicher Kaufmann, welcher nachmals unsern Kindern noch viel Gutes gethan, und noch thut, honorirte den Wechsel mit 100 Gulden, und ein uns unbekannter Mann schickte ebenfalls an dem Tage 10 Gulden zu dem bestimmten Zwecke, so daß wir 110 Gulden binnen wenigen Stunden erhielten. Und so wie der treue Gott den Anfang gesegnet, so hat er es diese 2 Jahre hindurch fort und fort im reichlichsten Maaße gethan, so daß es unsern Kindern nie an etwas gemangelt hat, ungeachtet ihre Zahl bis auf 23 stieg.

Durch jede neue Gabe, welche wir erhielten, fühlten wir uns verpflichtet, unser Wirken nach Kräften auszudehnen. Der Andrang armer Kinder war groß. Welche Tiefen menschlichen Elends und menschlicher Versunkenheit lernten wir hier kennen, wie schwer ward es uns oft unter mehreren Kindern das wahrhaft hülfsbedürftigste auszuwählen! — Die Kinder einzeln aufzuführen halten wir nicht für gut; Falk und Graf von der Reck mußten es thun, um das größere Publikum zuerst anschaulich und lebendig durch eine Gallerie von Gemälden verwahrloster Kinder mit dem Elend bekannt zu machen und die Herzen zu gewinnen. Wir könnten nun auch Portraits liefern, aber es thut gewiß dem Kinde nicht gut, wenn es sich, und gewöhnlich auch seine Aeltern und Angehörigen, so öffentlich ausgestellt sieht, mag man sein Böses herausheben oder seine Besserung.

Solche Kinder christlich, für Zeit und Ewigkeit zu erziehen, ist eine Aufgabe, die keiner übernehmen sollte, der auf eigne Kräfte baut, nicht auf Gotteshülfe, der also nicht christlich gesinnt ist, oder wenigstens nicht, auch in seiner Schwachheit, die christliche Gesinnung als die einzig richtige und wünschenswerthe anerkennt. Keiner erfährt so gründlich, so demüthigend seine Ohnmacht, als ein Lehrer. Jede Regung von Hochmuth, wenn er sich einmal über das Gedeihen der Kinder als über sein Werk freuen mögte, wird meist unmittelbar darauf hart, durch böse Erfahrungen an den Kindern, abgebüßt. Wer Gott die Ehre des Gelingens gibt, den stärkt er mit Geduld, um böse Erfahrungen zu ertragen, wer seine Ehre sieht, im Glücke keine Demuth hat, der mag sehen, woher er Muth in der Noth nimmt.

So schwer nun die Aufgabe der christlichen Erziehung dieser verwahrlosten Kinder auch ist, so wird sie doch von einer Seite her erleichtert, wo es mancher nicht suchen sollte. Nämlich weil die meisten dieser Kinder nicht blos den Keim der Sünde in sich tragen, sondern Früchte, sündige Thaten, Stehlen, Lügen u. s. w. ohne Scheu ans Tageslicht gebracht, so ist es leichter, ihnen ihre sittliche Häßlichkeit im Spiegel des Wortes Gottes zu zeigen, als den meisten Kindern aus höhern Ständen, welche eine äußere Zucht vor der That bewahrt, ohne im Gering-

Digitized by Google

sten den Saamen des Bösen auszurotten. Die sind nur um so schlimmer daran, weil sie sich einbilden können und meist einbilden, ganz vortrefflich zu seyn, und daher höchst schwer zu heilen sind. Es sei mir das Gleichniß erlaubt: bei den armen Kindern ist der Aussatz herausgetreten, und dadurch heilbar, während viele Kinder aus den höhern Klassen die Anlage zum Aussatz zeitlebens in sich tragen, und im Wahne gesund zu seyn, sittlich krank ihr geistiges Leben hinschleppen.

Wer das irdische Leben für eine Prüfungszeit und Vorschule der Ewigkeit hält, wird nicht, wenn von christlicher Erziehung die Rede ist, ein Verhimmeln, wie mans nennt, befürchten. Damit hat es gar nicht so Noth, wie manche, die ohne ernste, gründliche, christliche Erkenntniß und Erfahrung überall Pietismus und Mystizismus schreien, zu wähnen scheinen. Der Mensch hat solche schwere Gewichte des irdischen Daseins, er trägt den heiligen, heilsamen Fluch Gottes, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, daß er vor Abwegen des geistlichen Stolzes sehr geschützt ist. Der muß schon von einem starken Hochmuthsteufel besessen seyn, der diese heilsamen irdischen Bande zerreißt, und sich einem egoistischen Hinbrüten ergibt, lieblos und wahnwitzig nur die eigene Seligkeit sucht, aber der Brüder vergißt. Eine christliche Erziehung führt durch Buße zum Glauben, und sie ist wahrhaft bildend — was auch sonst in der Welt für Bildung gelten möge — denn nur sie kennt zugleich das Elend und die Herrlichkeit des Menschen, und ergreift die einzigen Mittel, das Ebenbild Gottes im Menschen wieder herzustellen. — Aus einer solchen Erziehung gehen dann, wenn Gott seinen Segen gibt, und Lehrer und Kinder diesem Segen nicht den Rücken kehren, fromme, redliche, Gott gefällige, brüderlich gesinnte Menschen hervor. — Gott segne unsere Kinder! —

Ihr Leben und Arbeiten ist einfach. Täglich erhalten sie 4 Stunden Unterricht in der Religion, im Schreiben, Lesen, Rechnen, Singen. Die übrige Zeit bringen sie mit mancherlei Handarbeit zu, als Stricken, Spinnen, Verfertigen von Schreibheften und Schwefelhölzern, im Sommer vorzüglich mit Gartenarbeit. Wir wünschten, daß sie sich von früh auf redlich ihr Brod selbst verdienen lernten, und sich von allem Hange zum Betteln ganz entwöhnten. Aber freilich können sich jetzt bei weitem die meisten nur blutwenig verdienen, da sie noch sehr jung, zum Theil auch sehr ungeschickt sind.

Sobald sie confirmirt sind, wollen wir sie auf Falks Weise bei christlichen uns bekannten Meistern in die Lehre geben, und mit ihnen, so viel möglich, in ununterbrochener Verbindung bleiben, besonders auch dadurch, daß sie bei uns fortdauernd einigen Unterricht genießen.

Fast zugleich mit uns stifteten liebe Freunde in Erlangen eine Anstalt für verlassene Mädchen. — Veranlaßt durch Frau P. bildete sich in Nürnberg ein Verein von Frauen und Jungfrauen, der treulich und fleißig zum Besten der beiden Anstalten arbeitete und gab, und beide noch näher miteinander verband. An der Spitze des Vereins stehen jetzt mehrere der würdigsten Frauen Nürnbergs; Herr Pfarrer Böckh und Herr Wechselsenfal Meißner haben freundlichst Alles übernommen, was männliches Zuthun erfordert. — Gott segne den Verein und alle lieben, barmherzigen Nürnberger, welche mit herzlicher Theilnahme uns vielfach unterstützten, er segne den hochlöblichen Magistrat der Stadt, der unsern, wenn auch schwachen, doch guten Willen freundlich und thätig anerkannte. Er segne die vielen fernen Freunde und Freundinnen unserer Anstalt, durch deren treue Hülfe unser Werk erhalten und gefördert wurde. Doch ich will schweigen und für alle lieben Wohlthäter

Digitized by Google

den Segen hersetzen, den Gott durch den Propheten Jesaias im 58. Kapitel V. 7 — 12. ausspricht, als den besten Dank für das Empfangene, und als die eindringlichste Bitte, fernerhin Barmherzigkeit an unsern armen Kindern zu üben.

Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. — Denn wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe hier bin ich! So du wirst den Hungrigen finden lassen dein Herz, und die elende Seele sättigen, so wird dein Licht in Finsterniß aufgehen, und dein Dunkel wird sein, wie der Mittag; und der Herr wird dich immerdar führen, und deine Seele sättigen in der Dürre, und deine Gebeine stärken, und wirst sein, wie ein gewässerter Garten, und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet; und soll durch dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe; und sollst heißen der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge.

Wie sollen wir dir, lieber Gott, für allen Segen dieser Jahre danken! Schenke uns und stärke uns den Glauben, der in der Liebe thätig ist! Laß uns des Wortes immer eingedenk seyn: Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre die von Gott allein ist, suchet ihr nicht? Gieb, daß wir in Allem nur deine Ehre suchen, und keine Eitelkeit den Glauben und mit ihm alle Kraft der ächten Liebe erstücke. An deinem Segen ist Alles gelegen; du kannst nur die segnen, welche dich, nicht die, welche nur sich lieben, und suchen. Dich zu fürchten und zu lieben ist der Segen selbst und unsre Stärke. Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Gib daß wir unsern Bau auf den Eckstein gründen, den die Bauleute verworfen haben, auf den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der bei uns bleibt, bis an der Welt Ende; gib daß wir den lieben, der uns zuerst geliebt. Amen."

(Schluß folgt.)

Drei Geburtstage.

(Von Feneberg.)

Die Kinder Gottes haben dreierlei Geburtstage. Zuerst kommen sie als natürliche Menschenkinder zur Welt.

Sie weinen und ihre Verwandten freuen sich.

Hernach werden sie durch die Wiedergeburt stufenweise aus dem engen und finstern Naturzustand, nach erhaltenem Leben aus Gott, immer mehr ins Licht der Gnade versetzt. Zwischenein weinen auch da die Kinder Gottes oft jämmerlich; aber es freuen sich die Engel im Himmel, so oft ein Sünder Buße thut.

Endlich: Was wir Tod nennen, das nannten und feierten die ersten Christen als einen Geburtstag der Märtyrer und Heiligen. Auch da geht es für die Kinder Gottes nicht ohne Weh und Thränen ab; aber es folgt das: Es ist vollbracht, und dann hebt der Jubel des ewigen Lebens, auch für die Kinder Gottes erst recht an, und ist kein Weinen mehr.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 29.

Sonntag den 20. Juli 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Erziehungs-Anstalt für arme, verwahrloſete Knaben in Nürnberg.

(Schluß.)

Wie klein dieſe Anſtalt begonnen hat, haben wir ſo eben geſehen. Suchſt du ſie nun auf, lieber Leſer, ſo findeſt du 30 Knaben mit ihren Pflegeältern und ihrem Lehrer in einem ſchönen, geräumigen Lokal. Du erſtaunſt, daß man dieſen armen Kindern eine ſo ſchöne Wohnung gemiethet hat: und man ſagt dir, daß die Wohnung nicht gemiethet iſt, ſondern der Anſtalt von einem edlen Manne ſchon ſeit einer Reihe von Jahren zum Gebrauch überlaſſen wird. Du ſieheſt, daß die Behandlung dieſer armen, zum Theil aus tiefem Verderben herausgezogenen, Kinder zwar ernſt, aber in Liebe ernſt iſt; du ſpürſt nichts vom Miethlingsſinn bei den Erziehern: und man ſagt dir, daß der Pflegevater, freiwillig und wohlbedacht ſeine Schullehrerſtelle niedergelegt hat, um Vater dieſer verſäumten Kinder zu werden; daß ſeine Ehegattin im vollſten Sinne Mutter der Kinder iſt; daß der Lehrer, ein Candidat der Theologie, ſeinem Herrn, den er innig liebt, zuerſt an dieſen Kindern dienen, zuerſt dieſe Lämmer weiden will. Verweilſt du ein wenig länger, ſo ſiehſt du wohl einen angeſehenen Herrn aus der Stadt hereintreten, der ſich liebreich nach Allem erkundigt, und mit gutem Rath zur Hand iſt: du ſiehſt einen der Herren Inſpektoren der Anſtalt vor dir, der ſeine Geſchäfte eine Zeit lang ruhen läßt, um nach den armen Kindern zu ſehen; oder es tritt wohl der wackere Arzt herein, der die Kranken des Hauſes unentgeldlich beſorgt, obwohl es mit Dank gegen Gott gerühmt werden muß, daß die Anſtalt bis jetzt vor ſchweren Krankheitsfällen bewahrt worden iſt. Wer aber gegen Ende des vergangenen September's ſich einige Tage im Hauſe aufhielt, der ſah etwas, was er wohl nicht ſo leicht vergeſſen wird. Man brachte damals den kleinen Michel D. aus Rückersdorf in die Anſtalt, einen gar armen, unglücklichen Knaben. Er war kaum erſt von einer häßlichen Hautkrankheit gereinigt worden; einen neuen Kittel hatte er wohl an, in dem er ſich ſehr ſtattlich vorkam, aber es war ihm doch ſehr bald anzuſehen, daß ihm die Pflege der Anſtalt bisher ſehr gefehlt hatte. Mit

Digitized by Google

Freuden nahmen die Pflegeältern den armen Jungen auf; und das Erste, was sie mit ihm vornahmen, war, daß sie ihn in die Badewanne setzten, was ihm sein Leben lang noch nicht wiederfahren war, und ihn dann reinlich ankleideten. Der arme Junge war wie neugeboren, und staunte Alles an, was er sah und hörte. Es that ihm wohl, daß er sich Mittags und Abends mit so vielen munteren Kindern zu Tisch setzen durfte, denn nach dem Tode seiner armen Mutter hatte er sein Essen jeden Mittag aus einem andern Hause holen müssen. Wie war ihm aber erst zu Muthe, als man Abends mit ihm betete und ihm dann sein schönes Bett zeigte, denn schon lange hatte er kein Bett mehr gesehen. Aber der arme Knabe! Es schien, als sollte seine Freude nicht lange währen, denn es wurde ihm schon am folgenden Tage angekündigt, die Anstalt müsse ihn wieder entlassen, da man ihn nicht für völlig gereinigt halten könne. Die lieben Pflegeältern freuten sich nun nicht etwa, sich eines so schweren Geschäftes überhoben zu sehen; nein, diese Entscheidung schmerzte sie sehr, und sie entließen den Knaben mit wahrer Betrübniß. Aber die Leute in R., denen man ihn wieder zurückschickte, waren freilich ein wenig unverschämt; denn sie ließen ihn wieder nach N. bringen, und baten noch dringender, als zuvor, sich des ganz Verlassenen in Gottes Namen zu erbarmen. Und diese unerwartete Bitte rührte die Herzen. Der arme Michel kam wieder in die schöne Anstalt. Er wußte freilich nicht zu sagen, wie sehr er sich freute; aber noch viel mehr freuten sich die guten Pflegeältern, als sie den verlorenen Sohn wieder hatten.

Solche Liebe thut wohl in dieser Zeit, wo „die Liebe in vielen erkaltet ist, weil die Ungerechtigkeit so sehr überhand nimmt.“

Ich weiß es gewiß, sie thut dir auch wohl, lieber Leser, und es regt sich der Gedanke in deinem Herzen, daß es doch etwas Edles ist, sich des Verlassenen zu erbarmen, und an den armen Kindern, die an der Heerstraße unserer Zeit in ihrem Blute da liegen, Samaritersdienste zu thun. In der That, es ist etwas Gutes, es ist der Wille des Herrn; so gehe denn hin und thue desgleichen.

Und wenn du heute oder morgen etwas an der Anstalt in Nürnberg thun willst, so wisse, daß deine Gabe sehr willkommen sein wird.

Der Judenmissionar in einem Wirthshaus.

(Aus einem Briefe des Herrn M. G. in D. an Herrn F. in N. vom 17. Oktober 1833.)

Du erlaubest mir, daß ich Dir nun noch einen kurzen Ueberblick unserer Reise von N. bis Leipzig vor Augen lege. Wie Dir bekannt ist, reisten wir am 1. d. Mts. mit einem Lohnkutscher von N. ab. Meine Gefühle beim Abschiede von so vielen meinem Herzen so theuern Seelen kann und will ich nicht mit Worten ausdrücken. Nachdem eine Stunde von N. auch H. Abschied von uns genommen hatte, wurden wir noch trauriger, und mußten unsern bis daher unterdrückten Thränen freien Lauf lassen; allein so bald wir unsere Zuflucht zu dem Herrn nahmen, der in aller Noth unsere Hoffnung, Zuversicht, Hülfe, Freude, Friede und Seligkeit ist, und auch der lieben Zurückgelassenen in unserer Fürbitte gedachten, so tröstete er uns, und ersetzte uns unsern Mangel durch seine Gnadengegenwart reichlich. — In dem Dorfe F., wo wir durchkamen, wohnen viele Juden, was ich aber erst erfuhr, als wir bereits durchpassirt waren. In G., wo wir uns über zwei Stunden lang aufhielten, kam ein Jude ins Gasthaus, mit welchem ich sogleich ein Gespräch anknüpfte. Ich

Digitized by Google

fragte, ob hier Israeliten wohnen? Hier nicht, antwortete er, aber eine Stunde von hier, in E., wohnen 20 — 25 Familien. Ich: Kennen Sie die Thora? — Er: O ja! — So wissen Sie auch, was Moses und die Propheten von dem Messias geweissagt haben. — Er: davon verstehe ich nichts. — Ich: Wie? Sie verstehen die Thora und wissen nichts von dem, was die Hauptsache in derselben ist, von dem Messias? — Er: Kein Rabbiner weiß die Zeit zu bestimmen, wann der Messias kommen wird: wie sollte ich dieß wissen? So viel ist gewiß, daß unsere Sünden die Ankunft des Messias aufhalten. — Ich: Die Rabbiner können freilich jetzt nicht mehr die Zeit der Ankunft des Messias bestimmen, weil die Zeit, die Gott durch Moses und die Propheten dazu bestimmt hatte, längst verflossen, und der Messias bereits vor 1800 Jahren erschienen ist. — Er: Davon wissen wir nichts; wir wissen nur, wie gesagt, daß unsere Sünden den Messias aufhalten. — Ich: Wie können die Sünden die Ursache seyn, daß der Messias seine Ankunft verzögere, da doch die Sünden der Menschen eben die Ursache sind, warum der Messias in die Welt kommen sollte? Hier holte ich meine Hebräische Bibel aus der Tasche, und zeigte dem Juden aus 1. Mos. 49, 10. Hagg. 2, 6 — 9. Mich. 5, 1. Mal. 3, 1. ꝛc. daß die Ankunft des Messias bereits geschehen seyn müsse. Dann las ich Jes. 53. und Dan. 9. und erläuterte daraus, wie der Messias sein Leben zum Schuldopfer geben sollte, und wie sein Leiden und Sterben zuvor verkündiget, und in der That an dem ewigen Sohn Gottes (Psalm 2, 7.) erfüllet worden ist, der, als die Zeit erfüllet ward, Fleisch und Blut an sich genommen und in angenommener Menschheit gelitten hat, und gestorben ist am Kreuz, auf daß wir durch ihn die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, und daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. — Dieß hörten der Jude sowohl, als eine große Anzahl anwesender Christen mit gespannter Aufmerksamkeit an. — Der Jude sagte: Ich bin zu schwach, um ihnen widersprechen zu können. — Ich: So bitten Sie Gott, daß er Ihnen Licht und Kraft schenke, die Wahrheit in seinen Verheißungen zu verstehen und zu glauben, damit Sie den wahren Messias, Jesum, den Sohn Gottes und Davids, erkennen, und durch ihn gerecht und selig werden. — Ein Christ sagte: Selten läßt sich ein Jude aus redlichen Absichten taufen; gemeiniglich sucht er irdische Vortheile dabei. — Ich: Wenn Sie ein Christ seyn wollen, so müssen Sie sich hüten, über das Geschlecht, aus welchem dem Fleische nach, der Allerheiligste, unser Aller Heiland hergekommen ist, so lieblos zu urtheilen, sind Sie ein Herzenskündiger? Nur Gott, der Allwissende, kennt die Herzen und die Absichten der Menschen. — Er: Die getauften Juden legen es durch ihre schlechte Aufführung und einen unchristlichen Wandel deutlich genug an den Tag, daß sie unlautere Absichten haben. — Ich: Kennen Sie alle Proselyten aus dem Judenthume? — Er: Das wohl nicht. — Nun, so kann ich Ihnen sagen, daß ich mehrere derselben kenne, von denen ich weiß, daß sie um Christi willen mit großem Ernst alles verläugnen, und ihre Eltern, Geschwister, Freunde, ihr Volk, ihr Vaterland und ihr Vermögen verlassen. Und was waren die Jünger unsers hochgelobten Heilandes, die Apostel und die ersten Christen? Waren es nicht lauter Juden, die von Jerusalem aus mit unendlichen Hindernissen, Beschwerden und Leiden kämpfend, und endlich als Märtyrer sterbend, mit der Verkündigung des Evangeliums in die Welt hineingiengen? Das Heil kommt von den Juden, und jeder Christ, wenn er nicht höchst undankbar seyn will, ist verpflichtet, zur Besserung und Bekeh-

Digitized by Google

rung des Volks beizutragen, dessen Zweige zwar um ihres Unglaubens willen, zerbrochen sind, dessen Wurzel aber noch vorhanden ist, die der Apostel selbst noch für heilig erklärt. Röm. 11, 16. — Er: Wie kann ich zur Bekehrung der Juden beitragen? — Ich: Zuvörderst durch ein gutes Beispiel. Denn es ist leider wahr, daß der unchristliche Wandel der Christen die Juden irre macht, und sie in der Finsterniß des Judenthums fest hält. Wenn Christen, die sich rühmen, den Herrn der Herrlichkeit in seiner großen Liebe und Heiligkeit zu kennen, vor den Augen der Juden wie Heiden wandeln, nach ihren Fleischeslüsten und Begierden, und den Tag des Herrn mit lauter Werken der Finsterniß schänden; ist es da den Juden zu verargen, wenn sie auf die Christen verächtlich herabsehen, die das Gesetz Gottes weniger achten, als sie? Gewiß, wenn die Juden durch das Leben der Christen von der Wahrheit und Heiligkeit ihres Glaubens überzeugt würden, es würde mancher Israelite einen Stachel bekommen und nachdenklich werden. — So fuhr ich eine lange Zeit fort, die Christen zu ermahnen, daß sie durch Liebe, Demuth, Wahrheit und Gottseligkeit, durch Fürbitte und Handreichung an dem Reiche Christi unter Juden und Heiden mitbauen sollen, und es war zu bewundern, mit welcher Stille und Aufmerksamkeit sie die scharfe und lange Predigt anhörten. — Als ich zuletzt dem Juden ein paar Büchlein gab, die er mit Vergnügen und Dank annahm, fragten einige Christen sehr bescheiden, ob ich nicht auch ihnen etwas zum Lesen geben könnte? Ich gab ihnen einige Traktate, und bald waren ich und meine Frau umringt, und mit der Bitte bestürmt: Mir auch eins! Mir auch eins! so daß der von N. mitgenommene Vorrath deutscher Traktate hier ganz ausgetheilt wurde. Der Jude und die Christen begleiteten uns bis an den Wagen, und wünschten uns mit unverkennbarer Herzlichkeit Segen und Heil von Gott. —

So weit der Missionar. Auch wir wünschen diesem treuen Knechte des Herrn reichen Segen zu seinem schweren Beruf. Möge bald die Zeit kommen, wo, nach der Weissagung des Apostels (Röm. 11, 25. 26.), die Fülle der Heiden in das Reich Jesu Christi eingeht und ganz Israel selig wird. —

Aus Fenebergs Leben.

Vom Gesetze erlöst

sind wir, wenn wir durch den Geist Christi unsere verderbte Natur bezwungen haben, und Gottes Willen nunmehr mit Freude aus freyer Liebe vollbringen, den wir vorher entweder gar nicht oder nur mit Widerwillen vollbracht haben. —

Christi 30 jähriges Schweigen.

Soviel uns bekannt ist, hat Christus nur allein sein Beyspiel leuchten lassen, und zu allen Sünden und Untugenden seiner Nachbarn ganz und gar geschwiegen, oder wenigstens nicht geredet als einer der Gewalt hatte, sondern nur soviel als Sanftmuth und Liebe gebot, ohne daß es Lärmen erregt hätte, und laut geworden wäre. — — Gutes Beyspiel geben, schweigen, beten, muß also wohl das Allervornehmste, oder doch das Allererste seyn, was man bey Ansicht fremder Fehler zu thun hat.

Geheimthun.

Es ist ja gar natürlich, wenn ein Kind vom abwesenden Vater Briefe, Nachrichten, Geschenke erhalten hat, daß es sich freuet, daß es in der Freude hingeht, und Briefe und Nachrichten den Geschwistern vorzeigt, und die Geschenke mit ihnen theilt. Oder fordert das nicht die Liebe? Kann es gegen den Wunsch und Willen des Vaters seyn, wenn er es nicht aus weisen Ursachen ausdrücklich verbietet? Ist es nicht liebloser Eigennutz und Selbstsucht, vor den übrigen Geschwistern alles verheimlichen wollen?

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 30.

Sonntag den 27. Juli 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Feldkatechese.

(Aus dem Bremer Kirchenboten.)

(Fortsetzung.)

So hatte sich der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, in unserm kleinen Kreise kund gethan. Wir fühlten einen seligen Gnadenblick und mit ihm einen Engelgruß aus der andern Welt. Ich konnte aber hierbei nicht stehen bleiben. Das große Wort „Gott ist offenbaret im Fleisch" hatte die Kinder willig gemacht, nun auch einen Blick aus der Höhe in die Tiefe, ja selbst in die Hölle zu thun. Um den ganzen Heilsrath zu vernehmen, mußte ihnen nothwendig nun auch das Geheimniß der Sünde und des Todes offenbar werden.

„Nicht wahr, Kinder," — so fragte ich sie nach einer Pause weiter, — „nicht wahr, es ist doch eine recht schöne Welt, in der wir leben?" — „Ja." „Ihr freuet euch wohl recht, daß ihr da seid?" — „Ja." Jetzt ging ich nun zur Untersuchung ihres äußerlichen Glückszustandes und Lebens über. Da fand es sich denn, daß sie mit der Gegenwart nichts weniger als zufrieden waren. Das Leben war allerdings etwas Herrliches, wohl freuten sie sich ihres Daseins — der Tod war ihnen allein fürchterlich. — Aber dennoch zeigte es sich gar bald, daß es eigentlich nur die Hoffnung war, welche der traurigen Gegenwart eine Art Bedeutung und einigen Schimmer von Freude verlieh. Die Kinder waren eben schon alt und verständig genug, um an den bloßen sinnlichen Genüssen kein Genüge mehr zu finden. Auch war ihre ärmliche Lage, die sie schon frühe zu mancher Entbehrung und schwerer Arbeit nöthigte, an sich schon hinreichend, um ihnen die Gegenwart oft genug bitter und schwer zu machen. Der Blick auf die Kinder der Reichen, welche, während sie, die Kinder der Armen, mühsam Aehren lasen, spazieren gingen, oder in Kutschen stolzirend einher fuhren, hatte ja schon oft genug das Mißvergnügen mit ihrer Lage in ihnen geweckt, und ihnen von dem bittern Gallentrank des Neides zu kosten gegeben. — Bei diesen Erörterungen offenbarte es sich also, daß die Kinder allesamt bloß in Hoffnung glücklich waren. Sie erwarteten alle von der Zukunft eine Erlösung von dem Elend der Gegenwart, und der Gewinn irgend eines Gutes, der ihnen aus der Ferne entgegen leuchtete, war der Polarstern, auf welchen der allezeit wache Steuermann, die Hoffnung, die Fahrt des kleinen Nachens richtete. Da hatte der Knabe z. B. ein schönes Ackerfeld mit Wiesen und Weinbergen im Auge. Da tummelten sich in seiner laterna magica Knechte und Mägde und Pferde und Wagen herum, deren Herr und Gebieter er war. Die Mädchen träumten allerlei von schönen Kleidern, von schönen Häusern, von schönem Vieh im Stall, und von dem reinen Schalten und Walten in der eigenen Wirthschaft und in dem eigenen

Digitized by Google

Hause. — Und ach! hätte ich es wagen dürfen, ihre Kinderunschuld noch besser auf die Probe zu stellen; so würde es sich wohl gezeigt haben, daß auch die Sünde, in einer verderbten Phantasie wuchernd, ihnen manche Freude der Ferne herbei zauberte, die sie vor der Hand entbehren mußten.

Obschon ich nun bei dem mir hinlänglich bekannten Sittenverderben in den niedern Ständen eine solche tiefe Befleckung der Phantasie auch bei meinen Schülern mit Recht vermuthen konnte; so warf ich doch auf diese Region trügerischer Hoffnung lieber einen Schleier. Es war mir darum zu thun, ihnen aus ihren bisherigen Erfahrungen begreiflich zu machen, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und daß die Welt, die Pflegemutter der Sünde, eine Lügnerin ist, die selbst dem Fluch unterworfen, nichts wahrhaft Gutes versprechen kann. Sie mußten es erfahren, daß eine Hoffnung, die sich auf die Welt, auf das Sichtbare bezieht, eine Seifenblase ist, die in dem Augenblick, wo sie am schönsten mit allerlei Farben spielt, in Nichts zerfließt. Um die Kinder, wo möglich, von der Eitelkeit dieser trügerischen Hoffnung zu überzeugen, fuhr ich nun in meinen Fragen also fort:

„Als ihr noch ganz kleine Kinder waret und noch nicht sprechen konntet — habt ihr da wohl eine Lüge gesagt?" — „Nein!" — „Als ihr aber nach und nach sprechen konntet, habt ihr da wohl immer die Wahrheit gesagt?" Hierauf folgte ein leises und verschämtes „Nein." „Ihr habt also wirklich manchmal eure Eltern, Lehrer und Geschwister belogen?" — (Stille.) „Nun ich nehme euer Schweigen für ein Ja an. Ja ich glaube es wohl, liebe Kinder, daß ihr manchmal gelogen habt. — Wenn nun eure Eltern und Lehrer euch bei solchen Lügen ertappten, habt ihr da nicht manchmal harte Scheltworte, ja vielleicht gar Schläge bekommen?" — (Leises, schüchternes Ja.) „Ihr seht also doch, daß ihr als ganz kleine Kinder noch nicht so sündigen konntet, als nachdem ihr größer geworden seyd?" — „Ja." — „Als ihr nun aber nach und nach immer mehr sündigen lerntet, da kamen auch immer mehr Züchtigungen und Strafen über euch?" — „Ja." — „Nun weiter. Als ihr noch nicht reden und laufen konntet, habt ihr euch da wohl schon manchmal unter einander gezankt, vielleicht Flüche ausgestoßen, oder euch wohl gar gerauft und geschlagen?" — „Nein!" — „Wie sieht es aber jetzt mit euch aus? Habt ihr allezeit Friede unter einander, liebt ihr euch allezeit herzlich, dient eins dem andern, oder gibt es manchmal Zank und Streit unter euch?" — (Schweigen.) „Und wenn ihr euch nun so zanket und vielleicht raufet und schlaget — fühlt ihr euch dann wohl oder unwohl? Möchtet ihr nicht lieber in Friede und Eintracht leben?" — „Ja." — „Wenn ihr nun so auf euer Leben zurück sehet, wie steht es da? Seid ihr von Jahr zu Jahr zufriedener oder unzufriedener, glücklicher oder unglücklicher geworden?"

Hier zeigte es sich nun nach dem Geständniß der Kinder, daß allerlei Noth und Elend mit dem zunehmenden Alter nicht abgenommen, sondern zugenommen habe.

„Ihr sehet also deutlich, liebe Kinder, daß eure Noth mit den Jahren immer mehr zu- als abgenommen hat. Und was ist es denn nun eigentlich gewesen, was euch diese Noth und dieses Elend gebracht hat?" — (Stille.) „Seid ihr etwa immer krank gewesen, oder habt ihr Hunger leiden müssen?" „Nein." „Wenn ihr nun nie gelogen, und euch nie gehaßt und gezankt und geschlagen, sondern nur lieb gehabt hättet, wäre da wohl auch so viel Noth über euch gekommen?" — „Nein." „Und hat denn der liebe Gott das so haben wollen? Hat er euch geboten, daß ihr allezeit Lügen oder die Wahrheit sagen sollet? — Hat er euch befohlen, daß ihr niemanden hassen und schlagen, oder lieben und einander Gutes thun sollet?" — „Nein" — sagte der Knabe — „wir sollen immer die Wahrheit sagen und uns immer lieben." „Und doch habt ihr das Gebot Gottes übertreten. Wie nennt nun die Schrift die Uebertretung des göttlichen Gebotes?" — „Die Sünde" — „Richtig. Die Sünde ist eine Uebertretung des göttlichen Gebotes. — Wer ist also nun Ursache daran, daß ihr bisher immer mehr in Noth gekommen seid, wer hat euch Unruhe, Angst und Schläge zugezogen? Hat es der liebe Gott gethan?" — „Nein." — „Nun, wer hat es denn sonst gethan?" — „Die Sünde hat es gethan." — „Was meint ihr, Kinder? Ihr habt bisher die Erfahrung gemacht, daß ihr mit jedem Jahre neue Sünden kennen gelernt und geübt habt, und daß ihr deshalb mit jedem Jahr mehr in Noth und Unglück gerathen seid. Meint ihr wohl, daß dieses so fortgehen werde oder nicht?" (Hier standen wir nun an einem wichtigen Wendepunkt des Gespräches.)

„Ich frage euch nochmals ernstlich, liebe Kinder. Meint ihr wohl, daß ihr morgen oder übermorgen oder über's Jahr werdet von aller

Digitized by Google

Noth befreit sein? — Nicht wahr, ihr habt bisher geglaubt, wenn ihr einmal confirmirt und groß geworden seid, wenn ihr schöne Kleider, schöne Häuser und Aecker habt, und nicht mehr Aehren lesen müsset — dann würde alle Noth für euch vorüber sein?"

Die Kinder gestanden es offen, daß dem so sei. Sie hatten in der That von der bürgerlichen Mündigkeit alles Glück erwartet.

„Nehmt ihr aber" — fuhr ich fort — „die Sünde mit in die schöne Zukunft hinüber? — Ja, wenn die Sünde mit den Jahren fortwächst wie bisher — wie sieht es dann mit euch aus? Jetzt seid ihr kleine Sünder. Wenn aber die Sünde mit den Jahren immer größer und mächtiger in euch wird, wie es bisher geschehen ist, was seid ihr dann für Sünder, wenn ihr groß geworden seid?" — „Große Sünder." — „Hat euch aber schon als kleinen Sündern die Sünde Noth gemacht, wie wird dann die Noth sein, wenn ihr erst große Sünder geworden seid. — Würde sie dann kleiner oder größer sein als jetzt?" „Sie wird größer sein." „Und doch habt ihr bisher immer nur gewünscht groß zu sein. Habt ihr euch da nicht, ohne es zu wissen, statt der kleinen Noth, die ihr jetzt habt, eine große Noth gewünscht?"

Die Kinder sahen mich bei dieser Frage bedenklich an. — Es war unverkennbar, daß ihre trügerische Hoffnung auf die Zukunft einen kräftigen Stoß bekommen hatte, und daß das Luftschloß der Phantasie ihnen als das, was es wirklich war, nämlich als ein Luftschloß erschien. — Ja es schien, als wenn statt des schimmernden Lichtes und des lachenden Himmels in der Ferne eine schwere Gewitterwolke vor ihnen aufstieg. — Die Kinder waren sichtbar in Verlegenheit, und zwar nicht als Katechumenen, welche auf eine passende Antwort sinnen, sondern als kleine Sünder, welche nicht wissen, wie sie es anzufangen haben, um keine großen Sünder zu werden. (Schluß folgt.)

Erzählungen von Liedern und Reisen.

31. Jesus, meine Zuversicht,
Er, mein Heiland, ist am Leben!
Dieses weiß ich, sollt ich mich
Darum nicht zufrieden geben:

Was des Grabes lange Nacht Mir auch für Bedenken macht!

Dieses kräftige Osterlied mit jener innig zuversichtlichen Melodie hat schon in manche tief betrübte und verwundete Seele seinen lindernden Balsam ergossen, hat schon oft die bittern Thränen des Schmerzens von irdischer Art, in selige Thränen eines himmlischen Sehnens verwandelt. Denn außerdem, daß es die evangelischen Gemeinden in allen deutschen Landen als lieblichen Ostergesang gebrauchen, wird es auch an vielen Orten als christliches Begräbnißlied gesungen, dessen sanfte Töne die Seufzer und das Weinen der Wittwen und Waisen auf ihre Schwingen nehmen und empor tragen zum Throne des Erbarmers der Verlassenen. Dieses Lied hat man gesungen als mein seliger Vater begraben wurde; es war das Begräbnißlied meiner theuren Mutter, und als man die Hülle meiner seligen Frau ins Grab senkte, da sang man es auch. Darum ist es mir ein liebes Lied, das ich schon oft mit Thränen der Sehnsucht und Liebe gesungen habe.

Ja, „des Grabes lange Nacht" kann wohl auch dem unbekümmertsten Gemüth Bedenken machen; wenn da der Freund, mit welchem man noch vor wenig Tagen sprach und wandelte, bleich, beim Licht der Kerzen, auf dem Ruhebettlein liegt, von welchem ihn nicht mehr ein naher Morgen, sondern die Verwesung hinwegführen soll; wenn sich nun der Sargdeckel schließt und man senkt den kalten Leichnam hinab in die Gruft zu andern Leichnamen; die Verwesung zur Verwesung: da sträubt sich ein Etwas in uns, das den Tod nicht will und nicht verträgt. Wenn nun aber vollends gar in dem bleichen Leibe, den man da hinabsenkt, noch ein Leben und Bewußtseyn und nur keine Kraft der Bewegung wäre, und der scheinbare Todte fühlte und wüßte sich da unter den verwesenden Leichen als ein hülflos und einsam Lebender, dem etwa die Bewegung, die das Leben verriethe, erst in der erstickenden Enge des schon von der Erde umschlossenen Sarges wiederkäme, dann wäre das Bedenken, das des Grabes lange Nacht machet, noch schwerer, noch ernstlicher, und es gehörte noch mehr Kraft des Christenglaubens dazu, um sich, wie es in unsrem Liede heißt, darüber zufrieden zu geben." Und siehe, mein Leser! diese feste Zuversicht des Christenglaubens hat der Mann gehabt, welcher das schöne Osterlied: „Jesus meine Zuversicht" sang. Derselbe, er hieß Hans von Aſſig, ist in seiner Jugend nicht nur einmal, sondern meh-

Digitized by Google

rere Male in Gefahr gewesen, als ein noch Lebender zu den Leichnamen der Grüfte hinabgesenkt zu werden; er war mehrere Male scheintodt und schon mit dem Sterbekittel bekleidet und nur Gottes besonderes Erbarmen hat ihn aus der unvermeidlich scheinenden Gefahr, lebendig begraben zu werden, errettet. Er hatte also den Schauer und die Schrecken der langen Grabesnacht freilich vor vielen tausend Menschen mächtig und in der Nähe empfunden; aber auch (dies beweiset sein Lied) den Trost des Christenglaubens, der mitten in jenem Grauen das Herz zufrieden und freudig machet, hatte er in solcher Kraft und Nähe erfahren, wie wenig Menschen. Doch wollen wir diesmal zu dem werthen Osterlied des Hans von Assig nicht zunächst die Geschichte seines Verfassers, sondern die eines Erstlinges unter den evangelischen Friedensboten erzählen, welche ausgingen, den Heiden unserer Tage das Heil in Christo zu verkünden: die Geschichte des seligen Missionars Bartholomäus Ziegenbalg in Tranquebar. Mit Recht hat „dieser Erstling", als ihn Gott einsammelte zu den andern Garben in die ewigen Scheuern, in der letzten Stunde seines Lebens sich das Osterlied: „Jesus meine Zuversicht" vorsingen und auf dem Clavier spielen lassen und ist bei den süßen Tönen des Gesanges selig entschlafen; denn den Inhalt des Liedes hatte er in seinem ganzen Leben und schweren Pilgerlauf, von seiner frühesten Kindheit an bis an sein Ende, an sich selber als wahr erprobt und praktizirt. Wie sehr dieses der Fall gewesen, das mögen uns die nachstehenden kurzen Züge aus dem Leben jenes seligen Missionars lehren.

Bartholomäus Ziegenbalg war geboren am 24. Juny 1683 zu Pulesnitz in der Oberlausitz, wo sein Vater ein Handelsmann war. Frühe aber sollte diese zum Lohn eines Erstlinges berufene Seele es erfahren und lernen, was das heiße: Du bist meine Hoffnung, Herr, Herr, meine Zuversicht von meiner Jugend an. Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an. (Ps. 71, V. 5 u. 6.) Denn das erste, woran der Selige aus seiner frühesten Kindheit sich erinnern konnte, das war der Tod seiner beiden Eltern, so daß man wohl sagen kann, derselbige hatte früher weinen gelernt als lachen. Das Städtlein war in Brand gerathen, die Flammen schlugen schon über dem älterlichen Haus zusammen; der Vater aber lag an einer Krankheit schwer darnieder. Da legten die Träger, welche zur Rettung des Hausgeräthes herbeigekommen waren, den todtkranken Mann in den Sarg hinein, den sich derselbe, nach damaliger frommer Sitte, schon in gesunden Tagen zur Erinnerung an seinen Tod hatte fertigen lassen und trugen ihn auf den offenen Markt hinaus. Und als nun die Angst vor der Feuersbrunst fast vorbei war, da starb der Vater. Da nun auch die Mutter zum Tode sich gelegt und jetzt schon am Sterben war, hat sie alle ihre Kinder, und unter ihnen auch den jüngstgeborenen Bartholomäus, welcher damals noch kaum die Menschenrede verstanden, an ihr Bette kommen lassen und zu ihnen gesaget: „Liebe Kinder! ich habe euch einen großen Schatz gesammelt; einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt. Die älteste Tochter fragte hierauf: „Liebe Mutter! wo hast ihr doch denselbigen Schatz?" Da antwortete die sterbende Mutter: „Suchet in der Bibel, meine lieben Kinder! dort werdet ihr ihn finden; denn ich habe ein jedes Blatt mit meinen Thränen genetzt."

Als nun die gute Mutter gestorben und begraben war, da übernahm die älteste Tochter nach ihrem Vermögen die Zucht und Pflege der jüngern Geschwister und dieselbe hielt auch ihren jüngstgebornen Bruder Bartholomäus fleißig zur Schule und zur Lesung des göttlichen Wortes an. Wenn dann dieses Waislein auch nicht äußerlich, durch Geschenke, welche etwa begüterte Eltern ihren Kindern am Weihnachtsfeste gaben, zur Freude an der Geburt seines Herrn ist aufgeregt worden, so hat ihm Gott diesen Mangel durch innerliche Gaben ersetzt. Denn er hat frühe, und sobald er zu denken angefangen Gedanken und Freuden des Himmels in seinem Herzen getragen und der Geist der Gnade hat Mutterstelle bei ihm vertreten, indem er ihn immer, wo er etwas gefehlt, an sein Vergehen erinnerte und darob strafte. Auch hatte ihm Gott, durch die Begebenheiten seiner Kindheit frühe ein ernstes Andenken an Tod und Ewigkeit bescheert, so daß er jedesmal, wenn im Städtlein wieder jemand gestorben war, in seinem Herzen fragte: „Wo mag diese Seele jetzt hingekommen und was mag ihr Schicksal seyn?"

(Schluß folgt.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags- Blatt.

Nro 31.

Sonntag den 3. August 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

31. Jesus, meine Zuversicht,
Er, mein Heiland, ist am Leben!
Dieses weiß ich, sollt ich mich
Darum nicht zufrieden geben:
Was des Grabes lange Nacht
Mir auch für Bedenken macht!

(Schluß.)

Als er nun kaum zum Knabenalter herangewachsen war, da entschloß er sich, mit Gottes Hülfe beim Studiren zu bleiben. In dieser Zeit gieng er öfters ins Feld hinaus oder auf die benachbarten Berge, fiel da in der Einsamkeit auf seine Kniee und bat Gott um die rechte Weisheit. Und diese mütterlich führende, züchtigende Weisheit ist es gewesen, die ihn auf der Schule zu Camenz, wohin seine Verwandten ihn zuerst gebracht hatten, vor den Gefahren sündlicher Versuchungen bewahrte, sie ist es gewesen, die ihn, als er in seinem 16. Jahre das Gymnasium zu Görlitz besuchte und hier eifrig der Musik oblag, in Bekanntschaft und brüderliche Verbindung mit einem frommen Jüngling führte, welcher ihm lehrte, daß die Musik zwar eine herrliche Kunst sey, daß sie aber von keinem Andern könne recht geübet werden, als von einem Solchen, der mit Gott und mit sich selber in geistlicher Harmonie stünde. Der natürliche Mensch, so wie derselbe nach dem Sündenfall beschaffen sey, wäre fern aus dieser Harmonie herausgerathen; Jesus, der Erlöser allein, könne das Gemüth wieder zum göttlichen Einklang ordnen. Hierüber gewann unser seliger Bartholomäus seinen frommen Mitschüler sehr lieb und nahm ihn zu einem lieben Gefährten und erfahrneren Vorgänger auf dem Weg des Lebens, willig an. Jener Mitschüler aber, welchem der treue Gott auch eine wahrhaft mütterliche zärtliche Liebe zu dem verlassenen und verwaisten Knaben ins Herz gab, betete täglich mit ihm, handelte mit ihm aus Gottes Wort und führte ihn dabei „auf das Buch der Natur." Als nun Bartholomäus mit redlichem Eifer sich zu Gott wendete, mußte er schon damals den herben Spott seiner Mitschüler erfahren. Sein frommer Freund fürchtete, der Knabe möchte hierdurch sich irre machen lassen und nahm denselben deßhalb mit sich auf eine Reise, auf welcher Bartholomäus so viel innerliche Freudigkeit und Stärkung empfieng, daß er nun auch, da sein Freund die Schule verlassen hatte, seinen angefangenen guten Weg in der Einsamkeit getrost fortwandelte. In seiner Armuth und Verlassenheit gewährten ihm das Gebet und das liebe Bibelbuch mehr Freude und Erquickung, als den Andern, welche „viel Korn und Most haben," alle ihre Güter geben können. Oefters gedachte er jetzt an die Worte seiner sterbenden Mutter und ermahnte auch in allen Briefen seine Schwe-

Digitized by Google

stern: sie möchten doch mit ihm sich befleißigen, die im Worte Gottes befindlichen Schätze zu suchen. — Eben diese Schätze des Erkenntnisses der geoffenbarten Wahrheit waren es auch, die ihn jetzt aufrichteten und erquickten, als Gott ihn zuerst in eine Schule der innern Leiden und Schwermuth führte, wo ihm jedes Gefühl von Freudigkeit entzogen war und nur noch das feste Anhalten des Verständnisses am Wort ihm zurück blieb, und als darauf bei dem Tod einer seiner Schwestern auch eine schwere, langwierige Krankheit des Leibes über ihn verhängt wurde, deren Folgen von nun an ihn niemals wieder ganz verließen. Denn als er, nach seiner Wiedergenesung, gen Berlin gekommen war, wo der Freund des seligen August Hermann Francke, Baron Canstein, ihn mit einem Stipendium unterstützte, und als er hier kaum angefangen hatte, sich des gesegneten Unterrichts und Umganges des seligen Spener, so wie Joachim Lange's zu erfreuen, nöthigte ihn ein neuer Anfall seiner Krankheit, abermals von den Studien abzustehen und zu seinen Verwandten zurück zu kehren. Und so kam dieselbe Prüfung des Glaubens mehrere Male wieder. Wenn der eifrige Jüngling einige Monate mit aller Kraft und allem Ernst den Studien obgelegen und auf den lieben, ernsten Beruf seines Lebens sich vorbereitet hatte, da rief ihn Gott wieder von der Arbeit ab und versetzte ihn auf mehrere Monate aus der hohen Schule der Wissenschaften in die für ihn vielleicht noch höhere und gesegnetere der Krankheit. Je sparsamer ihm aber die gesunden Tage zugezählt waren, desto treuer hielt er mit ihnen Haus, und August Hermann Francke's, so wie der andern mit diesem gleichgesinnten Lehrer der Theologie in Halle Vorträge und Umgang waren an seiner Seele so gesegnet und fruchtbar, wie an wenig andern Seelen. Auch von Merseburg und Erfurt, wo er als Lehrer für das Reich seines lieben Herrn geschäftig war, rief ihn Gott durch Krankheit ab. Es war jetzt auch seine jüngste Schwester gestorben, und die älteste Schwester, die nur noch allein von seinen Geschwistern lebte, und welche einst Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, bat ihn bei ihr in Pulsnitz zu bleiben. Da wäre denn der Vorsatz, der aus dem Kleinmuth über die beständige Kränklichkeit in ihm schon einmal aufgekeimt war, vom Studiren ganz abzugehen, vielleicht zur That geworden, hätte Gott nicht, durch die christlichen Freunde in Halle den Ruf zum Missionswerk in Ostindien an ihn ergehen lassen und zu gleicher Zeit in seinem Herzen es ihm gewiß gemacht, daß dies das Tagwerk sey, wozu er von Mutterleibe an von dem Herrn der Gemeinde verordnet und vorbereitet worden sey. Am 15. October 1705 kam Ziegenbalg sammt dem mit ihm zugleich zum Werke der Missionen berufenen Heinrich Pluschau nach Copenhagen, wo diese beiden Jünglinge die Ordination empfiengen, hierauf in dänische Dienste aufgenommen wurden und am 29. November freudig, in einem Schiffe, welches Sophia Hedwig hieß, ihre Seereise antraten. Schon auf dieser Reise erfuhren die beiden öfters Gottes gnädige Hülfe und reiche Tröstungen; noch auf dem Schiffe war ein Buch: Schule der wahren Weisheit betitelt, die Frucht ihres gemeinsamen Gebetes und Fleißes; gesund und fröhlich kamen sie am 9. July 1706 in Tranquebar an. Hier war ihr erstes Werk das Erlernen und die Uebung der portugiesischen und malabarischen Sprache, in denen beiden sie es durch Gottes Beistand bald so weit brachten, daß sie nun selber im Stande waren in ihnen das Evangelium zu verkünden. Darauf bauten sie, schon im Sommer 1707 ein kleines Kirchlein, welches Jerusalem genannt wurde, und worinnen jene armen Heiden sich versammelten, denen Gott das Herz aufthat zum Hören und Aufnehmen des Evangeliums. Ein Jahr später, am 17. October 1708, fühlte sich unser Bartholomäus schon weit genug gefördert in der Kenntniß der malabarischen Sprache und stark genug im Glauben, um den Grund zu einem Werk zu legen, auf welches seine ganze Seele schon längst sich gefreut hatte: er fieng an das neue Testament ins Malabarische zu übersetzen. Er griff diese Arbeit mit solcher Liebe und so brennendem Eifer an, daß er am 19. October schon bis zum 23. Capitel des Matthäus vorgeschritten war, als ihn Gott abermals, nicht nur wie vormals durch Krankheit, sondern durch eine noch schwerere Prüfung von seinem Werke abrief. Er wurde an diesem Tage als Gefangener in das Castell abgeführt und daselbst eingesperrt. Es hatten nämlich schon längst die beiden treuen Verkündiger des Evangeliums durch ihren Ernst und ihren Eifer in dem Beruf, den Gott ihnen aufgetragen, den Widerwillen und Haß jener vornehmen, in Ostindien lebenden Christen auf sich gezogen, deren Standes- und Christenpflicht es gewesen wäre, die Friedensboten auf alle Weise zu schützen und in ihrer Arbeit zu fördern. Dieser Haß hatte

Digitized by Google

jetzt alle Scheu vor Gott und Menschen abgelegt und seine Hand an den unschuldigen Bartholomäus gelegt, welcher vergeblich bat, daß man ihm wenigstens verstatten möchte, an seiner Uebersetzung der heiligen Schrift im Gefängniß fortzuarbeiten. Wenn man aber auch diesem armen Gefangenen Jesu Christi die Möglichkeit benommen hatte, das Werk und Wort des Herrn mit Feder und Tinte zu betreiben; so konnte man ihm wenigstens nicht verwehren, dieses Wort und Werk unter Thränen und mit heißem Sehnen in seinem Herzen und mit seiner Zunge zu betreiben. Er hielt hier in seinem stillen Gefängniß ohne Aufhören an, im Gebet und in Betrachtung des Wortes, und empfieng dadurch nur um so größere innere Kraft zur nachmaligen äußeren Fortsetzung seines Werks. Auch schrieb er im Gefängniß zwei kleine deutsche Büchlein.

Nach seiner Befreiung begab er sich dann mit gesteigertem und durch Trübsal geläutertem Vermögen an die Forsetzung seiner Bibelarbeit und seines Lehrergeschäftes. Die Uebersetzung des neuen Testamentes war vollendet; auch der mündliche Unterricht schien einige weitere Früchte zu versprechen, da sahe sich Bruder Bartholomäus genöthigt, am 14. October nach Europa zu reisen, um seinen dortigen obern Behörden die großen, äußerlichen Hindernisse, welche dem Missionswerk in Ostindien entgegenstunden, deutlich anzuzeigen und um Abhülfe zu bitten. Am 1. Juny 1715 landete er zu Bergen in Norwegen. Gott ließ ihn bei dem König und allen seinen Vorgesetzten ein geneigtes Gehör finden und seine Reise in jeder Hinsicht für das Werk der Missionen gesegnet seyn. Auch ließ er ihn eine treue Lebensgefährtin und Gehülfin am Werk finden; denn die Tochter eines verstorbenen Freundes, des Licentiaten Salzmann in Merseburg, welche er in ihrer Kindheit mit andern Kindern zugleich unterrichtet hatte, entschloß sich, ihn als Hausfrau nach Ostindien zu begleiten. Die Seereise dahin, auf einem englischen Schiffe, dauerte vom 4. März bis zum 10. August 1716 und glich nach einem Brief, den die Neuvermählte an ihre Freunde in Europa schrieb, einer fröhlichen Spazierfahrt. Mit Freudenthränen und Lobgesängen wurde das Land der schönen Berufung begrüßt, aus dessen Zimmetwäldern der Duft von weither den Schiffenden entgegen kam. Bartholomäus begab sich von neuem an sein Werk der Bibelübersetzung und vollendete unter Gottes Beistand einen Theil der historischen Bücher des alten Testamentes. Auch ließ ihn Gott nicht blos vielfache Rettungen aus Gefahren und seine gnädige Durchhülfe in mancher Noth erfahren, sondern auch an mancher Frucht seiner Arbeiten sich erfreuen. Im Jahr 1718 war der Bau einer neuen Kirche beendigt worden, darinnen er am 11. October die Einweihungspredigt über Jerem. 16, 19. 20. 21. hielt. Ja der Herr, der von Kindheit an seine Stärke und seine Kraft und seine Zuflucht in der Noth gewesen, hatte sich in allen Trübsalen seines bisherigen Lebens als sein treuer Helfer bewährt, und wollte auch nun in der letzten und größesten: in der Trübsal des Todes sein Trost seyn und bleiben. Schon seit mehreren Monaten hatte er sich kränklich gefühlt, doch hatte er noch am Weihnachtsfeste 1718 und am Neujahrstag 1719 sein Amt als Prediger mit freudigem Geist, wenn auch mit schwachem Leibe versehen. Im Februar dieses Jahres aber legte er sich auf das Lager seines letzten Kampfes. Er hatte sich zu diesem durch den Genuß des heiligen Abendmahls gestärkt und noch einmal von den Gliedern seiner kleinen Gemeinde einen innig liebevollen Abschied genommen, da nahte am 23. Februar 1719 des Morgens frühe sein letztes Stündlein. Um sein Bette stunden und weinten die Freunde, welche hier im Lande der Fremdlingsschaft die innigste Liebe mit ihm verband; am heißesten aber weinte die Arme, die nun hier im fernen Lande als Wittwe und einsame Mutter mehrerer Waislein zurückbleiben sollte. Er aber tröstete sich und jene mit der Krone des Lebens, welche unser nach dem vollbrachten, guten Kampf des Glaubens wartet, mit der Hoffnung, daß wir ja bald da sind, wo Er ist, Jesus, unsre Liebe. Auf einmal, als die Augen schon zu brechen schienen, rief er aus: „Wie ist mir doch so hell vor den Augen, als ob mir die Klarheit der Sonne hineinleuchtete." Hierauf begehrte er, daß man ihm das Lied: „Jesus, meine Zuversicht," singen und dazu auf dem Clavier spielen sollte, und als das Lied geendet war und man ihn seinem Verlangen zu Folge aufrecht gesetzt hatte, da gab er unter dem Thränengebet der Seinigen den Geist auf. Ja, er hatte genug die Worte des 7. Verses jenes Osterliedes erfahren: „Was hier kränkelt, seufzt und steht"; er sollte nun auch erfahren was das heiße „wird dort frisch und herrlich gehen."

Wir wollen nun nur noch einige Worte über die Lebensumstände des Dichters des Liedes: Johann von Assig, hinzufügen, die wir aus Joh.

Digitized by Google

Martin Schamelius evangelischem Lieder-Commentar entnehmen. Hans von Assig, ein schlesischer Edelmann, geboren zu Breslau in Schlesien im Jahr 1650, war, wie schon oben erwähnt, in seiner Jugend mehrmalen scheintodt gewesen. Er hatte sich in schwedische Hof- und Kriegsdienste begeben, kehrte aber 1678 in sein Vaterland zurück und starb 1694 als Churbrandenburgischer Schloß-Hauptmann und Direktor des Burglehns zu Schwiebuß. Seine schönen Schriften, voll Zuversicht des Glaubens an Jesum, erschienen 1719 zu Breslau. M. s. auch das Lied und die Notizen über den Verfasser in C. v. Raumer's Sammlung geistlicher Lieder.

Ist des Gebetes Frucht nicht dein?

Die Wittwe M... in K... mußte von ihren zwei Söhnen den jüngern, Conrad, in den Krieg gegen den Kaiser der Franzosen im Jahre 1814 ziehen lassen. Schwer fiel der Abschied auf das mütterliche Herz, denn sie hatte ihren braven Sohn sehr lieb und hätte ihn auch wohl zur Bestellung ihres Gutes brauchen können. Doch sollte er ja für den König und das Vaterland streiten, ein schweres Joch, das ein fremder Gewalthaber auferlegt hatte, zerbrechen helfen; sie ließ ihn daher in Gottes Namen ziehen, sich damit beruhigend, daß Gottes Hand im wilden Schlachtgetümmel wie unter dem stillen, friedlichen Dache der Heimath mächtig walte und des Sohnes Leben schützen könne und schützen werde, wenn es sein heiliger Wille sey, ihn länger und zu ihrem Troste im Alter zu erhalten. Kein Tag, keine Stunde vergeht, da sie seiner nicht gedenkt, aber alle Sorge um ihn mit dem stillen Vertrauen verknüpft, daß des Herrn Auge, ohne den kein Sperling vom Dache fällt, über den theuren Sohn stets offen stehe und daß der Schild des Allmächtigen ihn zur Stunde der Gefahr bedecken werde. Wer so auf den Herrn vertraut, betet auch, betet ernstlich und glaubig — und solch Gebet vermag viel! Kein Tag vergeht, da sie nicht oft und inbrünstig den Herrn anruft, sich zum Trost und dem Sohne zum Segen! Eines Tages — es war gerade Feiertag, und solche Tage gehörten bei der frommen Wittwe ganz dem stillen Umgang mit Gott — konnte sie gar nicht fertig werden mit ihrer Fürbitte für ihren Conrad; je länger je brünstiger wurde ihr Gebet und Flehen; es trieb sie endlich ihres Herzens Drang Nachmittag in den Garten, wo sie inniger und kräftiger als je Gottes Schirm und Schutz über das theure Leben ihres Sohnes herabrief, ohne daß sie sich erklären konnte, warum gerade heute Drang und Inbrunst des Gebets so mächtig in ihr sey. — Ihr Gebet war vor den Herrn gekommen — und ihr Sohn kehrte mit der siegreichen Schaar der Bayern zur Heimath zurück! Es war ein Tag des Lobens und Dankens vor dem Herrn, als Conrad wieder unter das mütterliche Dach trat. Man erzählte sich beiderseits vieles und die Mutter unter Anderm auch, daß sie an jenem Feiertage Nachmittag nach einem besondern Drange ihres Herzens so anhaltend habe beten müssen. Wundert Euch nicht darüber, liebe Mutter, sagte der Sohn! An jenem Tage und in jenen Stunden war ich mitten in einem hitzigen Gefechte, viele meiner Kameraden fielen neben mir, aber über mir war eine unsichtbare Hand zum Schutze, die Hand des Herrn, der die Verheißung Psalm 91, 7. an mir erfüllte: Ob tausend fallen zu deiner Seiten und zehen tausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen! Euer Gebet, gute Mutter, ist erhöret worden! — Nun verstehe ich ganz, versetzte die Mutter, was in dem schönen Liede: Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen u. s. w. die Worte im 2. Vers heißen: „ist des Gebetes Frucht nicht dein?“

D. B.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 32.

Sonntag den 10. August 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Feldkatechese.

(Schluß.)

„Ihr sehet" — fuhr ich fort — „daß es so mit euch nicht fortgehen kann, wie bisher. Denn was geschieht mit euch, wenn es so bleibt, wie es bisher gewesen ist? Was werdet ihr für Sünder, große, oder kleine?" — „Wir werden immer größere Sünder." — „Und wenn ihr immer größere Sünder werdet — wie steht es da mit eurer Noth?" — „Sie wird auch immer größer."

„Was muß also fürs Erste weggeschafft werden, wenn die Noth für jetzt und für die Zukunft weichen soll?" — „Die Sünde." — „Ja so ist es. Die Sünde muß weichen, wenn die Noth verschwinden soll. — Die Sünde ist der Leute Verderben.

„Aber wie? habt ihr euch nicht schon manchmal vorgenommen, gut und brav zu werden?" — „Ja." — „Ist es euch denn gelungen?" — „Seid ihr wirklich gut und brav geworden?" — (Stille.) Nein, liebe Kinder. Gesteht es nur. Euer Gewissen sagt es euch, und ihr habt es ja auch selbst gestanden, daß ihr immer schlimmer, statt besser, geworden seid. — Wie wollt ihr es denn nun anfangen, des großen Uebels, der Sünde, los zu werden?" (Tiefe Stille.) Ach, die armen Kindlein wußten es wirklich nicht, wie man der Sünde los werden kann. Sie gehörten ja zu den Schafen, welche keine Hirten haben. Wie sollen die Unmündigen dem Herrn Lob singen lernen, wenn das Wort Gottes auch bei den Alten so theuer, und so wenig Weissagung im Lande vorhanden ist? „Nun, so hört es," — fuhr ich fort — „und merket es. Ich will es euch sagen, wie man der Sünde los werden kann.

Wir haben ja vorhin von dem Sohne Gottes, von dem lieben Herrn Jesus gesprochen, welcher einst auf der Erde als Mensch gelebt und viele Wunder gethan hat. — Dieser Jesus, dieser Heiland der Welt, ist ein ganz anderes Kind gewesen, als ihr. Er hatte nie eine Sünde gethan. Er ist ja nicht ein Sünder, wie wir und unsere Kinder, von Missethat weiß er nicht. — Er war so unschuldig, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Weil er aber die Sünder und auch euch, ihr Kinder, so lieb hat, so hat er sich für mich und für euch geißeln, anspeien, mit Schande bedecken, und zuletzt an's Kreuz nageln lassen. — Da hat ihn ein roher Kriegsknecht mit einem Speer in's Herz gestochen. Da hat er alle unsere Sünde auf sich genommen. Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Da hat er uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns ward, und hat in seinem Gehorsam bis zum Tod am Kreuz, in seiner unbefleckten vollkommenen Gerechtigkeit, alle unsere Schulden bezahlt, auf daß gleichwie durch Eines Sünde die

Digitized by Google

Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens zu allen Menschen käme. Er ist durch sein eigenes Blut einmal eingegangen in das Heilige, und hat eine ewige Erlösung erfunden, und empfangen ein unvergängliches Priesterthum, darum er auch selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und siehe, der liebe Gott hat das Gebet seines Sohnes erhöret. Er hat das Opfer und Lösegeld angenommen, und das Blut unseres Heilandes gnädig angesehen. Wer nun zu diesem Heilande geht und zu ihm gehört, dem nimmt er alle seine Sünden ab. Wer aber nicht zu ihm gehört — auf dem bleibet die Sünde liegen, sie wird am Ende größer, als ein Berg, und sie drückt ihn wie eine schwere Last in den Abgrund der Hölle hinab. Wer sich diese Sündenlast nicht vom Heiland abnehmen läßt, der wird aus einem kleineren ein immer größerer Sünder, und wenn er stirbt, so wird er zu dem Teufel und seinen Engeln in die Hölle, in das höllische Feuer geworfen.

Was wollt ihr nun thun ihr Kinder — um die Sünde los zu werden? Zu wem müßt ihr gehen, um selig zu werden? Müßt ihr zu euren Eltern gehen?" — „Nein!" „Oder zu eurem Lehrer?" — „Nein." „Zu wem denn sonst?" — „Wir müssen zu unserm Heiland gehen." — „Wie wollt ihr aber zu ihm sagen, was wollt ihr, daß euch der Heiland thun soll?" — „Er soll unsere Sünden wegnehmen." — „Will er es auch thun?" — „Ja." — „Woher wißt ihr das?" — „Weil er für uns gestorben ist und für uns gebeten hat." — „So ist es, Kinder. Ihr wißt nun, wie ihr es anfangen müßt, um aus kleinen Sündern nicht große Sünder zu werden. Ihr wißt, wie man dem lieben Gott gefallen, wie man gut und brav werden, und in den Himmel kommen kann."

„Doch es ist schon spät geworden, wie ich sehe" — fuhr ich fort — „es wird Zeit, daß wir uns trennen. Nur noch Ein Wort zum Abschied muß ich euch sagen.

Ihr wißt, daß, wo zwei oder drei in des Heilandes Namen versammelt sind, er selbst mitten unter ihnen ist. Wir Alle haben es auch in dieser Stunde gefühlt, daß der liebe Heiland uns nahe gewesen ist. — Er hat es also gehört, was ich euch gesagt habe. Er weiß es ganz gewiß, daß ihr nun den Weg kennet, der euch in den Himmel führt. Seht, dieser unser Heiland wird einst wieder kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Dann werden heulen alle Geschlechter der Erde und werden sagen: Ihr Berge fallet auf uns, und ihr Hügel decket uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. — Aber alle Gerechte, Alle, die ihn lieben, werden nicht erschrecken. Vielmehr werden sie sich freuen, und sehnsuchtsvoll gen Himmel sehen. Nun, so denket daran, daß ich euch heute den Weg gezeigt habe, wie ihr der Hölle entgehen könnet. — Auch euch wird einst der Heiland, wenn er in den Wolken wieder kommt, an die Stunde erinnern, wo ich mit euch geredet habe. Ihr werdet euch dann nicht entschuldigen und etwa sagen können: Lieber Heiland, wir haben ja nichts davon gewußt, wie man es anfangen muß, um der Sünde los zu werden, und in den Himmel zu kommen. — Nein, ihr habt nun die Wahl. Entweder geht es zur Hölle mit euch, zu den Teufeln, oder es geht in den Himmel zum lieben Heiland und zum lieben Gott. So geht denn hin, ihr Kinder. Wenn wir uns in diesem Leben nicht wiedersehen, so hoffe ich, daß wir uns im Himmel wiederfinden. Kommt ihr nach Hause, so gehe ein Jedes in sein Kämmerlein und bete doch recht ernstlich zum lieben Herrn Jesus, daß er euch doch unser Gespräch recht tief in's Herz schreiben möge, damit ihr glaubet und es nicht vergesset. Denn wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Mit diesen Worten verabschiedete ich mich von ihnen. So gingen nun die kleinen Lehrenleser hin an ihren Ort. Möchten sie zu denen gehören, von denen die Schrift sagt: Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. —

Schiffbruch und wunderbare Rettung.

(Aus einem Briefe des Missionars Valentin Müller.)

Sogleich bei unserer Ankunft in Copenhagen am 21. März (1832) vernahmen wir, daß unser Schiff, „der Wallfisch", auf welchem wir schon das Jahr zuvor die Reise von Grönland nach Europa zurückgelegt hatten, in Kurzem segelfertig sein werde, und bereits am 28. wurden wir an Bord beschieden, worauf wir am 31. unter Segel gingen. In der nächsten Nacht lagen wir bei der Insel Hveen vor Anker, und kamen am folgenden Tag in das Cattegat, mußten aber ungünstigen Windes halben bei Anholt wieder umkehren, und auf der Rhede von Helsingör vor Anker gehen. Am 7. April sahen wir unter mehr als 30 Schiffen auch die beiden Grönlands-

Digitized by Google

fahrer „Egedesminde" und „Navigation", von Copenhagen kommend, auf uns zu kreuzen und in der Nacht neben uns vor Anker gehen. Tages darauf machten wir einen Besuch auf letzterem Schiff, an dessen Bord sich Missionare befanden, welche uns sodann durch einen Gegenbesuch erfreuten.

Am 10. früh gingen wir in Gesellschaft von mehr als 50 Schiffen, die nach allen Welttheilen bestimmt waren, abermals unter Segel. Die drei Grönlandsfahrer blieben anfangs beisammen, und passirten zu gleicher Zeit Kronburg; als wir aber in das Cattegat kamen, blieb die Brigg „Egedesminde" mehr und mehr zurück, unser „Wallfisch" aber und die „Navigation" segelten so gut, daß alle mit uns zugleich ausgelaufenen Schiffe, mit Ausnahme eines nach Brasilien bestimmten, hinter uns zurückblieben. Nachdem wir am 17. in das atlantische Meer gelangt waren, wurden wir von einem starken Südsturm befallen, der fünf Tage lang anhielt, da denn alle Passagiere seekrank wurden.

Am 25. bekamen wir die „Navigation", die von uns getrennt worden war, wieder zu Gesichte, und Alles war hoch erfreut, nach dem erlebten Sturm wiederum ein Schiff auf dem weiten Weltmeer zu erblicken. Nach einigen Stunden kamen wir einander so nahe, daß wir uns gegenseitig nach dem Befinden erkundigen konnten. Die beiden Capitaine beschlossen nun beisammen zu bleiben. Jetzt konnte man fast täglich mit einander sprechen, und wenn dieß nicht möglich war, so geschahen die Mittheilungen durch Signale, da beide Capitaine vollständige Signalbücher an Bord hatten. Dieß und der günstige Wind machte die Fahrt bis zum 2. Mai überaus angenehm. Da wir uns jetzt nach der Schiffsrechnung im 56. Grad der Breite und im 42. der Länge von Greenwich befanden, so wünschte unser Capitain den bisherigen Cours Westnordwest in Nordnordwest zu verändern, und gab dieß dem Capitain der „Navigation" früh um 2 Uhr durch Signale zu erkennen; da diese jedoch mißverstanden wurden, so ward der bisherige Cours fürs Erste noch beibehalten. Um 4 Uhr des Morgens wurde eine Meile nordwärts von uns ein Eisberg erblickt, eine in dieser Gegend ungewöhnliche Erscheinung. Um 7 Uhr segelten wir bei mehreren Schiffstrümmern vorbei, was unsre Aufmerksamkeit um so mehr rege machte, da dieselben immer häufiger wurden. Wir bemühten uns zwar, einige davon aufzufischen, wegen des starken Seeganges aber glückte es uns nur mit zwei Bootsrudern, auf welchen der Name Shannon eingebrannt war. Wir sahen nun deutlich, daß ein englischer Wallfischfänger in dieser Gegend verunglückt sein müsse, und blickten daher auf allen Seiten nach etwa noch vorhandenen Schiffbrüchigen umher. Während der Capitain in dieser Absicht auf den Mastbaum stieg, wurde ich vom Verdeck aus westlich von uns etwas aus dem Wasser hervorragendes gewahr, welches der Capitain durch das Fernrohr für einen Masten ohne Segel erkannte. Ganz augenscheinlich mußten wir jetzt die wunderbare Fügung Gottes in dem Umstand inne werden, daß in der verwichenen Nacht aus Mißverstand der Signale unser Cours nicht war verändert worden; denn wäre dieß geschehen, so würden wir nicht so glücklich gewesen sein, das Leben einer beträchtlichen Anzahl Menschen zu retten, welche aufzunehmen wir bald Gelegenheit hatten. Beide Schiffe steuerten unverzüglich mit vollen Segeln nach dem erblickten Masten hin, und in Kurzem konnten wir das ganze Wrack deutlich erkennen. Das gescheiterte Schiff war ein großer Dreimaster gewesen; von den beiden Hauptmasten standen nur noch zwei Stücke mannshoch über dem Verdeck, der Besanmast aber bis an den Mastkorb, und dieser war das Zeichen gewesen, welches wir aus der Ferne wahrgenommen hatten. Die beiden Schiffe legten sich nun beide unter dem Winde nahe an das Wrack, auf welchem man zwei Menschen am Schiffsgeländer sich anhaltend herumkriechen sah. Eiligst wurden die Boote abgesendet. Die der „Navigation" langten zuerst bei den armen Verunglückten an, worauf 16 derselben, welche sich selbst noch etwas forthelfen konnten, in die Boote gebracht wurden, 10 andere, die noch auf dem Verdeck lagen, und vor Hunger, Näße und Kälte sich kaum mehr zu bewegen im Stande waren, wurden von unsern Matrosen an Tauen vom Wrack in das Boot hinunter und eben so wieder auf unser Schiff herauf gezogen. Ueber alle Beschreibung herzzerreißend war der Anblick dieser Jammergestalten, die zum Theil nicht einmal auf den Händen und Knieen sich von der Stelle zu bewegen vermochten, und nun zitternd ihre fast erstarrten Arme flehentlich nach Speise und Trank ausstreckten. Nur der Capitain und der Schiffsarzt waren im Stande, sich auf den Beinen aufrecht zu erhalten. Die Geretteten wurden sodann auf beide Schiffe vertheilt, wobei uns der Doktor und

Digitized by Google

12 Mann, und zwar meist die Schwächsten, zu Theil wurden, den Capitain und die 12 übrigen erhielt die „Navigation.“

Mit dem gescheiterten Schiffe und dessen Besatzung hatte es folgende Bewandniß. Das Schiff, ein schöner englischer Wallfischfänger, Namens Shannon, von 48 Mann Besatzung, geführt von dem Capitain Davis, war am 26. März von Hull auf den Wallfischfang unter Segel gegangen. Am 27. April früh um 3 Uhr stieß dasselbe mit vollem Segel auf den Eisberg, welchen auch wir, wie oben bemerkt worden, am 2. Mai gesehen hatten, und der in einem Umfang von 20 Meilen wohl der einzige sein mochte. Das Bugspriet nebst den zwei Hauptmasten stürzten mit Segeln und Tauwerk in die See, und 22 Mann nebst 6 Schaluppen gingen sogleich über Bord. Das Schiff bekam von dem heftigen Stoß vorn einen großen Leck, schoß rückwärts unter das Wasser, kam wieder hervor, und stieß nunmehr seine ganze linke Seite an dem Eisberg ein; das Wasser drang sogleich in das ganze Schiff, und die noch schlafende übrige Mannschaft mußte sich nur halb angekleidet aus dem überall einströmenden Wasser schleunigst auf das Verdeck flüchten, ohne das Mindeste von Trinkwasser oder Lebensmitteln retten zu können. Eine Tonne Waizenmehl und eine Brodtonne hatten sie zwar auf das Verdeck gebracht, da sich aber das Schiff ganz auf die linke Seite bis an das Verdeck unter Wasser gelegt hatte, so nahmen die Wellen die Brodtonne mit sich fort, und den armen Schiffbrüchigen blieb kein ander Mittel übrig, ihr Leben zu fristen, als das Waizenmehl mit Salzwasser anzumachen und diesen rohen Teig zu genießen. Zur Stillung ihres Durstes bedienten sie sich eines Stückes rohen Ochsenfleisches, welches sie beim Abgang von Hull auf die rechte Seite des Schiffes an die Luft gehängt hatten, und welches von den Wellen glücklicher Weise nicht war weggeführt worden. An diesem Fleisch sogen sie, wenn sie durstig waren; doch war dieß Mittel nichts weniger als hinreichend, weßhalb einige aus Verzweiflung sich Wunden in die Arme machten und ihr eigen Blut tranken. Zum Aufenthaltsort diente ihnen am vordern Ende des Schiffes eine kleine, noch trockene Stelle des Verdeckes, auf welcher sie unter einem Stück Segeltuch beisammen lagen, aber nur mit genauer Noth so viel Raum hatten, daß bei guter Witterung die Wellen nicht bis zu ihnen vordrangen. Hier nun hielten sich die bedauernswürdigen die ganze lange Zeit über auf, einzig und allein der allmächtigen Hülfe Gottes in dieser schaudervollen Lage vertrauend. Oft zwar wollte ihnen die Hoffnung der Errettung verschwinden. Der Capitain aber munterte sie dann immer wieder auf durch die bestimmte Erklärung, wie er innigst davon überzeugt sei, Gott der Herr werde sie dem Elend nicht gar zum Raube lassen, sondern ihnen Hülfe und Rettung senden. Hierdurch neu gestärkt und belebt, unterließen sie dann nicht ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen, und dieß ihr Schreien drang empor zum Herrn, der erretten kann Alle, die Ihn von ganzem Herzen suchen. Wirklich war auch der Capitain der Erste, welcher uns am Morgen des 2. Mai erblickte, und ihnen die frohe Botschaft zurief, daß zwei Briggs von Osten her auf sie zugesegelt kämen, was sie aber lange nicht glauben wollten, und zwar um so weniger, da sie sämmtlich allzu schwach waren, um gleich ihm auf den Besanmast zu steigen, und sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß Gott mit seiner Hülfe ihnen nahe. Von der Religiosität dieser Leute bekamen wir späterhin einen sehr vortheilhaften Begriff. Selbst unsre ziemlich rohen Matrosen sprachen nie anders als mit Hochachtung von den rührenden Morgen- und Abendandachten dieser Engländer. Gar sehr bedauerte ich daher, daß ich aus Unkunde der englischen Sprache mich mit ihnen nicht unterhalten konnte, vornehmlich mit dem Doktor Campbell, einem 18jährigen, überaus sittsamen jungen Mann, aus Edinburg gebürtig, der einige meiner dortigen Freunde persönlich kannte. Während man nun bemüht war, die armen Verunglückten zu erquicken, und nachdem wir uns einiger Maßen von unserem Erstaunen erholt hatten, umsegelte unser Capitain das Wrack, um zu versuchen, ob nicht vielleicht noch etwas gerettet werden könnte; allein die Wellen schlugen mit solcher Heftigkeit in die offene Seite des Schiffes, daß es höchst gefährlich gewesen wäre, sich den Fässern zu nähern, die sich im innern Raum wälzten und an einander zerschmetterten, und deren Inhalt nun einer zahllosen Schaar von Möven zur Beute wurde, die sich um das Wrak gesammelt hatten.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

No. 33.

Sonntag den 17. August 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Wie die Predigten des Afrikaners Vos in Holland gesegnet wurden.

Johann Michael Vos, aus der Kapstadt gebürtig, war nur deßwegen nach Holland gekommen, um sich hier zum Predigtamte vorzubereiten und dann nach Südafrika zurückzukehren, wo er sich besonders die armen Sklaven ausersehen hatte, die damals (zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts) selbst von christlichgesinnten Predigern und Dienstherrschaften völlig vernachlässigt wurden. Es fügte sich aber so, daß ihm nach Vollendung seiner Studien zuerst alle Hoffnung auf eine Predigerstelle in dem Kapland verschwand und er sich genöthigt sah, mehreren Gemeinden in Holland mit der Predigt des Evangeliums zu dienen.

Hier wurde nun seine Predigt mit außerordentlichem Segen gekrönt. Zwar hatten diese Gemeinden ihn um seines Glaubens willen gewählt und berufen, und es war sonach wenigstens bei einem großen Theil ihrer Mitglieder Empfänglichkeit für christliche Predigt vorhanden, als er in ihre Mitte eintrat: aber die Erfahrungen, die er von der Wirksamkeit seiner Predigten machte, waren dessen ungeachtet, über alle Erwartung groß und herrlich.

Mit schwerem Herzen trat er am 28. Juli 1784 sein Amt als Gehülfe des ehrwürdigen Amsterdamer Predigers Jakob Tyken an, denn sein innigster Wunsch, als Prediger nach Afrika zurückzukehren, schien für immer vereitelt zu sein. Manchmal überfiel ihn eine völlige Muthlosigkeit; er war zuweilen im Begriff, dem Predigerstande ganz zu entsagen, und nur gezwungen betrat er die Kanzel: und gerade solche Predigten wurden bekümmerten Seelen zum größten Segen. Eines Tages war eine sehr unbeugsame Tochter eines gottesfürchtigen Vaters mit einem ganz verhärteten und völlig ruchlosen Sinn in die Kirche gekommen, bloß durch die Neugierde getrieben, den Candidat Vos doch auch einmal zu hören. Da trug sich zu, was sie weder erwartete noch wünschte: Gott that ihr das Herz auf, und mit so großer Gewalt drang ihr das Wort Gottes in das Herz, daß sie die Hände rang und ausrief: „O Gott, ich gehe ewig verloren, ewig verloren!“ Und dieß ist nicht eine

Digitized by Google

vorübergehende Aufwallung gewesen. Von dieser Predigt an begann für sie ein neues Leben, ein Leben in Gott und für Gott. Lange Jahre nachher erhielt Vos von dem Mann, mit dem sie sich einige Zeit nach jenem Ereigniß verheirathet hatte, einen Brief mit der Nachricht, daß sie bis an das Ende ausgeharret habe, und nachdem sie mehrere Jahre schwer gelitten hatte, im Frieden des Herrn entschlafen und mit Freuden in die selige Ruhe eingegangen sei.

In Woudenberg, einem Dorfe in der Provinz Utrecht, wohin er zuerst als Prediger berufen wurde, erlebte Vos nach wenigen Jahren, in denen er unter großer Kränklichkeit und andern schweren Leiden sein Amt verwaltet hatte, die Freude, daß ein großer Theil der Gemeinde mächtig von der Gnade des Herrn ergriffen wurde, zu einer Zeit, wo er nahe daran war, wieder in völlige Muthlosigkeit zu versinken.

„Mein Unglaube," sagt er, „wurde durch kräftige Thatsachen überwunden, und der Vater der Lügen zu Schanden gemacht. Der Geist, welchen Jesus (Joh. 16.) verhieß als den, der die Welt und die Seinen überzeugen würde von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gericht, wurde in meiner Gemeinde in reichem Maße ausgegossen; Junge und Alte, Männer und Frauen wurden zu Gott bekehrt; und obschon das, was glänzte, nicht bei Allen Gold war, so zeigte es sich doch bei einer bedeutenden Anzahl viele Jahre darnach aus den Früchten, daß die Bäume gut gewesen waren. O welch eine himmlisch selige Zeit war damals unter uns! Der Eine kam zu mir, und fragte unter einem Strom von Thränen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Ein Anderer rief mir schon von ferne zu: „Lieber Herr Pfarrer! ich komme, Ihnen zu erzählen, welch' große Dinge Gott an meiner Seele gethan hat."

Selbst die Abschiedspredigt, die er am 27. September 1789 über Apostelgeschichte 11, 23. hielt, wurde noch von einem besondern Segen begleitet. Bei dieser hatte sich nämlich der ungerathene Sohn einer gottesfürchtigen Mutter eingefunden, der die Predigten und Kinderlehren bis dahin stets versäumt hatte. Die Neugierde hatte ihn getrieben, die letzte Predigt zu hören, um da die Menge Menschen zu sehen. Der Prediger redete im Verlauf seines Vortrags namentlich auch Leute dieser Art mit großem Ernste an. Er stellte ihnen vor, daß alle die Predigten, die er hier gehalten, und die sie ohne hinreichende Gründe versäumt hätten, auf ihrer Rechnung lägen, obwohl sie dieselben nicht gehört hätten; und daß sie bald würden abgerufen werden, um Rechenschaft abzulegen, welchen Gewinn sie für Herz und Leben daraus gezogen hätten. Diese Worte gingen dem Jüngling wie ein zweischneidiges Schwerdt durch das Herz; die Stunde der Gnade war für ihn gekommen, und er wurde wie ein Brand aus dem Feuer gerissen.

In Pynacker, einem großen Dorfe in Süd-Holland bei Delft, stieß er sogleich mit seiner Antrittspredigt (im Oktober 1789) bei Vielen an. Er predigte über die Worte des Herrn: Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; aber es ist noch Raum da. Da sprach der Herr zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde (Luc. 14, 22. 23.). Ein wohlhabender Landmann, der dießmal, obschon sonst kein Freund vom Kirchengehen, mit seiner ganzen Familie zur Kirche gekommen war, sagte nach der Predigt ganz unwillig: „Was hat denn dieser, der von Halb-Ostindien kommt, im Sinn, daß er uns Pynacker nöthigen will? Das hat der große van Rossum (der Vorgänger des Vos, ein Mann von großer Statur) nicht zuwege bringen können,

Digitized by Google

und dieses kleine Männchen da will uns zwingen? Dafür will ich schon sorgen." Die älteste Tochter dieses Mannes, 19 Jahre alt, war mit ihrem Vater vollkommen einverstanden, und nicht im Geringsten dadurch erbaut worden, daß Vos sie nöthigen wollte. Doch gerade diese Beiden gehörten zu den Ersten, die sich zu dem Erlöser nöthigen ließen. Zuerst wurde die Tochter in einer Predigt gewaltig ergriffen. Ihre Eitelkeit und ihr Muthwille, ihre Freude an leichtfertigen Liedern, mit denen sie ihren Vater so oft belustigt hatte, fiel auf einmal hinweg. Der Vater bemerkte dieß mit großem Unwillen, und suchte sie selbst durch Drohungen zu ihrer früheren Lustigkeit zurückzuführen. Da sie einige Wochen später wieder einmal sehr ergriffen und weinend aus der Kirche zurückkam, brach der Zorn des Vaters gewaltig aus, er überhäufte sie mit Scheltworten und erklärte ihr endlich: „Wenn du binnen drei Tagen die Träumerei, die dich so mürrisch und traurig macht, nicht aus dem Kopf schlägst, und deine vorige Munterkeit nicht wieder annimmst, so kannst du dich darauf gefaßt machen, daß ich dich aus meinem Hause stoße." „Lieber Vater," entgegnete die Tochter, „ich hoffe, daß ich nie wieder so werde, wie ich früher gewesen bin. Wollet Ihr mich deßwegen aus dem Hause jagen, so habe ich nichts dagegen. Ich vertraue dem Gott, dem ich von Herzen zu dienen wünsche; er wird dann Jemand erwecken, der mich in sein Haus aufnimmt." Drei Tage nachher kam der feindselige Vater auch in die Kirche; und siehe, auch er wurde nun genöthigt hereinzukommen. Als er des Abends nach Hause kam, begann nun der Vater seiner Tochter, die er vor drei Tagen aus dem Hause zu stoßen drohte, seine Seelennoth zu klagen. „Liebes Kind," sagte er, „was sind wir doch für unselige Menschen, und wohin wird es mit uns kommen, wenn Gott uns nicht gnädig ist!" Die Tochter freute sich unaussprechlich, daß dem lieben Vater nun auch die Augen aufgegangen waren. Sie fleheten nun Beide fleißig um Gnade, um Vergebung ihrer Sünden, und wurden wahre Christen. So selten dieser Landmann sonst zur Kirche gekommen war, so oft kam er von jetzt an; gewöhnlich mit einem vollen Wagen, denn wenn noch ein Platz unbesetzt war, so nahm er einen seiner Nachbarn mit sich. Die Bekehrung dieser beiden Seelen hatte auch auf die Hausfrau, die Kinder und Dienstboten einen guten Einfluß. Dem treuen Vos war es jedesmal eine wahre Erquickung, wenn er diese Familie besuchte.

Auch nach Wörden begleitete ihn der Segen des Herrn, dem er so treulich diente. Hier wurde sogleich durch die Antrittspredigt (im November 1790) eine Jungfrau zum lebendigen Glauben erweckt, die später als Frau des Missionars Voster vielen Christen und Heiden durch Lehre und Wandel zum Segen gedient hat. Bald erwachten auch in dieser Gemeinde viele Seelen aus dem Sündenschlafe. Ein Wirth aus einem benachbarten Dorfe, der bisher die Gottesfürchtigen, die an seinem Hause vorbeigingen, um in Wörden den Wochengottesdiensten beizuwohnen, bitter verspottet und verflucht hatte, sagte am Neujahrsnachmittag, als er die Vorübergehenden wieder gescholten hatte, mit boshafter Miene: „Nun laß mich doch auch einmal gehen, und sehen, was in Wörden zu kaufen ist." Er konnte in der Kirche keinen Platz mehr zum Sitzen finden, und stellte sich der Kanzel gerade gegenüber. Vos predigte über die Worte des Mundschenken 1. Mos. 41, 9.: Ich gedenke heute an meine Sünden. Der Wirth wurde überzeugt, daß er gegen alle Gebote Gottes schwer gesündigt, daß daher niemand mehr Ursache habe, heute seine Sünden zu bedenken, als er. Und welch eine Erbarmung Gottes! Noch

Digitized by Google

ehe der Gottesdienst zu Ende ging, konnte er glauben, daß Jesus auch für ihn gestorben sei, und ihm Vergebung der Sünden erworben habe. Nun verspottete er Niemand mehr, ja er rief die, deren größter Widersacher er gewesen war, freundlich in sein Haus herein und machte aus seiner Wohnung, die vorher eine Vorhalle der Hölle gewesen war, nun ein kleines Kirchlein. Manche angenehme Stunde brachte Vos später in diesem Hause in der Gesellschaft gläubiger Freunde zu. Anstatt den Kirchgängern zu fluchen, war dieser Wirth nun selbst der Erste und Eifrigste im Kirchengehen nach Wörden. Oft fand er sich vor der Predigt im Hause des treuen Vos ein und vergoß Thränen, wenn er sah, wie dieser wegen seiner Brustbeschwerden so mühsam Athem holte.

So erlebte Vos, während seiner dreizehnjährigen Entfernung aus seinem geliebten Vaterlande, bei allen Leiden, die ihn trafen, doch außerordentlich große Freude. Als er im Oktober 1793 von seiner letzten Holländischen Gemeinde Abschied nahm, konnte er zum Preise Gottes rühmen, daß er in acht und dreißig Gemeinden in Holland das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi gepredigt, und vielen Seelen durch Gottes Gnade zum bleibenden Segen gedient habe.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

32. Nun lob meine Seel den Herrn, Was in mir ist den Namen sein.

Wenn die Vögel von ihrer Wanderung im Frühling wieder zu uns kommen, da singen sie mit lieblichen Tönen Gottes Lob, und wenn sie im Herbst wieder fortziehen, da hört man abermals von vielen die Töne der Freude und des Lobes. So sollte auch die Menschenseele, nicht blos dann, wenn sie aus vielen Irrsalen endlich die Stätte ihres Bleibens in Christo fand, Lieder des Lobens und Dankens anstimmen, sondern sie sollte diese Loblieder auch vernehmen lassen, wenn endlich die Stunde nahet, da sie, vom Leibe befreit, hinüber ziehen soll in ein Land des ewigen Friedens. Und dieses „Aufwachen der Harfe und des Psalters" des Herzens, zum Lobe Gottes, hat man auch an vielen sterbenden Christen bemerkt. Der fromme König Christian III. von Dänemark, welcher den Namen Christianus, ein Christ, mit Recht führte, und bei seinen Unterthanen den Abscheu, welchen einer seiner Vorgänger, der Tyrann Christian II. auf diesen Namen gehäuft hatte, wieder ausgetilgt hat, war auch eine solche Seele, die unter Lobgesängen heim ging zu Dem, der sie erlöst hatte. Denn als er im Jahr 1559 starb, sang er in seinem letzten Kampfe mit lauter Stimme das schöne Lied: „Nun lob meine Seel' den Herrn," und verschied über den Worten des 2. Verses: „Wie sich ein Vater erbarmt über seine jungen Kindlein klein, So thut der Herr uns Armen." Auch Friedrich II., König von Dänemark, soll unter demselben Gesange verschieden seyn. — Auf dieselbe Weise starb der große Rechtsgelehrte Samuel Stryk in Halle, im Vorschmack der der Seligkeit, unter Lobgesängen (im Jahr 1710). Von diesem redlichen, frommen Manne ist es bemerkenswerth, daß er anfangs mit solchen Vorurtheilen gegen die sogenannten Pietisten, die er nur aus dem Urtheil der Lästerer kannte, eingenommen war, daß er die Professur in Halle nicht eher annehmen wollte, bis man den Erzpietisten August Hermann Francke von dort entfernt habe. Als aber dieses nicht ohne die offenbarste Ungerechtigkeit hätte geschehen können, mußte sich Stryk zuletzt bequemen, an einem Ort mit dem Pietisten zusammen zu leben. Aber was geschieht? — Stryk ist kaum in Halle angekommen und hat Francke kennen gelernt, da ändert sich sein Urtheil so ganz, daß er ein inniger, treuergebener Freund des pietistischen Mannes wird und dies bis zu seinem Ende bleibt.

Der Dichter des schönen, dem 103. Psalm nachgebildeten Liedes: „Nun lob meine Seel' den Herrn" war Joh. Gramann, (Poliander) geboren 1487 zu Neustadt in Bayern, gestorben 1541. Er war nebst Speratus ein Reformator in Preussen. (M. s. Bunsens Gesangbuch.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 34.

Sonntag den 24. August 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Jüngling zu Nain.

(Von Claudius.)

„Und es ergab sich darnach, daß er in eine „Stadt mit Namen Nain ging: und seiner „Jünger gingen viel mit ihm, und viel Volks.

„Als er aber nahe an das Stadtthor kam: „siehe, da trug man einen Todten heraus, der „ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie „war eine Wittwe und viel Volks ging mit ihr.

„Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn „derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht!

„Und trat hinzu, und rührte den Sarg an; „und die Träger stunden. Und er sprach: Jüng„ling, ich sage dir, stehe auf.

„Und der Todte richtete sich auf, und fing „an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter."

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen; und den Todten und die Träger, und alle Menschen die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt es, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange der Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn er aber auf dem Bret liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und der Todte herausgetragen wird, denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig, als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders, als uns allen ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden, und sie hätte allein wieder zurückgehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus gerade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn „derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht!"

Digitized by Google

Es ist immer etwas über alle Massen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann, hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat, kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann; weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen, hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts, als Vorwürfe, zu erwarten verdient.

Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn „derselbigen, und er sprach zu ihr: Weine nicht!" Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

„Und er trat hinzu, und rührte den Sarg „an, und die Träger stunden."

Vermuthlich kannte die Wittwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: „Weine nicht" wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzutrat und den Sarg anrührte, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete, und anfing zu reden und ihr wieder gegeben wurde — wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehenden? — Lucas sagt: „Es kam sie alle eine Furcht an und „preiseten Gott;" und das scheint mir sehr natürlich. Denn so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliert die Wittwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen.

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dieß Leben ist, und er selbst im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente; so war doch dieß eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleineren und Nebenwerke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben,

Digitized by Google

was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten, die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: „Auf daß ihr wisset, daß des Menschen „Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu „vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe „heim. Und er stund auf und ging heim."

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkühr größer ist, als Leib und Mechanismus, so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herstellung des Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber, dieß hohe und eigentliche Werk Christi ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sei, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er leiblich Todte. Und die das hörten, und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann, es sei denn Gott mit ihm: daß er sei ein Lehrer von Gott kommen; und gingen zu ihm, um bei ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen ꝛc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt, so richtet der Todte sich auf und fängt an zu reden.

Durch Worte und Flokkeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben. —

Vorschule des Afrikaners Vos.

Der Afrikaner Vos ist, wie wir in einem früheren Blatte gesehen haben, ein besonders gesegneter Prediger gewesen. Wir wissen nun wohl, daß die Erweckung erstorbener Seelen ein Werk der göttlichen Gnade ist, daß der Prediger nur das Werkzeug ist, dessen sich Gott nach seinem Wohlgefallen bedient; aber wir können uns doch der Frage nicht erwehren, wie Gott sich ein solches ausgezeichnetes Werkzeug der Gnade zubereitet habe. Wir werden uns zum Voraus bescheiden müssen, daß wir eine so geheimnißvolle Sache nicht ergründen werden; worauf wir hinweisen können, das sind nur einige Spuren des göttlichen Waltens.

Als am letzten Tage des Jahres 1759 in der Kapstadt ein Kind mit einer zwar nicht tödtlichen, aber doch sehr beschwerlichen, aussatzartigen Krankheit geboren wurde, so konnte es den Eltern nicht in den Sinn kommen, daß gerade dieses arme, bedauernswerthe Kind in besonderem Sinne zu einem Diener Jesu Christi berufen sei. Dieses arme Kind war unser Johann Michael Vos. Man wandte alle Mittel zu seiner Herstellung an, aber umsonst. Indeß war er übrigens gesund und konnte zur Schule geschickt werden. Wenn er nach Hause zurückkam, war er immer sehr froh, wenn ihm zur Linderung der Schmerzen die Kleider vom Leibe genommen wurden. Dieß geschah gewöhnlich durch die sanfte Hand des Vaters, der diesen seinen fünften Sohn zärtlich liebte, wie er denn überhaupt Gott fürchtete und für seinen armen Johann Michael oft herzlich betete. Ein solcher Vater war für den armen Knaben gewiß ein sehr großes Geschenk; aber dieser Vater starb sehr bald. Am Begräbnißtage wurde der Knabe gerade 5 Jahre alt. Doch konnte er sich Zeitlebens einiger innig liebevollen, mitleidigen Blicke des Vaters erinnern. Als im Jahr 1768 eine

Digitized by Google

Kinderseuche im Kaplande ausbrach, wurde auch Vos davon ergriffen; man meinte, er werde sterben, aber von seiner angebornen Krankheit genesen. Er wurde erhalten, und seine Beschwerde dauerte fort. Die Mutter, die sich indeß wieder verheirathet hatte, sparte weder Mühe, noch Kosten, um wo möglich seine Herstellung zu bewirken; doch das Uebel war nicht zu vertreiben. Der Gebrauch warmer Bäder, das Einschneiden von Fontanellen u. s. w., Alles war vergeblich. Beständig mußte der arme Knabe Arzneien gebrauchen und sich vieler Speisen, die er gern gegessen hätte, enthalten. Oft durfte er lange Zeit nicht einmal mit andern Kindern spielen. Sein Elend fiel ihm oft so sehr auf das Herz, daß er zuweilen unter einem Strom von Thränen aus tiefer Muthlosigkeit zu seiner Mutter sagte: „O, daß ich nur todt wäre!" Die liebe Mutter, die diesen ihren jüngsten Sohn herzlich liebte und ihn nur mit Kummer betrachtete, sagte dann wohl: „Aber, liebes Kind, es ist noch nicht genug, wenn man stirbt; es kommt darauf an, wie wir sterben: wir müssen dazu bereitet sein." Die Mutter, selbst ohne tiefe Erkenntniß im Wege des Heiles, führte ihren Sohn treulich zur Gottesfurcht an. Das Gewissen des Knaben wurde sehr zart. Einmal hatte er, weil es etwas besser mit ihm war, mit andern Kindern im Felde spielen dürfen, als plötzlich eine große Angst über seine Sünden in ihm erwachte. Er machte sich ein Gewissen daraus, daß er Blumen des Feldes zertreten habe, die der gute Gott habe wachsen lassen. Es erwachte in dem Knaben eine bange Sorge, ob er bei Gott in Gnaden sei. Von dieser Zeit an griff er zuweilen zur Bibel, ohne daß ihn jemand dazu ermuntert hätte. Besonders zog ihn die Leidensgeschichte unsers Herrn an, die ihn, da man ihm von dem Werth dieses Leidens noch nichts gesagt hatte, wenigstens zu herzlichem Mitleiden bewegte. Auch las er gern die Erzählung vom jüngsten Gericht, wie die Schafe zur Rechten, die Böcke aber zur Linken des Herrn sollten gestellt werden.

(Schluß folgt.)

„Welcher von meinen Söhnen ist gestorben?"

(Aus einem Briefe.)

Eine arme Wittwe aus angesehener Familie hatte zwei Söhne, von denen der eine, der hier Theodor heißen mag, ihre Ehre und Freude und ihre Stütze war, äußerlich angesehen und wohl versorgt, innerlich ein seliges Kind der Gnade, während Karl, der andere, ein wahres Nachbild jenes verlorenen Sohnes im Evangelio, umstät und ohne inneren und äußeren Frieden, wie ohne Zweck, die Welt durchziehen soll (— o, möchten ihn diese Zeilen und in ihnen der Herr irgendwo ereilen!) seiner Mutter vielfach Sorge, Noth und herben Kummer bereitend. Siehe, da ward die Cholera über uns „ausgegossen." Die Menschen „zerbissen ihre Zunge vor Schmerzen" und „thaten nicht Buße für ihre Werke." Gläubige gingen wohl auch dahin, zeigten aber — wie uns solche liebliche Kunde von mehreren Orten her geworden ist — schon durch die äußere Erscheinung ihres Todes, daß sie „lebten, ob sie gleich starben." So auch unser Theodor, der fern von hier ein Amt bekleidete, und ruhig sich mit den Worten zum letzten Male gegen die Wand kehrte: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn." Das sollte nun der Mutter beigebracht werden; ein christlicher Freund übernahm es, hatte aber erst wenige andeutende Worte gesprochen, als sie, aufs Heftigste bewegt, in die Worte ausbrach: „Welcher von meinen Söhnen ist gestorben?" Und auf die Antwort: „Theodor," trotz des herben Schmerzes doch getröstet ausrief: „Gott sei gepriesen, daß es nicht Karl war!"

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 35.

Sonntag den 31. August 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Vorschule des Afrikaners Vos.

(Schluß.)

In seinem vierzehnten Jahre, wurde er, da er seines kränklichen Körpers wegen nicht gut zu fremden Leuten gethan werden konnte, bei seinem ältesten Bruder untergebracht, um in seiner Werkstätte das Handwerk eines Silber- und Goldarbeiters zu erlernen. Er hatte etwa ein Jahr bei seinem Bruder gewohnt, als ihm dieser ein Büchlein in die Hände gab, durch welches er zuerst zum ernsten Nachdenken über Tod und Ewigkeit gebracht wurde. Der erste Theil des Büchleins, über die Unglückseligkeit der Gottlosen nach dem Tode, machte ihm sehr bange. Der zweite Theil, über die Glückseligkeit der Gläubigen nach diesem Leben, richtete ihn wieder ein wenig auf; indeß blieb er einige Wochen lang im Zweifel, was er von sich denken solle, ob er zu den Gottlosen, oder zu den Gläubigen gehöre. Eines Tages kam ein gottesfürchtiger Mann in die Werkstatt und redete mit seinem Bruder über das Werk der Gnade in den Seelen der Gläubigen; dieses Gespräch brachte unsern Vos zu der Ueberzeugung, daß ihm der wahre Glaube noch fehle, daß er mithin noch auf der Seite der Gottlosen stehe. Vor jenem Manne fühlte er die tiefste Ehrfurcht; er suchte den Umgang mit ihm und seinen Freunden, die sich des Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienst zu versammeln pflegten. In diesen Versammlungen saß er lange Zeit mit einem beschämten und verurtheilten Gewissen da. Der oben erwähnte Mann ermahnte ihn oft sehr ernstlich, sein Seelenheil nicht auf Sand zu bauen. Er blieb in einem gedrückten Zustande; das Gebet war ihm die allerschwerste Last und da er allmählig immer mehr sein tiefes Elend erkennen lernte, so verlor er dadurch die Freudigkeit zum Gebet oft ganz. Dennoch konnte er des Gebetes nicht ganz entbehren. Er nahm wohl des Abends seine Zuflucht zu den Steingruben am Löwenbacken, einem Berge bei der Kapstadt, oder auch zu den ummauerten Begräbnißplätzen außerhalb der Stadt, um hier laut zu beten, und sein banges Herz vor Gott auszuschütten. Dann regte sich immer wieder neue Hoffnung in ihm.

Digitized by Google

In dieser Zeit schenkte ihm Gott einen jüngern Freund, der oft mit ihm betete und ihm durch liebevolle Begegnung und brüderlichen Zuspruch oft ein Bote des Friedens war. Zwei Jahre hatte Vos mit unaufhörlichem Zweifel und Kleinmuth gekämpft, als es Gott gefiel, ihm einen Blick in die Liebe Gottes in Jesu Christo zu schenken, und den Glauben in ihm zu erwecken, daß Jesus Christus, der Gekreuzigte, nicht allein den Anderen, sondern auch ihm, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur vollkommenen Erlösung gemacht sei. Er sagt von dieser Zeit: „Da fand ich eine Freude, eine Wonne, größer und stärker, als die der Habsüchtigen, wenn sie viel Korn und Most haben; ja eine Freude, welche die Welt nicht kennt, und mit all' ihrer Größe, ihrem Reichthum, ihrer Wollust nicht erreichen kann, — als der Fürst des Friedens nur Frieden zu meiner Seele sprach." Nach einigen Tagen wurde dieser Glaube an die Erlösung wieder gewaltig angefochten; Vos flehete aber mit großer Inbrunst um Erbarmen, um Rettung aus diesem Zustande, und sein Gebet wurde ihm erhört. Er fühlte sich gedrungen, sich seinem Heiland ganz zu übergeben, mit dem Vorsatz, um Seines Namens willen Alles zu leiden, und wenn es der schwerste Martertod sein sollte.

Der wahre Glaube ist in der Liebe thätig. Das bewährte sich auch bei Vos. Als er den Herrn gefunden hatte, wurde seine Seele lebendig und die Liebe Christi drang ihn. Zuerst fielen ihm die armen Sklaven in seiner Vaterstadt in das Auge. Er konnte sich des innigsten Mitleidens mit ihnen nicht erwehren. Nicht wegen ihres äußerlichen Zustandes, der dort besser ist, als der von tausend freien Christen in Europa; sondern wegen der Verwahrlosung ihrer unsterblichen Seelen fühlte er tiefen Schmerz, da selbst Prediger und andere gottesfürchtige Herrschaften sich um die Seelen ihrer armen Sklaven nicht im Geringsten kümmerten. So entstand in Vos das Verlangen, Prediger zu werden, um sich über die armen Sklaven zu erbarmen, und den Eigenthümern derselben ihre heilige Pflicht gegen ihre Dienstboten vorzuhalten. Je öfter er an die Seelen der Sklaven dachte, desto stärker regte sich dieses Verlangen in ihm.

So wurde der Mann, der von Gott bestimmt war, viele Seelen durch das Evangelium von Christo zum Leben zu erwecken, unter vielen Schmerzen Leibes und der Seele bis zu dem Entschluß geführt, sich dem Predigtamte zu widmen. Aber dieser Entschluß selbst mußte durch viele Prüfungen hindurchgehen. Die Mutter fügte sich zwar darein, ihren Sohn zu seiner Ausbildung nach Holland reisen zu lassen. Desto mehr Schwierigkeiten machten ihm die Herren des Waisengerichts, in deren Händen sein kleines Vermögen lag. Fünfmal wandte er sich an den Vorsteher der Waisenkammer, und bat ihn dringend, die Bewilligung zu seiner Reise zu ertheilen. Die Mutter selbst sprach für den Sohn, aber umsonst. Zuletzt drohte ihm jener Vorstand sogar mit körperlicher Mißhandlung. Er mußte sich entschließen, seine fünf Lehrjahre auszuhalten. Dann erlangte er das Meisterrecht und trat in seinem neunzehnten Jahre in den Ehestand — um der Vormundschaft des Waisengerichtes zu entgehen, und seinen Plan auszuführen. Seine Freunde hatten gehofft, daß die Ehe ihn in Afrika zurückhalten werde, aber er brannte von dem Verlangen, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Unter den Ehebedingungen war die sonderbare, daß er nach der Trauung seine Frau wenigstens auf sechs Jahre verlassen dürfe, um in Europa zu studiren. Am 11. Mai 1780 ging er an Bord. In Utrecht fand er bei Professor G. Bonnet sehr liebevolle Aufnahme

Digitized by Google

und seine Studienjahre waren in jeder Hinsicht gesegnet.

Als er seine Studien vollendet hatte, erhielt er die Nachricht, daß auf dem Kap eine Predigerstelle erledigt sei. Er reiste mit seinen Zeugnissen nach Amsterdam, in der gewissen Hoffnung, nun bald als Diener des Evangeliums in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Als er ankam, war bereits ein Anderer für diese Stelle bestimmt, und zwar ein Mann, den nichts nach Afrika zog, der sich nicht einmal selbst gemeldet hatte, sondern von dem Vorsteher über die ausländischen Kirchenangelegenheiten bloß in der Absicht aufgefordert worden war, damit Vos diese Stelle nicht erhielt. Diese Nachricht war für ihn ein Donnerschlag. Seine liebste Hoffnung, die ihn über das Weltmeer herüber getrieben hatte, war vernichtet. Er wurde Candidat; aber sein Gemüth war voll Unruhe; Zweifelmuth, ja Unzufriedenheit mit Gott regten sich mächtig in seinem Herzen.

Offenbar war dieß der härteste Schlag, der ihn unter diesen Umständen treffen konnte. Doch eben dieser Schlag war ihm gewiß sehr heilsam. Hier konnte er lernen, daß Gott unseres Dienstes nicht bedarf, daß es Gnade ist, wenn er uns das Amt gibt, das die Versöhnung predigt. Hatte sich, wie es so leicht geschieht, Selbstgefälligkeit in sein ernstes Ringen nach Heiligung eingeflochten, so bekam diese jetzt eine tödtliche Wunde. Wer sich nicht selbst verleugnet, kann kein Jünger Christi sein: hier mußte er lernen, auch seinen frömmsten, schönsten Wünschen und Hoffnungen zu entsagen. Es wurde ihm, wie leicht begreiflich, sehr schwer, den Unmuth über diese unerwartete Wendung seines Lebens zu überwinden.

Er mußte nun in Holland predigen; und die Predigten dieses von Jugend auf gedemüthigten Mannes brachten, wie wir früher gesehen haben, so großen Segen. Auch während seiner gesegneten Thätigkeit wurde er nicht aus der Schule der Leiden entlassen. Als er Prediger in Woudenberg geworden war, bat er seine Frau, aus Afrika herüberzukommen. Während sie auf der See war, wurde er von einer Brustkrankheit heimgesucht, die seinem Leben ein Ende zu machen drohte. Als er hergestellt war, kam die Nachricht, daß seine Frau auf der Texelschen Rhede angekommen sei; er eilte in hoher Freude nach Enkhuisen; er fand seine Frau, aber in dem Zustande der Schwermuth. Er hatte nun ein schweres Hauskreuz zu tragen. Dazu kam, daß er seit seiner ersten Krankheit in Woudenberg, während seines ganzen Aufenthaltes in Europa im Winter niemals gesund war. Er litt an den heftigsten Brustschmerzen, die von anhaltenden Krämpfen in der Lunge herrührten.

So mußte dieses edle Werkzeug der Gnade durch das Feuer der Trübsal bereitet werden. Es ist wahr, was die Schrift sagt: Wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß. —

Erzählungen von Liedern und Reisen.

33. „Durch Adams Fall ist ganz verderbt Menschlich Natur und Wesen."

Jener Mann in London, welcher tief gebeugt durch seine eingebildete Noth, sein Leben durch Selbstmord in der Themse endigen wollte, wurde in dem Augenblick, da er sich von der Brücke hinab ins Wasser zu stürzen suchte, von einem Raubmörder überfallen. Der Anblick einer solchen unerwarteten Gefahr regt auch in ihm eine unvermuthete Kraft des Widerstandes auf; er kämpft und ringt heftig mit dem Raubmörder, dieser entflieht, zugleich mit ihm entflieht aber auch die eingebildete Noth; der armselige Mann, der kurz vorher noch meinte sein Gram könne nur mit dem Tode enden, fühlt sich von diesem

Digitized by Google

Gram genesen; er geht nach Hause und trägt von nun an das ihm von Gott auferlegte Loos mit Ruhe, ohne jemals wieder in den frevelhaften Gedanken des Selbstmordes zu verfallen.

Die heilige Schrift redet von einer göttlichen Traurigkeit, welche zur Seligkeit eine Reue wirket, die niemand gereuet (2. Cor. 7, V. 10.) und welche vom Tode zum Leben führt. Diese heilsame, göttliche Traurigkeit ist der Art nach nur eine und dieselbe: die Traurigkeit über die Sünde, über die Entfernung des Herzens von Gott. Es gibt aber auch nach den Worten der Schrift eine Traurigkeit der Welt, welche den Tod wirket, (2. Cor. 7, V. 10.) und doch zu gar nichts dienet noch taugt (Sir. 30, V. 25.) Diese Traurigkeit der Welt ist nicht von einerlei, sondern sie ist von zehnerlei, ja von tausenderlei Art. Traurigkeit über leiblichen Schmerz und Krankheit, über gekränkte Ehre bei der Welt, über den Tod der Verwandten, über beeinträchtigten Broderwerb oder äußern Druck und Mangel; Traurigkeit über schlechte Kleider und Schuh, über schlimmes Wetter oder böse Nachbarn, über schlechtgerathenen Most oder Korn, über Betrug und Verlust im Spiel oder Handel, zerbrochene Tasse oder gestochenen Kürbis (Jon. 4, V. 8. u. 9.) und was dergleichen Traurigkeiten in der Welt mehr sind. Unter diesen Arten der Traurigkeit der Welt erscheinet freilich die eine von edlerer, besserer Natur als die andere, auch benutzt Gott öfters die irdische Betrübniß, um mitten in sie hinein den Saamen der himmlischen zu legen, und die Thräne des Christen, auch wenn sie ihm ein vergänglicher Schmerz entpreßte, wird immer durch einen Strahl des ewigen Trostes verklärt; für den natürlichen Menschen aber, in welchem der Sinn der Welt vorherrscht, ist die Traurigkeit der Welt, sie sey von welcherlei Art sie wolle, immer ein Zug des Todes zum Tode. Denn die stille, gottergebene Thräne, welche der Christ über dem Grabe der Seinen weinet und welche Gott zählt und lohnet, wird bei jenem zu einer Stimme des Murrens und der Verzweiflung, welche Strafe auf sich herabzieht. Darum wird der Mensch öfters von seiner Natur getrieben, den Zug des Todes, der schon ohnehin in der weltartigen Traurigkeit liegt, noch zu beschleunigen und Hand an sein eignes Leben zu legen, und es ist überhaupt aus der innern Todesgefahr der sündhaften Traurigkeit keine andere Rettung, als die, daß das Niedere in ein Höheres, der irdische Schmerz in einen himmlischen verwandelt werde. Und diesen Weg der Rettung haben einige Seelen, durch Gottes Beistand, sehr schnell eingeschlagen. So unter andern jener Mann, dem es bei seinem Gewerbe und seinem Brodverdienst etwas hinderlich ging, und der darüber in solche unmäßige Traurigkeit gerieth, daß er sich selber ums Leben bringen wollte. Indem er aber eben mit diesem bösen Gedanken umging, fügte es Gott, daß des Mannes Schwester das Lied sang: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt." Da ward ihm sein Herz für den guten Inhalt des Gesanges aufgethan und seine ganze Betrübniß entwich, als er sie mit fröhlicher Stimme den Vers singen hörte: „Wer hofft in Gott und Dem vertraut, der wird nimmer zu Schanden: Denn wer auf diesen Felsen baut, ob ihm gleich geht zu handen, viel Unfall hie, hab ich doch nie den Menschen sehen fallen, der sich verläßt auf Gottes Trost: Er hilft seinen Gläubigen allen." Von Herzen beschämt und voll Reue bat er Gott seine große Sünde ab, ward von nun an in seinem Herzen getrost und ruhig und erfuhr dann bald auch in seinem Gewerbe den Beistand, den Gott Allen verheißen hat, die sich auf Ihn verlassen.

Wir wollen nun bloß noch zu dem angeführten Liede erwähnen, daß der Mann, der es gedichtet hat, Lazarus Spengler, im Jahr 1479 zu Nürnberg geboren, war, wo er 1534 als vorderster Rathsschreiber starb. Er hat durch seine große Einsicht und Rechtschaffenheit seiner Vaterstadt gar viel genützt, unter anderm ist er auch der Stifter der St. Aegidienschule gewesen. (M. s. Bunsens allgem. evangel. Gesangbuch.)

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 36.

Sonntag den 7. September 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

34. „Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut
Im Himmel und auf Erden;
Wer sich verläßt auf Jesum Christ,
Dem muß der Himmel werden.
Darum auf dich
All' Hoffnung ich,
Ganz sicherlich thu' setzen.
Herr Jesu Christ!
Mein Trost du bist
In Todesnoth und Schmerzen.

Ein junger Steinbrecher, von welchem ich bei einer anderen Gelegenheit erzählt habe, sang an dem Morgen seines Todestages, ehe er hinausging an das Losarbeiten der Sandsteinmasse, die ihn zerschmetterte, mit großer Rührung das Lied: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende." Dergleichen Geschichten von Bergleuten, Schieferdeckern und andern solchen Menschen, welche nicht der Vorwitz, sondern der ihnen von Gott verliehene Beruf in Todesgefahr führte, wüßte ich mehrere anzuführen. Gar oft ist es geschehen, daß der Geist, welcher uns vertritt in unserer Schwachheit mit unaussprechlichem Seufzen, dergleichen Leute, wenn sich ihnen der Tod auf ihrem Berufswege nahete, und wenn sie nur sonst nach dem Maaß ihres Erkenntnisses Gott gefürchtet hatten, zu inbrünstigem Gebet und Flehen um Gnade und Erbarmung, oder zum Singen solcher Lieder antrieb, womit der Christ sich auf sein Ende bereitet. Und solche Erfahrungen haben besonders für die Hinterbliebenen etwas sehr Tröstliches; denn diese erkennen daraus, daß Gott es war, der eine solche Seele, die er während ihres Lebens an seiner Hand geführt und geleitet, versorgt und ernährt hatte, auch hinein und hindurch begleitete durch das Thal des Todes und seine Schrecknisse.

Eine tröstliche Geschichte dieser Art ist unter andern die von der Maria Stutzin, einer Bäckersfrau zu Frankenberg. Als diese am Abend vor ihrem Ende das schöne Lied: „Wer Gott vertraut" mit inniger Rührung ihres Herzens und vielen Thränen sang, da wußte sie nicht, daß ihr noch heute Nacht ein grausamer Tod

Digitized by Google

von Mördershand bevorstände. Der Geist aber, welcher in und für uns seufzt und betet, und welcher Alles, auch das Verborgene, Künftige weiß, der trieb diese Seele an, daß sie noch, ehe der Sturm der Todesnoth losbrach, den Anker ihrer Hoffnung und ihres Sehnens auswarf in den Grund, da derselbe ewig festhält: auf Jesum, ihren Seligmacher und Retter. Und wenn dieser Anker einmal Grund gefaßt hatte, da konnte freilich der Sturm nichts schaden.

Jenes schöne Lied, besonders der erste Vers, war auch des Herzog Ernst Ludwig von Pommern Lieblingsgesang und Sprüchwort.

Der Mann, welcher wahrscheinlich das Lied verfertigt hat, hieß Joachim Magdeburg, war, wie man glaubt, aus der Mark gebürtig und anfangs (um 1552) Prediger in Hamburg, dann seit 1558 in Magdeburg, wo er 1560 starb. Andere schreiben übrigens dieses Lied dem Joh. Mühlmann zu, geboren 1572 zu Pegau, gestorben 1613 als Prediger bei St. Nicolai zu Leipzig. M. s. Bunsens allgem. Gesangbuch und Schamellus evangel. Lieder-Commentar.

Brief an Andres über den Glauben.

(Von Claudius.)

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen und großen Glauben haben; und wie die Pharisäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief und schloß ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen, nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mir haften könne.“ — — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe, wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt, und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indeß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel nicht funden worden.“

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend im Quartier, wo unser Herr Christus die meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — „Glaubet „auch irgend ein Oberster und Pharisäer an „ihm? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz „weiß, ist verflucht.“ — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Afrika, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dieß freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bei und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verloren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufge-

Digitized by Google

klärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Charakter eines solchen Römers, bei einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bei ihm die Worte? — „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan." — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb;" hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte," konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; ging zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht „lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat „große Qual."

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: Gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „Ich will kommen und ihn gesund machen." — Das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr ich „bin nicht werth, daß du unter mein Dach „gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird „mein Knecht gesund."

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann sondere Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andere; aber er hatte nicht was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe, und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10. von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätiget auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget," und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, ging sie aus derselbigen Gränze, und schriee ihm nach und sprach: „Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein," und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

— „Und er antwortete ihr kein Wort." —

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen, nun kam sie und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!"

— „Herr hilf mir!" — Man kann diesen Schrei eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht „fein, daß man den Kindern das Brod nehme „und werfe es vor die Hunde."

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Digitized by Google

Wenn man aber bei der Gelegenheit noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gut gesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bei dem Cananäischen Weibe nichts von alle dem.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen, und wird nicht beleidiget. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sey, und daß alle, die in Noth sind, und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brod gehört; tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brod verlangen; verlangt auch kein Brod.

„Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." —

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe wie du willst."

Und, Andreä, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist und so glaubt.

„Wer zweifelt, sagt Jacobus, der ist gleich, „wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben „und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, „daß er etwas von dem Herrn empfangen werde."

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und „ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme." Als er aber den starken Wind sahe, erschrack er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du." Du wunderst dich, Andreä, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst dich nicht, sonst würdest du dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie „könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander „nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, „suchet ihr nicht."

Wenn man das bedenkt und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greifet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beispiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren ꝛc." und „tritt von hinten zu ihm." Und, wenn er gesund worden ist, so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. —

Was du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnisses willen gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, Andreä, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener Andreä!

Aber Du irrest Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht stünde, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth, als auf seiner Stube; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. — Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andreä, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen — ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: Hast du denn nur Einen Segen, Tyrann? Segne mich doch auch.

Ade, lieber Andreä, und schreibe bald wieder.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 37.

Sonntag den 14. September 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

35. Warum betrübst du dich, mein Herz,
Bekümmerst dich und trägest Schmerz
Nur um das zeitlich Gut?
Vertrau du deinem Herren Gott,
Der alle Ding erschaffen hat.

Das kindlich kräftige Lied von Hans Sachs, welches diesen Anfang hat, ist in Zeiten der Noth und Trübsal ein Trostlied schon für Tausende von bekümmerten Seelen gewesen. Wie manche arme Mutter, welche in theurer Zeit nicht wußte, wo sie am andern Morgen Brod hernehmen sollte für ihre hungernden Kinder, hat nach halbdurchwachter Nacht endlich ihre Sorgen mit jenem Liede eingesungen, daß die rothgeweinten Augen sich schloßen zum erquickenden Schlafe. Gesungen haben dies Lied die armen Wanderer im Fremdlingslande, wenn sie nicht wußten, wo heute Abend ihr ermatteter Leib seine Ruhestätte und Erquickung finden werde; in Zeiten der Todesnoth und des Krieges hat man öfters mit dem Todtenglöcklein zugleich die Töne dieses Liedes in den Kirchen und Häusern gehört. Ja wenn dasselbe der fromme Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen ein Engelslied nannte, weil es ihm kurz vor seinem Tode im Traume vorkam, als sängen es die Engel, so hatte er wohl recht, denn man empfindet in diesem einfältigen Liede, wenn man es andächtig singt, Kräfte der Engel, welche emporsteigen zu Gottes Thron und mit kindlich unwiderstehlicher Gewalt Gottes Vaterherz bewegen.

Ein armer Wanderer im fremden Lande, welcher oft nicht wußte, wo er heut ruhen und morgen sich sättigen werde, war in seinen jüngern Jahren der schon früher erwähnte Hofprediger Churfürst Johann Georgs I. Jacob Weller. Wenige Menschen haben aber auch in ihrem Leben so sehr die Wahrheit und Erfüllung der Gebetesworte des 10. Verses unseres Liedes erfahren:

Ach Gott du bist noch heut so reich,
Als du bist gewesen ewiglich.
Mein Vertrauen steht ganz zu dir:
Mach mich an meiner Seelen reich,
So hab' ich gnug hier und ewiglich.

Digitized by Google

Jacob Weller war am 5. December 1602 geboren. Er war ein Kind wenig bemittelter Eltern: sein Vater war Bäckermeister zu Neukirch, einem kleinen Städtlein im Voigtlande. Da der Knabe große Fähigkeit und Neigung zum Predigtamt zeigte, schafften seine Eltern Rath, daß er zu Schlackenwalde in Böhmen die lateinische Schule besuchen konnte. Darauf genoß er zwei Jahre lang in Nürnberg den Unterricht und die Wohlthaten einer dortigen Schule und sahe sich sogar in den Stand gesetzt, auch noch auf ein Jahr lang das damals sehr berühmte Gymnasium in Schleusingen zu besuchen. Als er aber nun im Jahr 1623 die Universität Wittenberg beziehen sollte, da war er so arm, daß er nicht mehr als einen Groschen von der Reise übrig hatte, als er zum Thor der berühmten Universitätsstadt hineinwanderte. Er hat später oft gesagt: „Wo nun da (in diesem Groschen) die Mittel gesteckt haben, zur Erlangung der Magister- Licentiaten- und Doctorwürde, und zur Anschaffung der vielen schönen Bücher, so mir Gott bescheret hat, das weiß ich nicht: Gott hat es gethan, dessen sich arme Gesellen, die Ihm vertrauen, getrösten können." Und siehe, der ewig reiche Gott hat diesen armen Studenten während seiner Universitätsjahre nicht blos ernährt und mit allem zur Leibesnahrung und Nothdurft Gehörigem wohl versorgt, sondern auch auf sein fleißiges Studiren einen solchen Segen gelegt, daß man ihm nach wenig Jahren eine Professur der Theologie übertragen konnte. Im Jahr 1635 hatte er die Doktorwürde der Theologie erlangt; im Jahr 1640 führte ihn die väterlich leitende Hand seines Gottes nach Braunschweig, wo er zuerst als Kirchen-Coadjutor, dann als Superintendent treue Dienste leistete. Aber schon im Jahr 1646 wurde er von Churfürst Johann Georg I. zur Oberhofpredigerstelle nach Dresden berufen, und hielt es für seine Pflicht, dem Befehl und Rufe seines Landesherrn zu folgen. Dem alten Churfürsten ist Jacob Weller, wie wir dies in einer andern Erzählung (bei dem Liede: „Jesus meine Zuversicht") gesehen haben, ein unermüdet treuer Seelsorger bis zu seinem Tode gewesen, und der alte Herr hielt auf seinen Jacob Weller gar große Stücke. Als aber Johann Georg I. gestorben war, und nun Johann Georg II. zur Regierung kam, da mußte der Oberhofprediger auch eine Zeit lang die Last und Schwierigkeit seines Amtes erfahren.

Der junge Churfürst Johann Georg II. war ein Herr von milder Gemüthsart und von ungeheuchelter Gottesfurcht. Er hat es durch seine ganze spätere Regierung bewiesen, daß ihm die Wohlfahrt seiner Unterthanen so sehr als seine eigne am Herzen lag, und daß es ihm ein rechter Ernst war, Glauben, Zucht und Ordnung in seinem Lande herzustellen und aufrecht zu erhalten. Schon als Churprinz hatte er solches Zutrauen und solche Liebe zu Jacob Weller gefaßt, daß er diesen, nach dem Tode des Ober-Consistorial-Präsidenten von Metzsch, durchaus, durch Verwendung bei seinem Vater, zu jener Präsidentenstelle befördern wollte; Weller aber hatte sich diese mit seinem äußern Stande, wie mit seinem innern Beruf zum Amt des Seelsorgers und Predigers unverträgliche Stelle auf das Nachdrücklichste verbeten. Als daher Johann Georg II. zur Regierung kam, da konnten sich die Freunde wie die Feinde Wellers nichts Anderes denken, als daß von nun an der Einfluß und das Ansehen des Oberhofpredigers bei dem regierenden Herrn noch viel größer und mächtiger werden müssen, als sie vorher gewesen waren. Und im bessern Sinne der Worte zeigte sich auch in der Folge diese Erwartung als wohlbegründet, obgleich es im Anfang keineswegs hierzu den Anschein hatte. Denn neben den vielen wohlgeordneten und löblichen Neigungen und Gewohnheiten

Digitized by Google

des jungen Fürsten war eine, welche, wenn sie Gott nicht bald ausgereutet hätte, vermögend genug gewesen wäre, alle die andern guten zu ersticken oder zu entstellen. Es herrschte nämlich um jene Zeit besonders an unsern deutschen Höfen die leidige Gewohnheit, im übermäßigen Trinken geistiger Getränke eine Art von ritterlicher Ehre zu suchen, und einem Gast glaubte man nur dann rechte Gastfreundschaft erwiesen zu haben, wenn man ihn, so wie sich selber mit ihm, recht trunken gemacht hatte. Diesem Ritterthum des Zechens war auch der junge Churfürst nicht abgeneigt, und pflegte dasselbe zuweilen über Gebühr zu üben, obgleich er auch trunkener Weise vor Vergehungen anderer Art stets bewahrt blieb und selbst in Worten niemals den Anstand zu verletzen pflegte. Jacob Weller aber, der sich als Oberhofprediger zu einem Wächter der Sitten auch des Hofes von Gott bestellt und verordnet zu seyn glaubte, eiferte mit großem Ernst und bei jeder Gelegenheit in seinen Predigten gegen das Laster der Trunkenheit und Schwelgerei der Tafeln. Hiermit entzündete er gegen sich den Haß der Hofleute, welche nicht versäumten auch dem Churfürsten die Meinung beizubringen: Weller sey von feindseliger Gesinnung selbst gegen seine Durchlaucht erfüllt, und bemühe sich in seinen Predigten, die Verdienste und den Werth des Landesherrn herabzusetzen. Und es währte nicht lang, da bemerkte der Oberhofprediger, daß das Angesicht des ihm sonst so wohlgewogenen Herrn nicht mehr gegen ihn war, wie gestern und ehegestern, und daß sogar Zeichen der Ungnade sich spüren ließen. Da schien es ihm Pflicht, nicht abzuwarten, bis der Fürst sich wieder gegen ihn umkehre; sondern vielmehr der Seele seines von ihm abgewendeten Landesherrn bittend nachzugehen: er betete mit seiner Hausfrau und seinen Kindern inbrünstig, daß Gott ihm Weisheit und Gnade zu seinem Vorhaben verleihen wolle und ging dann getrost nach dem Hof seines Churfürsten hin. In seiner Vocation, welche er zu sich in die Tasche steckte, war ihm versprochen, daß er sollte die Freiheit haben, unangemeldet zu seinem gnädigsten Herrn zu kommen, hierauf verließ er sich und trat ohne Weiteres in das Vorgemach ein. Er wurde auch ohne Bedenken von den Dienern hier eingelassen; der junge Churfürst aber stutzte über des Oberhofpredigers unvermuthete Ankunft. Dieser aber nach geschehenem Gruß, guten Wunsch und bezeigter unterthäniger Ehrerbietung, fragte, — ob auch Ihro Durchlaucht mit Verwaltung seines Amts zufrieden wären? — Ihro Durchlaucht antworteten: Ja, wenn nur der Herr Oberhofprediger nicht gar so hart und so oft wider den Trunk eiferte; es könne bei Hofe, wo der Leute viel zusammen kommen, nicht allemal so gerade zugehen; er mache ihm damit alle Hofleute zu Feinden. Jacob Weller antwortete: „Wenn ich nur Gott zum Freunde habe, so kann mir aller Hofe Leute, ja des Fürsten Ungnade selbst nicht schaden. Er berufte sich dabei auf Ezech. 33, da Gott spricht: Du Menschenkind, ich habe dich über das Haus Israel zum Wächter gesetzt; wirst du den Gottlosen nicht warnen, so wird er wohl in seinen Sünden sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Es war aber damals eben ein Minister bei dem Churfürsten anwesend, welchen diese Rede verdroß, so daß er suchte den Fürsten gegen Weller aufzureizen, als ob dieser ihn einen Gottlosen geschimpfet hätte. Da zog der Oberhofprediger seine Vocation hervor, legte dieselbige dem Churfürsten auf den Tisch und sprach: „In diesem Brief stehet geschrieben, ich sollte mein Amt mir treulich lassen angelegen seyn, für Ihro Durchlaucht und Dero hohen Angehörigen theure Seelen sorgen und wachen, und nichts unterlassen, was zu ihrem Heil und Seligkeit nöthig ist. Nun habe

Digitized by Google

ich dasselbe bisher treulich gethan, und werde es noch thun; wenn mir aber dieses nicht mehr frei stehen soll, so kann ich auch mit gutem Gewissen mein Amt nicht verwalten, bitte vielmehr unterthänigst, Ew. Churfürstliche Durchl. wollen diese Vocation wieder von mir nehmen und mich meiner Pflicht und Amts gnädigst entlassen. Worauf der Churfürst geantwortet: Herr Doctor, ihr seyd ein redlicher und gewissenhafter Theolog, und meinet es besser mit mir, als alle meine Hofleute. Prediget ihr nur ferner, wie es euer Amt erfordert; Wir haben freilich der Sachen zu viel gethan, wir können uns nicht rechtfertigen, brauchen wohl Strafe und Vermahnung; Wir bleiben euch mit Gnaden gewogen. — So wohl lief es mit unsers Jacob Wellers selbst gesuchter Audienz ab, und die Hofleute hatten von derselben Stunde an eine große Furcht und Scheu vor ihm.

Gott kam aber auch dem guten Eindruck, welchen ohnfehlbar Wellers Reden auf den jungen Fürsten gemacht hatte, noch auf eine andere Weise zu Hülfe. Der Churfürst befand sich ohngefähr um diese Zeit mit seinem Hofstaat zu Frankfurt am Main. Da geschahe es, daß des Churfürsten von Mainz Kanzler bei ihm zur Tafel geladen war. Als nun auch ziemlich getrunken worden und man den Herrn Kanzler in seinem Wagen nach Hause fahren lassen, da hat man ihn bei Eröffnung des Kutschenschlages todt im Wagen gefunden. Hierüber ist der Churfürst herzlich erschrocken und hat sich gefürchtet, es werde sein Oberhofprediger, Dr. Weller, den er bei sich gehabt, auf den nächsten Sonntag deswegen eine scharfe Strafpredigt thun. Weller aber hielt damals eine Predigt, welche nur von christlichem Mitleid und Erbarmung gegen eine solche verirrte und gefallene Seele zeugte. Von derselben Zeit an hat sich aber der Churfürst sehr vor dem Trunke gehütet, auch nicht mehr verstattet, daß seine Cavaliers bei seiner Tafel einander zum Trunke nöthigen dürfen.

(Schluß folgt.)

P... und C... bei dem Begräbniß ihres J...

(Von Claudius.)

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Erndte freut;
So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erndte-Tag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;
Daß er nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott
In seiner Ruhe stört;
Wenn die Triumph-Posaune schallt,
Und er in seiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;
Und dann hervorgeht, jung und schön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,
In einer bessern Welt,
Wie wir ihn hier in Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende lieben kann,
Wie er uns hier geliebt.
Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und lassen dich zurück.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 38.

Sonntag den 21. September 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

35. Warum betrübst du dich, mein Herz,
Bekümmerst dich und trägest Schmerz
Nur um das zeitlich Gut?
Vertrau du deinem Herren Gott,
Der alle Ding erschaffen hat.

(Schluß.)

Das was fernerhin aus diesem Churfürsten geworden, ist zwar nicht sowohl oder doch nicht zumeist Jacob Wellers Lehre und Predigt, als vielmehr Gottes Zucht und Feile zuzuschreiben. Denn der Fürsten Hoheit entwächset, wie das schlanke Rohr, gar bald der Umgebung des schirmenden Gebüsches und wird alsdann von des Himmels Sonne, Thau und Stürmen gestaltet und gezogen, ja diese Art der Gewächse stehet zuletzt unmittelbarer als andere unter Gottes schneidendem Messer und leitender Hand. Freuen durfte sich aber wenigstens der treue Seelsorger an dem lieblichen Gedeihen des Mannes, für welchen er täglich so herzlich zu Gott betete und nach menschlicher Kraft besorgt und bemüht war. Denn es wird von dem Churfürsten Johann Georg II. angemerkt, daß er „ein großer und eifriger Liebhaber des göttlichen Wortes gewesen und daß er deshalb unausgesetzt dem öffentlichen Gottesdienst mit der größten Andacht beigewohnt habe." Es hat dieser Herr, aus Freude an der Weise der evangelischen Gottesverehrung, nicht blos ein seiner Zeit vor allen andern reichhaltiges Gesangbuch mit Noten, sondern auch eine Bibel mit fürstlicher Freigebigkeit und Pracht, zur unentgeldlichen Vertheilung drucken lassen. Ueberhaupt hatte derselbe an Gottes theurem Worte solche Freude, daß er sich täglich, Morgens und Abends mehrere Capitel aus der Bibel von seinen Edelknaben (denen hiermit zuweilen wenig gedient war) vorlesen ließ. Ja, um Gottes Wort vielleicht besser verstehen zu können, erlernte er noch als Churfürst von dem Rector der Kreuzschule in Dresden, Mag. Joh. Bohemus, die hebräische Sprache. Als ein Beweis der Fürsorge dieses Fürsten für Religion und Gottesgelahrtheit in seinem Lande, erscheinet auch die kräftige Art, in welcher er dem rohen Wesen (dem sogenannten Pennalis-

Digitized by Google

mus) der damaligen Universitäten steuerte. Seinem deutschen Vaterlande ist dieser Churfürst auch, wie seine Vorfahren, recht treu ergeben gewesen, daher er auch, als ihn einstens die französischen und schwedischen Gesandten auf ihre Seite lenken wollten, zur Antwort gab: „Es wird uns niemand abhalten, Gott, dem Kaiser und heiligen römischen Reiche auch bis zum letzten Blutstropfen treu zu bleiben."

Bemerkenswerth erscheinet auch noch das Ende dieses frommen Fürsten, obwohl dasselbe erst lange nach Wellers Tode erfolgt ist. Ein krebsartiger Schaden an der Lippe war die Veranlassung zu der tödtlichen Krankheit Johann Georg II. gewesen. Derselbe ertrug seine Schmerzen mit der größten Geduld und sagte dabei: Wir haben ein weit Mehreres verdient. Der Schmerz ist groß; aber die Freude des ewigen Lebens, die ich schon oft in meinem Herzen geschmecket habe, ist viel größer. Um solcher Herrlichkeit willen, getraue ich mich, wenn es Gottes Wille ist, noch dreimal so viel Schmerzen auszustehen, denn ich weiß, er wird neue Kraft dazu geben. Und in dieser gläubig-christlichen Gesinnung verblieb dieser Herr bis zu seinem letzten Odemzug.

Jacob Weller aber war schon geraume Zeit vor Johann Georg II. zu seiner Ruhe eingegangen. Als dieser treue Seelsorger und Prediger des Evangeliums auf sein Sterbebette gekommen, hat man eine solche Freudigkeit an ihm bemerkt, daß man wohl gesehen, er empfinde das wirklich, was Ps. 34 gesagt wird: „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist." Wenn man ihn fragte wie er sich befände, antwortete er: „Gott Lob und Dank, mit mir stehets fein und wohl." Als er von seinen beiden Collegen Abschied nahm, erklärte er sich, „daß er bei der Lehre, so er aus Gottes Wort öffentlich getrieben, verharren wolle, bis an sein selig Ende, und mit derselben mit Freuden vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheine. Er habe seine Seele der ganzen heiligen Dreifaltigkeit anbefohlen und wolle im wahren Glauben an Jesum Christum also selig abscheiden." Als ihm seine Liebste wünschte, daß er wohl schlafen möchte, hat er gesagt: „Ich werde wohl sanft schlafen bis an den jüngsten Tag, aber wie es mit der armen Kirche ergehen wird, weiß ich nicht." — Kurz vor seinem Ende sang er noch mit den Seinigen das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" und sing es selbst an. Darauf stieg er in das Bette, denn er hatte noch so viel Kräfte, und seufzete dabei: „Das walt Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, die heilige, hochgelobte Dreieinigkeit;" und da er das gesagt, verschied er sanft, ohne alle Bitterkeit des Todes, welches geschahe den 6. Juli 1664, da er sein Leben gebracht auf 61 und ein halb Jahr.

Dieses ist Jacob Weller gewesen, welcher jedoch nicht zu verwechseln stehet mit Hieronymo Weller, der geboren zu Freiburg im Jahr 1499 noch ein Zeitgenosse und treuer Schüler Luthers und Melanchthons war. Dieser Hieronymus Weller ist in seiner Jugend ein leichtsinniger Geselle gewesen, nachmals aber so gründlich bekehrt worden, daß Luther ihn Andern zum Muster eines gottseligen Wandels vorzustellen pflegte. Denn dieser Hieronymus Weller, der nachmals in Freiberg Lehrer am dortigen Gymnasio geworden, wo öfters so viele Menschen seinen Vorträgen zugelaufen, daß man die Zahl der Zuhörer aus allen Ständen auf tausend und mehr geschätzt hat, war von solchem göttlich-kindlichem Leben und Wandel, daß seine Hausleute gemeinet, sie hätten selbst noch am Bette des schlafenden Mannes, noch mehr aber bei dem wachenden, die Nähe der waltenden und begleitenden Engel aus gewissen Zeichen bemerkt und empfunden. Hieronymus Weller ist schon im Jahr 1573 gestorben, und der vorhin erwähnte Jacob Weller soll mit

Digitized by Google

ihm verwandt gewesen seyn, beide aber leiteten ihr Herkommen von einer alten, vormals an der böhmischen Grenze wohnhaften, adlichen Familie: derer „von Mohlsdorf" her.

Ich will nun blos noch einige Worte über den Verfasser des schönen Liedes hinzufügen, das zu dieser Erzählung von Jacob Weller Veranlassung gegeben hat.

Hans Sachs, der wackere Nürnberger, war im Jahr 1494 geboren. Er hatte in seiner Jugend das Schusterhandwerk erlernt und betrieben, und hiebei, in freien Stunden, die damals noch blühende Kunst der Meistersängerei geübt. Diese alte Reimkunst wurde jedoch von ihm zur wahren Dichtkunst ausgebildet und erhoben. Das Lied: „Warum betrübst du dich mein Herz" hat er im Jahr 1552 bei der damaligen großen Theurung gedichtet. Man nannte dieses Lied sonst „der alten Leute Trostpredigt" welche jedoch für Jung und Alt heilsam sei. — In seinem spätern Alter war Hans Sachs Schul- oder Singmeister in seiner Vaterstadt Nürnberg, wo er 1576 starb.

Das Kreuz unsers Herrn.

(Aus einer Rede von Albertini.)

Wo ist das Gute und Selige, das dort (am Kreuze) nicht zu finden wäre? Alle Schätze der göttlichen Kraft sind dort aufgethan; alle Strahlen der göttlichen Liebe sammeln sich dort in einen Brennpunkt, um die Sünde und mit ihr alle Unseligkeit zu verbrennen. Schon des Heilandes Leben bietet uns viel Labendes und Trostvolles. Doch der Trost aus dem Leben unsers Herrn ist mehr ein Balsam der Linderung in den gewöhnlichen Kümmernissen und Schwierigkeiten unserer Pilgerschaft; kommen aber die großen Bedrängnisse des Lebens über uns, wird uns um Trost sehr bange, gerathen wir in Seelenleiden hinein, da uns „kein Mensch, kein Engel trösten kann," da ist es des Heilandes Leiden und sein Tod, daraus wir uns in der Angst unserer Herzen göttlichen Trost und Kraft zum Ueberwinden holen. Da gehen wir nach Golgatha: denn außer dem, daß da sein Blut geflossen ist zur Vergebung der Sünden, daß er da sein Leben gegeben hat zum Lösegeld, wodurch wir aus der Knechtschaft der Sünde erlöset und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchgebracht werden — außer diesem Hauptziel der Leiden und des Todes Jesu finden wir darin für die schweren Drangsale des Lebens und namentlich für die schwerste von allen, für die Melancholien, die das Gemüth versinstern, einen unerschöpflichen Reichthum von Trost und Aufrichtung: da kommt es nur auf gläubiges Nehmen an.

Sehr mannichfaltig sind die Arten und Grade der Leiden, die uns hienieden begegnen; mögen sie uns aber noch so sehr drücken und plagen, mag es um uns und in uns noch so trübe aussehen, so lange wir nur noch den Blick gen Himmel heben können, und es tritt uns dann noch eine lindernde Thräne ins Auge, weil wir fühlen: Oben ist unser Freund! — so lang ists noch zu ertragen. Aber wenn uns von dort her kein Strahl mehr leuchtet, wenn wir uns nicht allein von uns selbst, sondern von Gott verlassen fühlen, dann tritt Verzweiflung ein. Wohl dem, der in früheren Tagen der Gnade mit seinem gekreuzigten Heiland Bekanntschaft geschlossen hat! Dem wird sein Angstwort am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?" — als helles Licht aus dieser Nacht herausleuchten. Denn auch diesen bittersten Kelch der Leiden mußte der Heiland verdienstlich und versöhnend für die, so hienieden verzweifeln, ausleeren. Er hatte schon am Oelberg mit dem

Digitized by Google

Tode gerungen, und in der Angst seiner Seele blutigen Schweiß vergossen; doch damals konnte er noch beten; damals kam noch ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Aber am Kreuz kam die Mitternachtsstunde seiner Seele: da fühlte er das letzte und festeste Band, das ihn bis daher immer noch gehalten hatte, das Band zwischen seines Vaters und seinem Herzen zerrissen: da hatte er für seinen Gott kein Gebet mehr, sondern nur einen Vorwurf: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?" Diese Höllenfinsterniß mußte noch über ihn kommen, damit uns keinerlei Trost, und vorzüglich nicht dieser unentbehrlichste, mangeln möchte: erst dann durfte sich Alles in Sieg und Triumph wandeln, und in dem seligen „es ist vollbracht" enden.

Seliger Heimgang eines siebenjährigen Kindes.

(Aus einem Briefe.)

Vor 14 Tagen starb ein siebenjähriges Mädchen. Ihr Tod ist so merkwürdig, daß alle Umstände desselben von allen Gläubigen gekannt zu sein verdienten. Anderthalb Tage vor ihrem Tode sagte sie zur Mutter: „Armes Mütterchen, bald wirst du auch nicht einmal drei Kinder (9 Tage früher starb der Bruder) mehr haben; aber versprich mir, daß ihr Alle um mich nicht weinen wollt. Ich freue mich so zu sterben; dann komme ich ja zu Jesu, und werde auch meine lieben Geschwister wiedersehen." Von Allen hat sie Abschied genommen, sogar ihr Spielzeug alles verschenkt, und die Schwestern gebeten, ihre Puppen ja recht gut zu pflegen. 24 Stunden vor ihrem Tode sagte sie: „Mutter, ich möchte gern etwas in der Hand haben zum Sterben;" und als diese ihr ein kleines Crucifix bringt, stürzt sie sich fast aus dem Bette ihm entgegen, nimmt es, küßt es, drückt es an sich und ruft: „Ja, ja, das war es, was ich wollte; darauf ist Jesus gestorben, um meine Sünden zu büßen, das müßt ihr mir nicht wegnehmen!" Sie wurde damit begraben. „Aber wenn ich nun doch in die Hölle käme, sagte sie einmal, ich bin ein so schlechtes Kind gewesen, und habe so viel gesündigt; es wäre schrecklich!" Nachdem sie eine Weile still gelegen, ruft sie: „Nun hat er mir Oel gegeben, nun werde ich nicht in die Hölle kommen. Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein! Will Satan mich verschlingen, so laß die Engel singen: Dieß Kind soll unverletzet sein!"

„Jetzt wäre es eine so schöne Stunde zu sterben," sagte sie einmal, „wirst du nun nicht kommen und mich abholen? O Jesu, komm bald! Ich freue mich so zu sterben." Am Nachmittag sagte sie: „Mutter, ich möchte in der andern Hand auch etwas haben zum Sterben." Man gibt ihr die Bibel. „Ja, das ist recht!" Sie behält sie in der andern Hand. Gegen Abend bittet sie, man möge ihr das Lied vorsingen: Wenn ich werd' in Himmel kommen u. s. w. Du kannst denken, mit welchem Gefühle die Eltern es thaten, und wie ihnen zu Muthe war, als die Kleine das ganze Lied mitsang, von dem sie nie geahnet hatten, daß sie es auswendig wußte. Ihr Todeskampf muß doch schwer gewesen sein, da sie oft gerufen hat: „Herr, hilf, nur du kannst helfen! Ach, es ist schrecklich; Herr, hilf! Einschlafen in Jesu Armen, hilf, Herr!" Das waren ihre letzten Worte. Auch hat die Stimmung ihrer Seele sich ihrem Gesichtchen mitgetheilt, und dieses einen Ausdruck von Freude und Frieden gehabt, daß der Anblick dieser kleinen Leiche auf meine Geschwister, welche gleich hingefahren waren, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Wie ein schönes Marmorbild hat sie da gelegen, (sie versprach sehr schön zu werden,) das geliebte Crucifix in den Händen, die sie selbst zum Tode über der Brust gefaltet hatte.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 39.

Sonntag den 28. September 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Simon Flade, der Invalid.

Wem seine Suppe nicht behagen will, sei's weil keine Butterklößchen und Hühnerleberchen drin sind, oder daß er gar nicht weiß warum? der lasse sie sich vom Simon Flade schmelzen, der ein Koch war, wie's keinen mehr gibt, obwohl er sich nur auf Wassersuppen verstand. Aber er bereitete sie sich mit dem Salz der Arbeit und mit dem Schmalz der Zufriedenheit, die noch über die des vielbeclamirten Johann, des Seifensieders, gieng, der vielleicht alle Tage Fleisch zu seiner Suppe hatte, während es unserm Simon nur an Sonntagen im Topfe wuchs. So ein gottvergnügtes Leben hat wohl nicht leicht ein Mensch bei Braten und Kuchen geführt, als Simon Flade bei Wasser und Brod. Da saß er, vormals ein kleiner Held im siebenjährigen Krieg, nun ein ehrlicher Schuhflicker und — zwar nicht ein Poet, aber doch — Singer dazu, in seiner Lehmhütte, und flickte vom frühen Morgen an, daß der Pechfaden nur so pfiff, und sang sein: „Wach' auf mein Herz und singe dem Schöpfer aller Dinge," daß einem, wenn man gerade außen vorbei gieng, das Herz auch aufwachen und aufgehen mußte. Und obgleich er sich am Abend oft nur zwei Kreuzer, oder wenn's hoch kam, einen Groschen erflickt hatte, so lautete doch sein: „Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut" eben so froh und dankbar, als ob's für eben so viele Gulden gewesen wäre.

Zwar bekam er für den Schnappfuß, auf den ihn die Schlacht bei Torgau gesetzt hatte, als Schmier- und Schmerzensgeld einen Invalidensold; allein der reichte gerade hin, ihm die Löcher in Hütte, Hosen und Strohsack zuzustopfen und den alten Soldatenrock, worin er all- sonn- und festtäglich in Kirche und Dorf sich und den Leuten und wohl auch dem lieben Gott gefiel, bei Stand und Ehren zu erhalten. Obgleich nun also „Schmalhans" in strengster Form bei ihm Küche hielt, so mocht' er doch mit „Wohlleb und Wohlschmack" keineswegs tauschen und hatt' es auch nicht nöthig. Denn er hatte mit dem lieben Gott einen besondern Contrakt eingegangen, nach welchem Simon für den heutigen, der liebe Gott aber für den morgenden Tag sorgen sollte, und so konnte es beiden an keinem Tage fehlen, jenem nicht an der Wasser-

Digitized by Google

suppe mit sonntäglichem Fleisch, und diesem nicht am Schön'dank mit obligatem Lobgesang. Hunger und Kummer fanden also in Simons Lehmhütte keine Herberge; dafür aber war er für Frohsinn und Gutmuth ein wahrer Herbergsvater, — und: „Wart', ich jag' dir eine Katze durch den Kopf, die dir die Mäuse drin fängt!" sagt er gleich, wenn er Einen den Kopf hängen sah; und merkte er, daß Einer das Maul hing, weil ihn der Schuh wo drückte, so sprach er zu ihm: Ich bin zwar Schuhflicker, aber deinen Schuh kann nur der Altmeister im Himmelsgäßchen zurecht bringen: „Befiehl du dem deine Wege und was dein Herze kränkt!"

Und weil den, der Gott zum Freunde hat, alle Creaturen anlachen, so war kein Mensch vom Größten bis zum Kleinsten im Dorf, der nicht den alten Simon lieb gehabt hätte; selbst die Hunde bellten und wedelten ganz freundlich, wann er vorbei humpelte. Wo er hinkam, brachte er ein froh Gesicht und einen guten Spruch mit, und Alt und Jung lernten von ihm fast so viel als vom Pfarrer und Schulmeister, weil ers immer gar praktisch einrichtete. Das gieng oft an Einem Tage so die Runde durch, daß er z. B. da zu einer Nachbarin sagte, die einen zürnigen Mann hatte: So recht, Frau Lise, der Hausfriede kommt von der Hausfrau, und Schweigen ist die beste Antwort! — und dort, wenn er bei Kunzen's in die Thüre trat: Grüß Gott, ich bring euch meinen Haussegen, der besteht in Vier: in einem gnädigen Gott, in einem gesunden Leib, in einem frommen Weib und in einem seligen Tod! — und zu den Schulkindern, wenn er ihnen begegnete: Brav, ihr Jungens und ihr Mädercher! Aeltern und Lehrern hübsch gefolgt, so wachsen gute Aepfel auf eurem Baum! — und zu einem Knecht hinter'm Pflug: Recht so, Hans! wer seines Herrn Acker wohlbestellt, dem wächst die Frucht bald auf dem eignen! — und zu einer Magd, so die Gasse kehrte: Immer fleißig, immer fleißig Jungfer Grethel! Auf die Weis' kommt sie sicher bald zum eigenen Heerd: denn wenn Gott will, grünt auch ein Besenstiel! — und zum Hund an des Wirths Hofthor: Sultan, alter Schwed! komm her! bist wacker! Wisse, daß Hunde, die wachen, damit die Diebe nichts forttragen, dem Wirth so viel werth sind, als Gäste die ihm was eintragen! — — Das verstanden die Leute alle gar gut, und ich glaub', auch der Hund: denn wenn Lise, Kunz, Hans, Grethe ihm einen freundlichen Schöndank für seinen guten Tag und Wunsch gaben, so blieb Sultan auch nicht zurück und sprang immer fort mit beiden Pfoten auf ihn zu. Und dann schnappte Simon wieder heim und setzte sich auf den Flickstuhl, und eh' man die Hand umdrehte, da schallt' es schon wieder mit: „Ich gnüge mich an meinem Stande, in den der Höchste mich gesetzt," und drauf: Vivat, Vivat Vater Fritze, der uns führt zu Sieg und Schlacht, drauf und dran durch Dampf und Hitze, daß dem Feind die Rippe kracht! u. s. w. — zu allen Oeffnungen seiner Hütte, die unverstopften Löcher mitgerechnet, in alle vier Winde hinaus. Und gewiß, wenn Vater Fritz, der große Held des siebenjährigen Krieges, von diesem guten, alten Feldkameraden ein Näheres gewußt hätte, er hätte, wie weiland König Alexander den Diogenes in seinem Fasse, den Simon Flade in seiner Lehmhütte eigens besucht und beim Weggehen auch gesagt: Wahrlich, wenn ich nicht König Friederich wäre, möcht' ich Simon Flade sein!

So hohen Besuch bekam er nun freilich nicht; aber als der alte Herr Pfarrer, der vor Alter und Kränklichkeit gar selten hatte ausgehen können, das Zeitliche gesegnet hatte, da gieng einmal Simons Thüre auf, und mit freundlichem Gruß trat bei ihm ein — der neue Herr Pfarrer. Der hatte nämlich, so oft er Morgens oder Abends

Digitized by Google

seinen Spaziergang zum Dorf hinausmachte, aus der lehmenen Hütte irgend ein schön geistlich Lied vernommen und bei sich gedacht: Wer muß denn da drinnen wohnen, ders schöner kann, als mein Organist? Das ist gewiß der Invalide, von dem man mir schon erzählt hat! Laß doch sehen! — Und somit trat er hinein, als eben das Lied zu Ende war: „Auf, auf, ihr meine Lieder," das mit dem Vers ausgieng:

Insonderheit am Ende,
Herr deinen Trost mir sende!
Laß einst mich selig sterben,
Und deinen Himmel erben!

Ei grüß Ihn Gott, Meister Simon! Muß Ihn doch auch besuchen. Wie gehts? Zum schönsten bedankt, Herr Pfarrer! Zu viel Ehre für mich armen Schelm! — Was kann Er so schön singen! und gewiß glaubt Er auch, was Er singt! — Das sollt' ich meinen, Herr Pfarrer! Solcher Glaub ist eben mein Reichthum und mit ihm hab ich bis jetzt ganz wohl hausgehalten. — Ja, das sieht man Ihm an; aber Seiner Stube — „Nicht" — wollen Sie sagen? Die ist freilich dabei so ziemlich leer geblieben, so wie auch meine Tasche; aber dafür ist mirs Herz täglich voll, und der tägliche Topf auch nie ganz leer, und so tausch ich doch mit dem reichsten Kornbauern nicht! — Das ist ganz gut, lieber Mann! aber es muß doch viel Sorg' und Müh' machen, sich so der Noth täglich zu wehren? — Ei, was hat sich da viel zu wehren! Bin zwar Invalid und hab' nur Ein gesundes Bein; aber es müßt wunderlich zugehen, wenn die Noth nicht vor mir davon liefe! Die hat Respekt vor meinem Schuhpfriem, der guten Nachbarn nicht einmal zu gedenken, die ich zu Hülfe nehmen könnte, wenn ich wollte. — Nun, das ist brav! Man sieht, Er ist im Felde gewesen und fürchtet sich vor keinem Feind, — außer vielleicht vor dem, der, wenn er ausgetrieben ist, oft mit sieben Aegeren wiederkehrt. — Weiß schon, wen Sie meinen, Herr Pfarrer! Der hat mich wohl in meinen jungen Tagen viel angefochten; aber ich hab's ihm dafür späterhin eingetränkt, daß er's Wiederkommen vergißt! — Er muß die Lieder nicht leiden können, die ich singe: denn wenn er auch ganz von ferne manchmal ankommen will, so vertreibt ihn gleich ein: „Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth" oder: „Mir nach, spricht Christus, unser Held" oder: „Kämpfe bis auf's Blut und Leben! Dring hinein in Gottes Reich! Will der Satan widerstreben, werde weder matt noch weich," und wie's weiter heißt, wie der Herr Pfarrer wohl wissen. — Das muß wahr sein, Er versteht's, Meister Simon! Und Manchem, der sich heilig glaubt, könnt's nicht schaden, wenn er bei Ihm das Christenthum noch einmal repetirte! Da kann man allerdings zufrieden sein, wenn man Gott zum Freund und Christum zum Helfer hat, und sich leicht drein geben, wenn die lustigen Tage mangeln. — Herr Pfarrer, die hab' ich so gut wie Einer, und es geht kein Tag vorbei, an dem ich neben der Zufriedenheit nicht auch meine Lust und Freude hätte, freilich nicht im Wirthshaus bei Flöten und Geigen und vollen Gläsern, wiewohl manchmal auch ein Gläschen an mich kommt, — sondern wenn ich meinen guten Nachbarn was vorerzähle vom großen Fritz und unsern Thaten, oder wenn ich ihren Kindern meine geistlichen und weltlichen Lieder vorsinge und sie mit einstimmen; oder wenn mir meine Kammermusikanten vormusiciren, die mich nichts kosten, als etliche Brösselein, die ich täglich vor's Fenster streue. So bin ich denn immer froh und guter Dinge, und ich habe seit meiner Aeltern Tod, und das ist lange her, — nur zwei traurige Tage gehabt, einmal, da eine feindliche Kugel mir den besten Kameraden von meiner Seite weg und niederpfiff, und das anderemal, da der Lazareth-

Digitized by Google

Doktor mein getroffenes Bein untersuchte und drauf sagte, ich müsse mich beim Invalidencorps anwerben lassen." —

Da kam's dem Pfarrer ein wenig naß in die Augen und er sagte: Guter Alter, wie glücklich ist Er, und wie gern will ich von Ihm lernen, wie man dieses Glückes theilhaftig wird. Komm Er doch nächsten Sonntag zum Mittagessen zu mir: ich möchte noch viel mit Ihm reden. — Großen Dank, Herr Pfarrer! Wenn Sie's so haben wollen, will ich gern kommen.

Und wer nun alle Sonn- und Festtage zum Herrn Pfarrer zum Essen mußte, das war Simon Flade, und wer oft Abends oder Morgens im Vorbeigehen bei Simon Flade einkehrte, das war der Herr Pfarrer; und wer bei solchen gegenseitigen Besuchen das Meiste profitirte, wird nicht schwer abzunehmen sein. So viel ist gewiß, daß des Letztern Predigten allmälig zwar an Ueberstudirtheit und Vollgeschmücktheit ab-, aber dafür an Einfachheit und Kraft zugenommen haben, und daß die Leute gerade darum immer lieber in die Kirche giengen. Und wenn dem Herrn Pfarrer zuweilen, durch Verdrießlichkeiten in Haus und Amt, der gute Muth und die Freudigkeit ausgehen wollte, so nahm er nur Hut und Stock und gieng nach Fladens Hütte, aus der ihm schon von Ferne ein kräftiges: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" entgegentönte, das ihn gleich wieder muthig und und ergeben stimmte.

So giengs mehrere Jahre. Da gieng eben der Schnee wieder vom Lande weg, und der auf Simons Haupt blieb wieder liegen, und wollt' es abermals mit den weißen Blüthen der Bäume in die Wette thun, mit den grünen Blättern aber sein Herz, das noch so frisch war, wie in jungen Tagen: nur dem Gesicht und der übrigen Gestalt sah man diesmal den Winter mehr an als je. Da sang es eines Abends in seinem Stüblein:

„Meiner Augen heller Schein
und der Sinnen Kraft entweichet:
dies kann mir Erinn'rung sein,
daß ich bald mein Ziel erreichet.
Bleibe meines Alters Stab,
treuer Gott, bis in das Grab.
Hebe, trag' und lege mich,
wenn die Kräfte ganz mir schwinden,
naht die letzte Stunde sich,
o dann hilf mir überwinden!
Bleibe meines Alters Stab,
treuer Gott, bis in das Grab!

Ein schönes Lied, sagte der Pfarrer, der es vor der Hütte ganz mit angehört hatte, zum Fenster hinein; — ein schönes Lied, Meister Simon! Halt' er sich nur noch recht lange an diesen Stab, so kann ihm sein Alter noch lange nichts anhaben! — Wie Gott will, Herr Pfarrer! — Aber ich merke recht, daß sich der Abend neigt und die Nacht vor der Thür ist! — Aber auf diese Nacht folgt auch wieder ein Morgen, lieber Simon, das weiß Er so gut als ich, und wir harren ja Alle darauf. Nun gute Nacht für heute! Morgen früh weiter, wenn ich vom Feldspaziergang komme. Gute Nacht!

Und der Morgen kam und der Pfarrer auch; aber in der Hütte war's stille; und die Vögel pickten an's Fenster um ihr Futter, und der Pfarrer klopfte dran um seinen guten Morgen, — aber in der Hütte war's stille, recht stille. Und wie der Pfarrer die Stube aufmachte, da lag Simon mit gefalteten Händen auf seinem Strohbett und war — todt, ganz todt! Und die Vögel schlugen an die Fenster und der Pfarrer weinte helle Thränen; und nach einer Weile, da flogen die Vögel auf und sangen laut ein Halleluja, und der Pfarrer kniete nieder und betete leise den Segen über den lieben Todten, daß frommer Geist in dieser Nacht eingegangen war zum hellen, lichten Morgen.

D.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 40.

Sonntag den 5. Oktober 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

36. „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin,
In Gottes Willen;
Getrost ist mir mein Herz und Sinn
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheissen hat,
Der Tod ist mein Schlaf worden.
Das macht Christus wahrer Gottes Sohn,
Der treue Heiland,
Den du mich Herr hast sehen lan
Und machst bekannt:
Daß er sei das Leben und Heil
In Noth und auch im Sterben.

Das schöne alte Lied von Luther, zu welchem diese beiden Verse gehören, ist eigentlich nur eine Verdeutschung und weitere Ausführung des Dankgebets des alten Simeons (Luc. 2, V. 29 — 32.): „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern; ein Licht zu erleuchten die Völker und zum Preis deines Volkes Israel."

Dieser Schwanengesang des sterbenden Christen ist mithin so alt auf Erden, als das Bekenntniß eines ins Fleisch gekommenen Heilands der Völker ist; denn jener freudige Glaube, der Jesum Christum Gottes Sohn als seinen Heiland und Seligmacher bekennt, der erfährt auch bald die Gotteskraft desselben in seinem Herzen und kann dann mit derselben Zuversicht sagen, wie die Apostel: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater." Ja er kann sagen: „Das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben." Denn ein solcher freudiger Glaube schmeckt und siehet täglich, wie freundlich der Herr sei.

Der Glaube, der Jesum Christum bekannt und seine liebe Nähe während des Lebens erfahren hat, wie ein Freund die tröstliche, hülfreiche Nähe seines Freundes erfährt und empfindet, stimmt fröhlich in das Schwanenlied des alten

Digitized by Google

Simeon ein, wenn nun die Seele dahin fährt, da des Lebens Kampf und Unruhe auf ewig ein Ende hat und die Hoffnung zur Erfüllung wird. Am fröhlichsten und lautesten stimmt aber der sterbende Christ dann in jenes Lob- und Danklied ein, wenn er mitten in einer Zeit gelebt und seinen Herrn bekannt hat, in welcher der Glaube an Jesum Christum bei dem größten Theil der sogenannten Christenheit verloschen und verschwunden und statt dessen Hohn und Spott herrschend geworden ist. Denn dann freut es noch doppelt so sehr: dahin zu fahren in Frieden und das süße, theure Gut der Erkenntniß des Herrn als eine Beute mit sich hinaus zu nehmen aus dem armen Leben.

Jene achtzig treuen Bekenner, welche unter der Regierung des Kaisers Valens auf einem Schiffe lebendig verbrannt worden, hatten in einer solchen Zeit gelebt, in welcher der herrschende Wahn der Irrlehrer Jesum Christum nicht mehr als Gott aus Gott geboren, sondern nur noch als ein Geschöpf Gottes betrachten wollte, welches freilich von allen andern Geschöpfen mit hohen Kräften und Vorzügen ausgerüstet gewesen sey. Wäre aber Christus nicht selber Gott, so könnte er auch nicht Heiland und Seligmacher der Welt seyn, mein Geschrei und Gebet zu Ihm wäre vergeblich, der Christenglaube eitel und thöricht. Denn wem Christus nur ein Geschöpf ist, wie irgend ein Engel oder Mensch, für den haben die Engel in der Christnacht nicht mitgesungen: und den Menschen ein Wohlgefallen; für den ist Christus nicht als Tilger der Sünde am Kreuz gestorben, nicht auferstanden. Darum ließ sich das Häuflein der damaligen treuen Bekenner weder durch das Gebot und die Drohungen des Kaisers Valens oder anderer diesem gleichgesinnten Herrn, noch durch die Schrecknisse des Todes davon abhalten, Jesum Christum als Gottes eingebornen Sohn, ihren Herrn und Seligmacher zu bekennen. Und sie blieben hierbei so beständig und freudig, daß jene achtzig, als nun das Schiff, worauf sie gefangen saßen, in Flammen aufgieng, mit lauter Stimme den Lob- und Schwanengesang des alten Simeon anstimmten: Herr nun lässest du deine Diener in Frieden fahren, denn unsre Augen haben deinen Heiland gesehen. Die Zuschauer am Hafen, wohin das brennende Schiff getrieben ward, hörten den Gesang, sahen die Freudigkeit der achtzig Bekenner und viele von ihnen staunten darüber, denn eine solche Freudigkeit hatten sie noch niemals mitten in ihrem Wohlleben und Wollüsten empfunden, als diese Männer in den Schmerzen der heißen Flammen und im Anblick des nahen Todes fühlten.

Als eine bedeutende Reparatur in meiner Kirche geschehen war.

(Eingang einer Predigt von Kr.)

„Ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren," spricht Gott durch den Propheten Jesaias in dessen 60. Kap. und meint damit, daß er den alten Bund, in welchem er auch schon seine Herrlichkeit geoffenbaret, einmal erneuen und den neuen Bund noch viel herrlicher als den alten, viel schöner, lieblicher und seliger machen werde. Dieses hohe Wort hat er zu seiner Zeit erfüllt; er hat durch Christum, seinen lieben Sohn den neuen Bund mit den Menschen, auch mit uns, geschlossen, und wir haben in der Kirche Jesu ein köstlich geziertes Haus der Herrlichkeit unsres Gottes, ob wir nun in einem prächtigen Tempel oder in einer Bretterhütte Gottesdienst halten. Doch in einem mindern Sinn wiederholte Gott dieses Wort in den letzten Tagen bei uns ...ern, er sprach von diesem unserm Kirchgebäude: „Ich will das

Digitized by Google

Haus meiner Herrlichkeit zieren," indem er mehrere Glieder unsrer Gemeine bewog, daß sie durch milde Gaben einen Theil desselben, der ziemlich veraltet war, erneuern und verschönern ließen. So sehet ihr denn heute, m. th. Pfarrkinder, unser liebes Kirchlein in einer veränderten Gestalt, in einem freundlichern Gewande, in einem reichern Schmuck; ihr sehet dieses Haus der Herrlichkeit unsres Gottes an Altar, Taufstisch und Kanzel gezieret.

Wohl ist nun all dieses Neue daran, wie das Alte und das ganze Gebäude, nach seiner eignen Natur etwas Geringes, — es ist alles von Erde. Aber, m. Z.! es kann doch auch das Irdische etwas Höheres werden; es kann ein Mittel zum Himmlischen sein, es kann zur Erweckung frommer Gedanken, zur Erhöhung der Andacht dienen. Und das ist denn auch die Absicht Gottes bei dieser Herstellung unsrer lieben Kirche.

Dieser Altar des Bundes *) zieht jetzt stärker unsern Blick an, aber nicht sowohl darum, daß wir uns das glänzende Gold und die feine Arbeit gefallen lassen, sondern um uns desto lebendiger an den Bund der Gnade zu erinnern, den der große barmherzige Gott mit uns geschlossen hat, um uns gleichsam in einem hellen goldnen Spiegel den Spruch vorzuhalten: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Jes. 54, 10. Dieses ernste schöne Bild des Gekreuzigten **) soll uns die tiefen Schmerzen und die wunderbare Liebe vergegenwärtigen, womit Jesus unsre Sünden auf Golgatha versöhnt hat; soll besonders bei der Feier seines heil. Abendmahles rührend und tröstlich in unser Herz blicken. Dieses Auge Gottes *) mit seinen hellen Strahlen soll uns ein Merkzeichen der Allwissenheit Gottes sein, dessen Auge heller ist als die Sonne und siehet beide die Frommen und Bösen. Diese Weltkugel mit dem Kreuze darauf **) soll uns die hohe und frohe Wahrheit verkünden, wie das Kreuz Christi sich siegreich über der Welt aufgepflanzt und die Welt unter ihm sich verkläret hat. — Wie lieblich glänzt der heilige Taufstisch! Er will uns aber nicht eigentlich eine leibliche Augenweide geben, sondern die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilands sehen lassen, der uns nach seiner Barmherzigkeit selig macht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Diese reine silberne Taube will uns jene Taube abbilden, welche sich einst über Jesum am Jordan niederließ, während die Stimme des Vaters rief: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe;" sie will mit ihren ausgebreiteten Flügeln von dem guten Geiste Gottes reden, der über dem Wasser der heiligen Taufe schwebt und seine Erstlingsgaben bei derselben über die Seelen ausgießt. — Warum endlich tritt diese Stätte der Verkündigung heiterer und freundlicher unserm Blick entgegen? Daß wir desto freudiger die große Gnade Gottes preisen, der uns das Evangelium von Christo frei verkündigen lässet eine Kraft selig zu machen alle, die daran glauben.

Sehet, th. Z.! das ist der Zweck dieser äußerlichen Zierden unsers Gotteshauses. Sie sind an ihnen selbst blos irdischer Natur; dieses Holz, diese Farben, dieses Gold, — es ist alles Staub. Aber diese irdischen Dinge können uns ins Geistliche hinüberleiten, zur Förderung eines andäch-

*) schön marmorirt und reich vergoldet.
**) neugestiftet.

*) im Bogen des Altars.
**) auf der Spitze des Altars, sehr glänzend.

Digitized by Google

tigen frommen Wesens beitragen; und wenn sie diese Absicht nur an einigen Seelen erreichen, so sind die Kosten dafür nicht verloren.

Herzliche Andacht, frommer Sinn, das ist freilich erst der wahre und schönste Schmuck, den wir unserm lieben Gotteshaus geben können und den ihm alle geben können, sie mögen nun die Mittel zu Stiftungen besitzen oder nicht. Gewißlich, dann zieren wir diese Kanzel am besten, wenn wir mit herzlicher Begierde das Wort des Lebens vernehmen, welches von ihr erschallt; dann bekränzen *) wir diesen Tauftisch am lieblichsten, wenn wir ihn mit innigen Gebeten für das Heil unsrer Kindlein umstehen; dann bekleiden wir diesen Altar mit dem edelsten Golde, wenn wir heilige Gelübde ewiger Treue auf ihm niederlegen; dann wird diese Kirche erst ein rechtes Haus Gottes voll seiner Herrlichkeit, wenn diejenigen, welche sich darin versammeln, selbst lebendige Tempel des lebendigen Gottes sind. Und dazu wolle er selber, der starke Gott Israel, uns mehr und mehr zubereiten; wolle bei uns und in uns wohnen durch den Glauben und in der Liebe ꝛc. Kr.

Die verkaufte Bibel.

Während meines Aufenthaltes in Indien, erzählt ein frommer Mann, wurde ich berufen, einen englischen Soldaten zu besuchen, der zum Tode verurtheilt war, weil er im Rausche einen Neger erschossen hatte. Gewöhnlich setzten sich mehrere andere Gefangene um mich herum, und hörten den Ermahnungen zu, die ich an ihn richtete. Einmal fragte ich sie: „Hat denn Keiner unter euch eine Bibel?“ Sie verneinten es. „Hat denn Keiner unter euch je eine Bibel besessen?“ fragte ich weiter. Sie schwiegen stille. Endlich brach der Mörder das Stillschweigen und bekannte schluchzend, daß er einst eine besessen habe. „Aber ach,“ setzte er hinzu, „ich habe sie verkauft, um zu trinken. Das Wort Gottes ist mein Begleiter gewesen, ich hatte es mit mir aus meinem Vaterlande hieher gebracht; aber ach, wie unglücklich bin ich gewesen, daß ich meine Bibel verkauft habe, um zu trinken. Ich wäre nicht hier, wenn ich auf meine Bibel gehört hätte.“

*) auf dem Deckel des Tauftisches prangt ein Kranz goldner Arabesken.

„Weg hat er aller Wegen.“

In dem theuren Jahre 1771 hatte eine betagte Frau alle ihre Lebensmittel aufgezehrt und zum Ankauf neuer hatte sie auch nicht einen Heller Geld. So von Noth gedrungen, fieng sie ernstlich an, zu Gott zu seufzen, er möge ihr doch Hülfe schaffen. Als sie noch so seufzt, kommt ihr, sie weiß selbst nicht wie, der Gedanke, mit ihrer Schaufel in ihren Krautgarten zu gehen, und das Krautland umzugraben. Sie vernünftelt Anfangs gegen diesen Einfall, da er sich ihr aber immer wieder und immer lebhafter aufdringt, nimmt sie endlich ihre Schaufel und geht ihrem Garten zu. Hier angekommen, fängt sie an zu graben, und siehe, da sie den ersten Schaufelstich umkehrt, was giebt's da? Oben auf der umgekehrten Erdscholle liegt eine Silbermünze. Freudig nimmt sie diese sammt der Schaufel, eilt zum Bäcker, zeigt ihm das Geldstück und fragt: „Bekomme ich dafür ein Brod?“ Ja, hieß es, mehr als eins.

So ward der Hunger dieser Frau gestillt. Wohl Allen, die in der Noth dem Herrn vertrauen.

Siehe, des Herrn Auge schauet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen; daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theurung. Ps. 33, 18. 19. —

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 41.

Sonntag den 12. Oktober 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

37. Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch
Christum noch;
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben.

Die Taucher, die sich öfters in die Meeresfluth hinabsenken um von dem Boden Perlen und Korallen oder auch untergesunkene menschliche Geräthschaften herauf zu holen, erzählen immer, daß, wenn auch oben auf der Meeresfläche der Sturm tobe und hohe Wellen schlage, dennoch unten alles ruhig sey. Auch aus andern Versuchen und Beobachtungen weiß man, daß in einer Tiefe von 80 oder höchstens 100 Fuß der stärkste Orkan, der oben an der Fläche die Wogen Hauses hoch emporwirbelt, gar keine Unruhe mache: die Fischlein die in dieser Tiefe wohnen sind da so sicher vor den Ungewittern der Erde, als wohnten sie in einer festverschlossenen Burg. Eben so ist auch auf dem Gipfel der hohen Gebirge und in jenen Höhen des Luftkreises, wohin der starke Adler mit Leichtigkeit sich erhebt, alles ruhig und still, und die Sonne steht daselbst öfters hellscheinend am klaren Himmel, während tiefer unten, wo die Wolken sind, das furchtbarste Ungewitter tobt. Man sieht in diesen stillen Höhen unter sich aus dem schwarzen Gewölk die Blitze herausleuchten und hört aus der Ferne das Rollen des Donners, man sieht wie dort im Thale oder auf den niedern Bergen ein Waldbrand auflammt, den das Wetter entzündet hat und da oben ist eine beständige Sabbathsstille; da oben bewegt sich nur leise von der Morgenluft der Grashalm, während der Sturmwind unten ganze Wälder entwurzelt.

Der Leib des Menschen kann sich freilich, wenn um ihn her die schwüle Luft ein nahendes Wetter verkündet, oder wenn dieses mit all seinen Schrecknissen schon ausbricht, nicht so wie der Adler hinaufschwingen über die Wolken, zu einer Stätte der beständigen Stille und Ruhe:

Digitized by Google

auf die Zinne der hohen Felsenwarten; sein Geist aber kann dies, so oft er ernstlich will. Es ist ein kindlich froher Gedanke, der in aller Noth, in allen Stürmen des Lebens, wie eine feste Felsenburg unsrem Geist Frieden gewährt und selige Stille, der in Noth und Mangel, in Verfolgungen und Schmach, irdischem Unglück und Todesangst, wie mit Taubenflügeln uns emporträgt in eine Stätte der lieblichen Ruhe; dieser Gedanke ist ausgedrückt in den beiden letzten Versen des oben angeführten schönen Liedes:

Herr mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingehangen,
Da du mich
Und ich dich
Lieblich werd' umfangen.

Jener junge Tübingische Theolog, welcher im Jahr 1704 seine Pfingstpredigt, die er in einer Dorfkirche hielt, mit diesen Versen beschloß, hatte wahrscheinlich auch erfahren, welcher sichere Ankergrund in diesen Trostworten liege und hatte sich öfters aus der Schwüle und den Stürmen der Erdennoth emporgeschwungen in jene selige Stille des Glaubens, in welcher die Worte gehört werden: „Du bist mein, Ich bin dein, Niemand kann uns scheiden." Als er aber am andern Tage bei schwüler, heißer Witterung, aus der sich ein Ungewitter entspann, nach Hause gieng, da wurde seine Seele schnell und unversehens hinweggerückt aus der Heimath der Ungewitter in die stille, selige Ewigkeit, denn ein Blitz traf und tödtete ihn. — Auch der Hofgärtner Schmidtgens zu Sprisch Lonzendorf in der Ober-Lausitz ward, als er im Sommer 1702 bei einem Gewitter unter einer Eiche stund, vom Blitz getödtet, in demselben Augenblick da er die letzten Worte des Liedes: „Es ist gewißlich an der Zeit" sang; die Worte: „Komm komm und mach uns in Genaden los, von allem Uebel Amen."

Der Christ betet mit Recht, Gott solle ihn behüten vor einem böſen ſchnellen Tod, und wünscht sich ein sanftes, wohlvorhergesehenes Ende; ein solcher Tod aber, wie diese beiden hatten, war zwar schnell, doch nicht böse, denn sie waren Knechte die ihres Herrn beständig warteten. Man sehe über diese Geschichten Schamelius evangel. Lieder-Commentarius.

Von dem Dichter des schönen Liedes: Warum sollt ich mich denn grämen, dem seligen Paul Gerhard, geboren zu Gräfenhaynichen in Sachsen, gestorben 1676 als Archidiaconus zu Lübben in der Nieder-Lausitz, erzählen wir bei einer andern Gelegenheit Mehreres.

Züge aus der ältesten Missions-Geschichte.

1. Patricius, der Apostel der Irländer.

Patricius, in der Sprache seines Volkes Sukkath genannt, wurde geboren um das Jahr 370 in einem Dorfe zwischen den schottischen Städten Dumbritton und Glasgow (damals zu Britannien gehörend), in dem Dorfe Bonaven, zu seinem Andenken spätherhin Kil-Patrik genannt. Er war der Sohn eines armen, ungelehrten Diakonus an der Dorfkirche. Auf seine Erziehung wurde keine besondere Sorgfalt ver-

Digitized by Google

wandt, und er lebte leichtsinnig in den Tag hinein, ohne das Evangelium zu Herzen zu nehmen, bis in sein siebenzehntes Jahr. Da geschah es, daß er durch eine schwere Züchtigung vom himmlischen Vater aus seinem Todesschlaf zum höheren Leben erweckt wurde.

Seeräuber aus dem wilden Volke der Skoten, welches damals Irland bewohnte, landeten an dem Wohnort des Patricius, und schleppten ihn nebst Andern als Gefangene fort. Er wurde in den Dienst eines skotischen Fürsten verkauft, und dieser übertrug es ihm, seine Heerden zu hüten. Die Noth richtete sein Herz zu Gott hin, dessen er in den Tagen der Ruhe im elterlichen Hause nicht gedacht hatte. Verlassen von Menschen fand er in ihm Trost und Seligkeit, und er lernte jetzt erst den Schatz, den der Christ im Himmel hat, erkennen und genießen. „Als ich nach Irland kam", sagt er, „täglich das Vieh hütete und häufig betete, wurde die Gottesfurcht und die Liebe zu Gott immer mehr in mir entzündet, der Glaube wuchs in mir, daß ich an einem Tage wohl hundertmal betete."

Nachdem er sechs Jahre in dem Dienste jenes Fürsten gestanden, vernahm er im Schlaf eine Stimme, welche ihm die baldige Rückkehr in das Vaterland verhieß, bald darauf ihm auch ankündigte, daß schon ein Schiff für ihn bereit sei. Er machte sich auf den Weg, und nach einer Reise von mehreren Tagen traf er ein Schiff an, das im Begriff war abzusegeln. Der Befehlshaber wollte den armen, unbekannten Jüngling anfangs nicht mitnehmen; da fiel Patricius in einiger Entfernung auf seine Kniee nieder und betete. Er hatte sein Gebet noch nicht vollendet, als ihn einer von der Schiffsmannschaft zurückrief. Nach einer mühseligen Reise, auf welcher er manche Rettung aus großer Gefahr, manche merkwürdige Gebetserhörung erfuhr, kam er wieder zu den Seinigen.

Einige Jahre nachher fiel er aufs Neue in die Hände der Seeräuber; aber dießmal erlangte er durch besondere Fügungen Gottes schon nach sechzig Tagen seine Freiheit wieder, und kehrte nach manchen neuen Gefahren zu den Seinigen zurück. Groß war die Freude der Eltern, den Sohn wieder zu sehen, und sie baten ihn, nun für immer bei ihnen zu bleiben.

Aber Patricius fühlte den unwiderstehlichen Ruf, dem Volke, unter dem er als Gefangener gelebt, unter dem er zu dem Leben aus Gott erwacht war, das Heil in Christo zu verkündigen. Wie der Apostel Paulus durch ein nächtliches Gesicht vom Herrn gerufen worden war, dem Volke Macedoniens die Botschaft des Heiles zu bringen, so erschien dem Patricius im Traume ein Mann aus Irland mit vielen Briefen. Dieser überreichte ihm einen von diesen Briefen, auf welchem Patricius die Anfangsworte las: „Worte der Irländer." Indem er diese Worte las, glaubte er den einstimmigen Ruf vieler am Meere wohnenden Irländer zu vernehmen: „Wir bitten dich, Kind Gottes, komm und wandle wieder unter uns!" In diesem Augenblick erwachte er. Er entschloß sich mit großer Freudigkeit, diesem Rufe zu folgen. Seine Verwandten und Freunde suchten ihn zurückzuhalten, besonders weil ein solches Unternehmen weit über seine Kräfte gehe; aber er vertraute auf die Kraft des Herrn, der ihn berufen hatte.

Im Jahre 431 ging er nach Irland. Seine früh erlangte Kenntniß der irländischen Sprache konnte er jetzt benutzen; mit Paukenschlag versammelte er auf freiem Felde große Schaaren des Volkes; er erzählte ihnen vom Sohne Gottes, von seiner Menschwerdung und von seinem Kreuzestode, und wie sie nun alle durch den Glauben an ihn selig werden könnten. Das Wort vom Kreuz bewies an vielen Herzen seine Kraft. Die heidnischen Priester und Sänger

Digitized by Google

suchten das Volk gegen ihn aufzuwiegeln; er hatte auch manche Verfolgungen zu erleiden, aber er siegte durch Geduld und Liebe.

Einst befand er sich in einer vornehmen Familie, deren Mitglieder er taufte. Da wurde der Sohn des Hauses von solcher Liebe zu dem Patricius ergriffen, daß er sich sogleich entschloß, so sehr ihn auch seine Eltern zurückzuhalten suchten, alles zu verlassen und unter allen Gefahren und Mühseligkeiten den Verkündiger des Evangeliums zu begleiten. Patricius ertheilte ihm wegen seines freundlichen, milden Wesens den Namen Benignus. Er benutzte die anmuthige Stimme des Jünglings, um durch Lieder auf das Volk zu wirken. Benignus war mit ihm eifrig in der Verkündigung des Evangeliums bis an seinen Tod, und wurde sodann sein Nachfolger. Auch manche der Volkssänger wurden durch ihn bekehrt, und sangen nun selbst in ihren Liedern von der Nichtigkeit der Götzen und dem Lobe Gottes und Christi. Patricius zog eifrig in der ganzen Insel umher, von seinen Schülern und Gehülfen begleitet, las dem versammelten Volke aus dem Evangelium vor und predigte darüber. Söhne und Töchter der Angesehensten im Volk wurden von Liebe zum geistlichen Leben ergriffen; aber auch Sklavinnen, welche durch Drohungen und Mißhandlungen ihrer heidnischen Herrschaften sich nicht erschüttern ließen. Fand er Jünglinge, auch aus dem niedrigsten Stande, die ihm für einen höheren Beruf geeignet schienen, so sorgte er dafür, daß sie unterrichtet wurden.

So wurde Patricius gewürdigt, dem Volke, das ihn zuerst zum Sklaven gemacht hatte, Frieden und Freiheit in Christo zu bringen. In den folgenden Jahrhunderten sind Boten des Evangeliums von Irland aus nach Frankreich und Deutschland gegangen. Dazu hatte Patricius durch seinen treuen Dienst den Grund gelegt, und so haben wir den Namen dieses Mannes, als den Namen eines großen Wohlthäters für unser Vaterland, mit dankbarer Liebe zu nennen.

Merkwürdige Ahnung.

Als im vorigen Jahrhundert der Superintendent Fabricius der Visitation wegen einmal nach Faret kam, und, wie gewöhnlich, im Pfarrhause einkehrte, so überfiel ihn am späten Abend eine solche Unruhe des Gemüthes, von welcher er keine andere Ursache anzeigen konnte, als daß er sagte: „Ich muß anders wohin, ich kann diese Nacht nicht hier bleiben, warum — weiß Gott; allein ich muß fort, ob es schon Schlafens Zeit ist.“ Man suchte es ihm auszureden; da er aber darauf bestand, so brachte man ihn endlich in einen nicht weit davon entlegenen Bauerhof, woselbst er ruhiger wurde. Am andern Morgen sahe er, aus welcher Gefahr ihn Gott errettet hatte; denn in der Nacht war der Maaßbütter Teich durchgebrochen, und hatte den Pfarrhof mit allen darin befindlichen Leuten weggeschwemmt, und die nächsten Marschgegenden durch eine plötzliche Springfluth unter Wasser gesetzt; der Bauerhof aber, in dem er sich befand, und der etwas höher lag, war nebst etlichen andern unbeschädigt geblieben.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 42.

Sonntag den 19. Oktober 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 sgr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

38. In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen
Solls anders wohl gelingen,
Selbst geben Segen, Rath und That.

Bei dem schönen Liede, das so anfängt, ließe sich gar eine lange und sehr unterhaltende Reisehistorie erzählen. Denn Paul Flemming hat es als Reiselied gemacht und gebraucht, als er in seinem Beruf, den ihm Gott bei der Holsteinischen Gesandtschaft gegeben hatte, viele hundert Meilen weit durch Europa und Asien bis nach Persien zog. Es ist jedoch jenes schöne Lied ein Reiselied, nicht blos für leibliche Wanderungen über Berg und Thal, sondern auch im geistigen Sinn ein erquickender Gesang auf dem Pilgerpfad des Christen, der durch Leid und Freud zur Ewigkeit gehet. Daher ist es auch in den meisten Gesangbüchern nur zu einem allgemeinen Pilgerlied, zu einem Kreuz- und Trostliede der Christenseelen eingerichtet, indem man die Verse weggelassen hat, die sich auf das leibliche Wandern und Reisen beziehen. Denn den Weg des Glaubens, auf steiler und gefahrvoller Bahn, gehen alle Christen, ohne daß ihnen hierbei Wind oder Wetter hinderlich oder förderlich sind; hinaus aber in ferne Länder, durch Wüsten und über Abgründe reisen nur Wenige.

Als ein solcher Christenpilgergesang ist namentlich auch mir jenes Lied gar werth und theuer; denn als man mich mit meiner lieben Hausfrau traute, da wurde es in der Kirche gesungen und wir haben seitdem nicht blos manchen schweren wie leichten, süßen wie sauren Gang in unserm Christenpilgerlauf mit einander gemacht, sondern sind auch leiblich schon manche Strecke über Berg und Thal, Wasser und Land, wüstes wie angebautes Feld mit einander gereist.

Die Gefahren des Lebens und Gottes treue Durchhülfe haben aber nur wenig Menschen auf leiblichen Reisen so wie auf dem geistigen Pilgerlauf in solchem Maaße erfahren, als eben der Paul Flemming, der das Lied: „In allen meinen Thaten" aus eigner Erfahrung seines Lebens

Digitized by Google

und darum so kräftig schön gemacht hat. Er war, wie schon gesagt, in den Jahren 1633 bis 1639, von seinem 24. bis 30. Lebensjahre, bei der Gesandtschaft, welche Herzog Friedrich zu Holstein-Gottorp nach Moskau an den damaligen Czar und von dort nach Ispahan an den Schach oder König von Persien abschickte. Darum sagt er im 6. Vers des Liedes: „Ich zieh' in ferne Lande, zu dienen einem Stande, zu dem er mich bestellt. Sein Segen wird mich lassen, was gut und recht ist, fassen, zu dienen ihm in seiner Welt." Und wie hat er das erfahren was im 7. Verse steht: „Bin ich in wilder Wüsten, so bin ich doch bei Christen, und Christus ist bei mir; der Helfer in Gefahren, der kann mich doch bewahren, wie in der Heimath so auch hier." — Denn zweimal hat er auf dem Meer Schiffbruch erlitten, einmal in der Ostsee, das andere Mal im Caspischen Meer. Als zum ersten Mal (am 29. Oktober 1635) das Grausen des Todes das Schiff und seine Bewohner in dunkle Nacht umfieng, da erschien vielen der Begleiter des Paul Flemming und ihm selber, das inbrünstige Gebet eines neunjährigen Knaben, (J. Philipp Crusius) der mit auf dem Schiffe war, wie ein Hoffnungsstern; der Gesandtschaftsprediger Petri sagte: „Gott wird das kindlich gläubige Gebet dieses Knaben, der zu Jesu, dem Sohne Davids, um Rettung schreit, nicht unerhört lassen;" und diese Hoffnung wurde nicht zu Schanden, nach angstvoller Nacht kam mit dem Morgen zugleich die Rettung. Als aber nun von der Insel, welche auf etliche Tage Ruhe gab, hinweg, das schadhafte Schiff von neuem aufs Meer hinausmußte; da zog auch gleich die Todesgefahr wieder mit, und nach manchem schreckensvollen Tage, nach mancher in Todesfurcht verbrachten Nacht, kam endlich der Schiffbruch am 9. November, zugleich aber auch mit ihm die Rettung, die der Vater des vorhin erwähnten Knaben, der alte Crusius vorausempfunden hatte, als er sagte: Haltet an im Gebet, ich weiß (glaube) Gott wird uns helfen. Denn das Schiff strandete nicht blos in der Nähe einer Insel (Hochland), sondern auch an einem Theile dieser Insel, auf welchem es etliche Fischerhütten gab, die bei aller ihrer Armuth den Schiffbrüchigen doch Gelegenheit darboten, mit ihren nassen Kleidern und in der kalten Nacht sich am Feuer zu wärmen. — Es war seit dem ersten Schiffbruch ein Jahr in ziemlicher Ruhe vergangen, und das liebliche Weihnachtsfest kam wieder nahe heran, da litt das Schiff zum zweiten Male Schiffbruch im Caspischen Meere, an der persischen Küste, nicht gar fern von der Stadt Derbent. Da an der Küste, wo die armen Gestrandeten sich hinretteten, grünte freilich noch Alles; der Weinstock wie die fruchtbare Aue, dennoch aber wurden sie eine Zeit lang, während sich ja sonst jeder von ihnen in der Heimath um Weihnachten fröhlich befunden, mit trübem Wasser und mit dem Brod der Trübsal gespeist. — Die „wilde Wüste", von welcher das Lied redet, hat sich auch späterhin, unter andern am Gebirge Taurus, wieder eingestellt, wo die ganze Gesellschaft, in dunkler Nacht, an Abgründen der Felsen schwebte und herumirrte, da schon manch Lebendiges, beim Hinabstürzen in die Tiefe, seinen Tod gefunden. Eben so war die wilde Wüste da, als die Reisenden im Lande der Tartaren, bei Terki, das Pfingstfest in Elend und Mangel zugebracht; da wo Brod mit Wasser und Essig ihre einzige Festspeise war, und Thränen der Sehnsucht nach der lieben Heimath mit dem, ebenfalls nur aus Essig und Wasser bestehenden Trank sich mischten. Bald hernach war ihre Schlafstätte die dürre Haide, wo jeder Fußbreit Landes von den Höhlen der großen, grünen Schlangen durchlöchert war, von denen diese „wilde Wüste" wimmelt. Dennoch wurde

Digitized by Google

durch Gottes Obhut die Gefahr abgewendet, so daß kein einziger Mensch aus der Reisegesellschaft in dieser Nacht von den Schlangen beschädigt ward. Eben so traf das ein, was in dem 8. Vers des Reiseliedes steht: „Sein Engel der getreue, macht meine Feinde scheue, tritt zwischen mir und sie.“ Denn die ganzen fünf Wochen, welche Paul Flemming mit seinen Reisegefährten im Lande der Taghestanischen Tartaren zubrachte, schwebten sie insgesammt in jeder Nacht, ja in jeder Stunde des Tages in unablässiger Gefahr, von dem feindseligen, gegen sie alle sehr aufgebrachten Volk überfallen und ermordet zu werden; Gott hielt jedoch den Rachen dieser Löwen zu, daß nur einer von dem Gefolge gefangen genommen und hinweggeführt wurde.

Bei all' diesem erfuhr jedoch Flemming auch auf seiner Reise, was die Worte zu bedeuten haben: „so bin ich doch bei Christen.“ Denn welche Gnade von Gott das sey, unter und mit Christen zusammen zu leben, und mit ihnen so wie durch sie im gemeinsamen Glauben sich zu stärken, das mochte ihm recht aufs Herz fallen, als er mitten unter den Tartaren den alten Mann antraf, der von Geburt ein Deutscher, aus Oettingen an der Wernitz, im jetzigen Bayerlande, war, und Matthias Machmar hieß. Dieser war in seiner Jugend ein Parchentweber gewesen, war aber dann Soldat geworden und als solcher im Türkenkriege in Gefangenschaft gerathen, während welcher man ihn zuletzt hieher unter die Tartaren geschleppt hatte. Da lebte nun der alte Mann selber wie ein Türke und Heide, konnte nur noch wenige Worte deutsch reden, erinnerte sich noch allenfalls, daß ein dreieiniger Gott und ein Christus sey, konnte auch, wiewohl mit vieler Mühe, ein Vaterunser beten, im Ganzen aber war er doch nicht viel verständiger als seine heidnischen Nachbarn. — Ja Gott gewähre uns Allen bis an unser Ende den Trost einer Zusammengesellung mit Christen. — Unter allem andern jedoch, was der gute Paul Flemming auf dieser seiner großen Reise erfahren, wird ihm nichts „den Retter in Gefahren“ so anbetungswürdig und herrlich dargestellt haben, als das Schicksal des Gesandten Brüggemann aus Hamburg, den sein ungebundener hoher Stand, welchen ja die wenigsten Menschenseelen ohne Schaden zu leiden ertragen können, anfangs übermüthig, dann zu einem gottlosen Lügner, Treubrüchigen, Ehebrecher, Dieb und Mörder werden ließ, so daß er nach seiner Zurückkehr sein Leben auf dem Schaffot, durch Henkershand endigte. Ja, mein Gott, bewahre uns vor der falschen Freiheit!

Um übrigens nur noch einige Worte über den Dichter des Liedes zu sagen, so bemerken wir, daß Paul Flemming im Jahr 1609 in dem gar romantisch gelegenen, fürstlich schönburgischen Städtlein Hartenstein, im sächsischen Erzgebirge geboren ist, und daß er sich der Arzneikunde gewidmet hatte, obgleich er bei der Gesandtschaftsreise unter dem Titel eines Hofjunkers und Truchseß mit war. Er hatte sich frühzeitig schon den Lorbeer eines kaiserlichen gekrönten Poeten erworben; aber auch der Lorbeer oder Kampfpreis der höhern Art wurde ihm bald zu Theil, denn er endete seinen Christen- und Lebenslauf schon ein Jahr nach seiner Zurückkunft von der großen Reise: im Jahr 1640, zu Hamburg, seines Alters erst 31 Jahre. M. s. das vollständige Lied in von Raumer's Sammlung geistlicher Lieder.

Vom Seligwerden. Ein Gespräch.

Fr. Du willst doch selig werden?

A. Ja wohl! Warum soll' ich nicht selig werden wollen?

Fr. Hoffst du auch, selig zu werden?

A. Freilich hoff' ich es.

Fr. Du weißt, daß die Seligkeit ein großes,

Digitized by Google

ewiges Gut ist, ja das allergrößte Gut, ein Leben in Gemeinschaft mit Gott, eine ewige Freude und Wonne vor Gottes Angesicht. Warum hoffst du dieses große, ewige Gut zu erlangen?

A. Ich werde doch so gut selig werden, wie jeder Andere.

Fr. Wie jeder Andere? Du scheinst nicht zu wissen, was der Sohn Gottes von dem breiten Wege gesagt hat, auf dem **Viele** wandeln, und dieser Weg führt nicht zur Seligkeit.

A. Nun, ich bin doch kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Trinker, kein Flucher.

Fr. Du sprichst ja gerade, wie jener Pharisäer: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute u. s. w. Bist du also kein Mörder, kein Ehebrecher und alles das nicht, was du genannt hast, so bist du am Ende ein Pharisäer. Und du weißt wohl aus dem Evangelium, daß der Pharisäer Gott nicht wohl gefiel; der Zöllner aber, der an seine Brust schlug, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! der gefiel Gott wohl.

A. Wenn ich Sünden begangen hätte, so wollte ich auch an meine Brust schlagen; aber ich habe keine begangen und bin kein Sünder.

Fr. Gott ist also schuldig, dir zum Lohn für deine guten Werke die Seligkeit zu ertheilen? Du kannst die Seligkeit von Rechtswegen als deinen wohlverdienten Lohn fordern?

A. Das will ich gerade nicht gesagt haben.

Fr. Und warum nicht? Wenn du so rein von Sünden bist, wie du gesagt hast, so kannst du mit Recht Anspruch auf die Seligkeit machen. Wenn du am jüngsten Tage vor dem Richterstuhl Christi erscheinst, so wird er wohl sagen müssen: Das ist ein reiner Mensch. Alle Andern konnten ohne die Erlösung nicht selig werden; Dieser hat keinen Erlöser nöthig gehabt. Er geht aus eignem Verdienst in den Himmel ein. Hofft du, daß er so sagen wird?

A. Das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

Fr. Aber wenn du rein bist, so hast du ja ein Recht zu solcher Hoffnung. Nicht wahr? Es regt sich doch etwas in deinem Herzen? Eine leise Stimme sagt dir: Du bist nicht rein?

A. Freilich bin ich nicht ganz rein; aber das ist auch kein Mensch. Wir sind allzumal Sünder.

Fr. Das ist wahr. Aber bekümmere dich einmal nicht um die Andern, denke einmal nur an dich. Du bekennst also, daß du ein Sünder bist?

A. Nun, rein von aller Sünde bin ich wohl nicht.

Fr. Und doch willst du zu Gott kommen? Siehe, Gott ist rein von aller Sünde, er ist vollkommen gut; die heiligen Engel bedecken ihr Angesicht mit ihren Flügel und rufen gegen einander: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr der Heerschaaren! Er ist heilig, ganz heilig, und die Sünde ist vor ihm ein Greuel, und die Sünde scheidet den Menschen von dem heiligen Gott. Er haßt die Sünde, er haßt alle Sünde, und „wer Sünde thut, der ist vom Teufel.“ Du bekennst, daß du nicht rein von Sünden bist, und willst doch zu Gott kommen?

A. Jetzt wird mir's freilich bange.

Fr. Ja, Lieber, laß dir's nur einmal recht bange werden. Denke der Sache recht nach. Gott ist heilig und haßt die Sünde, und „wer Sünde thut, der ist vom Teufel.“ Was willst du nun anfangen? Willst du noch aus deinem eigenen Verdienst selig werden?

A. Das kann ich nun freilich nicht mehr. Aber Gott ist ja gnädig und barmherzig.

Fr. Ja, das lautet anders. Du beruft dich jetzt nicht mehr auf dein Recht, sondern auf Gnade, auf Erbarmen. Lerne nur die Gnade Gottes recht kennen. O, Gott ist sehr gnädig. Siehe, du bist, wie wir andere alle, ein armer, verlorner Sünder, und hast nichts Anderes verdient, als die ewige Pein. Aber Gott hat dir seinen eingebornen Sohn zum Heiland gegeben. Jetzt kennst du ihn noch nicht; du bist noch nicht sein eigen geworden. Siehe zu, daß du ihn kennen lernst und sein eigen wirst; sonst gehst du ewig verloren.

Herausgeber: Dr. Manke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 43.

Sonntag den 26. Oktober 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Züge aus der ältesten Missions-Geschichte.

2. Columban.

„Ach, möchte Gott mich, seinen geringen Knecht, so aus dem Schlafe der Trägheit erwecken, so mit jenem Feuer göttlicher Liebe entzünden, daß diese göttliche Flamme stets in mir brennte! O, hätte ich doch das Holz, mit dem jene Flamme stets genährt werden könnte, daß sie nie wieder verlöschte, sondern immer mehr in mir zunähme. O Herr, gieb mir, ich bitte dich im Namen Jesu Christi, deines Sohnes, meines Gottes, jene Liebe, die „nimmer aufhört." Mein Jesus, ich bitte dich, gieb meiner Lampe dein Licht, damit sich mir das Allerheiligste offenbare, in welchem du, als ewiger Priester wohnest, damit ich stets nach dir verlange und in der Liebe dich schaue. Liebreicher Heiland, wir klopfen an deine Thür; thue uns auf, daß wir dich erkennen, dich allein lieben, an dich allein denken, daß deine Liebe unser ganzes Herz erfülle!"

Der Mann, aus dessen Herzen dieses Gebet gekommen ist, war einer jener trefflichen Männer, die von Irland, wo früher Patricius in so großem Segen dem Herrn gedient hatte, ausgegangen sind, um in Frankreich und den angrenzenden Ländern das Evangelium zu verbreiten. Columban begab sich mit zwölf Jünglingen, die sich unter seiner Leitung zum geistlichen Leben bildeten, um das Jahr 590 nach Frankreich, wo damals durch die steten Kriege, so wie durch die Nachlässigkeit weltlich gesinnter Bischöfe, große Verwilderung der Gemeinden eingerissen war. Sein hoher Ernst und sein heiliger Eifer in der Gottseligkeit erwarb ihm bald die größte Verehrung bei dem Volke. Er wurde gebeten, sich in dem burgundischen Reiche niederzulassen, und konnte ein Kloster erlangen, wo er in gemächlicher Ruhe und in großem Ansehen mit den Seinen hätte leben können. Aber er erklärte, daß er nicht irdische Güter suche, sondern sich gedrungen fühle, den Worten Christi zu folgen: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach." Er begab sich nun nach einer ungeheuren Wild-

Digitized by Google

niß in den Vogesen, und wählte hier zur Niederlassung die Trümmern des alten, ganz verfallenen Schlosses Anegray. Da sie das Land erst urbar machen mußten, so litten sie anfangs oft Mangel; aber Columban wurde auch unter solchen Umständen, wo sich keine menschlichen Mittel zeigten, doch in seinem Vertrauen auf Gott nicht schwankend. Einst hatten sie nichts mehr als Baumrinden und Kräuter zu essen, und der Mangel war ihnen desto drückender, weil sich ein Kranker unter ihnen befand, für dessen Pflege sie nun gar nichts thun konnten. Drei Tage hatten sie im Gebet um Hülfe für ihren kranken Bruder zugebracht, als sie einen Mann vor der Thür des Klosters halten sahen, dessen Pferde mit Lebensmitteln beladen waren. Dieser erzählte, durch einen plötzlichen Antrieb habe er sich gedrungen gefühlt, denen etwas mitzutheilen, welche in der Wildniß aus Liebe zu Christo so große Noth ertrügen. Ein anderes Mal hatten sie schon neun Tage solchen Mangel gelitten, als der Abt eines benachbarten Klosters ihnen Lebensmittel zuschickte. Da einst ein fremder Priester sie besuchte, und mit Befremden die Zufriedenheit Columban's bemerkte, obwohl er so wenig Korn im Vorrath hatte, antwortete dieser: „Wenn das Volk seinem Schöpfer treulich dient, wird er es keinen Mangel leiden lassen, wie in dem Psalm geschrieben steht: Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Saamen nach Brod gehen (Psalm 37, 15.). Wer mit fünf Broden fünf tausend Menschen sättigen konnte, kann auch leicht die Vorrathskammern mit Mehl füllen."

Häufig suchte Columban die Einsamkeit. Seine Bibel in der Hand, gieng er tiefer in den Wald hinein; er las im Gehen, oder ließ sich auf einem Baumstamm nieder. Besonders an Sonn- und Festtagen zog er sich in Felsenhöhlen oder andere einsamere Plätze zurück, und gab sich hier ganz dem Gebete und dem Nachdenken über göttliche Dinge hin.

Die allgemeine Verehrung, in der er stand, bewirkte, daß Menschen aus allen Ständen zu ihm hinströmten, ihm ihre Söhne zur Erziehung übergaben, oder selbst um seinen Unterricht und seine Leitung baten.

Von seinen Anweisungen mag nur Einiges erwähnt werden.

„Der," sagte er, „tritt die Welt zu Boden, wer sich selbst überwindet. Keiner, der seiner selbst schont, kann die Welt hassen. In seinem eigenen Innern liebt oder haßt er die Welt. — Wir müssen um Christi willen Alles willig hingeben, was wir außer Christo lieben. Wenn es nothwendig ist, so müssen wir unser Leben für Christum hingeben. Fehlt uns die Gelegenheit zu diesem seligen Sterben, so darf doch die Ertödtung des Willens nicht fehlen, auf daß die, so da leben, nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. Wir können ihm nicht leben, wenn wir nicht vorher uns selbst, das heißt, unserem eignen Willen absterben. Laßt uns des Herrn Christi sein, nicht unser selbst; wir sind theuer erkauft, in Wahrheit theuer erkauft, denn der Herr giebt sich für den Knecht, der König für den Diener, Gott für den Menschen hin. — Wer ist in Wahrheit seliger, als der, dessen Leben Christus ist, dessen Lohn der Heiland, zu dem der Himmel sich herabläßt, dem das Paradies sich öffnet, dem die Hölle verschlossen ist, dessen Diener Engel sind? — Es gebührt den Pilgrimen, in's Vaterland zu eilen. Sie haben Mühe, so lange die Pilgerschaft währt; im Vaterlande haben sie Ruhe. Laßt uns also in das Vaterland eilen, denn unser ganzes Leben ist wie die Wanderschaft Eines Tages. Das Erste für uns ist, hienieden nichts zu lieben; nur das zu lieben, was droben ist, nur nach dem, was droben ist, zu trachten,

Digitized by Google

nur droben das Vaterland zu suchen, weil unser Vater im Himmel ist."

Columban stand bei dem König Dietrich von Burgund in großem Ansehen, und benutzte dasselbe, den König wegen seines unzüchtigen Lebens zu strafen und ihn zur Besserung zu ermahnen. Durch diese Freimüthigkeit zog er sich den Haß der Großen des Reiches zu, dem er nach seinem Grundsatze: „kühn zu sein in der Sache der Wahrheit, unüberwindlich den Bösen," nur unbeugsame Festigkeit entgegensetzte. Er wurde endlich, nach fünf und zwanzigjähriger Wirksamkeit, im Jahre 610 aus diesen Gegenden verbannt. Es wurde der Befehl gegeben, ihn nach Irland zurückzuführen. Da aber das Schiff, auf welchem sich Columban mit seinen Begleitern befand, eine unglückliche Fahrt hatte, so kam der Schiffsherr auf den Gedanken, daß der Zorn Gottes über die Verbannung des heiligen Mannes dies verursache, und ließ ihn nebst den Seinigen frei.

Auf seiner Reise durch Frankreich erfuhr er manche tröstliche Beweise davon, daß Gott mit ihm war. Da er sich mit seinen Begleitern eine Zeit lang in der Stadt Nantes aufhielt, kam einst ein Bettler vor seine Thür. Columban ließ ihm das letzte Maaß Mehl seines Vorraths geben. An den beiden folgenden Tagen mußte er nun selbst Mangel leiden, und er blieb dabei fröhlich im Glauben, als plötzlich Jemand an die Thür klopft. Es war der Knecht einer frommen Frau aus der Stadt, der ihm eine ansehnliche Menge von Getraide und Wein zum Geschenk brachte.

Von Nantes begab er sich in die Schweiz, nach Zug und Bregenz, wo er mehrere Jahre zur Bekehrung der Sueven und Alemannen wirkte. Dann zog er nach Italien und gründete in den Apenninen das später berühmt gewordene Kloster Bobio, wo er für das letzte Jahr seines Lebens Ruhe fand. Hier starb er in seinem zwei und siebenzigsten Jahre, nachdem er in einem außerordentlich thätigen Leben den Saamen christlicher Erkenntniß in Frankreich, der Schweiz und Italien ausgestreut hatte. Durch seine Schüler hat er für die weitere Verbreitung des Christenthums kräftig in die folgenden Zeiten hinein gewirkt.

Aus Gnaden.

Es ist für treue Seelsorger ein großer Schmerz, wenn sie ein todtkrankes Pfarrkind besuchen, und finden es voll von eigner Gerechtigkeit. Solche Seelen, die, gleich jenen Juden (Röm. 10, 3.), ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten denken, erlangen ja die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt; ja so stolz sie auch auf ihre Verdienste sein mögen, sie sterben in ihren Sünden. Desto erfreulicher ist es, eine Seele zu entdecken, die in der Gnade des Herrn Frieden gefunden hat.

Hier folgt ein kurzes Gespräch eines Seelsorgers mit einem solchen Pfarrkinde: Ein junger Mensch war plötzlich von einer heftigen Krankheit überfallen worden, die ihm den Tod zu bringen drohte. Der Pfarrer, der ihn herzlich liebte, eilte zu ihm. Nach wenigen Worten, die sich auf die Krankheit bezogen, kam er sogleich zur Hauptsache und sagte: Ich kann nicht wissen, ob deine Stunde vielleicht gekommen ist. Wenn sie gekommen wäre, hoffest du, selig zu werden?

Der Kranke antwortete: Ja, das hoffe ich.

Pf. Worauf setzest du denn deine Hoffnung? Du weißt, daß wir alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müssen. Wirst du da bestehen können? Du bist fleißig und still gewesen, und hast deiner kranken Mutter treulich gedient. Hast du damit die Seligkeit verdient?

K. Nein! Ich habe nichts verdient, als den Tod.

Digitized by Google

Pf. Und doch hoffest du selig zu werden?

K. Ja, aus Gnaden. Ich hoffe, daß Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, mich aus Gnaden selig machen wird, ohne mein Verdienst und Würdigkeit.

Pf. Warum hoffest du denn auf die Gnade Gottes?

K. Er hat mir ja seine große Gnade offenbaret.

Pf. Wie? Ist dir eine besondere Offenbarung geschenkt worden?

K. Eine besondere nicht. Aber der Vater hat ja seinen lieben Sohn für alle Menschen in den Tod gegeben, und der Sohn Gottes, mein lieber Herr Jesus Christus, hat uns erlöset „von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels." Das steht ja im zweiten Artikel, den Sie uns auch oft erklärt haben.

Pf. Aber siehe, Lieber, du sagst, daß Christus für Alle gestorben ist. Glaubst du denn, daß Alle Menschen ohne Unterschied durch den Herrn Jesus selig werden?

K. Sie könnten Alle durch ihn selig werden; aber ich weiß wohl, daß es einen Weg giebt, „der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln."

Pf. Siehe, es gehen also doch Menschen verloren, obwohl der Herr für Alle gestorben ist. Warum hoffst du nun, daß du nicht unter denen bist, die verloren gehen?

K. Unser Heiland sagt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Ich glaube an den Sohn Gottes, und darum wird er mich nicht verloren gehen lassen. O, er ließ nicht Eine Seele verloren gehen, wenn sie nur alle seine Stimme hörten und an ihn glaubten. Er hat mir das ewige Leben verheißen und er wird mir es schenken.

Pf. Du hast ein großes Vertrauen zu ihm. Wenn du nun wieder gesund würdest, könnte dieser Glaube dein Herz nicht betrügen? Wirst du nicht denken: Ich kann nun in Sünden leben, ich werde doch selig?

K. Ich habe meinen Herrn Jesus lieb; der hat mich mit so großen Schmerzen von der Sünde erlöset. Er hat Alles an mich gewendet, um mich selig zu machen. Wie sollte ich nun der Sünde dienen? Nein! Ich liebe ihn und ich will ihm auch dienen. Ich will ihm nichts zu Leide thun.

Pf. Thust du denn immer, was ihm wohlgefällt?

K. Ach, nein! Ich bin immer noch sehr schwach, sehr untreu; ich spüre noch immer viel Böses in mir.

Pf. Aber womit tröstest du dich denn?

K. Mit seiner großen Gnade, die „in den Schwachen mächtig ist."

Der Pfarrer konnte sich der Thränen nicht enthalten, da er den jungen Mann so reden hörte. Hier war der Herr selbst mit seiner Gnade eingekehrt, und diese Krankheit diente nur dazu, daß diese Gnade offenbar wurde. Der Pfarrer war so bewegt, daß er den Herrn an diesem Krankenbette mit lauter Stimme lobte, und allen Anwesenden mit großer Freudigkeit das Heil in Jesu Christo verkündigte. —

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

(Mit einem Intelligenzblatt.)

Digitized by Google

Christliches Intelligenzblatt.

Eine

Beilage zum Sonntagsblatt.

Sonntag den Nro. 1. 26. Oktober 1834.

Nachstehend angezeigte Schriften sind durch alle guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz, in Nördlingen durch die Beck'sche, zu den beigesetzten Preisen zu beziehen.

Erbauungsschrift.

Bei Herold und Wahlstab in Lüneburg ist erschienen:

Dr. Heinrich Müllers geistliche Erquickstunden. Aufs Neue revidirt, herausgegeben und mit einem kurzen Bericht von dem Leben und den Schriften des Verfassers vermehrt von J. G. Rußwurm, Pastor zu Selmsdorf im Fürstenthume Ratzeburg. 1832. XLIV und 716 Seiten. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl 48 kr.

Unter allen Müller'schen Schriften sind diese, welche hier in einem verbesserten Abdruck zum zweiten Male dem christlichen Publikum vorgelegt werden, die vorzüglichsten und berühmtesten. In Geist und Form dem Jesus Strach und selbst den Salomonischen Sprüchen nicht unähnlich, enthalten sie einen Schatz so wohl innerer als äußerer Erfahrung und christlicher Lebensweisheit.

Unter allen Erbauungsschriften der neuesten Zeit ist keine, die der Müllerschen gleich käme an Kürze, an Tiefe und an Kraft. Ein besonderer Vorzug derselben ist seine edle Popularität. Alles wird erläutert durch Bilder, dem gewöhnlichen Leben entnommen.

Nicht leicht wird Jemand dies Buch ohne irgend eine fromme Anregung des Gefühls, und frohe Beruhigung in Gott aus der Hand legen.

Zum etwaigen Gebrauch der geistlichen Betrachtungen für die kirchlichen Pericopen sind in dem Verzeichnisse am Ende auch die Sonn- und Festtage nachgewiesen.

Im Verlage der A. D. Geisler'schen Buchhandlung in Bremen ist erschienen:

Katechismus der christlichen Lehre von Heinrich Friedrich Iken, Pastor zu Oberneuland. 8. geh. 5 gr. od. 24 kr.

Dieser Katechismus stellt die Lehre des Evangeliums auf eine kurzgefaßte aber vollständige und Jedermann verständliche Weise ins Licht, welche darin nach einem neuen Plane geordnet nicht in Glaubens und Sittenlehre getrennt, vielmehr lediglich aus der Geschichte der fortschreitenden Offenbarungen Gottes entwickelt wird. Der Verfasser hat nicht den Meinungen gewisser Partheien und Sekten gehuldigt, sondern sich allein an der klaren und unläugbaren Lehre der Bibel gehalten, überall neben den Sprüchen auch passende Gesänge zum Lesen und Lernen angezeigt und eine kurze Geschichte der christl. Kirche bis auf unsere Zeiten hinzugefügt. Druck und Papier sind gut und der Preis billig.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber das Abendmahl, das ächte Lutherthum und die Union, von Dr. C. F. Fritzsche, Professor in Halle. 8. Halle, Gebauer. 4 gr. od. 18 kr.

Augsburg und Lindau. In der Kranzfelder'schen Buchhandlung ist erschienen:

J. C. Lavater's sämmtliche Werke.

Erster Band. Erste Lieferung.

6 Bogen in gr. 8. broch. 6 gr. oder 24 kr.

Digitized by Google

Bei Ludw. Oehmigke in Berlin, Burgstraße Nr. 8, ist so eben erschienen:

Wahrheit zur Gottseligkeit, in zwanzig Predigten; von F. von Tippelskirch, preuß. Gesandtschaftsprediger in Rom. Elegant broch. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Der Herr Verfasser schließt die Vorrede mit den Worten: Dieses schwache Zeugniß von dem Herrn sei ein Gruß der innigsten Liebe allen denen, welche hier mit uns in der Fremde an heiliger Stätte Stunden in dem Herrn verlebt haben, in gemeinschaftlicher Anbetung und Betrachtung seines heiligen Wortes; — es sei ein Gruß auch an die Kirche des theuren Vaterlandes, für deren beständigen Dienst er seine Kräfte zu verwenden wünscht, sobald ihr Ruf an ihn ergeht.

Bei Felix Schneider, Buchhändler in Basel, hat so eben die Presse verlassen:

Passavant, Theophil, V. D. M. Versuch einer praktischen Auslegung des Briefes Pauli an die Philipper. 9 gr. od. 40 kr.

Brám, And. V. D. M. Beschreibung des heiligen Landes. 8½ Bogen. kl. 8. netto 9 gr. od. 42 kr.

In Verbindung mit einer Wandkarte, die Karte kostet besonders 16 gr. od. 1 fl. 6 kr.

Sechs und siebenzig christl. Anekdoten zur Erbauung und Beförderung in der Gottseligkeit. 5 gr. od. 20 kr.

Die Urväter. Eine Geschichte zum Festgeschenk für Kinder. Vom Verfasser der Rabenfeder und der Uhrfeder. 3 gr. od. 12 kr.

Allda sind auch die Rabenfeder und die Uhrfeder in gleichem Preis zu haben.

Die Emigranten. Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution, geschrieben für die Jugend und Jugendfreunde. 3 gr. oder 12 kr.

Der arme Anton, oder Darstellung verschiedener Führungen Gottes. Ein Geschenk für Kinder. 3 gr. oder 12 kr.

Ankündigung.

Stuttgart und Nördlingen. In dem Verlage von Ch. Belser hat so eben die Presse verlassen:

Das erste Heft von Kapff, M. Carl, (Pfarrer zu Kornthal)

Gebetbuch,

welches in 8 Lieferungen und mit K. Würtemb. Privilegium erscheint. Der Preis des broschirten, 8 Bogen oder 128 Seiten enthaltenden Heftes, ist sehr billig gestellt, nämlich:

auf weißem Druckpapier 12 kr. od. 3 gr. sächs.
auf Velinpapier 15 kr. od. 4 gr. sächs.

Der Inhalt des 1. Heftes ist folgender:

I. Anweisung zum Beten.

1.) Was heißt beten?
2.) Warum soll man beten?
3.) Wie soll man beten?
4.) Beleuchtung des Gebets aus dem alten Bunde.
5.) Einzelne Rathschläge über das tägliche Gebet.
6.) Warnung vor gewöhnlichen Fehlern des Gebets.

II. Kürzere Gebete auf alle Tage.

III. Sechs Wochen täglicher Morgen- und Abendgebete.

Erste Woche über das Vaterunser.

Die besondere Theilnahme, welche dieses Werk bereits unter dem christlichen Publikum Deutschlands gefunden hat, läßt den Unterzeichneten hoffen, daß alle, denen das wahre Wohl ihrer Mitchristen am Herzen liegt, für die weitere Verbreitung desselben in ihrem Kreise eifrigst besorgt sein werden, aus welcher Rücksicht auch die Subscription bis zum Erscheinen des letzten Heftes offen bleibt.

Die Subscription verbindet zur Abnahme des ganzen Werkes; jede Lieferung wird sogleich beim Empfange bezahlt. Solche, die sich unmittelbar an den Verleger wenden, erhalten bei Abnahme von 6 Exemplaren ein 7tes frei.

Auf das hier angezeigte Andachtsbuch nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz fortwährend Subscription an.

Bei J. Reitmayr jun. in Regensburg ist so eben erschienen:

Lebensbeschreibung des J. M. v. Sailer, Bischofs von Regensburg. Mit dessen Bildniß, Wappen und Fac simile. gr. 8. broch. 12 gr. od. 54 kr.

Indem wir den wahren Freunden und aufrichtigen Verehrern des seligen hochverdienten Bischofs von Sailer hiemit dessen Lebensbeschreibung übergeben, glauben wir uns auch der schmeichelhaften Hoffnung überlassen zu dürfen, durch dessen Erscheinen einem lang genährten Wunsche entsprochen zu haben.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 44.

Sonntag den 2. November 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

39. Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist:
Dein Wort, o Herr! das ew'ge Licht,
Laß ja bei uns verlöschen nicht.
In dieser letzten betrübten Zeit
Verleih' uns Herr Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament,
Rein behalten bis an unser End.

Dieses gute Lied des seligen Nicolaus Selnecker wurde in der Kinderschule, die ich in meiner kleinen, lieben Vaterstadt besuchte, jedesmal am Nachmittag beim Beschluß der Schulstunden, von den Kindern und dem Lehrer gesungen und darum hat es sich mir mit seinem Inhalt und seiner Melodie so tief und kräftig eingeprägt, daß ich es späterhin bei unzähligen Gelegenheiten in meinem Herzen habe klingen und wiedertönen hören. Am ehesten fällt einem ein Lied dieses Inhaltes bei Gelegenheit eines solchen Anblickes ein, wie ich auf meinen Reisen hatte, als ich zum ersten Male in Straßburg war und dort den herrlichen, mächtigen Münsterthurm mit seiner Kirche besahe. Damals wenigstens, als ich zum ersten Mal dort war, (es war im Jahr 1820) sahe man an den Bilderwerken oberhalb der Thüren, noch allenthalben die Spuren der schädlichen Verwüstungen, welche die Männer der Revolution hier wie überall an dem Schmuck und Bauwerk der Tempel Gottes angerichtet hatten. Denn der Geist und Grund solcher Revolutionen ruhet in einem Haß gegen Alles, was heilig ist. Es ist nicht etwa nur ein mörderischer Widerwille gegen die von Gott geheiligte Person des Fürsten und gegen bürgerliches Gesetz und Ordnung, sondern es ist der natürliche Widerwille der von Gott entfremdeten Menschennatur gegen Gottes ewigen Gesalbten, gegen Christus, was die Hand der Empörer, welche sagen, sie wollen Freiheit und Gleichheit für Alle, bei ihren Zerstörungen bewegt und leitet. Darum hätten die Revolutionsmänner in Frankreich wie anderwärts, wenn es die armseligen Schwächlinge nur vermögend gewesen wären, gar gern alle Kirchen und Thürme zerstört; denn sie konnten überhaupt nicht leiden,

Digitized by Google

was hoch ist; die Thürme wie die alten Kirchen sind aber dennoch stehen geblieben und werden auch wohl noch länger stehen bleiben. Noch länger aber wird, mögen auch die Feinde dagegen wüthen, wie sie wollen; Gottes Wort „das ewige Licht" — „Gottes Wort und Sakrament" auf Erden bestehen; der Christ soll nur beten, daß es doch auch „bei uns," so sehr unsre Väter und wir es auch von uns gestoßen und verkannt haben, nie verlöschen möge. Dieser innere Kern des Christenthums ist freilich die Hauptsache, es hat indeß auch das Gehäuse: ich meine das, was unsere frommen Väter in christlichem Sinne erbaut und sichtbarlich ins Werk gestellt haben, seine hohe Bedeutung. Namentlich gilt dies von den alten christlichen Kirchengebäuden, welche man die altgothischen nennt und dergleichen noch in Nürnberg, Augsburg, Regensburg und in gar vielen andern Städten, ja sogar hie und da (im Kleinen) auf dem Lande gefunden werden. Damit der Leser erkennen möge, in was für Verstand und Sinn unsere christlichen Alten auch ihre Kirchen erbaut haben, will ich einmal heute hierüber Einiges sagen.

Es sind drei Gnadengaben der Kirche, welche den Menschen zum Christen machen: Taufe, Predigt und das heilige Geheimniß der Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur, oder das Abendmahl. So sind auch alle solche alte Kirchen ihrer Länge nach in 3 Theile getheilt. Denn wenn man zum Haupteingang, der jedesmal gegen Abend hin gerichtet ist, damit der Eintretende zur Erinnerung an den ewigen Aufgang, den Hauptaltar gegen Sonnenaufgang hier vor Augen habe, hineingeht, kommt man zuerst zu dem Taufstein, und überhaupt in den Theil der Kirche, welcher der heiligen Taufhandlung und der Erinnerung an den Bund der Taufe mit Gott, durch manche äußere Zeichen, gewidmet war. In dem zweiten Theil der Kirche steht (rechts) die Kanzel; denn dieser Theil ist der Verkündigung des Evangeliums, der Predigt, bestimmt. Weiter nach Osten ist das letzte Drittel des innern Kirchengebäudes meist durch Stufen, welche in die Höhe führen, öfters auch durch ein metallenes Gitterwerk von dem zweiten Theil abgeschieden, und es steht am Eingang vor diesem zu jenem das hehre Bild des Gekreuzigten. Jenes letzte, östlichste Drittel, enthält in sich den Hochaltar, bei welchem das Sakrament des Abendmahles gefeiert wird. Wenn nun solche sogenannte altgothische Kirchen vollständiger und ins Große ausgebaut sind, da sieht man das Innere durch 12 Säulen, erinnernd an die 12 Apostel des Herrn, gestützt und getragen; über dem Haupteingange sieht man drei Halbkreise von Figuren, wovon der eine Geschichten aus dem alten, der zweite Geschichten aus dem neuen Testament, der dritte aber das zukünftige Gericht darstellt. Es ist wohl auch, über diesen Halbkreisen, ein rundes Fenster mit bunten Gläsern zu sehen, und diese vielfarbigen Gläser, so sagt man, hätten sollen die verschiedener Gaben des Geistes, die verschiedenen Wirkungen eines und desselben ewigen Lichtes verschiedenen Menschenseelen darstellen, so wie die 6 Altäre, welche sich je 3 und 3, ausser dem Hauptaltar an den Seiten solcher alten Kirchen finden, und welche also mit dem Hochaltar die Siebenzahl darstellen, auf die sieben Gemeinden oder Zeiten der Kirche hätten hindeuten sollen, von denen in der Offenbarung Johannis die Rede ist. Auch der Höhe nach, sagt man, sollten diese alten Kirchengebäude mit Absicht in 3 Theile getheilt seyn, denn der oberste, in welchem sich die (meist mit Gittern verdeckten) Chöre für die Sänger befinden, hätte die obere, die triumphirende; der eigentliche Kirchenboden die streitende; die Grabgewölbe und Grüfte aber, so unter dem Boden waren, die leidende Kirche andeuten sollen,

Digitized by Google

so wie man auch sagt die beiden Thürme am Haupteingang, hätten, der eine die sichtbar-weltliche, gesetzgebende Macht, der andere die geistliche Macht vorgestellt. Mag nun auch eine und die andere dieser Auslegungen nicht ganz gewiß erscheinen, so sind die meisten doch sehr wahrscheinlich, und so viel ist sogar gewiß, daß unsere frommen Alten bei allem, was sie thaten und begründeten, an Gott dachten, am allermeisten aber dann, wenn sie eine Kirche bauten; während es einem, wenn man manches neumodische Kirchengebäude unserer Tage betrachtet, so vorkommt, als hätten die Baumeister mehr ans Theater oder an Tanz und Conzerte gedacht, denn an Gott, an die Predigt seines Wortes und an die Feier seines Sakramentes.

Was nun den Dichter des kleinen, kräftigen Liedes: „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ" was den Nicolaus Selnecker betrifft; so war dieser im Jahr 1532 zu Hersbruck bei Nürnberg geboren, war dann in Wittenberg Melanchthons Schüler und wurde hernach Professor in Jena, so wie zuletzt Superintendent in Leipzig. Sein Wahlspruch war: „Mein Heil steht allein bei dir." Er starb 1592.

Züge aus der ältesten Missions-Geschichte.

3. Gallus, der Apostel der Schweiz.

Unter den Schülern, welche Columban aus Irland nach Frankreich mitbrachte, war Einer der trefflichsten Gallus, der ihm, aus einer angesehenen irländischen Familie stammend, von seinen frommen Eltern frühzeitig zur Erziehung für den Dienst am Reiche Gottes anvertraut worden war. Columban, der ein eifriger Schriftforscher war, hatte dem Gemüth dieses Jünglings die Liebe zum Umgang mit der Schrift tief eingepflanzt. Er wußte mit Einfalt und Innigkeit aus der Schrift zu reden, und ihr Wort den Menschen an das Herz zu legen. Wenn Columban bei frommen Menschen gastfreundliche Aufnahme fand, so ließ er, nachdem man das Reisegepäck abgelegt hatte, etwas aus der heiligen Schrift vorlesen, und gewöhnlich war es sein Lieblingsschüler Gallus, dem er dieß übertrug, und der zugleich das Vorgelesene erklären mußte. Als sie sich auf den Trümmern des alten Schlosses Bregenz niederließen, trafen sie auf eine alte verfallene Kapelle, die sie nun für den christlichen Gottesdienst zu weihen beschlossen, und bei der sie ihre Zellen anlegten. Sie fanden in jener Kapelle drei vergoldete Götzenbilder, welche das heidnische Volk als Schutzgötter verehrte. Da Gallus während seines Aufenthaltes im fränkischen Reiche sich gut mit der deutschen Sprache bekannt gemacht hatte; so ließ ihn Columban einer zahlreichen Volksmenge, die zur Einweihung des neuen Gotteshauses hinzuströmte, das Evangelium verkündigen. Gallus verstärkte den Eindruck seiner Predigt dadurch, daß er muthig vor den Augen der heidnischen Volksmenge die Götzenbilder zerschmetterte, und sie dadurch augenscheinlich von der Nichtigkeit und Ohnmacht ihrer Götzen überzeugte.

Als sie aus dieser Gegend vertrieben wurden, und Columban seinen Weg nach Italien nahm, wurde Gallus durch eine Krankheit gehindert, ihm zu folgen — und dieser Umstand gereichte der Völkerschaft dieser Gegend zu großem Segen. Unter der liebevollen Pflege des Priesters Willimar, der ihn und Columban schon früher gastfreundlich aufgenommen hatte, erholte er sich wieder von seiner Krankheit. Als er hergestellt war, bat er den Diakonus desselben, Namens Hillibald, der mit den Wegen der Wildniß gut bekannt war, ihn tiefer in die Wälder hineinzuführen, um mit ihm einen mit gesundem Wasser

Digitized by Google

versehenen, zum Anbau geeigneten Platz zu suchen. Hillibald machte ihm zwar eine schreckende Schilderung von der Menge der wilden Thiere im Walde; aber Gallus antwortete ihm: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wieder uns sein? Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Der den Daniel aus der Löwengrube befreit hat, kann auch mich aus der Macht der wilden Thiere erretten.“ Hillibald sprach: „Lege nur etwas Brod und ein kleines Netz in deinen Reisesack. Morgen will ich dich in die Wildniß führen. Der Gott, der dich aus fernem Lande hieher zu uns geführt hat, wird auch mit uns, wie einst mit Tobias, seinen Engel senden, und uns einen passenden Platz zeigen.“ Durch Gebet bereitete sich Gallus zu der Reise vor. Als sie bis um 3 Uhr gegangen waren, sagte Hillibald: „Laß uns jetzt etwas Brod und Wasser zu uns nehmen, damit wir uns zu unserer weiteren Wanderung stärken.“ Gallus aber antwortete: „Mein Sohn, thue du, was zu deiner Stärkung nothwendig ist; ich bin entschlossen, nichts zu kosten, bis mir Gott den ersehnten Ruheplatz gezeigt hat.“ Da sagte Hillibald: „Nein, wir wollen das Ungemach und dann auch die Freude mit einander theilen.“ Sie setzten nun ihren Weg bis gegen Abend fort, da sie zu einem fischreichen Strom kamen, der von einem Felsen sich herabstürzte. Es gelang ihnen, viele Fische zu fangen; Hillibald machte ein Feuer an und bereitete ein Mahl. Indeß war Gallus eine Strecke seitwärts gegangen, um zu beten. Da er in dem Gebüsche sich verwickelte, fiel er nieder. Hillibald eilte herbei und wollte ihm aufhelfen. Doch Gallus wies ihn zurück, indem er sagte: „Laß mich, dieser Platz ist mir zur Ruhestätte für das ganze Leben beschieden, hier will ich wohnen.“ Er weihete den Platz durch Gebet; dann stand er auf, machte aus einem Baumast ein Kreuz und pflanzte es auf. An dieser Stelle baute er ein Kloster, das nach ihm den Namen Sankt Gallen erhielt. Hier wirkte Gallus zur Erziehung der Jugend und zur Bildung künftiger Prediger, durch welche der Saame christlicher Erkenntniß weiter verbreitet wurde. Unter dem Volke des Landes theilte er mannigfache geistliche und leibliche Wohlthaten aus. Wenn er von den Großen des Landes Geschenke erhielt, versammelte er die Schaaren der Armen aus der Gegend und vertheilte unter sie, was er empfangen hatte. Bei einer solchen Veranlassung sagte einst einer seiner Schüler zu ihm: „Mein Vater, ich habe ein kostbares silbernes, mit schönem Bilderwerk geziertes Gefäß. Wenn ihr damit zufrieden seid, will ich es zurückbehalten, und es zum Abendmahlskelch bestimmen.“ Gallus aber antwortete: „Mein Sohn, denke an das Wort des Petrus: „Gold und Silber habe ich nicht,“ und um dem heilsamen Beispiele nicht zuwider zu handeln, eile und verwende das Gefäß zum Besten der Armen. Mein Lehrer pflegte in Gefäßen von Erz den Leib des Herrn auszutheilen.

Als ihm die erledigte Stelle eines Bischofs von Constanz angeboten wurde, schlug er dieselbe aus und bestimmte für dieselbe einen von den Eingebornen des Landes, den Diakonus Johannes, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studirt hatte.

Wenn mich der Teufel ausser der Schrift ergreift, da ich anfange, mit meinen Gedanken zu spazieren und gen Himmel zu stattern, so bringt er mich dahin, daß ich nicht weiß, wo Gott — oder ich bleibe. D. M. Luther. Vergleiche Matth. 4, 1 — 11.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 45.

Sonntag den 9. November 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Züge aus der ältesten Missions-Geschichte.

4. Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Bonifacius oder Winfried, wie sein angelsächsischer Name lautet, verdient als der Begründer der Kirche in Deutschland geehrt zu werden, wenn er gleich nicht der Erste war, der den Saamen des Evangeliums nach Deutschland brachte.

Er wurde im Jahr 680 zu Kirton in Devonshire geboren. Frühzeitig entwickelte sich der Saame des Evangeliums in seinem Herzen. Da es in England gewöhnlich war, daß Geistliche die Familien besuchten und Vorträge über Stellen der heiligen Schrift hielten, so hörte ihnen der Knabe in solchen Fällen aufmerksam zu und sie unterredeten sich gern mit ihm. Sein Vater suchte anfangs seine Neigung zum geistlichen Leben in ihm zu unterdrücken, bis er endlich durch eine schwere Krankheit bewogen wurde, dem Wunsche des Sohnes nachzugeben. Bonifacius bildete sich in mehreren berühmten englischen Klöstern, wo er sich besonders mit der heiligen Schrift bekannt machte, die ihm einst zum Licht auf seinen Wegen unter den wilden Völkern dienen sollte. Als er sein fünf und dreißigstes Jahr zurückgelegt hatte, fühlte er sich durch das Beispiel früherer Missionare angeregt, die Botschaft des Heils unter die Heiden zu bringen.

Was wäre aus unserem Vaterlande geworden, hätte nicht Gott damals solchen Missionseifer, besonders in England und Irland, erweckt!

Zuerst wandte er sich (715) zu den Friesen; später auch zu den Thüringern und Hessen. Er predigte das Evangelium und viele Heiden wurden durch ihn zu Christo bekehrt; viele Götzentempel wurden von ihm zerstört und dafür christliche Kirchen erbaut.

Die heidnischen Hessen hatten unweit Geismar eine heilige, dem Götzen Thor geweihete Eiche von ungeheurer Größe. Dieser Thor war einer der Hauptgötzen unserer Vorfahren, der Gott des Donners, wie sie denn nach ihm auch einen Tag in der Woche benannten, den Donnerstag, eben so wie den Freitag nach der Göttin

Digitized by Google

Freia. Jene dem Thor geweihte Eiche war nun der Gegenstand besonderer Verehrung bei dem Volke, weshalb Bonifacius die gläubig gewordenen Hessen ermahnte, die Eiche zu fällen. Als ihnen aber der Muth hiezu fehlte, gieng er selbst hin und legte die Art an den Baum. In ängstlicher Erwartung stand die Menge der Heiden und sah auf den Verächter ihres Gottes; keiner zweifelte, daß alsbald der Blitz den Frevler treffen werde. Aber siehe! der Baum fiel und kein Blitz fuhr herab. Da erkannte das Volk die Ohnmacht seines Götzen. Von dem Holz dieses Baumes errichtete Bonifacius an demselben Orte eine christliche Kapelle.

In einem alten Buche heißt es von Bonifacius Bemühungen unter den Thüringern folgendermaßen: „Der Bischof Bonifacius vernahm, daß das Land zu Döringen (Thüringen) noch im heidnischen Glauben war, und meinete das zu bekehren zum christlichen Glauben, und fragte nach des Landes Gelegenheit. Ein alter Ritter sprach zu ihm: Herr, das Land zu Döringen ist 12 Meilen lang und breit, und käme es zu dem Glauben und würde bekehrt und würde gebauet, es wäre das beste Land zur Nahrung, das man möchte finden in aller Welt, in solcher Größe. Der Bischof Bonifacius versammelt sich stracks mit viel Volk, und zog ins Land zu Döringen. Da die Döringer das vernommen, erschracken sie sehr, und hatten sich ihres Lebens erwogen, und flohen alle zusammen. Der Bischof zog bescheidentlich in das Land, und hieß die Döringer vor sich kommen. Die Döringer schickten die Klügsten zu ihm, die sie im Lande hatten, daß sie seine Rede vernähmen. Der Bischof sprach: Ihr lieben Döringer, ihr sollt euch lassen taufen, und sollt an Christum glauben. Thut ihr das, es kommt euch zum Nutz und Frommen, und soll euch nimmer gereuen. Die Döringer sprachen: Was für Nutz und Frommen mag uns davon entstehen, oder was mögen wir genießen? Der Bischof sprach: Gott ist kommen auf dieses Erdreich, um des Menschen willen, und Gott ist selber Mensch worden, und hat mit ihm gebracht Gericht und Friede, das ist gleich gewogen, dem Armen wie dem Reichen; darum sollt ihr gern an ihn glauben; und wenn ihr den Glauben empfanget, gefreiet sein vor unrechter Gewalt an dem Leibe und an dem Gute hie auf Erdreich, und hernach an der Seele vor der Hölle, und vor des Teufels Gewalt."

Zur Befestigung des Christenthums in Thüringen legte Bonifacius das Kloster bei Ohrdruf im Gothaischen an, und erbaute 724 im Thüringer Walde, auf einer Anhöhe bei dem Dorfe Altenberga in der Nähe von Gotha dem h. Johannes zu Ehren eine Kirche, die erste Kirche in Nord-Deutschland. An ihrer Stelle ist ihrem Erbauer zu Ehren oben auf dem Berge im Jahre 1812 ein 30 Fuß hohes Denkmal errichtet worden.

Im Jahre 731 ernannte ihn der Papst Gregor III. zum Erzbischof und gab ihm die Vollmacht, überall nach seinem Gutdünken Bisthümer zu gründen. Darauf errichtete er neue bischöfliche Sitze für Bayern, Thüringen und Hessen, stiftete auch Klöster und Abteien, als Pflanzschulen für Geistliche, von denen das Kloster zu Fulda (im Hessischen) das berühmteste geworden ist.

Im Jahr 745 machte ihn Pipin, König der Franken, zum Erzbischof von Mainz. Er war damals 65 Jahre alt, aber auch in diesem hohen Alter wollte er noch thätig sein für das Werk seines Lebens, für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Es trieb ihn, dahin zu gehen, wo es noch an Arbeitern fehlte, wo noch große Kämpfe für das Evangelium zu bestehen waren. Der Wunsch, für die Bekehrung der Friesen zu wirken, für die seit der funfzigjährigen Arbeit des eifrigen Willibrod nichts ge-

Digitized by Google

schehen war, hatte ihn nie verlassen und ergriff jetzt, da in Deutschland für ihn nichts mehr zu thun war, seine Seele mit neuer Macht. Er übergab seinem Schüler Lullus das Erzbisthum. „Ich kann nicht anders," sagte er, „ich muß reisen, wie mich der Drang meines Herzens treibt, denn schon naht die Zeit meiner Auflösung. Bald werde ich, von diesem Leibe befreit, zur Krone der ewigen Herrlichkeit mich erheben. Du, mein theuerster Sohn, führe den von mir angefangenen Bau der Gemeinden in Thüringen zur Vollendung, rufe das Volk von Irrlehren kräftig zurück, vollende den angefangenen Bau der Kirche in Fulda. Dort sei auch die Ruhestätte meines von der Last der Jahre gebeugten Leibes."

Er raffte die letzten Kräfte zusammen und durchwanderte Friesland mit jugendlicher Kraft. Er predigte, er bekehrte und taufte Tausende, zerstörte heidnische Götzentempel und gründete Kirchen. Die Getauften hatten sich zerstreut, und sollten an einem bestimmten Tage sich alle bei ihm wieder versammeln, um die Firmelung zu empfangen. Bonifacius und seine Gefährten hatten indessen an dem Fluß Burde, unweit der Stadt Dockingen, ihre Zelte aufgeschlagen. Als der Morgen des bestimmten Tages anbrach, sah Bonifacius sehnsuchtsvoll der Ankunft seiner neuen Christen entgegen. Er hörte das Geräusch einer kommenden Menge; aber es war eine große Schaar bewaffneter, wüthender Heiden, welche sich verschworen hatten, an diesem Tage den Feind ihrer Götter zu ermorden. Die christlichen Jünglinge in dem Gefolge des Bonifacius wollten ihn vertheidigen und es sollte ein Kampf beginnen; sobald Bonifacius dieß bemerkte, trat er mit seinen Geistlichen hervor und rief den Jünglingen zu: „Hört auf zu kämpfen, denn die Schrift lehrt uns, Böses nicht mit Bösem sondern mit Gutem zu vergelten. Schon lange habe ich mich nach diesem Tage gesehnt, und von selbst steht die Zeit meiner Auflösung bevor. Seid stark in dem Herrn, und tragt mit dankbarer Ergebung, was seine Gnade schickt. Hofft auf ihn, und er wird eure Seelen retten." Und zu den Geistlichen sprach er: „Meine Brüder, seid starken Muthes, und laßt euch nicht schrecken von denen, welche wohl den Leib, aber nicht die Seele tödten können. Freut euch im Herrn, und werfet den Anker eurer Hoffnung auf den, der euch jetzt den Lohn der ewigen Seligkeit verleihen wird. Standhaft ertragt den kurzen Augenblick des Todes, um mit Christo ewig zu regieren." So starb er unter den Händen der Heiden den Märtyrertod am 5. Juni 755.

Seinem Wunsche gemäß wurde sein Leichnam zu Fulda beigesetzt. In der Abtei daselbst wird noch eine von ihm herrührende Abschrift der Evangelien gezeigt. Sein Grab befindet sich in der Domkirche jener Stadt.

Gott, ein Gärtner.

„Warum aber doch der liebe Gott so einen wunderlichen Unterschied im Loose der Menschen macht?" — Mein Bruder, es ist ein altes Liedlein, daß Gott ein Gärtner sei. Sage, warum ein kluger Gärtner seine Gewächse so verschieden behandelt; — „die einen setzt er in fette Erde, die andern in Sand, die einen stellt er in die Sonne, die andern in den Schatten, diese begießt er viel, jene wenig, diese beschneidet er zum Erbarmen, jene mit schonender Hand." Warum thut das nun der kluge Gärtner? Weil er thut, was jedem nach seiner Art am zuträglichsten ist. — O es ist freilich eine wunderliche Wahrheit, daß jeder von uns dasjenige Loos hat, welches ihm nach seiner Art am zuträglichsten ist! — oder doch wäre, wenn er sich in Gottes Meinung finden wollte. Denn

Digitized by Google

allerdings zeigt sich hier ein kleiner Unterschied zwischen Pflanzen und Menschen. Aber es geht die Gärtnerkunst Gottes so weit, daß wir unter seiner weisen Behandlung es auch lernen, uns in seine andern Gedanken zu finden, — daß sich selbst unsere Art verwandelt.

Siehe, das ists, mein Lieber!

Und manches Menschenkindlein muß der liebe Gott ganz breit drücken und überall an die Wand binden, einen rechten Zwergbaum daraus machen, so trägts die meisten und besten Früchte.

Kr.

Von Sünden und Sternen.

Ich bin zwar kein sonderlicher Sterngucker; aber neulich in einer stillen hehren Nacht gieng ich meinen Hügel hinauf und schaute die Sterne an. Die leuchteten all' aus dem hohen Himmelsgewölb so freundlich herunter; der große Bär und die Kassiopea und der Jakobsstab und die andern all', deren Namen ich kenne und nicht kenne. Da fiel mir's schwer aufs Herz, daß so liebe fromme Augen von oben herunter und so falsche böse von unten hinaufschauen. Ach, dachte ich, wie viel tausend schöne Sterne glänzen da droben! Wenn aber jede Sünde, die du schon begangen, in's Gedächtniß vor Gott hinaufsteigend einen ausgelöscht hätte, wie viele meinst du, würden noch am Himmel schimmern? Wenn jedes unnütze Wort, jeder unlautere Gedanke, jedes Regen einer bösen Lust solch einen Stern ausgetilgt hätte, wie viele meinst du, würden noch drobenhängen? Ich fürchte, der ganze Himmel würde leer und finster sein. —

O, dachte ich weiter, es ist doch eine Gnade, daß wir einen andern Stern haben, der fortleuchtet, wenn alle Sterne unsres Ruhms verlöschen, der desto heller im Herzen aufgeht, jemehr ein Stern der Einbildung nach dem andern darin verbleicht! Das ist der ewige Morgenstern, Jesus Christus. O mein Heiland, was soll ich dir denn thun, daß ich dir danke? Kr.

Der Christen Schifffahrt
oder
Beweggründe zur Gottseligkeit.

Das Erdenleben der Christen ist schon oft mit einer Schifffahrt verglichen worden, aber auf die Segel ist dabei noch weniger gesehen worden, durch die sie sich die Bahn der Gottseligkeit dahin treiben lassen. Das große Segel am Hauptmast ist nun: „Die Liebe Christi, des für uns Gekreuzigten," nach dem Spruch 2. Kor. 5: „Die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben; und Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Dieses Segel muß ausgespannt sein, sonst wird's nicht erklecklich vorwärts gehen. Manche liebe Leutlein haben schier an diesem einen genug, und man muß ihnen zugestehen, daß sie damit recht ordentlich weiter kommen. Man kann aber dazu noch andere aufspannen z. E. am Fockmast: „Die Majestät des Gesetzgebers," am Besaanmast: „Die Schönheit der Tugend," am sehnsüchtig hinausliegenden Boegspriet: „Die Verheißung des ewigen Kanaans." Ja, man kann noch allerlei Stengen und Bramstengen aufsetzen und allerlei Segel daran thun, wie sich denn eines gar hoch oben und fast stolz *) ausnehmen möchte, — heißt: „Adel der Menschennatur." Das soll man nun aber auch keinem bekritteln, mit was und wie vielen Segeln er fahren will, wenn nur auf dem größten das Kreuz Christi pranget. Will Einer ein Schnellsegler sein und alle neune aufziehen, so sollst du ihn höflich salutiren, wenn er an deinem Schiff vorüberfliegt. Jeder aber bete fleißig, daß es ihm am Ruach Elohim **) nicht fehle; denn sonst helfen bekanntlich alle Segel nichts. Kr.

*) welches aber doch auch der fromme Asmus meint, wenn er obngefähr spricht:

„Bedenke, daß in dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist."

**) Geist Gottes.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 46.

Sonntag den 16. November 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

40. Hilf Herr, laß es gelingen,
Gieb Glauben, Muth und Fleiß,
Dir viele Frucht zu bringen,
Zu deines Namens Preiß.
Laß mich stets brünstig flehen
Und „auf die Ewigkeit"
Den guten Saamen säen,
Daß sich die Erndte freut.

Diese Stelle aus dem herrlichen Neujahrslied des seligen Andreas Rehberger in Nürnberg, von welchem wir schon ein Osterlied anführten, erinnert uns an einen Zug aus der Geschichte des trefflichen Bildhauers Bacon, von dem wir hier erzählen wollen. Dieser geschickte Künstler arbeitete in der Westmünsterabtei zu London an der Bildsäule des berühmten Chatam; ein Geistlicher stand hinter ihm, klopfte ihn auf die Schultern und sagte: Bedenken Sie wohl, daß Sie für die Ewigkeit arbeiten. Darauf bestieg der nämliche Geistliche die Kanzel und hielt die Wochenpredigt. Als diese geendigt war, stellte sich der Bildhauer dem Geistlichen in den Weg, nahm ihn beim Arme und sprach: „Bedenken Sie, daß Sie für die Ewigkeit arbeiten."

Wer von beiden, mein Leser, hat wohl hier besser verstanden was das heiße: „für die Ewigkeit arbeiten" der Bildhauer oder der Pfarrer? — Ich meine wohl der Bildhauer. — Ich bin auf einer meiner Reisen bei der verschütteten, aber wieder ausgegrabenen Stadt Pompeji in Italien gewesen und habe auch nicht weit davon die Stätte besucht, da der heilige Apostel Paulus wandelte, als er bei Puteolen aus dem Schiff gestiegen war und nun nach Rom reiste. In Pompeji habe ich steinerne Badwannen und allerhand Gefäße zu Ehren und Unehren gesehen, welche doch nun gewiß über 1700 Jahre alt sind und sie sind noch ganz frisch und schön und wenn sie niemand zerschlägt, können sie noch tausend Jahre halten. Dennoch möchte ich nicht sagen, daß der Werkmeister, der solche Gefäße und Sachen machte, damit eine That für die Ewigkeit gethan hätte. Die Worte dagegen, welche der Apostel Paulus auf seinem Wege nach Rom zu mancher ihm begegnenden Menschenseele

Digitized by Google

sprach und womit er diese zu Gott und seinem Christus zog, sind freilich längst verhallt; aber ich meine, was Paulus hierbei mit seinen Reden that, das war doch für die Ewigkeit gethan. Der Demant, den der arme Sclave für das Diadem eines Königes schleift, wird keinen ewig bleibenden Schmuck abgeben, wohl aber die stille Thräne, die der arme Sclave bei seiner Arbeit vor Liebe und Freude darüber weint, daß ihm Gott das Evangelium von Christo hat bekannt werden lassen.

Jener englische Bildhauer, von welchem wir eben erzählten, pflegte, wenn man ihn seiner großen Kunst wegen lobte, zu sagen: „Vor Gottes Augen bin ich nichts als ein armer Steinmetze."

Das Neujahrslied aber, aus welchem ich oben eine Stelle ausgeschrieben habe, sollte in alle reichhaltigen und bessern evangelische Liedersammlungen aufgenommen werden. Es steht im Nürnberger Gesangbuch von 1792 und daraus auch im 2. Band meines „Alten und Neuen aus dem innern Gebiet der Seelenkunde."

Züge aus der ältesten Missions-Geschichte.

5. Gregorius, Abt in Utrecht.

Bonifacius hatte sich der Jugend besonders angenommen, und hier den Saamen ausgestreut, der noch nach seinem Tode reiche Frucht brachte. Unter den Schülern des Bonifacius zeichnete sich der Abt Gregorius aus. Merkwürdig ist die Art, wie dieser in seiner Jugend für das geistliche Leben gewonnen wurde.

Als Bonifacius aus Friesland nach Hessen reisete, kam er in der Gegend von Trier nach einem an der Mosel gelegenen Nonnenkloster, dessen Aebtissin Adula ihn sehr gastfreundlich aufnahm. Bei Tische sollte, der Sitte gemäß, etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen werden. Dazu wählte die Aebtissin ihren so eben von der Schule zurückgekommenen fünfzehnjährigen Enkel Gregor. Nachdem ihm Bonifacius seinen Segen ertheilt, las er aus der lateinischen Bibel vor. „Du liesest schön, mein Sohn," sagte Bonifacius, „wenn du nur verstehst, was du liesest." Der Knabe sagte, er wisse recht wohl, was er gelesen habe. „Nun," erwiedert Bonifacius, „so sage mir, wie du es verstehst." Der Knabe wollte das Vorgelesene noch einmal lesen. Da sagte Bonifacius: „Nein, mein Sohn, so meine ich es nicht; ich weiß wohl, daß du lesen kannst; aber du sollst mir das Vorgelesene in deiner Landessprache wiedergeben." Da gestand der Knabe, das könne er nicht. „Soll ich dir sagen, was es bedeutet?" sagte Bonifacius. Und da der Knabe ihn bat, dieses zu thun, ließ ihn Bonifacius noch einmal das Ganze deutlich vorlesen, übersetzte es dann selbst ins Deutsche, und predigte darüber vor der ganzen Tischgesellschaft. Das Gemüth des jungen Gregorius wurde so davon ergriffen, daß er auf diese Eine Ermahnung des ihm bisher unbekannten Lehrers Eltern und Vaterland vergaß. Er gieng sogleich zu seiner Großmutter und sagte, er wolle mit diesem Manne ziehen, und von ihm die heilige Schrift verstehen lernen. Diese stellte ihm vor, er kenne ja den Mann noch gar nicht, und wisse nicht, wohin er ziehe; aber Gregor blieb bei seinem Entschlusse. „Wenn du mir kein Pferd geben willst," sagte er, „mit ihm zu reiten, so werde ich zu Fuße mit ihm gehen." Da erkannte die Großmutter, daß etwas Höheres das Herz des Jünglings bewege; sie gab ihm Pferd und Knecht, und ließ ihn mit Bonifacius ziehen.

Gregor folgte nun seinem Lehrer auf allen Wegen, unter allen Mühseligkeiten und Gefahren,

Digitized by Google

als der treueste Schüler. Er reiste späterhin mit demselben nach Rom, und brachte von dort Bibeln mit zurück, die er zum Unterricht der Jugend gebrauchte. Auch auf der letzten Reise nach Friesland begleitete er den Bonifacius, und als Abt eines Klosters in Utrecht war er nach dem Märtyrertode seines Lehrers am meisten für die Verbreitung des Christenthums in Friesland thätig. Er wirkte besonders dadurch, daß er Prediger und Missionare bildete. Jünglinge aus Frankreich, England, Friesland, Sachsen, Schwaben und Bayern wurden hier durch das Band heiliger Liebe verbunden, zu Einer Pflanzschule für das Reich Gottes vereinigt, und Verkündiger des Evangeliums giengen von hier nach verschiedenen Richtungen hinaus unter die noch heidnischen und unter die neubekehrten Völkerschaften. Früh morgens saß er da mit väterlicher Sorgfalt in seiner Zelle, und wartete darauf, daß jeder Einzelne seiner Schüler zu ihm kam, dem er dann aus dem Worte Gottes vortrug, was gerade für die Bedürfnisse und Gemüthsbeschaffenheit jedes Einzelnen besonders geeignet war. Häufig legte er es seinen Schülern in seinen Predigten an's Herz, daß der neue Mensch keinen Raum gewinnen könne, wenn nicht der alte Mensch immer mehr abgestorben wäre. Damit verband er als Ermunterung zum Kampfe häufig die Verheissung: „Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben."

In seinem siebzigsten Jahre, drei Jahre vor seinem Tode, wurde Gregor an der linken Seite gelähmt. Doch blieb er freudig, und fuhr fort, ihnen die heilige Schrift zu erklären und zu predigen. In seinem letzten Jahre hatte die Lähmung so zugenommen, daß er sich, wie einst der Apostel Johannes, von seinen Schülern tragen lassen mußte. Zuletzt konnte er sein Lager gar nicht mehr verlassen; er ließ sich dann fleißig aus der heiligen Schrift vorlesen, oder er ließ Lobgesänge anstimmen. In vollem Bewußtsein erlebte er seinen letzten Tag. Er ließ sich in die Kirche vor den Altar hintragen, betete, nahm darauf das heilige Abendmahl und verschied.

Sprüchwörter.

Gott mißt uns nicht mit Scheffeln, sondern mit Löffeln zu.

Für die Ungeduldigen, welche nicht bald genug wohlhabend oder gar reich werden können. Es ist Gottes Regel, in kleinen Gaben zu geben. Lasse sich niemand durch die wenigen Ausnahmen irre machen. Und du, den nach einem Zumessen mit Scheffeln verlangt, würdest bald dieses Maaß zu klein finden, und das Glück tonnenweise begehren.

Je mehr Kinder, je mehr Vaterunser.

Um seiner Kinder willen begehrt mancher Vater das Scheffelmaaß, scheut selbst den Betrug nicht. Das hätte er nun keineswegs nöthig. Zwar kosten die Kinder etwas, wie der Augenschein zeigt, doch ist es der Schein vor Augen nur, welcher gegen den Glauben im Herzen nicht besteht, dieser aber zeugt wie obiges Sprüchwort und zieht noch mehrere an: Die Kinder essen nicht mit mir, sondern ich esse mit ihnen; streckt ein Kind im Schlaf sein Händchen in die Höh', so holt es ein Brod vom Himmel. Dann frage ich das noch: Wer hat denn keine Kinder? Ein Christ darf nicht kinderlos seyn. Da sind Kinder genug, die nicht Vater oder Mutter haben, von denen sollst du so viele nehmen, als Andern geboren werden — zu ihres Hauses Segen.

Digitized by Google

Was Gott nicht giebt an Gut, das giebt Er an Muth; was Er nicht auf den Tisch giebt, das giebt Er in den Mund; was Er nicht an Bett giebt, das giebt Er an Schlaf.

Das ist, nach Sailer, Sebastian Franks von der Woerd Meisterspruch gewesen, und mit allem Recht heißt er ein Meisterspruch, als welcher beides beweist, daß der ihn gemacht hat, nicht allein in der Sprache gewandter ist, als ein Schüler, sondern auch in die Weise des wunderbaren Gottes tiefer hineinblickt, als gewöhnlich der Mensch. Wahrlich auch, der Muth, das fröhliche Gemüth hat seine Wurzeln nicht allein in Geld und Gut geschlagen, eine bessere Nahrung bekommt es durch seine Zweige, die gen Himmel stehen, und oftmals alle Nahrung von da her. So braucht nicht immer ein Tisch gedeckt zu werden, um welchen man sitze und zulange mit Messer und Löffel: wie issest du denn, armer Mann? „Ich weiß nicht, Gott giebt es mir in den Mund.“ Schläfst du auf Federn oder auf Matratzen? „Mein Bett hat Gott mir nicht bewahren wollen, aber den Schlaf hat Er mir bewahrt, und hat ihn noch reichlicher und erquickender mir gegeben, seit auf meinem Bette ein Anderer schläft. Schlafe der so gut wie ich, und es danke seinem Gott, wer Schlaf und Bett hat, zweimal!“

Aus dem „Friedensboten.“

Wie ganz anders sind doch die Freuden und Feste der Christen und die der Welt!

Wenn die Christen sich ein rechtes Fest bereiten wollen, so gehen sie hin zu den Armen, zu den Verlassenen, zu den Wittwen und Waisen; wenn die Welt sich Feste macht, so gehet sie hin zu denen, die in Purpur und köstliche Leinwand sich kleiden, herrlich und in Freuden leben, und wendet alle Sorgfalt an, um ja nicht mit ihren Augen den Elenden und Armen, den Blinden und Lahmen, den Krüppeln, den Aussätzigen, den Verlassenen zu begegnen. —

Wenn die Gläubigen Feste feiern, so besuchen sie nicht blos die Elenden und Armen, sondern sie theilen ihnen mit, erquicken sie, speisen die Hungrigen, kleiden die Nackenden, und brechen sich lieber von ihrer reichlicheren Nahrung, von ihrer Kleidung etwas ab, um desto mehr geben zu können.

Wenn aber die Welt Feste feiert, da raubt sie oft den Hungrigen das Brod, reißt der Wittwen und Waisen Gut an sich, nimmt dem, der keine Decke hat, wohl auch seine einzige Kleidung zum Pfand, denn der Welt Vergnügungen sind gar kostbar und theuer.

Wenn die Christen Feste feiern, so trocknen sie der Elenden Thränen ab. Wenn aber die Welt Feste anstellt, so werden Thränen den Armen entpreßt, und Seufzer ihren Herzen.

Wenn die Christen Feste feiern, so fürchten sie nicht, durch das Andenken an Tod und Ewigkeit in ihrer Freude gestört zu werden, sondern sie erhöhen dieselbe durch allerlei Hinweisungen auf das Ewige und Unvergängliche; wenn die Welt aber Feste feiert, so wird alles aus dem Gesichtskreis verbannt, was zum Ernste stimmen könnte, und den Blick auf Tod und Ewigkeit richten; ja es wird für Unhöflichkeit und Mangel an Bildung angesehen, wenn Jemand von den ernsten Dingen der Ewigkeit auf eine ernste Weise redet. —

Wenn die Welt von ihren Festen zurückkommt, so fühlt sie sich leer, müde und matt, unlustig zu den ernsteren Geschäften; nachdem sie oft mit großer Anstrengung aller Kräfte des Leibes und der Seele mit sinnlichen und sündlichen Genüssen sich berauscht hat, und so eine kurze Zeit das Gefühl ihres Elends, ihrer Nichtigkeit und Armseligkeit unterdrückt, so ist dieses Gefühl, wenn die Berauschung vorüber, desto drückender. —

Wenn die Christen aber von ihrem Feste zurückkommen, da fühlen sie sich erhoben, erquickt, und zu ihrem Tagewerk gestärkt; sie finden sich nur bei solchen Festen ein, die der Herr ihnen bereitet, und genießen da, was sie genießen, mit Danksagung; auch ihre Freude ist daher ein Gottesdienst, eine Frucht des Glaubens und eine Stärkung desselben.

Mühe hat die Welt und Arbeit, auch bei allen ihren Freuden und Festen; — aber im Israel Gottes siehet man keine Mühe, keine Arbeit unter den Erlöseten des Herrn, denn der Herr ihr Gott ist bei ihnen, und das Trommeten, und der Freudenschall ihres Königs unter ihnen. —

Aus dem „Menschenfreund.“

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 47.

Sonntag den 23. November 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

41. Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält;
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

Bei diesem schönen Liede des seligen Johann Andreas Rothe *), besonders aber bei dem 6. Vers desselben: „Bei diesem Grunde will ich bleiben," fällt mir die Geschichte eines der glücklichsten und bedeutungsvollesten Reisenden der neueren Zeit ein, eines Pilgrims im Thale der Thränen: die Geschichte des seligen Ludwig Hofacker, gewesenen Predigers zu Rielingshausen in Würtemberg, welchem, als ihn — den schmerzlich Kranken — die Aerzte zuerst ins Bad nach Deinach, dann nach Gais im Appenzeller Land, dann nach St. Moritz in Graubündten gesendet hatten, in seinem Elend der Spruch zum großen Trost wurde, den der Herr zu den Kindern Israel sagt: „ich habe dein Reisen zu Herzen genommen." Ich nannte vorhin den seligen Hofacker einen der glücklichsten Reisenden der neuern Zeit. — Was Columbus, was Cook und manche andere wackere Männer durch ihre mühseligen Reisen endlich für sich selber gewonnen und für Lohn gehabt, das ist bekannt. Wären sie aber auch für ihre großen Entdeckungen mit aller Welt Ehren und Lobesbezeigungen überhäuft worden, hätten sie auch ganze Schiffe voll Gold und Edelsteine mit sich gebracht und hätte man sie noch als Leichnam im Sarge mit Lorbeerkränzen und goldenen Leyern mitten unter verkleideten „tanzenden Nymphen" angeputzt, so würde mir ihr armseliges Glück wie nichts dünken, gegen das Glück des mühselig Reisenden Ludwig Hofacker, in jenem Augenblick, wo er, nahe an seinem ewigen Ziele, die Anrede an seine Gemeinde in Rielingshausen mit den Worten endet, welche den Fund, den er auf seinen mannigfachen Reisen, die der

*) Geboren zu Lissa bei Görlitz 1688, gestorben als Pfarrer zu Thannendorf in der Oberlausitz 1758. War ein Freund des seligen Zinzendorf. M. s. Bunsens und von Raumers Gesangbuch.

Digitized by Google

Herr „zu Herzen genommen“ hatte, beschrieben; mit den Worten: „Der Grund auf den ich gründe, ist Christus und sein Blut“ zu welchen er den 6. Vers des oben erwähnten Liedes hinzufügte:

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
Dann sing ich einstens hoch erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

Ich nannte aber auch den lieben, seligen Hofacker einen der bedeutungsvollesten Reisenden der neuern Zeit; diesen Ausdruck muß ich mit einigen Worten rechtfertigen.

Wir rühmen irgend eine Reise-Expediton als eine recht folgen- und segensreiche, wenn durch sie etwas gewonnen und erbeutet worden, das einem längst gefühlten Bedürfniß, einem augenfälligen Mangel der Völker abhilft, aus deren Mitte der Reisende ausgegangen war. So wird das Andenken des edlen Columbus schon dadurch ein gesegnetes, daß er der öfters wiederkehrenden Hungersnoth und den aus ihr entstehenden, verheerenden Seuchen durch die Begründung des Kartoffelbaues gesteuert. Unsere Zeit leidet vornämlich an einem andern Mangel, welcher, weil er ein geistiger ist, gefährlicher noch erscheint als Hungersnoth und Seuchen: an dem Mangel der Liebe und Wärme des Herzens; an Erkaltung und Todtenstarre aller bessern Gefühle, alles geistigen Lebens. Was Hofacker von seinen „Reisen“ mit sich gebracht, das ist für Tausende der jetzt lebenden Christen in seinen „Predigten“ enthalten, deren Flammen schon beim mündlichen Vortrag auch die kältesten Herzen entzündet haben und welche nun, seitdem sie durch den Druck, wie durch Sturmwindes Gewalt, im Lande umhergestreut worden, noch weiter zünden. Der Schreiber dieser kleinen Erzählungen bezeuget aus eigner Erfahrung, daß er unter allen ihm bekannt gewordenen Predigten und biblisch-belehrenden Erbauungsschriften unserer Tage keine kennet, in denen ein so mächtig, so schnell, auch das Kalte und Erstorbene entzündendes Element läge, als in den Predigten des Ludwig Hofacker. Wer, bei sonst gutem Willen, an Kälte und Starrheit des Herzens leidet, der versuche die geistvolle Kost dieser Predigten und er wird — wenigstens von dem größten Theil derselben — sich innig tief bewegt und lebendig angeregt fühlen. Wenn wir aber nun fragen: durch welche Mittel wurde dem seligen Ludwig Hofacker diese mächtige Glut der Liebe zu seinem Herrn und Heiland und zu den Brüdern gegeben, welche auch in andern Seelen mit so unwiderstehlicher Gewalt zündet, so wird uns auf diese Frage eine kurze Geschichte des Pilgerlaufes des seligen Mannes antworten. — In der leiblichen Natur wird die Wärme, auch im kalten Stein oder Holze erregt, wenn man diese Körper recht heftig reibt oder preßt, oder den Stein recht heftig gegen den harten Stahl schlägt, und die Indianer locken Feuerflammen aus dem kalten, dürren Holze hervor, indem sie es recht heftig reiben. So hat unser lieber Herr auch aus der theuren Seele, von welcher wir hier reden, die weiter zündenden Flammen dadurch hervorgelockt, daß er sie — es war ja am meisten zu ihrem eignen Heil — durch heftige Leiden und Schmerzen drückte und rieb, denn das Gebet und Wort einer von Noth gepreßten Seele wird zur heißen Flamme!

Ludwig Hofacker war am 15. April 1798 zu Wildbad geboren, wo damals sein Vater Diaconus war. Sein Vater hatte ihn, den dritten unter seinen sieben Söhnen, zum Geschäft eines Schreibers bestimmt; am Tage aber der Confirmation des Sohnes, da dieser von der heiligen Handlung nach Hause kam, da ließ Gott beiden

Digitized by Google

es klar werden, daß Ludwigs eigentlicher, innrer Beruf der geistliche Stand sey. Freilich war nun Vieles mit großer Anstrengung nachzuholen, was an der bisherigen Bildung versäumt worden; aber, Der das Wollen gegeben, Der gab auch das Vollbringen, schenkte dem Jüngling einen ausdauernden Fleiß und zur Leitung desselben einen ausgezeichnet begabten, trefflichen Lehrer, den M. Reuß, damaligen Rektor in Eßlingen, jetzigen Ephorus in Blaubeuren, welchem Gott die treue, liebevolle Mühe, die er an den jungen Hofacker gewendet, in Zeit und Ewigkeit segnen wolle. Schon am 18. Oktober 1813 konnte Ludwig in die niedere Klosterschule zu Schönthal eintreten; im Herbst 1814 wurde er in die höhere Schule nach Maulbronn, 1815 nach Tübingen befördert. Aber obgleich der Jüngling in den nöthigen Schulkenntnissen mit dem Haufen der andern Alters- und Studiengenossen zunahm und fortrückte, war er dennoch in der Hauptsache: in jener eigentlichen göttlichen Erkenntniß, welche allein dem Herzen Frieden und volles, seliges Genügen, so wie Kraft zu allem wahrhaft Guten giebt, nicht blos nicht vorwärts gekommen, sondern sogar zurückgewichen. Er erzählt von sich selber: „Ich schäme mich dieser Zeit. Ich war weit von Gott weggekommen und steckte in gräulicher Sündenfinsterniß. Ich wandelte in einem beständigen Trauern. Die Weisheit dieser Welt, die ich begierig in mich sog, hatte mir den Kopf vollends verrückt.“ — Es war jedoch um diese Zeit noch immer ein Zeichen der um ihn bemüheten, züchtigenden Gnade sehr deutlich bei ihm geblieben: jene innere Unruhe über solch' verlorenen Zustand, welche, da er nun im Jahr 1818 zum Studium der Theologie übergehen sollte, immer heftiger wurde. Er versuchte freilich gegen diese innere Pein seltsame Heilmittel. Da er „in den Systemen der Weisen dieser Welt, die er, so gut ers konnte, durchgegangen,“ nirgends den gesuchten, unbezweifelbar festen Grund gefunden, begab er sich selber ans Bauen, er nahm sich vor „diejenigen Sätze niederzuschreiben, die er für ganz gewiß annahm, diese sollten dann die Richtschnur seines Wissens und Wandels seyn; er fieng die Sache auch an, kam aber nicht weit, weil in der Vernunft der Glaube nicht liegt.“ Ein kleines Büchlein, das Jung Stillings seliges Ende beschreibt, regte in ihm, um diese Zeit die Ahndung auf, daß wohl der von ihm ersehnte, feste Grund der Seligkeit in dem einfältigen Christenglauben enthalten seyn möge, und hierin bestärkte ihn sein jüngerer Bruder, welcher schon einen Anfang im Christenthum gemacht hatte, und der um diese Zeit nach Tübingen kam. Endlich ward nach wiederholtem Straucheln und nach eben so oft sich wiederholenden innern Züchtigungen, der Entschluß in ihm geboren: Christo, der allein vom ewigen Untergange retten kann, mit ganzem Ernste nachzufolgen, sein treuer Diener zu werden. Jetzt begab er sich an das Forschen in der Schrift. Anfangs widerstrebte dabei die Vernunft aus allen Kräften; er konnte nicht glauben daß das wahr sey, was da geschrieben stund. Endlich, nach anhaltendem Ringen im Gebet, gab Gott die Gnade des einfältigen Glaubens an sein geoffenbartes Wort und hiermit seinen Frieden in das vielbeängstete Herz. — Aber auch der bessere Weg, den Hofacker jetzt begann, gieng anfangs an dem Abgrund der Schwärmerei und eines ängstlich-gesetzlichen Wesens vorüber. Gott bewahrte diese ihm theure Seele vor beiden, begann aber nun selber sie in eine Schule der Läuterungen zu nehmen, welche freilich schwerer, zugleich aber auch ewig förderlicher war als alle selbst erwählte Uebungen. Im August 1820, wenige Wochen vor Vollendung der Studienzeit in Tübingen, gehet Hofacker einmal, an einem warmen Tage Mittags 12 Uhr über die Straße;

Digitized by Google

innerlich vergnügt über die Treue des Heilandes, an dessen Hand das Leben mit jedem Tage ihm herrlicher und seliger wird: da verliert er plötzlich das Bewußtseyn und stürzt nieder. Ein heftiges Nervenfieber, aufgeregt durch die Sonnenhitze, hatte ihn befallen; vier Wochen lag er zu Bette, dann wurde er nach Stuttgart gebracht, wo sein Vater (schon seit 1812) erster Prediger bei St. Leonhard war. Die Wiederherstellung gieng sehr langsam von statten. Das fiel dem feurigen Jüngling, der so voll Eifers war für das Reich seines Herrn zu wirken, unbeschreiblich schwer. Endlich ist er so weit erstarkt, daß er ein Vikariat in Stetten und gleich darauf in Plieningen bei Stuttgart annehmen kann. Aber nur ein Vierteljahr lang hat er das Wort vom Heil verkündet, da ergreift ihn (im Februar 1821) sein Nervenfieber vom neuem. Obgleich dieser zweite Anfall der Krankheit nicht so heftig war als der erste, machte er ihn doch untüchtig zu jeder Arbeit. „Dies wollte mir," so erzählt er, „gar nicht gefallen. Ich probirte alles Mögliche; ich betete und flehte, daß doch die Krankheit weichen möchte; ich murrte; aber der Heiland ließ mich, trotz allem Sträuben und Schreien nicht aus meinem Gefängnisse. Ich mußte in das väterliche Haus zurückkehren um mich kuriren zu lassen. Dieß gieng aber nicht so schnell als ich mirs eingebildet hatte. Ich wartete von Woche zu Woche und von Monat zu Monat, und mußte zwei ganze Jahre warten. Wie viel Arbeit kostete es dem Geiste Gottes, bis er mir nur begreiflich machte, daß ich ein entbehrliches Werkzeug und daß es Gnade sey, wenn er mich brauche." — Endlich, nach zwei Jahren, hatte sein damaliges Leiden, das in einer ungemeinen Schwäche des Hauptes und Unfähigkeit selbst zum Lesen und Schreiben bestund, so weit nachgelassen, daß er wieder kleinere Geschäfte verrichten konnte. Er wurde (im März 1823) seinem Vater als Vikar beigegeben und predigte nun zwei Jahre an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart. Obgleich dies oft unter großer leiblicher Schwachheit geschahe, war dennoch der geistige Segen, der auf dieser Saat der Mühe und Schmerzen ruhete, eine unschätzbar große. Einer meiner liebsten Freunde hörte ihn dort predigen. Er bezeugte mir: in solcher Gewalt und unwiderstehlich anlockender Einfalt habe er das Wort noch nie vernommen. — Gegen Ende des Jahres 1824 starb der treue Vater unsers Ludwig Hofacker. Er endete in freudigem Vertrauen auf die freie Gnade, die uns in Christo geschenkt ist. (Man lese die innig zu Herzen dringende Beschreibung dieses Endes, in der Predigt am Sonntag nach Neujahr, Ausgabe von 1833, S. 99 u. f.) Nur kurze Zeit verwaltete jedoch Ludwig noch das Amt eines Pfarrvikars bei St. Leonhard. Schon im Februar 1825 machte ihn sein altes Nervenleiden zu jedem Geschäft untüchtig. Damals war es, wo ihn, wie oben erwähnt, die Aerzte zuerst nach Deinach, dann nach Gais, zuletzt an die Gränze Italiens: nach St. Moritz sendeten. Seine treue, zärtliche Mutter begleitete ihn. Vor seiner Reise hatte er sich um das Diaconat bei St. Leonhard gemeldet; in St. Moritz erfuhr er, daß diese Stelle ein Anderer erhalten werde. Er meldete sich um eine andere Pfarrei; ehe aber über dieses Gesuch entschieden wurde, suchte ihn der Herr abermals mit einem Nervenfieber heim, so heftig, daß er einen ganzen Monat ohne Besinnung lag. Aber durch diese Krankheit schien zugleich sein altes Leiden: die Schwäche des Hauptes, gehoben zu seyn; er fühlte sich, bei endlicher Wiedergenesung, freier davon als jemals seit seiner ersten Krankheit. Da kam, als er nun voll Sehnsucht der neuen Berufung zu dem ihm so theuren Amt des Wortes entgegensahe, abermals eine abschlägige Antwort auf sein Gesuch.

(Schluß folgt.)

Herausgeber: Dr. Rauke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

№ 48.

Sonntag den 30. November 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

41. Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält;
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

(Schluß.)

Fast ein Jahr mußte er müssig stehen, weil niemand ihn gedungen. Endlich, im Herbst 1826, ward er, unter Umständen, wobei augenscheinlich Gottes leitende Hand geschäftig war, als Pfarrer nach Rielingshausen verordnet. Es war nun das ersehnte Feld der Arbeit für die so gern für das Reich des Herrn geschäftige Seele und zugleich die Hütte gefunden, welche seinen müden Leib und seine ihn begleitende genügsame Mutter herbergen konnte; die Hütte aber, welche die vielthätige Seele bewohnte: der zarte, sterbliche Leib, wurde immer baufälliger und gebrechlicher. Ein bösartiges Uebel hatte sich an einem Finger der linken Hand angesetzt; im Februar 1827 mußte der Finger abgenommen werden. Der beständige Schmerz, mit verzehrendem Fieber verbunden, hatte die Kräfte so gelähmt, daß mehrere Monate vergiengen, ehe der Mann, welchen der Eifer um die Förderung des Reiches seines Herrn fast verzehrte, wieder sein ganzes Amt versehen konnte. Da nahm ihm, als er nun eben wieder Kraft hatte, außer den Kinderlehren und dem Confirmanden-Unterricht auch die Predigten zu halten, Gott die treue Mutter: seine Pflegerin und Leidensgenossin, die mit ihm durch die innigsten Bande der gemeinsamen, gleichen Liebe zu dem Herrn verbunden war, von seiner Seite hinweg. Aber die Glut der Leiden mehrte nur noch mehr das Feuer der innigen Liebe zu seinem Herrn und den Eifer etwas zu thun zur Ehre seines Namens. Abwend vielleicht, daß es ihm nicht lange mehr vergönnt seyn werde das Evangelium mündlich zu predigen, machte er den Anfang zur Herausgabe seiner gedruckten Predigten. Aber auch die mündlichen Predigten, welche er im Herbst und im Winter 1827 — 1828 vor seiner Gemeinde hielt, waren voll ungewöhnlicher Kraft und Nachdruck. Er wollte wirken so

Digitized by Google

lange es für ihn noch Tag war, denn die ermattenden Schweiße, die ihn jede Nacht heimsuchten und andere Anzeichen, ließen ihn merken, daß seiner Wallfahrt Ende nicht mehr fern sey. Mit einem fast zum Tode ermatteten Leibe, welchem der eifrig liebende Geist noch Kräfte zum Lobe seines Gottes gab, verkündete er am Palmsonntag, Charfreitag und Ostertag 1828, Christum, der für uns gestorben und siegreich, als Ueberwinder des Todes, auferstanden ist. Da gefiel es dem Herrn, diesen Erwählten aus Tausenden zu einem lebendigen Zeugniß seiner, den Todesschmerz und die Leiden der Zeit überwindenden Kraft zu machen, damit dieser Kämpfer im Glauben zum Sieger werde, dem einst ein Sitzen neben dem Herrn der Ueberwinder und Streiter zu Theil würde (nach Offenb. 3, v. 21.). Eine heftige Brustentzündung warf ihn aufs Krankenbett; aus der Entzündung wurde Brustwassersucht. Man suchte dem Wasser einen Ausweg durch die Füße zu öffnen; da schlug in diesen der heftigste Schmerz seinen Sitz auf, sie wurden durch den Abfluß der scharfen, ätzenden Feuchtigkeiten, die sich immer wieder ersetzten, im Innersten angegriffen; jede, auch die leichteste Hülle wurde unerträglich; jedes Verweilen und Ruhen in Betten wurde unmöglich. Da saß er nun in den letzten acht Wochen vor seinem Tode Tag für Tag, Nacht für Nacht in seinem Sessel, selten nur ließen der Schmerz und der hartnäckige Husten einen kurzen Schlummer zu. Dabei noch immer die innern Demüthigungen und Beugungen, welche ja das einzige Zeichen sind, daß der Mensch ein wahres und ächtes Kind Gottes und in der Zucht seines Geistes sey, denn nur der Demüthige kann Gott gefallen. Mit jedem Tage wurde er selber in seinen Augen niedriger und kleiner, Gott aber höher und größer. „Dies ist mein Mann" sagte er, indem er auf ein Bild des mit Dornen gekrönten Heilandes, das neben ihm an der Wand hieng, hinwies. Verzagen müsse er, dies wiederholte er oft, wenn er nicht gewiß wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sey; nur auf Ihn verlasse er sich; zu Ihm wolle er, da jenseits seine Zuflucht nehmen; knieend wolle er sich Ihm nahen. Neben und mit dieser innigen Beugung ward ihm aber auch eine freudige Zuversicht und Empfindung der Liebe und Erbarmung seines Herrn. — In den letzten Tagen seines Lebens schlugen die Fluthen des Schmerzens fast über dem sterbenden Haupt zusammen. Die wunden Füße verstatteten keine Ruhe; sitzend, wie angekettet in seinem Sessel mußte er ausharren. Der Tag brachte keine Linderung, die Nacht kein Ende. Da vernahm man denn oft aus seinem lispelnden Munde (laut konnte er nicht mehr reden) Worte der Sehnsucht nach seinem Heilande, daß Er doch bald kommen und sein Elend enden möchte. Als man ihm am Morgen des 18. Novembers, den er nicht mehr anbrechen zu sehen gehofft hatte, tröstend versicherte, daß sein Ende nicht mehr ferne sey und er den Abend des Tages wahrscheinlich im Himmel feiern dürfe, da war er voll innigster Freude, aber auch voll ausharrender Geduld. Er fragte z. B. ob er noch mehr kaltes Wasser trinken dürfe? — er wolle und dürfe sich, wenn es schädlich sey, das Ende um keine Minute beschleunigen. Gegen Mittag trat mehr Ruhe ein: es war ein Vorschmack der annähernden Ruhe des Todes. Nach 2 Uhr sprach er: „ich wandle im Thal des Todes" — „aber," fügte er freundlich hinzu: „ich fürchte mich nicht." Darauf arbeitete er seine längst kalten starren Hände unter der Bedeckung hervor, faltete sie und lispelte: „betet." Mit Handauflegung sprach der treue Bruder über ihn den Segen, dann die beiden letzten Verse des Liedes:

Digitized by Google

„Warum sollt ich mich denn grämen." „Herr mein Hirt" und „Du bist mein." Da bewegten sich noch die Lippen des selig Entschlafenden zu dem süßesten Wort seines Lebens: „Heiland! Heiland!" und als nun der Athem ausblieb da sprachen die Mienen des erkalteten, bleichen Angesichtes von einem Frieden Gottes. Er starb am 18. November 1828, Nachmittags 2½ Uhr, in einem Alter von 30 Jahren 7 Monaten. Ein einfacher Denkstein bezeichnet, neben dem Grabe der Mutter, die Ruhestätte des in vielen Schmerzen schon hienieden zum Tempel Gottes verklärten Leibes. Das Denkmal aber, das sich der Selige in seinen Predigten für alle Sonn- und Feiertage, (Stuttgart bei Steinkopf, 1833) gesetzt hat, wird mit Flammenschrift der Ewigkeit für die Kraft und Gnade Gottes, die in ihm war, zeugen, wenn der Denkstein auf dem Grabe längst zu Staub verfallen ist.

Die Kraft des Wortes vom Kreuze.

Im Jahr 1739 reiste Christian Heinrich Rauch nach Neu-York, in der Absicht, unter den Delawaren und Mahikandern das Evangelium zu predigen. Zwei Abgeordnete der Mahikander, denen er, nachdem sie nüchtern geworden, in gebrochenem Holländisch den Zweck seiner Sendung und die Liebe zu ihrer Nation zu erkennen gegeben, beriefen ihn zum Prediger ihres Volkes und nahmen ihn nach Schekomeko mit. Unter großen Mühseligkeiten und Entbehrungen in der dichten Wildniß verkündigte er hier den Tod des Herrn mit einem Herzen, das vor Begierde nach der Errettung der Heiden brannte. Anfangs hatten die Wilden ihren Spott und wurden auf Anstiften etlicher weißen Leute so gegen ihn aufgebracht, daß sie ihn zu erschießen drohten. Durch seine unüberwindliche Geduld und anhaltende Liebe wurden sie indeß eines Andern überzeugt. Tschoop und Schabasch wurden von der Gnade ergriffen, und ihnen folgten Andere aus Schekomeko und den benachbarten Indianerdörfern.

Tschoop selbst erzählte nach seiner Taufe seine Erweckung mit folgenden Worten: „Brüder, ich bin ein Heide gewesen und bin unter den Heiden alt geworden, weiß also wohl, wie es mit den Heiden ist. Es kam einmal ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren, und fieng an uns zu beweisen, daß ein Gott sei. Da sagten wir: Ei, meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Gehe nur wieder hin, wo du hergekommen bist. Ein andermal kam ein Prediger und wollte uns lehren. Ihr müßt nicht stehlen, sagte er, nicht saufen, nicht lügen u. s. w. Wir antworteten ihm: Du Narr! denkst du denn, daß wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst, und lehre die Leute, zu denen du gehörst, daß sie das nicht thun. Denn wer säuft, stiehlt, lügt mehr, als deine eigenen Leute? Und so schickten wir ihn fort. Nach einiger Zeit kam Christian Heinrich zu mir in meine Hütte und setzte sich zu mir. Der Inhalt seiner Rede an mich war ungefähr dieser: Ich komme zu dir im Namen des Herrn des Himmels und der Erde; der läßt dich wissen, daß er dich gern selig machen und aus dem Elende reissen will, in dem du liegst. Er ist zu dem Ende Mensch geworden, hat sein Leben für die Menschen gegeben und sein Blut vergossen u. s. w. Er legte sich darauf in meiner Hütte auf ein Brett und schlief ein, denn er war müde von der Reise. Da dachte ich: Ei, was ist das für ein Mann? Er liegt da und schläft so sanft. Ich könnte ihn ja gleich todtschlagen und in den Wald werfen — wer würde darnach fragen? Aber er ist ohne Sorgen. Seine Worte konnte ich nicht los werden. Sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich einschlief, so träumte ich von dem Blute, das Christus für uns ver-

Digitized by Google

gossen. Da dachte ich: Das ist etwas Anderes, und verdolmetschte den andern Indianern die Worte, die Christian Heinrich noch ferner mit uns redete. So ist die Erweckung durch Gottes Gnade unter uns entstanden. Daher sage ich euch: Brüder, predigt unter den Heiden Christum und sein Blut und seinen Tod, wenn ihr unter ihnen wollt Segen schaffen."

Dieß spricht schön für jenen großen Apostel, der sich „nicht achtete, daß er etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten."

Bei erlittenen Beleidigungen.

Es thut uns sehr weh, wenn wir von Freunden verkannt werden, wenn sich auf einmal ein langgehegtes Mißtrauen ausspricht, während wir in vollem Frieden zu leben meinten, und unseren Freunden ohne etwas von dem Geschehenen zu ahnen, mit dem alten Vertrauen entgegen kamen. Der Herr hat ja freilich gesagt: „In der Welt habt ihr Angst." Und es wird uns in der Gluth der ersten Liebe nicht schwer, mit der Welt zu brechen, und diese Angst, von welcher der Herr spricht, auf uns zu nehmen. Aber mit denen, die nicht mehr von der Welt sind, möchten wir Frieden haben, und wenn sich von dieser Seite Krieg erhebt, so pflegen die Wunden, die wir empfangen, heftig zu schmerzen. Es fällt aber kein Sperling vom Dache ohne unsern Vater; und so werden uns auch diese Wunden nicht ohne ihn geschlagen. Zunächst muß in solchen Fällen das zerrissene Band der Bruderliebe wieder geknüpft werden. Eben so nöthig ist aber noch etwas Anderes.

Da Jakob's Söhne zum zweiten Mal in Aegypten waren, Getraide zu kaufen, wurden sie unmittelbar vorher, ehe Joseph sich ihnen zu erkennen gab, hart geängstigt (1. Mos. 44.). Man hatte den Schein des größten Undankes, ja des Diebstahls auf sie gebracht und sie zu Joseph zurück geführt. Da dieser sie nun zu Rede setzt, so erwartet man, daß die Männer sich auf ihre Unschuld berufen werden. Sie sind in der That hier ohne Schuld; aber sie sagen davon kein Wort. Sie gedenken ihrer frühern großen Verschuldung, und Juda spricht im Namen Aller: Was sollen wir sagen meinem Herrn, oder wie sollen wir reden? Und wie können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Missethat deiner Knechte gefunden.

Das ist jenes Andere. Wir müssen uns in solchen Fällen mit tiefer Demuth unter die Hand des Herrn beugen, und die Züchtigung, als von ihm kommend, annehmen. Wir haben uns wohl auch gerade einer besondern Untreue gegen den Herrn zu schämen; da ist es dann recht an der Zeit, den Bund der ewigen Treue mit dem Herrn zu erneuern. Und wenn wir dieß thun, so wird das Band der brüderlichen Liebe fester, als es zuvor war. Denn wir lieben die Brüder nicht mehr und nicht minder, als wir den Herrn lieben.

Philipp, Landgraf von Hessen, begründete im Jahre 1524 einen Verein von Fürsten zur Abstellung aller Gotteslästerung und Völlerei unter sich und ihren Unterthanen, und auf dem Reichstage zu Speier 1526 vermochte er den Churfürst von Sachsen, Johannes den Beständigen, zur Einführung einer strengeren Zucht an seinem Hofe, „damit sie und ihre Diener, (auf deren Aerneln wie über den Thüren ihrer Herberge die Worte strahlten: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit) nicht blos durch die Reinheit des Glaubens, sondern auch der Sitten sich auszeichneten.

Philipps Leben, von Ch. von Rommel.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 49.

Sonntag den 7. Dezember 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Züge aus der ältesten Missions-Geschichte.

6. Anschar, der Apostel des Nordens.

Anschar wurde am 8. September des Jahres 800 aus einer adeligen, reichen Familie im nördlichen Frankreich geboren. Die ersten christlichen Eindrücke scheint er in seinem Kindesalter durch den Einfluß einer frommen Mutter empfangen zu haben, die jedoch schon in seinem fünften Jahr starb. Bald nach seiner Mutter Tode brachte ihn der Vater nach der damals sehr berühmten Klosterschule Corbie. Hier bediente sich der Herr eines Traumes, um den Knaben, der in der Gesellschaft seiner Mitschüler jene frühen Eindrücke vergessen hatte, zu erwecken und zu sich zu ziehen. Es war ihm, als befände er sich in einem sumpfigen Orte, aus dem er keinen Ausweg sah. Daneben erblickte er einen anmuthigen Weg, auf welchem Frauen in weißen Kleidern wandelten, unter denen er seine geliebte Mutter erkannte. Er wollte zu ihr eilen, vermochte es aber nicht. Da rief ihm eine Stimme zu: „Willst du zu deiner Mutter kommen?" Er antwortete, wie sehr er sich darnach sehne. Da wurde ihm zugerufen: „Willst du zu uns kommen, so mußt du dich vor allem Muthwillen hüten und dich eines ernsten Wandels befleißigen." Nach diesem Traume gieng eine Veränderung mit ihm vor, über die sich seine Gespielen nicht genug wundern konnten. Statt zu spielen, beschäftigte er sich mit Lesen, Nachdenken und mancherlei ernsten nützlichen Dingen. Anschar war 13 Jahre alt, als Kaiser Karl, der Große, starb. Es wird uns erzählt, daß der Knabe den Kaiser noch kurz zuvor in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen, und daß sein Tod auf ihn einen gewaltigen Eindruck gemacht und ihn von Neuem angetrieben habe, den Herrn ernstlich zu suchen.

Nicht lange nachher war es wieder ein Traum, der einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte. Er träumte, er sei gestorben und in die Gemeinde der Seligen versetzt. Alle blickten gen Osten hin und priesen mit ihren Lobliedern den, der im Osten erschien, und ihr Lobgesang erfüllte die Seele mit unaussprechlicher Freude. Im Osten selbst erblickte man einen wundervollen Lichtglanz, ein unvergängliches Licht von überschwäng-

Digitized by Google

licher Klarheit, von welchem die herrlichsten Farben abstrahlten. Alle Reihen der Heiligen, welche von allen Seiten umherstanden, schöpften daraus Freude. „Es war ein so unermeßlicher Lichtglanz", spricht Anschar, „daß ich weder Anfang noch Ende sehen konnte. Und da ich nach allen Seiten hinblickte, konnte ich doch nur die Oberfläche sehen, nicht was im innersten Grunde dieses Lichtes wohne. Doch glaubte ich, daß hier der sei, den auch die Engel anzuschauen gelüstet, denn es gieng eine unaussprechliche Klarheit von ihm aus, von welcher die ganze Länge und Breite der Gemeinde der Heiligen erleuchtet wurde." Als seine beiden Führer, Petrus und Johannes ihn vor dieses unermeßliche Licht geführt hatten, erscholl, wie von der Majestät Gottes, welche ihm durch dieses unermeßliche, unzugängliche Licht dargestellt schien, eine Stimme voll unbeschreiblicher Anmuth an ihn: „Gehe hin und mit der Märtyrerkrone wirst du zu mir zurückkehren." Bei diesen Worten verstummte die ganze Schaar der Seligen, und mit niedergeschlagenen Augen beteten sie Gott an. Das Angesicht dessen, von dem diese Stimme kam, sah Anschar nicht. „Nach diesen Worten", sagt er, „wurde ich traurig, weil ich wieder zur Welt zurück sollte. Aber beruhigt durch die Verheißung, daß ich einst von dort wieder heimkehren würde, wanderte ich mit meinen Führern zurück. Diese sprachen auf dem Rückwege, wie auf dem Heimwege nichts mit mir; aber sie sahen mit einem Blick so zärtlicher Liebe auf mich zurück, wie wenn eine Mutter ihren einzigen Sohn anblickt, und so kehrte ich in den Leib zurück." Nun geschah in Anschar eine gründliche heilsame Veränderung, die ihn zu seiner Bestimmung geschickt machte. Er glaubte sich von jetzt an berufen, den köstlichen Tod eines Glaubenszeugen zu sterben. Sein hoher Ernst und Eifer konnte der Aufmerksamkeit seiner Oberen nicht entgehen; er wurde schon in seinem fünfzehnten Jahre in die Zahl der Klosterbrüder aufgenommen, und sodann in seinem zwanzigsten Jahre zum Rektor an der Klosterschule gewählt. Hier verwaltete er sein Amt mit großer Gewissenhaftigkeit, bis er im Jahre 823 nach der vom Kaiser Ludwig, dem Frommen, in Westphalen angelegten Schule Neu-Corvey als Rektor berufen wurde, wo er zugleich das Amt eines Predigers versah. Diese Klosterschule an der Weser blühte noch lange nach ihm, und wurde mit Recht der Schutz und die Zierde des Sachsenlandes genannt.

Unter den mancherlei Schwierigkeiten, mit welchen dieses Kloster in einer wilden und armen Gegend zu kämpfen hatte, wurde ihm Gelegenheit, sich in christlicher Geduld zu üben, und gewiß war dies eine gute Vorbereitung für seinen Missionsberuf.

Als der zu Ingelheim getaufte Dänenkönig Harald im Jahr 826 von seinem Besuche bei Kaiser Ludwig, dem Frommen, nach seinem Vaterlande zurückkehrte, wünschte der Kaiser, daß ein eifriger Prediger des Evangeliums die Dänen begleiten möchte, theils um sie selbst in dem neuen Glauben zu befestigen, theils um das Christenthum in Dänemark auszubreiten. Aber es war schwer, einen Mann zu finden, der sich nicht durch die Erzählungen von der Wildheit jener Nordländer und dem grausamen Charakter ihres Götzendienstes abschrecken ließ. Nur der Abt Wala des Klosters Corbie, in welches Anschar seitdem zurückgekehrt war, erklärte dem Kaiser, er kenne einen Mann von glühendem Eifer für die Sache Gottes, der sich sehne, auch für dieselbe zu leiden. Anschar wurde gerufen, und er war sogleich bereit, mit nach Dänemark zu reisen. Er entzog sich nun auf einige Zeit der Gesellschaft und suchte in einem, dem Kloster nahe gelegenen, Weinberge eine einsame Stelle

Digitized by Google

auf, um hier, ungestört von der Welt, sich dem Nachdenken, dem Gebete und dem Lesen der Schrift hinzugeben. Hier besuchte ihn eines Tages ein Klosterbruder, Autbert, und fragte ihn, ob es denn wirklich sein voller Ernst sey, mit dem fremden Könige zu den heidnischen Dänen zu ziehen. Anschar bat, ihn mit solchen Fragen nicht weiter zu belästigen. Als aber Autbert bekannte, wie nur die Liebe ihn zu jener Frage getrieben, und wie es nicht seine Absicht sei, ihn von seinem Wege abzulocken, da sprach Anschar freudig: „Als ich befragt wurde, ob ich zur Ehre Gottes unter die Heiden gehen und ihnen das Evangelium verkündigen wollte, wagte ich es nicht, einem solchen Rufe auszuweichen. Ja, von ganzer Seele wünsche ich dahin zu gehen, und es wird mich kein Mensch in diesem Entschlusse wankend machen." Da versetzte Autbert: „Und ich werde es nie zugeben, daß du allein ziehest; die Liebe zu Gott treibt mich an, mit dir zu ziehen." Anschar nahm das Anerbieten mit Freuden an, und beide gelobten es sich, einander nicht zu verlassen.

So zogen die beiden Freunde in Gottes Namen hin. Das Schiff, auf welchem sie mit dem König Harald sich befanden, fuhr den Rheinstrom hinunter, und landete im Herbste des Jahres 826 unweit der Eider, an der Gränze Dänemarks. König Harald wurde aus seinem Reiche vertrieben. Anschar ließ sich in Haddeby nieder und legte hier eine Schule zur Ausbildung junger Geistlichen an, aus welcher nachmals die ersten Bischöfe Dänemarks und Schwedens hervorgegangen sind. Nach zweijähriger gemeinsamer Wirksamkeit mußten die beiden Freunde von einander scheiden. Autbert wurde durch Krankheit genöthigt, in die Heimath zurückzukehren, wo er bald darauf starb. Nicht lange nachher wurde er zu einer neuen Mission nach Schweden berufen. Als Gesandter seines Kaisers reisete er in einer Gesellschaft von Kaufleuten nach Schweden ab, mit Geschenken für den König dieses Landes. Sie wurden von Seeräubern überfallen und verloren Alles; nur mit Mühe konnten sie landen und ihr Leben retten. Mehrere seiner Begleiter wollten zurückkehren; er selbst aber erklärte, er sei entschlossen, nicht zurückzukehren, bis er erfahren habe, ob es Gottes Wille sei, daß jetzt das Evangelium in Schweden verkündigt werde. Nach viel Mühe und Noth erreichte er endlich die Hauptstadt des Schwedenkönigs, Sigtuna am Mälarsee. Dieser nahm ihn freundlich auf, und erlaubte ihm, überall in Schweden das Evangelium zu verkündigen. Nach anderthalbjähriger, gesegneter Wirksamkeit kehrte Anschar wieder zum Kaiser zurück und brachte ihm einen Brief des Schwedenkönigs mit.

Auf dem Reichstage zu Ingelheim im Jahre 831 wurde beschlossen, in Hamburg ein Erzbisthum zu gründen, und Anschar zum Erzbischof zu erheben. Hierdurch wurden ihm die weiten Landschaften von der Elbmündung an bis tief in den Norden und an die Ostsee, freilich das Meiste nur dem Namen nach, untergeben. Vom Christenthum war da überall nur wenig zu finden. Das Erste, was Anschar nun that, war die Errichtung einer Schule und einer Anstalt zur Bildung junger Geistlichen in Hamburg, weshalb er hier ein Kloster baute, und aus Neu-Corvey Benediktinermönche dahin versetzte. Von Hamburg aus machte er viele Reisen durch Holstein bis nach Dänemark hin, und legte, wo er konnte, Kirchen und Kapellen an. In jener Zeit wurde Hamburg von den heidnischen Normannen überfallen und ganz zerstört. Anschar verlor Alles, und konnte kaum sein Leben retten. Da fand er bei einer reichen Edelfrau, Ikia, in Bardewik eine Zufluchtsstätte. Hier harrte Anschar bis zur Herstellung des Friedens, zog dann

Digitized by Google

von Neuem über die Elbe und sorgte für den Aufbau der zerstörten Kirchen. Stets betete er für die Bekehrung der Feinde, die ihm und allen Christen mit Feuer und Schwert das Verderben drohten, daß Gott ihnen ihre Sünden nicht zurechnen wolle. Der feindliche König Horik in Dänemark wurde später dem treuen Anschar so geneigt, daß er nur durch ihn ferner mit dem deutschen Kaiser unterhandeln wollte. Anschar erhielt von demselben die Erlaubniß zur Anlegung einer Kirche in der Stadt Schleswig, die als Handelsplatz besonders dazu geeignet war, das Christenthum von dort aus weiter in das Land hinaus zu verbreiten. Er erhielt von diesem Könige auch einen Empfehlungsbrief an den Schwedenkönig Olof, worin Horik sagte, er habe nie in seinem Leben einen so guten Menschen gesehen, und er habe bei keinem Menschen je so große Treue gefunden. Darum habe er ihm erlaubt, für das Christenthum in seinem Lande zu thun, was er wolle, und so möge auch König Olof ihm erlauben, das Evangelium in seinem Reiche zu verkündigen; er werde nichts Anderes unternehmen, als was recht und gut sei. Als er in Schweden ankam, fand er dort wieder sehr ungünstige Umstände, die ihn jedoch nicht abschreckten, dem Herrn durch die Verkündigung des Evangeliums zu dienen. Das Christenthum gewann nun in Schweden festen Boden.

In seinem Sprengel erleichterte Anschar das Schicksal der Leibeigenen, erweiterte die vorhandenen frommen Stiftungen und legte neue an. In Bremen gründete er ein Hospital für Arme und Reisende, wo er die Kranken oft eigenhändig verpflegte und die Sterbenden tröstete. Er war ein Freund der Einsamkeit. Darum baute er sich nicht weit von Bremen eine Zelle, wo er seine übrige Zeit schriftstellerischen Arbeiten widmete. Daneben hielt er an, zu lehren und wohlzuthun, wie er denn immer Geld bei sich führte, um jedem Armen sogleich geben zu können. „Wir wissen nicht", sagt sein Nachfolger Rembert, „in welches Armen Gestalt Christus zu uns kommt; darum geben wir Jedem."

Nach vier und dreißigjähriger, angestrengter Arbeit kam die Zeit seines Abscheidens. Vier Monate lang lag er auf dem Krankenbette, und hier mußte der Mann, der ein wahrhaft apostolisches Leben geführt hatte, noch schwer mit Kleinmuth und Unglauben angefochten werden; der Herr schenkte ihm nach diesem letzten Kampfe die Versicherung der Vergebung der Sünden. Am Tage vor seinem Tode — es war das Fest der Reinigung Mariä — bat er, daß man den Gesang: „Herr Gott, dich loben wir!" anstimmen und das Glaubensbekenntniß sprechen möchte. Später empfieng er das heilige Abendmahl und betete für seine Feinde. Zuletzt betete er mit kaum hörbarer Stimme: „Herr, gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit! Gott, sei mir Sünder gnädig! Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" So starb er am 3. Februar 865, im 65. Jahre seines Lebens, beweint von Allen, besonders von Wittwen und Waisen und Armen.

Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann; sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke. Es muß allewege die Person gut und fromm seyn, ehe die guten Werke kommen können. Die Früchte tragen nicht den Baum; so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten; sondern die Bäume tragen die Früchte. Matth. 7, 16 — 20.

Die Werke machen Niemanden gerecht; sondern zeigen nur den Glauben an: wie auch viele Röcke keinen Schneider machen; sondern beweisen, daß der ein Schneider sey, welcher solche verfertigt habe. D. M. Luther.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 50.

Sonntag den 14. Dezember 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Gespräch zwischen Paul und Hubert über Matth. 5, 38 — 41.

(Wald)

Paul. — — Und warum so nachdenklich, Huber?

Hubert. Du hast mir gerathen, ich sollt fleißig in der hl. Schrift lesen. Im Anfang hat's mich auch gefreut, aber jetzt nimmer.

Paul. Warum nimmer?

Hubert. Es stehn gar seltsame Ding drin.

Paul. Du strandelst vielleicht an den Wundern? Alter, du mußt fein denken, daß Gott dem Herrn alles möglich ist.

Hubert. Die Wunder wären mir recht. Der das Auge gemacht hat, wird auch ein blindes wieder hell machen können. Die Wunder freuen mich; sie sind so gewaltig schön und tröstlich. Dießmal hast's nicht troffen, Paule!

Paul. Nun, was ist's denn?

Hubert. (zieht ein Papier aus der Tasche) Es ist ganz schwarz vom Rum- und Numwenden. Da hab ich's rausgeschrieben. Matthäi am fünften steht's

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo."

(schüttelt anhaltend den Kopf) Nein, nein, nein, und noch einmal nein!

Paul. (blickt durch die grünen Zweige zum heitern Himmel) Ach, Herr! jetzt ein gutes Lichtlein! — Bruder, es wird sich auch dieses geben, daß du dich nicht dran stößest. Sieh, da streckt sich eine starke Wurzel aus dem Boden, und in der Dunkelheit kannst drüber fallen; scheints aber hell vom Himmel, so hebst den Fuß auf und kannst wohl hinüber.

Hubert. Ah so! du meinst, man dürft's nicht so genau nehmen?

Digitized by Google

Paul. Bei leib nicht! Was der Herr sagt, das muß man alles genau nehmen.

Hubert. Dann ist mir der Stein zu groß und ich werd' nicht hinüberkommen. (schüttelt den Kopf)

Paul. Merk auf! Der Herr Christus spricht zu seinen Jüngern: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn." Es steht dieß auch im Alten Testament, in den 5 Büchern Mose, und heißt: Schaden um Schaden! wer einem Schaden thut, der soll wieder Schaden leiden. Aber es ist dieß ein Gesetz und Richtscheit für die Obrigkeit; die soll den kübbeln, der Unrecht thut; denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Aber wie ich aus der Kinderlehre gemerkt, so haben die alten Juden selber die Obrigkeit machen wollen und gesagt: wer mir ein Aug' ausschlägt, dem schlag ich wieder eins aus, und das ist keine Sünde. Und da bedeut't jetzt der Herr seine lieben Jünger, es wär' eine Sünde, und giebt zum allerersten die Lehr: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten! Alter, sollt dir das ärgerlich sein? Es lautet doch so schön, so ganz für Friedenskinder.

Hubert. So weit nicht. B'hüt' der liebe Gott, daß ich dem ein Aug ausschlagen dürft', der mir eins ausschlägt; das wär' die Polizei bei den Türken und Mameluken. Auch soll der Christ nicht wieder schimpfen, nicht auf den Ochsen den Esel und auf den Schlingel den Spitzbuben setzen, das leid't keine Widerrede. Aber es geht weiter, Paule! Er sagt, „daß wir gar nicht widerstreben sollen dem Uebel," daß wir uns gar nicht rühren sollen. Es geht weiter, Paule! es geht vom rechten auf den linken Backen und vom Rock auf den Mantel, und da sollen wir uns alles gefallen lassen und alles nehmen lassen und nicht mucksen. Und das ist zuviel, und was zuviel ist, das ist zuviel. He, von der Obrigkeit! Ja, warum ist die Obrigkeit da? „Daß sie den kübbeln soll, der Unrecht thut," daß ich bei ihr klagen kann, wenn mich einer drangsalirt. Aber da sagt der Herr Christus: Huber, du sollst nicht zur Obrigkeit gehen.

Paul. Er sagt's. Er sagt zum wenigsten: nicht allemal. Horch mir zu, lieber Bruder! So lang die Welt steht, wird Waizen und Unkraut untereinander sein, Kinder des Reichs und Kinder der Bosheit; und die Kinder der Bosheit sind untereinander selber bös und machen für sich allein der Obrigkeit genug zu schaffen; und sie hat sonst noch viel zu richten für Schul und Kirch und Arme, für Gesundheit und Krankheit, in Kriegs- und Friedensläuften, und du siehst, die Obrigkeit weiß immer, warum sie da ist, auch wenn die Kinder des Reichs sie nicht belaufen. Und das soll auch ein Unterschied sein, daß die Unglaubigen gleich zu der weltlichen Obrigkeit rennen, die Glaubigen lieber die himmlische suchen, und es Dem anheimstellen, der da recht richtet, und harren und dulden. Das will unser guter Herr, daß seine lieben Reichskinder sollen was dulden können, und meint er, wär' das viel schöner, frömmer und seliger als streiten.

Hubert. Alles kann man nicht dulden.

Paul. Alles und Alles wird der Herr auch nicht verlangen. Wenn wir seine drei Exempel betrachten, so finden wir, daß es doch eigentlich nicht übermenschliche Ungerechtigkeiten sind, daß es doch justement keine Sachen sind, die ans Leben gehen. Er spricht zuvörderst: „So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar." Schau nur, er sagt nicht: so dir jemand deinen rechten Arm abhaut, dem halt den linken auch hin. Deine Arme brauchst du

Digitized by Google

um Weib und Kind zu ernähren, und um deine Arme darfst du dich rühren; aber ob dich dein Backen ein wenig brennt, gelt das hindert dich am Arbeiten nicht?

Hubert. Hindert nicht; aber die Ehre?

Paul. Die Ehre, ja freilich! Welche meinst du, die eitle oder die wahrhaftige?

Hubert. (schweigt)

Paul. Hat der Herr Christus an seiner Ehre verloren, wie sie ihn geschlagen und verspieen haben, und war geduldig wie ein Lamm? Bringts dir mehr Ehr', wenn du ihm ähnlich oder unähnlich bist? — Und was richtest denn aus, wenn du den verklagst, der dich schimpft oder schlägt?

Hubert. Gestraft wird er, fünf Gulden kostet eine Maulschelle.

Paul. Und damit ist 's Loch zugeflickt und die Leute halten wieder mehr von dir?

Hubert. Das nicht gerad'. Aber er muß doch wissen, daß er gefehlt hat.

Paul. Ja, das soll er wissen, und darfst du's ihm sagen. Als der Heilige Gottes von dem Rathsdiener einen Backenstreich empfieng, da sprach er auch zu ihm: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich? Du darfst also den Beleidiger zurecht weisen, aber, lieber Bruder, — mit sanftmüthigem Geist. Du mußt ihm zeigen, daß du ihm drum nicht bös bist, ja daß du bereitwillig bist, noch eine Kränkung zu erleiden und willst ihm doch nicht feind werden. Das ists, was der Herr sagt: so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.

Hubert. Sollt' mir hart geschehen.

Paul. Ein hartes Joch wird mit der Zeit ein sanftes Joch. Alter, gieb noch einen Druck, es geht der Kopf hinunter.

Huber. (seufzt). — Aber, Paule, ganz wörtlich könnt man's doch nicht thun.

Paul. Und warum nicht?

Hubert. Ei, wenn man so den andern Backen hinhalten wollt', es müßt sich doch gar bettelhaft ausnehmen.

Paul. Ich mein', es müßt ganz fürnehm aussehen, wenn's mit der rechten Art geschäh'.

Hubert. Wie lern' ich die rechte Art?

Paul. Ja, die können wir wohl nicht im Spiegel studiren. Christi Lieb im Herzen, im ganzen Herzen, — nachher kam' auf den Backen von selber der rechte Schimmer und Hoheit. (Stille)

Hubert. Laß uns weiter machen. Ich will doch sehen, ob du mich auch über den andern Stein hinüberbringst. Da heißt's: „So jemand mit dir will rechten und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel." Der Herr verzeih mirs, keine gute Haushaltungsregel giebt er da nicht; da gieng einer gewiß dabei zu Grunde.

Paul. Wer ist je zu Schanden worden, der dem Herrn vertrauet hat?

Hubert. Da läßt sich nichts widersprechen; aber dennoch — —

Paul. Der Menschen und Vieh in aller Welt kleidet und die tausend schönen Blümlein all', der kann dir also kein anders Kleid bescheeren? Und wird er's nicht thun, wird er dich erfrieren lassen, wenn du im herzlichen Glauben an ihn sein Gebot erfüllst?

Hubert. Ja, wer kann so arg glauben!

Paul. Lieber Bruder, die Sach' ist wieder so schwer nicht, wenn wir die Worte Jesu genau anschauen. Zum ersten schon: „So jemand will mit dir rechten," — das geschieht ja doch nicht alle Tage, und wirst manches Jährlein verleben, wo alle deine Stück' mit Frieden am Nagel hängen.

Hubert. (nickt) Das ist richtig.

Paul. Zum andern heißt's doch nur: Rock und Mantel. Der Herr sagt nicht: so jemand mit dir rechten will und dein Haus nehmen, dem laß auch die Felder —

Hubert. Jetzt Geduld, Paule! Wie lauter's aber voraus? „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel," — und das ist ein größeres Unrecht so gut als ein kleines.

Paul. Es fragt sich nicht; und wer im Glauben größer worden ist, soll nachher auch ein Größeres dulden können. Aber der Herr, wie er red't, schaut er die Schwachheit seiner Christen an und bringt lauter Exempel von geringern Dingen nach, daß er ihnen nicht gar den Muth nehmen möcht', und als wollt er sagen: Ihr lieben, schwachen Jünger, ich bin zufrieden, wenn ihr's nur einstweil mit Rock und Mantel exercirt, bis ihr mehr lernt.

Hubert. Lieber Gott, bei manchen sind halt ein paar Gulden schon viel, wenn man Kinder und Schulden hat.

Paul. Da merk jetzt zum dritten: Christus spricht: Deinen Rock. Dein muß er sein,

Digitized by Google

wenn du ihn lassen sollst. Wer aber in betrübten Umständen ist und kann nicht sagen: der Rock gehört mein, sondern den Gläubigern gehört er auch mit, der darf sich auch um ein kleines Gut rühren; und es ist seine Pflicht und Schuldigkeit, wenn er sonst die Gläubiger verkürzen müßt'. Ingleichen wer ein Häuslein zu ernähren hat, mag sich auch sein Recht verschaffen, wenn man ihm die Tischladen ausräumen woll't; denn er kann denken, der Herr hats meinen Kindern gegeben. So steht auch in dem nämlichen Gotteswort der Spruch: Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide. 1. Tim. 5, 8.

Hubert. (für sich) Wahrlich, es geht wieder! (laut) Paule, du hast ein gutes Verständniß, du hast große Gaben!

Paul. Aber es ist da wohl aufzupassen, daß man keine Hinterthür' draus macht, wie der Herr Kanter sagt. Wenn ein vermöglicher Mann denken woll', es gehört ja meinen Kindern, und um eine Handvoll processiren, nein, der kräf' es nicht. Seinen Kindern gehört einstweil das tägliche Brod, und hat er das für sie, so soll er ohne Kummer sein und um die Kleinigkeit nicht processiren. Zu weit dürfen wir nicht, daß wir nicht über den Text hinausfahren. Die Ausnahm von Schulden und hungrigen Kindern soll gelten; sonst aber bleibts dabei: Eher ein Geringes fahren lassen, als drum streiten, eher noch soviel, als drum streiten.

Hubert. (mit einem längern Athemzug) In Gottes-Jesus Namen! — Und über den dritten Stein komm ich jetzt auch hinüber: „So dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo." Gelt, da soll ich einem den Weg weisen und blieb doch lieber in meiner Ruh', und da soll ich das faule Fleisch züchtigen und noch einmal so weit mit ihm laufen?

Paul. Ganz recht, und wenn er auch nicht in die Tasche langt.

Hubert. Ich will.

Paul. Und wenn er's nicht gar höflich verlangt.

Hubert. Bitter oder süß im Maul, ich will.

Paul. (lächelnd) Und wenn er auch keine Kosackenknute hat. *)

*) Beim Durchzug eines Kosackenregimentes durch D. wollte ein zum Führer Herbeigezogener entspringen. Ein Kosacke gewann aber den Vorsprung und bedrohte ihn mit seiner Knute (Peitsche) dem Ausreißer die Unlust an seinem Amte auszutreiben. Derselbe lief auch mit dem lauten Geschrei: Ich will, ich will! an seinen Posten zurück.

Hubert. (lacht) Du Schelm! Aber es ist Christenpflicht, daß ich dem Nächsten dien', wenn ich weiter nichts zu versäumen hab'.

Paul. Ja, Huber, wir müssen auch mit, wenn wir an der Arbeit sind.

Hubert. Nit doch, nit doch! jetzt kommt die Ausnahme.

Paul. Von jeder Arbeit können wir nicht weg, und wo's nicht sein kann, da verlangt's der Herr nicht. Aber viel läßt sich verschieben, und da verlangt Er's, Hubert!

Hubert. Nun ja, wo sich's machen läßt.

Paul. Aber wir wollen uns vor der Hinterthür in Acht nehmen!

Hubert. Wie verhält sichs denn eigentlich mit der Hinterthür'?

Paul. Das ist, wenn man ins Haus der Gebote Gottes hineingeht und in die Stube hineingeht, als ob man drin wohnen und leben woll't, und zu einer Hinterthür geht man wieder hinaus. Zum Exempel du sprichst: „Ich will dem Fremdling den Weg weisen, und ich will's thun, wenn's auch meine Beine verdrießt," — da gehst du in's Haus und in die Stube hinein. „Aber," sprichst'u, „keine pressante Arbeit darf's nicht haben." Schau, das ist schon recht, aber das könnt' auch eine Hinterthür sein; denn wenn's dazukäm', wär' die Hutter auf die dritte Woche schneiden eine pressante Arbeit; — schau, Huber, da giengst du wieder zur Hinterthür hinaus.

Hubert. (lacht) Nein, wir wollen's redlich meinen. Wenn die Kuh kälbert, thut sich's freilich nicht; aber sonst wird sich Weg und Steg zeigen.

Paul. Und gelt, zwei Meilen für eine; um das faule Fleisch zu züchtigen, wie du gesagt hast, und um dem Nöthiger feurige Kohlen aufs Haupt zu sammeln, wenn ers nicht gar höflich verlangt hätte. Auch rührst etwa sein Herz, daß er sich was auf die Heimath merkt und gleicherweis einem Fremdling thut, wie er's erfahren.

Hubert. Mit Gotteshilfe wird alles recht werden.

Paul. Also wären wir über den starken Wurzeln drüben und hätten kein Beinlein gebrochen.

Hubert. Und mir ist liebreich im Herzen, wie die Vögelein liebreich singen, und still im Gemüth, wie der Wald still ist. Nr.

(Mit einem Intelligenzblatt.)

Digitized by Google

Christliches Intelligenzblatt.

Eine

Beilage zum Sonntagsblatt.

Sonntag den Nro. 2. 14. Dezember 1834.

Nachstehend angezeigte Schriften sind durch alle guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz, in Nördlingen durch die Beck'sche, zu den beigesetzten Preisen zu beziehen.

Bei dem Calwer Traktatverein ist zu haben:

1) **Das Calwer Missionsblatt.** Siebenter Jahrgang 1834; wovon alle vierzehn Tage ein halber, von Zeit zu Zeit ein ganzer Bogen, jedesmal mit einem neuen Holzschnitt erscheint. Preis des ganzen Jahrgangs 30 kr. Von demselben sind noch vollständige Exemplare von 1828 — 1833 zu haben.

2) **Drei und dreißig Missionslieder zum** Gebrauch in Missionsbetstunden. 2te Auflage. 16 S. in 8. geh. 1 kr. Das Hundert 1 fl. 30 kr.

3) **Missionscharte von Süd-Afrika.** in 4. Zum Missionsblatt. 3 kr.

4) **Kinderschriften. Erste Serie:** Nro. I. Erzählungen einer Mutter für gute Kinder. — Nro. II. Kurze Geschichten für Kinder. — Nro. III. Der Frau Lehrwohl nützliches Büchlein für Kinder. — Nro. IV. Ländliche Bilder. — Nro. V. Reisewunder. — Nro. VI. Du sollst den Feiertag heiligen. — Nro. VII. Erzählungen von Vögeln. — Nro. VIII. Erzählungen von vierfüßigen Thieren. — Nro. IX. Der Riesentödter. — Nro. X. Die Rose. — Nro. XI. Herrn Kindliebs Bildertafeln. — Nro. XII. Erzählungen von jungen Märtyrern vergangener Zeiten. — Nro. XIII. Bilder aus dem neuen Testament. — Nro. XIV. Der Bauer Hans Ulrich. — Nro. XV. Bilder aus dem alten Testament. — Nro. XVI. Franz und Ottilie. Jede Nummer enthält 16 Seiten in Halbfedez und ebensoviel Holzschnitte nach englischen Mustern und kostet einzeln 1 kr. Das Hundert 1 fl. 15 kr.

5) **Kinderschriften. Zweite Serie:** Kinderblätter. Nro. I. und II. Kinderlieder enthaltend. — Nro. III. Die Geschichte des Johann Craig. — Nro. IV. Kinderlieder. Nro. V. Die Errettung des Curio. — Nro. VI. Die Kinder in dem Wald. — Nro. VII. Der Götzendienst der Druiden. — Nro. VIII. Wie Gott die Kinder bewahrt. — Nro. IX. Bäume und Blumen. — Nro. X. Die Schlangen. Jede Nummer 8 Seiten, in 16. mit Holzschnitten, in farbigen Umschlag geheftet das Exemplar 1 kr. — Das Hundert 1 fl. 15 kr.

6) **Zweimal zwei und fünfzig biblische Geschichten** für Schulen und Familien, mit mehr als hundert Abbildungen. 4te Auflage, gedruckt mit Tauchnitz'schen Stereotypen. Hier genommen das Exempl. roh 12 kr. geb. 15 kr. 25 Exempl. roh 3 fl. 45 kr. geb. 5 fl. 30 kr.

7) אלה תולדת בני ישראל, dieses sind die Geschichten der Kinder Israel. Mit vielen Abbildungen. Für jüdische Schulen zu empfehlen. Das Exempl. roh 6 kr. geb. 9 kr.

8) **Biblische Poesien für Kinder.** Vom Verfasser des „armen Heinrich." 96 Seiten in 16. mit 48 Bildern auf Druckvelin. In farb. Umschlag. fl. broch. das Exemplar 12 kr. — bei größeren Parthien mit Rabatt.

Digitized by Google

9) In Kommission:

Der arme Heinrich oder die Pilgerhütte am Weißenstein. Eine Erzählung für Christenkinder. Ebenso die weitern Kinderschriften von demselben Verfasser: Gotthilf und Erdmann; der Weihnachtsmorgen oder das Tintenfäßchen; Setma, das türk. Mädchen; der alte Buchmann; das Bild in Deinach; der Fensterladen. Das Exemplar steif broch. je 15 kr.

Die Rabenfeder. Eine Geschichte zum Ostergeschenk für Kinder. 12 kr.

Die Uhrfeder. Vom Verfasser „der Rabenfeder." 12 kr.

Die Urväter. Vom Verfasser „der Rabenfeder." 12 kr.

Portofreie Bestellungen sind zu richten an J. L. Federhaff d. ä. in Calw, oder an die J. Ph. Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg.

Bei F. C. W. Vogel in Leipzig sind nachstehende Werke erschienen:

Cölestin. Drei geistliche Gespräche für forschende Christen. 8. 834. geh. 10 gr. od. 45 kr.

Hahn, Dr. A. Lehrbuch des christl. Glaubens. gr. 8. 828. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

— — an die evangelische Kirche, zunächst in Sachsen und Preußen. Eine offene Erklärung. 8. 827. geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— — Predigten in der Universitäts-Kirche zu Leipzig gehalten. 8. 829. geh. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — de rationalismi qui dicitur vera indole et qua cum naturalismi continuatur ratione. 8. maj. 827. 8 gr. oder 36 kr.

Heinroth, Dr. J. C. A., von den Grund-fehlern der Erziehung und ihrer Folgen. gr. 8. 828. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

— — Pisteodicee, oder Resultate freier Forschung über Geschichte, Philosophie und Glauben. gr. 8. 829. 1 Rthlr. 21 gr. oder 3 fl. 24 kr.

Schmieder, H. E., über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche. gr. 8. geh. 5 gr. oder 24 kr.

— — die christliche Religionslehre. Zur Anregung und Unterweisung für Schüler der ersten Klasse auf Gelehrtenschulen. gr. 8. 833. 7 gr. oder 30 kr.

Bei Friedrich Regensberg in Münster ist erschienen:

Für christliche Erbauung; herausgegeb. von A. W. Möller, evangel. Pfarrer. Erstes Bändchen. Zweite vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Das Kämmerlein, oder Gebete aus der hl. Schrift alten und neuen Testaments. 12. geh. 8 gr. oder 36 kr. Fein Papier 12 gr. oder 54 kr.

Für christliche Erbauung. 2s Bändchen. Zweite vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Gebete der unsichtbaren Kirche; ein Andachtsbuch geschöpft aus den Herzensergießungen betender Christen aller Zeitalter der Kirche Jesu. 12. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Der Haussegen in Morgen- Tisch- und Abendgebeten für christliche Hausgenossen; herausgegeben von A. W. Möller. 12. in Umschlag geh. 4 gr. od. 18 kr. carton. 6 gr. od. 27 kr.

Biblisches Schatzkästlein zur täglichen Erbauung christl. Pilger. 12. geh. 14 gr. od. 1 fl. Dasselbe schön gebunden mit Goldschnitt 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

J. G. Hamann, christl. Bekenntnisse und Zeugnisse; ein geordneter Auszug aus dessen gesammtem Nachlaß mit genauer Hinweisung auf denselben nebst einem Anhang vermischter Fragmente; herausgegeben von A. W. Möller. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Drei kleine Erzählungen; als belehrende Unterhaltung der reiferen Jugend gewidmet von S. J. F. Walden. Duodezformat. Auf feinem Druckvelinpapier. In Umschlag geheftet 8 gr. oder 36 kr. carton. 10 gr. oder 45 kr.

Ueber den Begriff und die Wichtigkeit der Schulzucht besonders für die Volksschulen. Von F. Gessert. Mit einem Vorwort von dem Oberconsistorialrath Natorp. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.

Ueber die erste methodische Anleitung zum schriftlichen Ausdruck. Ein Beitrag zur Methodik des Elementar-Unterrichts aus der Taubstummenschule des Schullehrerseminars zu Soest. Von C. Kuhlo. 8. geh. 6 gr. oder 27 kr.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

No. 51.

Sonntag den 21. Dezember 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

42. Was Gott thut das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an
Will ich ihm halten stille:
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten,
Drum laß ich Ihn nur walten.

Jener Schulmann, dem sein ganzes kleines Habe und Gut, Kleider und Schuhe, bei der plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunst mit verbrannt waren, wurde durch diesen Vers ganz inniglich getröstet, nachdem er durch Gottes Gnade das Widerstreben seines anfangs murrenden Herzens überwunden hatte, welches ihn verhindern wollte die Worte: „Er ist mein Gott" im Glauben auszusprechen.

Anders aber als auf den frommen Schulmann wirkte der Gedanke, der dem schönen Lied „Was Gott thut das ist wohlgethan" zu Grunde liegt, auf eine unglückliche Mutter, von welcher der selige Samuel Kilpin erzählt. Ihr Söhnlein lag todtkrank darnieder; der Prediger betete über dem, wie es schien, schon im Sterben begriffenen Kind: „Herr, wenn es dein Wille ist so erhalte" — — Da schrie die Mutter in unbändigem Schmerz: „Es muß sein Wille seyn; solches „Wenn" kann ich nicht leiden" — Der Priester hält inne in seinem Gebet. Was geschieht? Das Kind, zum Erstaunen vieler Menschen, geneset wieder und die Mutter, welcher dieser Sohn schon als Knabe tausendfältigen Verdruß und Kummer gemacht hatte, muß zuletzt noch das Herzeleid erleben, ihn in seinem 22. Jahre als Verbrecher an den Galgen hängen zu sehen. O es ist gut zu sagen: nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Ja, „was Gott thut das ist wohlgethan!"

Um übrigens auch noch über die Geschichte des schönen Liedes, voll Gottergebenheit, Einiges zu sagen, so ist sein Verfasser Samuel Rodigast gewesen, (geb. 1649 zu Gröben bei Jena, gest. 1708 als Rector zu Berlin.) Rodigast hatte das Lied im Jahr 1675 für den kranken Cantor Gastorius zu Jena gemacht, und dieser compo-

Digitized by Google

nirte die Melodie dazu, damit man es bei seinem Leichenbegängniß singen könne. Als ihm aber Gott unvermuthet Leben und Gesundheit wieder schenkte, da ließ er es von nun an wöchentlich vor seiner Hausthüre singen. M. s. v. Bunsens Hausbuch und Schamelius Lieder-Commentarius.

Aus Scrivers Seelenschatz.

Vierte Predigt.

Von der Seelen Würdigkeit.

„Wenn man nun fragen wollte, ob Jemand sein Herz um zehn oder zwanzig tausend Thaler feil sei, also daß man ihm solche Summe darzählen, aber sogleich ihn an Händen und Füßen binden, die Brust ihm öffnen und das Herz heraus nehmen wollte, so würde sich ohne Zweifel Niemand finden, es würde Jedermann sagen: Was soll mir das Geld ohne Leben? was hilft mir solcher Reichthum, wenn mein Herz verloren geht? Kann ich mir ein ander Herz wieder kaufen? oder ein anderes Leben für Geld schaffen? ich müßte wohl ein Narr sein, wenn ich das thäte! — Nun, wie kommt es denn, daß so vielen Menschen ihre Seele um Geld und andere zeitliche Dinge feil ist, daß sie das Geld nehmen und die Seele zum ewigen Tode übergeben? Was hilft ihnen das Geld der ganzen Welt, wenn sie ihre Seele verloren haben? Oder können sie eine andere wieder kaufen, wenn diese verloren ist? oder die verlorne mit Gold und Silber wieder lösen? Soll man denn diese Leute nicht große Narren heißen?"

Anmerkung. Darum werden in der heil. Schrift die Gottlosen so oft Narren und Thoren geheißen, d. h. Wahnsinnige und Unsinnige, denn was kann unsinniger sein, als wie Esau seine Erstgeburt, die himmlische Verheißung, um eine Speise verkaufen? Das ist das Wort: Du Narr! das wir nicht zum Bruder sagen sollen, weil es ein Verdammungsurtheil ist, das Menschen nicht aussprechen dürfen und können, das aber der Herr und Richter zu denen spricht, die den Mammon zu ihrem Gott machen. Unsinnig ist jeder Gottlose, und doch reden die Gottlosen am allermeisten von ihrer großen Vernunft!

„Die Vögel eilen zum Strick und fallen in die Donen (Schlingen) zur Herbstzeit um der rothen Beeren willen, sie wissen aber nicht, daß ihnen das Leben gilt. Die Weltkinder aber wissens, daß sie die zeitliche Lust und der Welt Freude mit dem Verlust des ewigen Lebens büßen müßen, und lassen sich davon nicht abhalten; sind sie denn nicht alberner als die Vögel?"

Anmerkung. Hier hat der erleuchtete Scriver doch nicht ganz recht, denn solches wissen die Weltkinder nicht, sonst würden sie doch so klug als die Vögel sein, die auch nicht hingehen, wo sie die Todesschlingen merken. „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!" hat der Herr zum unglückseligen Jerusalem gesagt. Das gilt von allen Weltkindern und Gottlosen. Sie wissen nicht, was ihnen hernach begegnen wird, darum, weil sie nicht glauben, was Gott sagt, sondern glauben lieber, was der Teufel sagt: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben!" Doch ist es auch wahr, daß es Manche wissen, und doch lieber in der Sünde verderben wollen, als die Sünde lassen und ewig leben. Sehen doch Viele ihr zeitliches Verderben mit offenen Augen, und stürzen sich gerne dareln. Und nicht Wenige denken, wie einst ein Jüngling sagte: „Wenn da ein schönes Mädchen wäre, und die Flammen der Hölle daneben, und er gewiß wüßte, daß er in diese Flammen müßte, wenn er mit dem Mädchen sündigte, so wollte er doch sündigen!" So schrecklich ist die Herrschaft der Sünde, daß kein elenderer Sklave unter der ganzen Sonne ist, als der Knecht der Sünde!

Digitized by Google

„Der Magistrat der Stadt Barzellona wollte einmal im Nothfall etliche Ruderschiffe ausrüsten lassen und zwar in möglichster Eile. Weil man nun hiezu vieler Ruderknechte bedurfte, keine Sklaven aber vorhanden waren, so erfand man dieses Mittel: Es ward ein Tisch auf den Markt gesetzt, mit vielem Gelde und Würfeln beleget. Wer nun Lust hatte, der mochte mit dem, der dazu bestellet war, spielen; gewann er, so erhielt er eine ziemliche Summe Geldes, verspielte er, so war die Freiheit verspielet, und mußte also fort zu Schiff. Nun ists dort besser bekannt, als bei uns, was dieß für ein mühseliges, elendes Leben sei, auf den Galeeren am Ruder ziehen, darum denn auch Viele, die eine böse That begangen, und das Leben verwirket, zu solcher Strafe verdammt werden, deren Viele lieber sterben wollten, als in solchem elenden Zustande leben. Dennoch fanden sich ihrer genug, die es auf dieses gefährliche Spiel wagten, und in Hoffnung eines geringen Gewinnstes ihre zeitliche Wohlfahrt und Freiheit verspielten, also, daß in wenig Tagen die begehrte Anzahl voll war. — Sind das nicht Narren gewesen, wird Mancher denken, die ihre Freiheit so liederlich verscherzet haben? — Sind es denn nicht vielmehr die größten Narren, mein Christ, welche um zeitlichen Gewinnes, vergänglicher Ehre, Lust und Freude willen ihre Seligkeit verspielen? Und es sind ihrer doch so Viele, die es täglich thun?"

Anmerkung. Das ist gewiß eine merkwürdige Geschichte, aber doch vollkommen glaublich, denn sie geschieht alle Tage vor unsern Augen. Dort, wie hier, täuscht die Hoffnung, man werde doch durchkommen, so treibt man das fürchterliche Spiel, das Spiel um die Seele. Treiben ja manche Spieler oft eins um ihr ganzes Vermögen, warum nicht auch die Narren um ihre Seligkeit? Da kann man sagen: Wer das nicht achtet, was er hat und siehet, wie sollte er das achten, was er nicht hat und nicht siehet? Wie Viele, die im Spiele reich werden wollten, sind Selbstmörder geworden, und was ist jede wissentliche Sünde anders als ein Selbstmord der Seele? Dabei freilich die alte Schlange immer das alte Sprüchlein wiederholt: Du wirst mit nichten des Todes sterben!

„Kennest du dich nicht, o du schönste unter den Weibern? spricht dort der himmlische Bräutigam zu der gläubigen Seele. Ach freilich kennet sich oft unsre Seele selbst nicht, sie verstehet ihren Adel und ihre Herrlichkeit nicht, und läßt sich daher so leicht zu nichtswürdigen Dingen verleiten. Die kleinen Kinder setzen sich, wenn sie noch so schön angethan und geschmücket sind, mit ihres Gleichen in den Sand und spielen mit Scherben und Puppen, das macht ihre Unwissenheit. So auch unsre Seele, vergißt oft ihre Hoheit und ihres geistlichen Schmucks, damit sie von Gott gezieret ist, hänget sich an das zeitliche und vergängliche Gut, und sucht ihre Freude und Ehre in dem Irdischen. Ist eben, als wenn eine Prinzessin, die mit Perlen und Edelsteinen geschmücket ist, aus Wahnwitz mit faulem Glimmholz, gläsernen Korallen, klingenden Schellen und anderm Tand ihren Schmuck verbessern wollte."

Anmerkung. Darnach ist leicht zu bemessen, wie die Dinge anzusehen, darüber man noch streitet, ob sie sündlich wären oder nicht, nämlich Kleiderpracht, Tanzen, Schauspiele, herrliche Gastmähler und dergleichen. Seien diese Dinge auch an sich selbst nicht sündlich, so sind sie doch Zeichen von dem Wahnwitz, der Glaskorallen hoch über Edelsteine setzt und gehören mit zu jenem Spiel von Barzellona, wo man die Seele einsetzt. Was ist da oft für ein Unterschied zwischen der Welt und einem Tollhause?

„Prüfet auch, meine liebsten Mitchristen, bei dieser Betrachtung euern Wandel, den ihr bisher geführet habt, ob derselbe euerm Taufbunde und

Digitized by Google

der Herrlichkeit eures Berufes gemäß gewesen oder nicht? O wie viele Herzen findet man unter den Christen, die nicht wissen, warum sie Christen sind, und die wie die Heiden, ja wie die Thiere dahin leben in vielen Sünden und großer Sicherheit! — Der Ochs achtet nicht des Himmels Lauf und das helleuchtende Gestirn, wenn er nur seine Krippen voll hat. Die Sau ergötzt sich in ihrer Kothlache, ob schon in der Nähe eine frische Quelle ihr lauteres Strömlein fließen läßt. Wenn schon die Rosen in voller Blüthe stehen, suchet doch der Roßkäfer seinen Misthaufen und seine Freude darinnen. So sind leider viele Christen; der Sünden Schlamm ist ihnen lieber als das edle Strömlein der Gnade Gottes, sie achten nicht ihrer Seelen Würde, und die Herrlichkeit, die sie bei Gott durch Christum hat, wenn sie nur der Welt und ihrer Ehre, Freude und Lust voll und satt sein mögen. — Ach kehre wieder! kehre wieder du Abtrünnige! Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße! Wie lange willst du rasend sein und wider deine Seele streiten? Wie lange soll man dich doch bitten, daß du dir wollest zum Himmel und zur Seligkeit helfen lassen? — Ach Herr! Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Gnad und Treue! habe noch eine Weile Geduld mit denen, die deine Gnade bisher verachtet haben. Wir wollen diese unfruchtbaren Bäume noch fleißig umgraben, bedüngen und begießen, ob sie noch wollten Frucht bringen. Wir wollen nicht nachlassen, sie zu bitten, zu ermahnen und ihnen deine Güte in Christo vorzustellen, ob sie vielleicht noch sich erbitten und gewinnen lassen wollten. Gedenke mein Gott, daß es Seelen sind, die du zum ewigen Leben erschaffen, mit dem Blute deines Sohnes erlöset und durch deinen Geist zu deinem Reiche berufen hast! Es sind verirrte Schafe, Herr Jesu, du getreuer Hirte, suche und bringe sie zurecht, so wollen wir dir danken in Ewigkeit, Amen.

Gott, geoffenbaret im Fleisch.

(Tholucks Predigten ꝛc. 1834.)

— — Aber, Brüder, Gott ist uns nahe geworden als Gott der Sohn in dem Werke der Erlösung. Ohne Christus bleibt der Sternenhimmel, wie das Menschenherz eine verschlossene Bilderschrift. Siehest du nicht, wie die Menschen daran herumrathen? wie verschieden sie sie lösen? wie kaum hie und da eine Sylbe des großen Räthsels errathen wird? Der heilige Unbekannte, dessen Gesichtszüge du nicht erkennen konntest, als du aus den Sternen, aus den Blumen, aus den Menschenherzen sie zu entziffern suchtest, siehe, er ist dir entgegengekommen menschlich nahe; in Galiläa hat er seine Hütte aufgeschlagen; blicke in Jesu Herz und du hast in Gottes Herzen gelesen, denn „wer mich siehet, Philippe, der siehet den Vater" so ruft er. Heilige Liebe! als ich an dir vorübergieng, da du unter dem Schleier der Nacht verborgen lagest, da ahnete ich dich und mein Herz schwoll von Sehnsucht; seitdem im Sohne Gottes ich dich angeschaut, der dem verlornen Schafe nachgeht und den Mühseligen und Beladenen zu sich einladet, da habe ich dir ins Angesicht gesehen und kenne dich und beuge meine Kniee vor dir und rufe: Ewige Liebe! gehe auch an mir nicht vorüber, an dem ärmsten deiner Kinder. Ja, Freunde, was der verborgene Gott ist, erst in Christo wird es uns offenbar; aber auch was das verhüllte Menschenherz ist, erst ihm gegenüber lernest du es erkennen. Indem ich ihn anschaue, den Gottes- und Menschensohn, da erwacht es in meinem Herzen, daß auch ich göttlichen Geschlechts bin; aber auch gerade wenn ich ihn anschaue, da brechen die Thränen aus, denn ach! das Gottesbild ist schmählich in mir entstellt, und es dient in mir, was da herrschen sollte. Seinem Gehorsam gegenüber lernte ich meinen Ungehorsam kennen, seiner Demuth gegenüber meinen Hochmuth, seinem Erbarmen und liebewallenden Herzen gegenüber mein kaltes und liebeleeres Herz. Und ich stand unendlich betrübt und beschämt da, und meine Thränen flossen. Da sprach eine Stimme vom Thron der Herrlichkeit: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda. Willst du gesund werden?" Ich sprach: Ja, Herr, ach du weißt, wie sehr! Da sprach er: „Mein Sohn, sei getrost, dir ist geholfen, stehe auf und folge mir nach." Und ich folgte ihm nach und siehe, ich wurde inne, daß er mich nicht betrogen hatte, als er sagte: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!"

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 52.

Sonntag den 28. Dezember 1834.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Liedern und Reisen.

43. „Wie wohl ist mir o Freund der Seelen! Wenn ich in Deiner Liebe ruh."

Dieses Lied war ein Lieblingslied meines unvergeßlichen, theuren Freundes und geistlichen Vaters: des seligen Bäckermeisters J. Burger in Nürnberg. Von diesem lieben Mann könnte ich bei Gelegenheit des ganzen Liedes manchen lieblichen Zug seiner Lebensführungen erzählen; ich beschränke mich aber diesmal darauf nur zu dem 2. Vers desselben einige merkwürdige Erfahrungen aus dem Christenlaufe des frommen, ehrwürdigen englischen Predigers: Samuel Kilpin mitzutheilen. Jener Vers heißt:

„Die Welt mag meine Feindin heißen,
Es sey also, ich trau ihr nicht;
Wenn sie mir gleich will Lieb erweisen
Bei einem freundlichen Gesicht."

Eines Tages geht Kilpin durch eine Gasse; da hört er einige Leute sagen: „sehet, da geht ein guter Mann! Wenn der Weg irgend eines Menschen zum Himmel führt, so ist es der seinige." — Da wandelt seine Seele ein Gefühl von Selbstgefälligkeit an; er denkt schon daran etliche seiner Nachbarn einmal mit sich zu nehmen, wenn er wieder durch diese Gasse geht. Jetzt tritt er aber in eine andere Straße ein. Da stehen auch Leute die ihn aufmerksam anschauen. Er macht sich schon wieder auf einen Lobspruch gefaßt; statt dessen aber hört er sagen: „Wenn irgend einer verdiente gehangen zu werden, so ist's dieser Mensch da, der alle Leute verrückt zu machen sucht." — Hinweg war jetzt jede Aufwallung der Selbstgefälligkeit, Kilpin kommt ohngefähr in derselben Stimmung in sein Haus zurück, in welcher er es verlassen hatte.

Das: „ich trau' ihr nicht" — „bei einem freundlichen Gesicht" wurde dem nämlichen frommen Mann noch durch mannigfache andere Erfahrungen eingelernt. Einst, da er an einem Sonntag Vormittag eben von der Kanzel herunterkommt, naht sich ihm ein vornehmer Fremder und lädt ihn sehr höflich ein, mit ihm heute Mittag im Wirthshaus zu speisen. — „An einem Sonntag?" antwortete Kilpin, „und in einem Wirthshaus zu Exeter mit Ihnen speisen? — Nein

Digitized by Google

mein Herr, das kann ich nicht und wenn Sie mir die ganze Stadt schenken wollten. Ein Prediger, dessen Amt es ist zu den Seelen von den Angelegenheiten der Ewigkeit zu reden, der darf nicht an einem Sabbathtag in öffentlicher Gesellschaft an einer Wirthstafel essen. Am Sonntag pflege ich nur in Gesellschaft der Meinigen ein sehr frugales Mahl einzunehmen. Ich habe da auch mir selber, nicht blos Andern zu predigen. Entschuldigen Sie meine entschiedene Ablehnung, ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr verbunden."

Draußen auf dem Dorfe hatten bei einer gewissen Gelegenheit andere „vornehme" Leute zwar auch von Kilpins wöchentlichen Predigten und Vorträgen, die der eifrige Mann dem armen Landvolk hielt, Notiz genommen, sie wollten ihn aber deshalb nicht an eine Wirthstafel locken, sondern hetzten einen großen, sehr bösen Kettenhund, den sie von seiner Kette losgemacht hatten, auf ihn an, als er eben, Worte des Heils sprechend, auf der Hausflur eines Bauernhofes stund. Der Hund springt wüthend hinein, will den Prediger packen; auf einmal aber, als hätte ihm die feierliche Stille und Andacht der Versammelten und die sanfte Rede des Mannes Achtung eingeflößt, bleibt er stehen, legt sich dann, auf das Gebot des Pfarrers, still zu liegen, zu seinen Füßen, und bleibt hier, auf keinen Ruf noch Lockung achtend, liegen, bis der Gottesdienst geendet ist. — So wären aus dem Leben jenes Mannes noch viele Züge zu erzählen, welche sein „ich trau ihr nicht" rechtfertigen könnten.

Was übrigens die Entstehung des schönen Liedes „Wie wohl ist mir" betrifft, so erwähnen wir noch, daß es den Wolfgang Christoph Deßler, (geb. 1660, gest. als Conrector in seiner Vaterstadt Nürnberg im Jahr 1722) zum Verfasser hat, einen gründlich gelehrten und zugleich kindlich gläubigen Mann.

Der gottesfürchtige Kosack.

„Welchen nichts davon verkündigt ist, dieselben werdens mit Lust sehen; und die nichts davon gehört haben, die werdens merken." (Jes. 52, 15.)

Diese Worte der heiligen Schrift sehen wir besonders in unsrer Zeit an so vielen Heiden in Erfüllung gehen, und wir könnten aus den Missionsberichten eine Menge der lieblichsten Beispiele erzählen, die es uns darthun, mit welchem Verlangen, mit was für heiliger Lust und Begierde die heilsame Lehre des Evangeliums von denen vernommen wird, welchen vorher nichts davon verkündigt war, und wie viel besser als von uns, denen so viel davon verkündigt ist, das Wort des Lebens als eine Kraft Gottes hingenommen, verstanden und beherzigt, geliebt und geübt wird von denen, die vorher nichts davon gehört hatten, indem sie — die vorher so blinden Heiden — sich gern im göttlichen Wort unterrichten lassen und sich des neuen Lichtes nicht nur freuen, sondern auch heilig als die Kinder Gottes darin wandeln. Während bei uns, die wir die Offenbarung des lebendigen Gottes schon so lange und so reichlich haben, eben der Name dieses großen Gottes, des überall nahen und allmächtigen Herrn, so vielfach verlästert wird, ist er jenen, sobald sie nur davon hören, so heilig und ehrfurchtswürdig! Während wir über die längst bekannten Wahrheiten der christlichen Lehre so gleichgültig hinweggehen und die Kraft des Evangeliums auf so mancherlei Weise verläugnen, — welche Kraft und göttliche Weisheit wissen jene dagegen auch den uns, so zu sagen, alltäglich gewordenen Lehren des Christenthums abzugewinnen; wie lassen sie diese heiligen Wahrheiten an ihren Seelen wirken und in ihrem ganzen Wandel zu Kraft und Leben kommen, auf eine solche Art, die uns wahrhaft rührend,

Digitized by Google

unser Inneres beschämend und überaus erweckend seyn muß!

Dieß gilt auch, wie ich meine, von diesem Beispiel, welches ich in den mir vorhandenen Originalbriefen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges *) mit folgenden Worten erzählt finde:

„Ein frommer gottseliger Schmied war von den Russen sehr mitgenommen worden. Endlich erhielt er auf seine Bitte einen Donischen Kosacken zur Sicherheitswache. Dieser sieht, daß der Mann mit den Seinen Abends und Morgens immer auf den Knieen liege und so bitterlich weine. Der Kosack fragt endlich nach der Ursache. Er verstand deutsch, konnte sich aber nicht deutsch ausdrücken. Der Mann sagt in Einfalt: er bete zu Gott im Himmel, daß er ihm seine Sünden vergeben, ihn durch Seinen Sohn Jesum selig machen, vor den Feinden bewahren und Friede schenken möchte ꝛc. Der Kosack lächelt, greift unter sein Brusttuch und sagt: „Hier ist Bog" (Gott). — Er meinte seine Heiligen-Platte **). Der Wirth belehrte ihn einen ganzen Abend, theils durch Worte, theils durch Zeichen, daß das nicht Gott, sondern Gott im Himmel es wäre, der die Bösen strafen und die Frommen belohnen würde, und daß dieser lebendige Gott auch der Kosacken Gott wäre. Der arme Mensch wird stille und geht weg. Des Morgens frühe als der Mann seinen Geschäften nachgeht, findet er den Kosacken im Stalle auf seinen Knieen mit ringenden Händen und weinenden Augen liegen. Er läßt ihn in seiner Andacht. Nach einer kurzen Weile kommt er ganz unruhig in die Stube und fragt ihn, ob er bald beten würde? Da der Mann ihm sagt, er hätte schon gebetet, ein Kind Gottes aber müßte allezeit beten, und daß er es noch thun könne, fällt der Kosack auf seine Kniee und betet

*) Diese Briefe sind von einem Prediger, Namens Johann Friedrich Sorge, zu Schildberg bei Soldin in der Neumark, aus den Jahren 1759 bis 1763. Die hier mitgetheilte Erzählung findet sich in dem Briefe vom 7. April 1759.

**) „Die Russen griechischer Religion führen gewöhnlich eine Heiligen-Platte von Gold, Silber oder Messing bei sich, (jeder je nachdem er seine Gottheit bezahlen kann) und tragen sie als ein Heiligthum auf der Brust. Morgens und Abends setzen sie dieses ihr Heiligthum vor sich hin, und machen ihm eine andächtige Verbeugung. Der Kosack und Kalmücke aber hat es gewöhnlich an seinem Sattelknopf hängen und küßt es bei jeder Gelegenheit." — Dieß zur Erläuterung des Obigen, aus demselben Brief, in welchem auch folgendes Nähere von dieser Ceremonie vorkommt:

„Wir hatten" (schreibt der vorgenannte Verfasser des Briefs) „einen Mann zur Sicherheitswache. Drei Tage vor der Zorndorfer Schlacht fiel ein russischer Heiligentag ein. Der sonst ehrliche Kerl kam auf meine Stube, küßte mir die Hand und da er nicht deutsch reden konnte, griff er nach meinem Wachsstock und bat mich mit gebogenem Knie, ihm etwas zu geben. Ich, der seine Absicht damit nicht wußte, gab ihm über eine Elle davon. Er dankte mir mit einem Handkusse und gieng nach seiner Stube. Nach einer halben Stunde gieng ich zu ihm, daß er mich zu einer Amtsreise nach meinem Filial begleiten sollte: Und siehe, ich traf ihn auf seinen Knieen vor diesen messingenen Göttern liegen, die er wohl mit zwanzig brennenden Lichterchen besteckt hatte. Er sprach mit erstaunender Geschwindigkeit in einem Athem wohl dreißig Mal: Gospogdi pomillu, das ist: Gott sei mir gnädig! und mehr war es auch nicht. — Ich faßte ein Herz, warf den erleuchteten Tand um, löschte die Lichter aus, fiel auf meine Kniee, wieß gen Himmel und sprach: Da, da Dobrè, da Gospogdi pomillu. Er sahe mich vergnügt an und streichelte mir die Backen. Dieses mein Verfahren hätte bei einem eifrigen Russen, wie ich hernach erfuhr, den unvermeidlichen Tod verdient."

Digitized by Google

so inbrünstig, daß er vor Thränen nicht hat weiter fortkommen können. Darauf steht er auf, küßt seinen Wirth und wirft seine messingenen Götter von sich, geht ihm in allen Dingen zur Hand und bewelst eine solche Ehrerbietung vor Gott, daß er den ganzen Tag seine Mütze nicht hat aufsetzen wollen, weil Gott im Himmel immer bei ihm wäre. Bei seinem Abschied hat er sehr kläglich gethan, hat von dem Mann für seine Treue nichts annehmen wollen, sondern ist mit vielen Thränen weggeritten.

„Diesen Mann sprach ich vor Kurzem. Er erzählte mir diese erquickliche und rührende Geschichte und gab mir die Abgötter dieses Kosacken. — — Ich vergesse diese Begebenheit in meinem Leben nicht. Sie ist so voll göttlicher Einfalt, daß sich doch manche unserer Christen in ihr Herz darüber schämen mögen. Denken Sie doch, mein liebster Freund! an Jes. 52, 15. und Cap. 60, 14. Ach! lieber Vater! wenn doch auch die Worte vom 18. Vers bis zu Ende an uns Armen erfüllt werden möchten!" —

7. *

Stärkung des Glaubens.

Der Herr weiß, was für ein Gemächte wir sind und wie bald es um unsern Glauben geschehen ist, wenn er nicht von Ihm gestärkt wird; darum kommt der Barmherzige unserer Schwachheit zu Hilfe; und es muß ihm alles dazu dienen, unsern wankenden Glauben zu befestigen, selbst, wenn er will, der Traum. Eine alte Traumgeschichte, die in den Briefen des edeln Kirchenvaters Augustin erzählt ist, möchte den lieben Lesern Unterhaltung gewähren und — manchen selbst zur Stärkung dienen. Sie lautet ohngefähr also:

Gennadius, ein gottesfürchtiger und menschenliebender Christ, empfand einmal peinliche Zweifel, ob es wohl nach dem Tode des Leibes noch ein andres Leben gäbe. Gott konnte so eine edle Seele nicht waisen und so schöne Werke der Barmherzigkeit nicht unbelohnt lassen. Darum erschien ihm im Traume ein hellglänzender Jüngling und sprach: Geh mit mir! Und als er mit dem Jünglinge gieng, kam er zu einer herrlichen Stadt, aus der er liebliche Gesänge hörte, wie er sie nie gehört. Er fragte den Jüngling, was das für eine Stadt und was das für Gesänge wären. Der Jüngling sprach: Das ist die himmlische Stadt und das sind die Lobgesänge der Seligen. Darüber freute sich Gennadius sehr. Und über die Freude erwachte er, und merkte mit Leidwesen, daß er nur geträumt habe.

Aber in einer andern Nacht erschien ihm der nämliche Jüngling und fragte ihn: kennst du mich? Gennadius erwiederte: ich kenne dich wohl! Du bist mir jüngst schon erschienen und hast mich zur himmlischen Stadt geführt. Und er redete von dem Aussehen der himmlischen Stadt und erzählte, was die Seligen gesungen. Da fragte ihn der Jüngling, ob er das im Schlaf oder im Wachen gesehen. Gennadius antwortete: im Schlaf. Der Jüngling sprach: es ist so und auch jetzt bist du im Schlafe. Sag mir, wo ist denn dein Leib? Gennadius: in meiner Kammer. Der Jüngling: was machen denn deine Augen? Gennadius: sie sind zugeschlossen. Der Jüngling: Ei, was sind denn das nun für Augen, mit denen du mich siehest? Und was sind das für Ohren, mit denen du in deiner Kammer die Lieder des Himmels hörst? Da schwieg Gennadius und sann. Aber der Jüngling sprach: Merkst du nun, daß du auch ohne Leib ein Leben hast?

Da erwachte Gennadius und seine Zweifel waren verschwunden. Nr.

Herausgeber: Dr. Ranke, Dekan in Thurnau. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

BIBLIOTHECA MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google